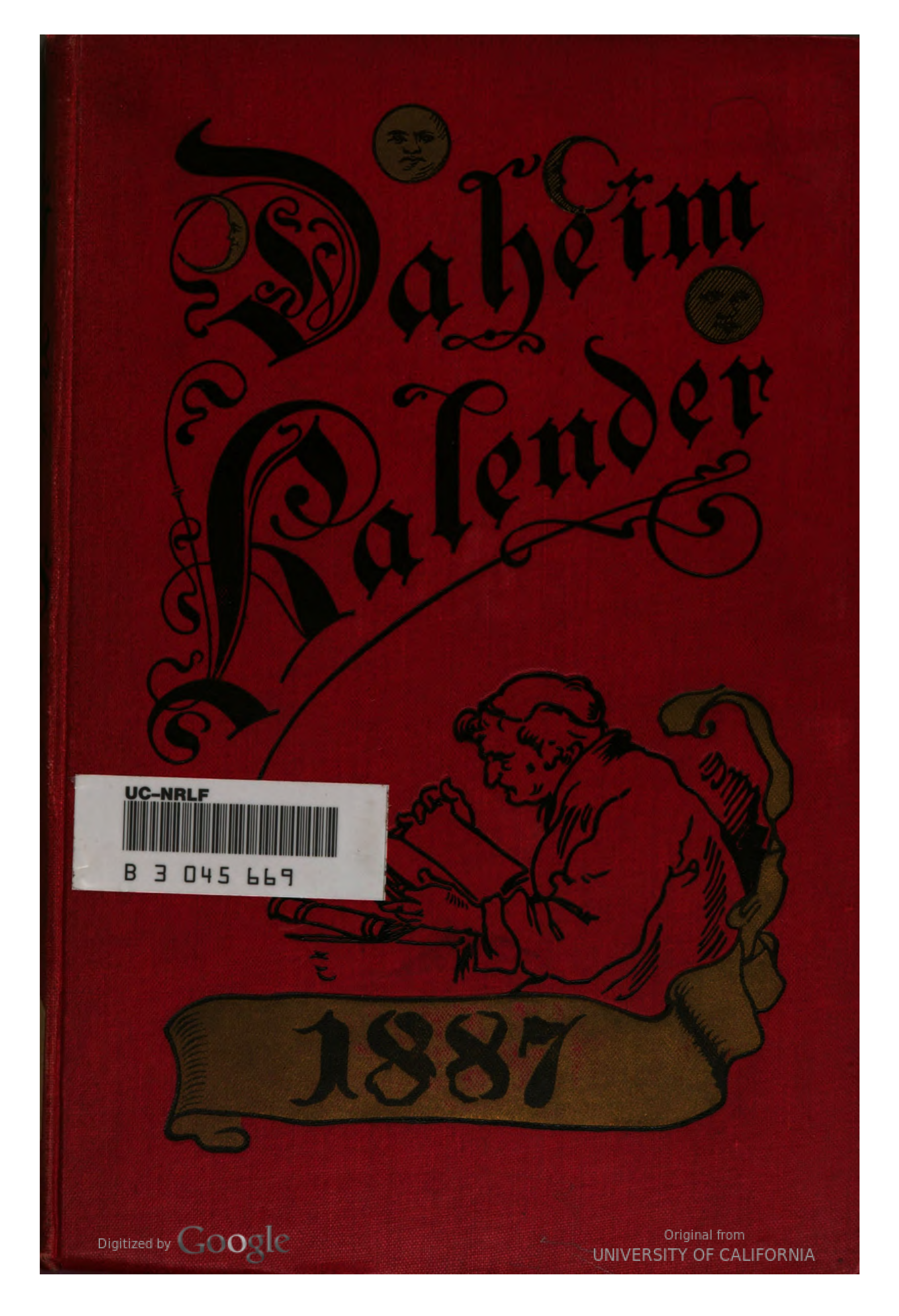
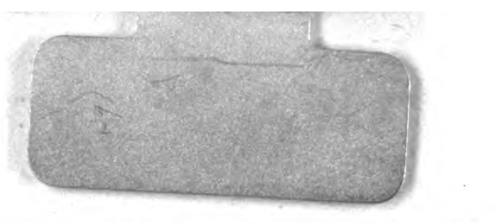

Daheim
Kalender
1887

1. 50



Eisenbahnkarte von MITTELEUROPA zum Daheim-Kalender. 1887.

Maafsstab 1:5000000.

0 1 2 3 4 5 10 15 20

Deutsche geogr. Meilen, 15 = 1° d. Aequat.

0 10 20 30 40 50 100 150

Kilometer, 111,3 = 1 Grad d. Aequators.

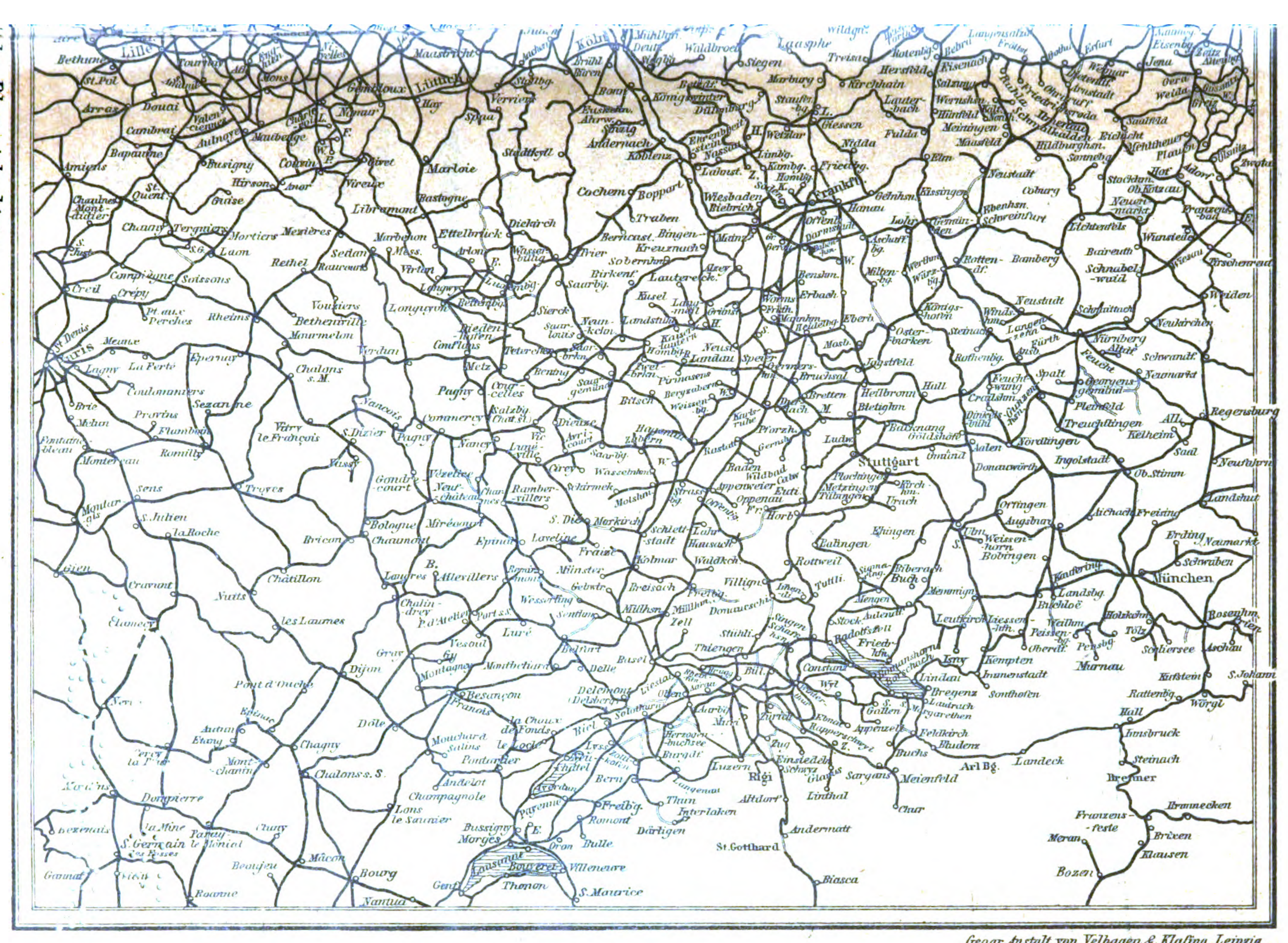
Eisenbahn im Betrieb. —— Eisenbahn im Bau.

= Seebad.

Verlag von Velhagen & Klasing.
Bielefeld & Leipzig.

NORDSEE

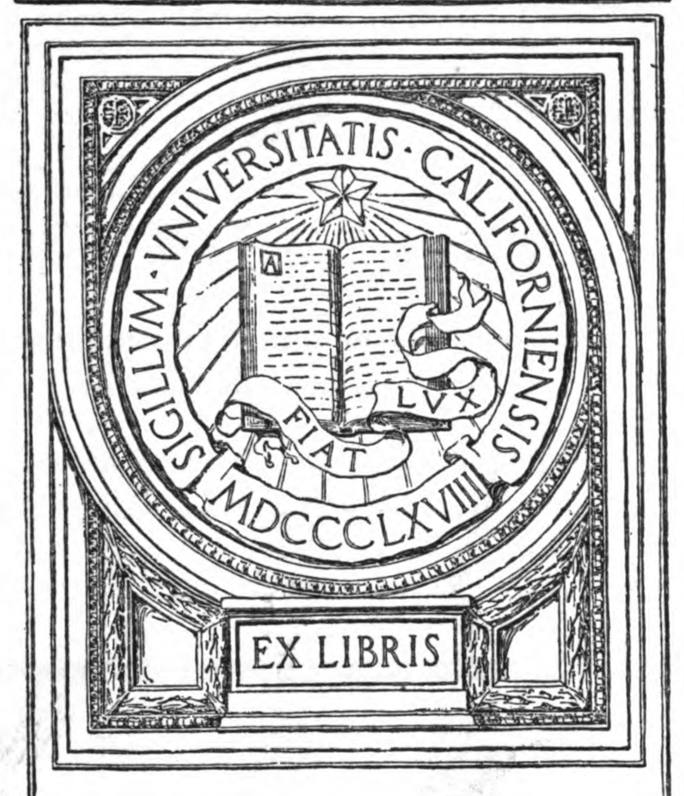
Anschluss an das öst



Geogr. Anstalt von Velhagen & Klasing, Leipzig.

Westliche Hälfte.

[..]che Blatt siehe hinten.


GIFT OF
Felix Flügel
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Für die Käufer dieses Kalenders, welche auch die noch vorhandenen früheren Jahrgänge 1884—1886 zu besitzen wünschen (die Jahrgänge 1872—1883 sind gänzlich vergriffen), haben wir dieselben im Preise ermäßigt, und erlassen, soweit der Vorrat reicht

jeden Jahrgang für 50 Pf.

(statt für 1 M. 50 Pf.).

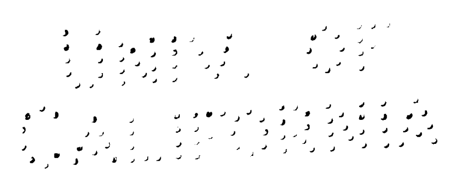
Jedoch sind die Buchhandlungen bei diesen Preisen nur imstande, gegen bare Zahlung zu liefern.

Dieser Zettel kann zu Bestellungen benutzt werden, welche von allen Buchhandlungen ausgeführt werden.

Die Verlagshandlung des Daheim-Kalenders:
Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

PAGE NOT AVAILABLE




UNIV. OF
CALIFORNIA



Unsere Hohenzollern.

Daheim-Kalender

für das Deutsche Reich

auf

das Gemeinjahr

1887.

Herausgegeben

von der Redaktion des Daheim.

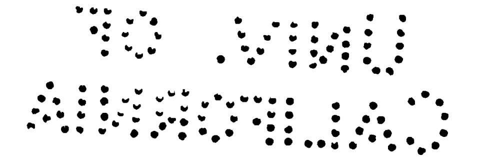


Bielefeld und Leipzig.

Verlag von Velhagen & Klasing.



Die astronomischen Angaben sind nach der Länge und Breite der Sternwarte von Berlin.



Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.



Vorwort zum Jahrgange 1887.

Nachdem der Daheimkalender nun durch 15 Jahre in seinem unscheinbaren Jugendkleide vor seine Leser getreten ist, hat ihm dasselbe nachgerade ein wenig abgetragen erscheinen wollen und da er mittlerweile auch ins Wachsen gekommen ist, so hat er sich ein neues Gewand gewünscht, in welchem er sich hiermit seinen Freunden vorstellt.

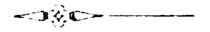
Möge er in demselben den alten gefallen und neue dazu erwerben.

Redaktion und Verlag des Daheimkalender.

Inhalt.



Inhalt.



Das Gemeinjahr 1887 ist seit

Erschaffung der Welt n. Calvisius das 5836ste	Einführnng d. verbess. Kalenders das 187ste
Christi Tode . . . . „ 1854 „	Erfindung der Buchdruckerkunst . „ 447 „
Zerstörung Jerusalems . . . „ 1817te	Luthers Reformation . . . . „ 370 „
Einführung d. Julian. Kalenders „ 1932ste	Übergabe der Augsb. Konfession „ 357 „
„ „ Gregor. „ „ 305te	Konstit. d. neuen Deutsch. Kaiserr. „ 16te

Die griechische Kirche (Russen, Griechen, Rumänen) rechnet noch nach dem julianischen Kalender (dem alten Stil) und zwar mit dem Unterschiede, daß die Russen nach unserer Weise zählen und das 1887. Jahr mit ihrem 1., unserm 13. Jan., beginnen, die andern Anhänger der griech. Kirche aber ihre Jahre nach der sogen. byzantinischen Ära zählen, in der das 7395. Jahr mit dem 1. Sept. alten oder dem 13. Sept. neuen Stils unsres 1886. Jahres beginnt.

Die Juden beginnen ihr 5647. Jahr (1. Tischri) mit dem 30. September 1886. — Die im „Jüdischen Kalender" mit † bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

Die Moslemin (die Anhänger Mohammeds) beginnen am 30. Sept. 1886 ihr 1304. und am 19. Sept. 1887 ihr 1305. Jahr nach der Flucht Mohammeds.

Chronolog. Kennzeichen d. J.

Güldene Zahl . .	7	Römer Zinszahl	15
Epakte	VI	Sonntagsbuchstabe	B.
Sonnenzirkel . .	20	Ostersonntag	10. April

Ostertabelle.

1888 . .	1. April	1891 . .	29. März
1889 . .	21. „	1892 . .	17. April
1890 . .	6. „	1893 . .	2. „

Besondere Zeichen und Abkürzungen.

U. Uhr.	☌ Zusammenkunft.	☿ Merkur (Mittwoch).	♃ Jupiter (Donnst.)
M. Minute.	☉ Sonne (Sonntag).	♀ Venus (Freitag).	♄ Saturn (Sonnab.)
St. Stunde.	☾ Mond (Montag).	♂ Mars (Dienstag).	♅ Uranus.

♈ Zeichen des Widders.	♌ Zeichen des Löwen.	♐ Zeichen des Schützen.
♉ „ „ Stiers.	♍ „ der Jungfrau.	♑ „ „ Steinbocks.
♊ „ der Zwillinge.	♎ „ „ Wage.	♒ „ „ Wassermanns.
♋ „ des Krebses.	♏ „ des Skorpion.	♓ „ der Fische.

Die Auf- und Untergänge des Mondes

sind selbstverständlich nur dann angeführt, wenn sie sich zur Nachtzeit ereignen. Die in der betreffenden Spalte befindlichen Ausdrücke: „A.V.", „A.N.", „U.V.", „U.N." bedeuten: Aufgang vormittags (zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang), Aufgang nachmittags (zwischen Sonnenuntergang und Mitternacht), Untergang vormittags, Untergang nachmittags und gelten für die darauffolgenden Uhrzeiten. Findet z. B. am 1. Tage eines Monats kurz vor Mitternacht ein Auf- oder Untergang statt, so kann der nächste Auf- oder Untergang erst am 3. Tage bald nach Mitternacht stattfinden, da von einem Aufgang (oder Untergang) zum andern durchschnittlich die Zeit von 24 St. 50 M. verstreicht; der zwischenliegende 2. Tag würde daher die für die folgenden Tage geltenden Ausdrücke A. V. (oder U. V.) enthalten.

Anfang der Jahreszeiten.

Frühling den 20. März 1887 4 U. nachmitt.	Herbst den 23. September 1887 10 U. vorm.
Sommer den 21. Juni 1887 7 U. abends.	Winter den 22. Dezember 1887 4 U. morg.

Finsternisse.

Im Jahre 1887 finden zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse statt, von denen in unsern Gegenden die zweite Mondfinsternis und teilweise die zweite Sonnenfinsternis sichtbar sein wird.

Die erste Mondfinsternis ist eine partielle und ereignet sich in den Mittagsstunden des 8. Februar; dieselbe wird in Amerika, im großen Ozean, in Australien und an der Ostküste Asiens sichtbar sein.

Die erste Sonnenfinsternis ist eine ringförmige und findet in der Nacht vom 22. zum 23. Februar statt; sie wird hauptsächlich in der südlichen Hälfte des großen Ozeans und teilweise im östlichen Australien und westlichen Südamerika sichtbar sein.

Die zweite Mondfinsternis ist gleichfalls eine partielle und ereignet sich in den Abendstunden des 3. August; sie beginnt um 8 Uhr [illegible]9 Minuten und endet um [illegible]0 Uhr 56 Minuten abends; dieselbe wird sichtbar sein in Australien, in der westlichen Hälfte Asiens, in Europa, Afrika und im atlantischen Ozean.

Die zweite Sonnenfinsternis ist eine totale und findet am 19. August morgens statt; dieselbe beginnt um 3 Uhr 59 Minuten morgens und endet um [illegible] Uhr [illegible] Minuten vorm. Sie wird hauptsächlich in Asien, mit Ausschluß von Vorder- und Hinterindien und dem südlichen Arabien, und teilweise im östlichen Europa sichtbar sein In Deutschland beginnt die Finsternis durchweg vor Sonnenaufgang. In Berlin ist die Mitte der Finsternis um 5 Uhr 2 Minuten und das Ende derselben um 5 Uhr 57 Minuten vormittags.

Januar 1887.

Datum und Wochentag.		Verbesserter evangelischer Kalender.	Katholischer Kalender.	Tägliche Sprüche.
	1. Woche.	Von der Beschneidung Christi. Luk. 2, 21.		
1	Sonnab.	Neuj. Imm.	Neujahr	Sein Name ward genannt Jesus. Luk. 2, 21.
	2. Woche.	Von Christi Flucht nach Ägypten. Matth. 2, 13—23.		
2	Sonntag	n. Neujahr	n. Neujahr	Er soll Nazarenus heißen. Matth. 2, 23.
3	Montag	Gordius	Genovefa	Was kann v. Nazareth Gutes kommen? Joh. 1, 46.
4	Dienstag	Titus	Titus	Komm und siehe es. Joh. 1, 46. [Luk. 2, 30.
5	Mittwoch	Simeon	Simeon	Meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.
6	Donnerst	Ersch. Christi*	Hl. 3 Könige	Wir haben seinen Stern gesehen. Matth. 2, 2.
7	Freitag	Widukind	Reinhold	Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen. 4. Mos. 24,
8	Sonnab.	Severinus	Gudula	Lobet Ihn, alle leuchtende Sterne. Ps. 148, 3. [17.
	3. Woche.	Jesus lehrt 12 Jahr alt im Tempel. Luk. 2, 41—52.		
9	Sonntag	1. n. Epiph.	1. n. Epiph.	Er war ihnen unterthan. Luk. 2, 51.
10	Montag	Paulus Eins.	Paul Eins.	Ehre Vater und Mutter. Eph. 6, 2.
11	Dienstag	Fructuosus	Hygimus	Ich suche nicht meine Ehre. Joh. 8, 50
12	Mittwoch	Chastellain	Ernst. Ark.	Ehre sei Gott in der Höhe. Luk. 2, 14.
13	Donnerst	Hilarius	Hilarius	Bei Gott ist meine Ehre. Ps. 62, 8.
14	Freitag	Felix v. Nola	Felix	Die Ehre des Herrn ist ewig. Ps. 104, 31.
15	Sonnab.	Jos. v. Beaski	Maurus	Fürchtet Gott u. gebet ihm die Ehre. Offb. 14. 7
	4. Woche.	Von der Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1—11.		
16	Sonntag	2. n. Epiph.	Nam. Jesu	Was er euch saget, das thut. Joh. 2, 5.
17	Montag	Antonius	Antonius	Haltet meine Gebote. Joh. 14. 15.
18	Dienstag	J. Blakader*	Prisca	Seine Gebote sind nicht schwer. 1. Joh. 5, 3
19	Mittwoch	Babylas	Mar. Kall.	Mein Joch ist sanft. Matth. 11, 30.
20	Donnerst	Sebastianus	Fab. Seb.	Die Gebote des Herrn sind lauter. Ps. 19, 9.
21	Freitag	Agnes	Agnes	Führe mich a. d. Steige deiner Gebote. Ps. 119, 35.
22	Sonnab.	Vicentius	Vizenz	Sein Gebot ist das ewige Leben. Joh. 12, 50.
	5. Woche.	Vom Aussätzigen und Gichtbrüchigen. Matth. 8, 1—13.		
23	Sonntag	3. n. Epiph.	3. n. Epiph.	Dir geschehe, wie du geglaubet hast. Matth. 8, 13
24	Montag	Timotheus	Bertram	Glaubet an d. Herrn, euren Gott. 2. Chron. 20, 20.
25	Dienstag	Pauli Bek.	Pauli Bek.	Wer an mich glaubet, wird leben. Joh. 11, 25.
26	Mittwoch	Polykarpus	Polykarp.	Wer glaubet, der fliehet nicht. Jes. 28, 16.
27	Donnerst	Chrysostom	Joh. Chrys.	Glaubet an das Evangelium. Mark. 1, 15.
28	Freitag	Karl d. Gr.*	Karl d. Gr.	Glaubet an d. Licht, weil ihr es habt. Joh 12, 36.
29	Sonnab.	Juv. u. Max	F. v. Sales	Wer an ihn glaubt, der ist gerecht. Apstlg. 13, 39.
	6. Woche.	Christus stillt Wind und Meer. Matth. 8, 23—27.		
30	Sonntag	4. n. Epiph.	4. n. Epiph.	Herr hilf uns, wir verderben. Matth. 8, 25
31	Montag	Hans Sachs	Ludovika	Meine Hilfe kommt vom Herrn Ps. 121, 2.

***Besondere Buß- u. Festtage.** 6. Kirchliche Feier in Sachsen (Hohenneujahr). — 18. (1701) Krönungstag in Preußen. (1871) Wiederherstellung des deutschen Reichs. — 28. Namenstag des Königs von Württemberg und Bußtag in Württemberg.

Kommerzieller Kalender. 2. Messe in Leipzig.

Russischer Kalender. 1. Jan. = 20. Dez. 1886 russ. — 6. Jan. Weihnachtsfest. — 13. Jan. = 1. Jan. russ. — 18. Jan. Ersch. Christi.

Jüdischer Kalender. 6. Jan. = 10. Tebeth 5647. — 26. Jan. = 1. Schebat.

Jan.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Nachtlänge St.	Nachtlänge M.
1	7	41	16	19
6	7	48	16	12
11	7	57	16	3
16	8	9	15	51
21	8	23	15	37
26	8	38	15	22



Datum.	Geschichtliche Gedenktage.	Geburts- und Familien-gedenktage	Sonne Afg. U. M.	Sonne Utrg. U. M.	Mond Aufg. Unterg. U. M.
1	1525. Anfang des großen Bauernkrieges.		8.13	3.54	11.33
2	1861. Thronbesteig. König Wilhelms v. Preußen.		8.13	3.55	U. V.
3	1878. Die Russen nehmen Sofia ein.		8.13	3.56	12.37
4	1785. Jakob Grimm geboren zu Hanau.		8.13	3.58	1.43
5	1875. Proklamation Alfons' XII von Spanien.		8.13	3.59	2.50
6	1776. F. v. Schill geboren.		8.12	4. 0	3.58
7	785. Wittekind, Herzog der Sachsen, getauft.		8.12	4. 1	5. 6
8	1642. Galilei †. 1794. Justus Möser †.		8.11	4. 3	6.13
9	1873. Napoleon III †. 1878. Viktor Emanuel †.		8.11	4. 4	7.14
10	1797. Annette v. Droste-Hülshoff geb.		8.10	4. 6	A. N.
11	1871. Kapitulation von Péronne.		8.10	4. 7	6.26
12	1746. Geburtstag des Pädagogen Pestalozzi.		8. 9	4. 9	7.46
13	1635. Spener geboren.		8. 8	4.10	9. 6
14	1880. Herzog Friedrich v. Schleswig-Holstein †.		8. 7	4.12	10.26
15	1871. (15—17) General Werders Ehrentage.		8. 7	4.13	11.44
16	1789. Geburtstag d. Kirchenhistorikers Neander.		8. 6	4.15	A. V.
17	1318. Erwin von Steinbach †.		8. 5	4.16	1. 0
18	1871. Proklam. d. deutschen Kaisers zu Versailles.		8. 4	4.18	2.15
19	1576. Hans Sachs †. 1874. Hoffm. v. Fallersl. †		8. 3	4.20	3.27
20	1859. Bettina v. Arnim †.		8. 1	4.22	4.30
21	1849. Ev. Kirche zu Jerusal. 1872. Grillparzer †.		8. 0	4.23	5.35
22	1729. Gotthold Ephraim Lessing geboren.		7.59	4.25	6.29
23	1843. Friedrich Frh. de la Motte Fouqué †.		7.58	4.27	U. N.
24	1712. Friedrich der Große geboren.		7.57	4.29	5. 5
25	1077. Heinrich IV vor Gregor VII in Canossa.		7.55	4.31	6. 8
26	1866. Graf Bismarck künd. Österreich d. Allianz.		7.54	4.32	7.12
27	1756. Mozart geb. 1786. Joachim v. Zieten †.		7.53	4.34	8.16
28	1871. Paris kapitul. 814. Kaiser Karl d. Große †.		7.51	4.36	9.20
29	1860. E. M. Arndt † in Bonn.		7.50	4.38	10.24
30	1781. Chamisso geboren. 1815. Gerok geboren.		7.48	4.40	11.28
31	1866. Friedrich Rückert † in Coburg.		7.46	4.42	U. V.

Mondsviertel.

Erstes Viertel 2. Jan. 1 U. 14 M. nachm.
Vollmond 9. Jan. 11 U. 26 M. abds.
Letztes Viertel 16. Jan. 4 U. 16 M. nachm.
Neumond 24. Jan. 3 U. 55 M. morg.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur Anf. Jan. kurze Zeit des Morgens sichtbar.
Venus Mitte Jan. kurze Zeit als Abendstern sichtbar.
Mars geht Anf. Jan. gegen 6 U., Ende um 6½ U. abds. unter.
Jupiter geht Anf. Jan. gegen 2 U., Ende um 12½ U. morg. auf.
Saturn ist während der ganzen Nacht sichtb.

Februar 1887.

Datum und Wochentag.		Verbesserter evangelischer Kalender.	Katholischer Kalender.	Tägliche Sprüche.
1	Dienstag	Ignatius	Brigitta	Menschenhilfe ist kein Nütze. Ps. 60, 13.
2	Mittwoch	**Maria Rein.***	**Lichtmeß**	Tröste mich wieder mit deiner Hilfe. Ps. 51, 14.
3	Donnerst	Ansgar	Blasius	Der Herr ist unsre Hilfe und Schild. Ps. 33, 20.
4	Freitag	Rhb. Maur.	Veronika	Gut hilft nicht am Tage des Zornes. Spr. 11, 4.
5	Sonnab.	Spener	Agatha	Zum laufen hilft nicht schnell sein. Pred. 9, 11.
	7. Woche.	Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20, 1—16.		
6	Sonntag	**Septuagesimä**	**Septuages.**	Die Letzten werden die Ersten sein. Matth. 20, 16.
7	Montag	G. Wagner	Rembertus	Weisheit ist bei den Demütigen. Spr. 11, 2.
8	Dienstag	Mar. Andreä	Anscharius	Gott widerstehet den Hoffärtigen. 1. Petr. 5, 5.
9	Mittwoch	Joh. Hooper	Apollonia	Gott giebt den Demütigen Gnade. Jak. 4, 6.
10	Donnerst	Oetinger	Scholastika	Ich bin sanftmütig u. v. Herzen demüt. Matth. 11.
11	Freitag	H. v. St. Vict.	Desiderius	Haltet fest an der Demuth. 1. Petr. 5, 5. [29.
12	Sonnab.	Joh. Grey	Eulalia	Den Frommen geht es zuletzt wohl. Ps. 37, 37.
	8. Woche.	Von vielerlei Acker. Luk. 8, 4—15.		
13	Sonntag	**Sexagesimä**	**Sexagesimä**	Der Same ist das Wort Gottes. Luk. 8, 11.
14	Montag	Br. v. Querf.	Valentia	Frühe säe deinen Samen. Pred. 11, 6.
15	Dienstag	Jak. v. Loh.	Faustine	Säet nicht unter die Hecken. Jer. 4, 3.
16	Mittwoch	M. Desubas	Juliane	Ich will rühmen Gottes Wort. Ps. 56, 11.
17	Donnerst	P. Hamilton	Benigus	Anfechtung lehret aufs Wort merken. Jes. 28, 19.
18	Freitag	Simeon	Simeon	Gottes Wort ist nicht gebunden. 2. Tim. 2, 9.
19	Sonnab.	Mesrob	Leontius	Gottes Wort ist lebendig und kräftig. Hebr. 4, 12.
	9. Woche.	Jesus verkündet sein Leiden. Luk. 18, 31—43.		
20	Sonntag	**Estomihi**	**Estomihi**	Jesu, erbarme dich meiner. Luk. 18, 38.
21	Montag	Meinrad	Fel. Be. El.	Der Herr erbarmt sich seiner Elenden. Jes. 49, 13.
22	Dienstag	**Fastnacht**	**Fastnacht**	Er erbarmt sich welches er will. Röm. 9, 18. [31.
23	Mittwoch	**Aschermittw.***	**Ascherm.**	Wer sich d. Armen erbarmet, ehret Gott. Spr. 14,
24	Donnerst	**Matthias Ap.**	**Matth. Ap.**	Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes. Spr. 12,
25	Freitag	Berth. Hall.*	Viktorinus	Der Herr ist barmherzig. Jak. 5, 11. [10.
26	Sonnab.	Ruderikus	Nestor Al.	Ihr Erbarmer wird sie führen. Jes. 49, 10.
	10. Woche.	Von Christi Versuchung. Matth. 4, 1—11.		
27	Sonntag	**Invocavit***	**Invocavit**	Du sollst Gott nicht versuchen. Matth. 4, 7.
28	Montag	J. v. M. Kor.	Justus	Gott versucht niemand. Jak. 1, 13.

***Besondere Buß- u. Festtage.** 2. Bußtag in Bentheim (Grafschaft). — 23. (bis 9. April mit Ausnahme der Sonntage) in Luxemburg. — 25. in Oldenburg und Sachsen-Meiningen. — 27. in Bayern, Kassel (ehem. bayerische Landesteile) und Württemberg.

Kommerzieller Kalender. 7. Messe in Braunschweig.

Russischer Kalender. 1. Febr. = 20. Jan. russ. — 13. Febr. = 1. Febr. russ. — 20. Febr. Anfang der Butterwoche. — 28. Febr. Anfang der großen Fasten.

Jüdischer Kalender. 25. Febr. = 1. Adar.

Februar	Tageslänge St.	M.	Nachtlänge St.	M.
1	8	59	15	1
6	9	17	14	43
11	9	36	14	24
16	9	55	14	5
21	10	15	13	45
26	10	35	13	25

Februar 1887.

Datum.	Geschichtliche Gedenktage.	Geburts- und Familien-gedenktage	Sonne Afg. U. M.	Sonne Utrg. U. M.	Mond Aufg. Unterg. U. M.
1	1855. Klaus Harms †.		7.45	4.44	12.33
2	962. Otto I zum römischen Kaiser gekrönt.		7.43	4.45	1.39
3	1508. Maximilian I „erwählter römisch. Kaiser."		7.42	4.47	2.45
4	1695. Feldmarschall Derfflinger †.		7.40	4.49	3.51
5	1705. Spener †. 1881. Thomas Carlyle †.		7.38	4.51	4.54
6	1853. August Kopisch †.		7.36	4.53	5.51
7	1801. Daniel Chodowiecki †.		7.35	4.55	A. N.
8	1882. Berthold Auerbach †.		7.33	4.57	5.17
9	1801. Friede zu Lüneville zw. Frankr. u. Deutschl.		7.31	4.59	6.40
10	1804. Die preußische Garde in Gravenstein.		7.29	5. 1	8. 3
11	1873. König Amadeus von Spanien dankt ab.		7.27	5. 3	9.25
12	1804. Kant †. 1834. Schleierm. †. 1880. Holtei †.		7.25	5. 5	10.45
13	1883. Richard Wagner †.		7.23	5. 6	A. V.
14	1009. Bruno v. Querfurt, Apostel d. Preußen †.		7.21	5. 8	12. 3
15	1781. G. E. Lessing †. 1808. Karl Fr. Lessing geb.		7.19	5.10	1.17
16	1620. Der große Kurfürst von Brandenburg geb.		7.17	5.12	2.26
17	1827. Pestalozzi †. 1856. Heinr. Heine †.		7.15	5.14	3.29
18	1546. Luther †.		7.13	5.16	4.25
19	1473. Nikolaus Copernicus geboren zu Thorn.		7.11	5.18	5.13
20	1790. Joseph II †. 1810. Andr. Hofer erschossen.		7. 9	5.20	5.54
21	1677. Spinoza †. 1862. Justinus Kerner †.		7. 7	5.22	6.28
22	1732. G. Washington geb. 1805. R. Reinick geb.		7. 5	5.24	U. N.
23	1685. Händel geb. 1879. Graf Roon †.		7. 3	5.25	6. 6
24	1500. Kaiser Karl V geb. 1556. Abdankung.		7. 1	5.27	7.10
25	1713. Friedrich I König von Preußen †.		6.59	5.29	8.14
26	1873. Christentum in Japan geduldet.		6.56	5.31	9.18
27	1814. Treffen bei Bar-sur-Aube.		6.54	5.33	10.22
28	1812. Geburtstag Berthold Auerbachs.		6.52	5.35	11.27

Mondsviertel.

Erstes Viertel 1. Febr. 9 U. 20 M. vorm.

Vollmond 8. Febr. 11 U. 8 M. vorm.

Letztes Viertel 15. Febr. 2 U. 26 M. morg.

Neumond 22. Febr. 10 U. 34 M. abds.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist gegen Ende des Monats kurze Zeit abends sichtbar.

Venus ist Anf. Febr. 3/4, Ende 1 1/4 Stunde als Abendstern sichtbar.

Mars geht Anf. Febr. um 6 1/2 U., Ende um 6 3/4 U. abends unter.

Jupiter geht Anf. Febr. 12 1/2 U., Ende um 11 U. abends auf.

Saturn ist während der ganzen Nacht sichtbar.



März 1887.

Datum und Wochentag.		Verbesserter evangelischer Kalender.	Katholischer Kalender.	Tägliche Sprüche.
1	Dienstag	Suidbert	Suid. Alb.	Führe uns nicht in Versuchung. Matth. 6, 13.
2	Mittwoch	J. Wesley	**Quatember**	Die reich werd. woll., fallen i. Versuch. 1. Tim. 6, 9.
3	Donnerst	Bathilde	Kunigunde	Laßt uns Christum nicht versuchen. 1. Cor. 10, 9.
4	Freitag	G. Wishart*	Kasimir	Prüfe mich Herr und versuche mich. Ps. 26, 2.
5	Sonnab.	Th. v. Aqu.	Friedrich	Gott du hast uns versucht u. geläutert. Ps. 66, 10.
	11. Woche.	Vom kananäischen Weibe.		Matth. 15, 21—28.
6	Sonntag	**Reminiscere***	**Reminisc.**	O Weib, dein Glaube ist groß. Matth. 15, 28.
7	Montag	Perp. u. Fel.	Thom. v. A.	Euch geschehe nach eurem Glauben. Matth. 9, 29.
8	Dienstag	Zach. Urs.	Joh. d. Deo	Stärke uns den Glauben. Luk. 17, 5.
9	Mittwoch	Kyr. u. Meth.	Franziska	Der Glaube kommt aus der Predigt. Röm. 10, 17.
10	Donnerst	40 Märtyr.	40 Märt.	Du stehst durch den Glauben. Röm. 11, 20.
11	Freitag	Wilh. Hos.*	Rosin, Eul.	Kämpfe d. guten Kampf d. Glaubens. 1. Tim. 6, 12.
12	Sonnab.	Greg. d. Gr.	Greg. d. Gr.	Deine Augen sehen nach dem Glauben. Jer. 5, 3.
	12. Woche.	Jesus treibt einen Teufel aus.		Luk. 11, 14—28.
13	Sonntag	**Oculi**	**Oculi**	Wer nicht mit mir ist, ist wider mich. Luk. 11, 23.
14	Montag	Mathilde	Mathilde	Wer nicht m. m. sammelt, zerstreuet. Matth. 12, 30.
15	Dienstag	Th. Cramner	Longinus	Ich will euch sammeln aus d. Völkern. Hes. 11, 17.
16	Mittwoch	Herbert	**Mittfasten**	Er wird d. Lämmer in s. Arme sammeln. Jes. 40, 11.
17	Donnerst	Particius	Gertrud	Der Wolf zerstreuet die Schafe. Joh. 10, 12.
18	Freitag	Alexander	Cyrillus	Er zerstreuet die hoffärtig sind. Luk. 1, 51.
19	Sonnab.	Marian. M.*	**Joseph**	Alle Übelthäter müssen zerstreuet werd. Ps. 92, 10.
	13. Woche.	Jesus speist 5000 Mann.		Joh. 6, 1—15.
20	Sonntag	**Lätare**	**Lätare**	Sammelt die übrigen Brocken. Joh. 6, 12.
21	Montag	Benediktus	Benediktus	Wer im Sommer sammelt ist klug. Spr. 10, 5
22	Dienstag	Nik. v. d. Fl.*	Oktavian	Ich will ihre Speise segnen. Ps. 132, 15.
23	Mittwoch	Wlfg. z. Anh.	Otto	Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Matth. 4, 4.
24	Donnerst	Florentius	Gabriel	Unser täglich Brot gieb uns heute. Matth 6, 11.
25	Freitag	**Mariä Verk.***	**Mariä Verk.**	Du bist mein Gott, ich danke dir. Ps. 118, 28.
26	Sonnab.	Luidger	Ludgerus	Ich will dir danken in Ewigkeit. Ps. 30, 13.
	14. Woche.	Von Christi Steinigung.		Joh. 8, 46—59.
27	Sonntag	**Judica**	**Judica**	Wer unt. euch kann m. ein. Sünde zeihen? Joh. 8, 46.
28	Montag	Joh. v. Goch	Fel., Gunt.	Die Sünde ist der Leute Verderben. Spr. 14, 34.
29	Dienstag	Eustasius	Gabriel	Ein Jeglicher murre wider seine Sünde. Klagel.
30	Mittwoch	Heermann	Quirinus	Vergieb uns alle Sünde. Hos. 14, 3. [3, 39.
31	Donnerst	Ernst d. Fr.	Balbina	Deine Sünden sind dir vergeben. Luk. 5, 20.

***Besondere Buß- u. Festtage.** 4. Bußtag in Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, Waldeck und Pyrmont. — 6. Geburtstag des Königs von Württemberg. — 11. Bußtag in Sachsen. — 19. Geburtstag des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin — 22. des deutschen Kaisers. — 25. Bußtag in Württemberg.

Kommerzieller Kalender. 7. Messe i. Frankfurt a. O. — 14. i. Mainz. — 21. in Kassel. — 30. in Frankfurt a. M.

Russischer Kalender. 1. März = 17. Februar russ. — 13. März = 1. März russ.

Jüdischer Kalender. 9. März Fasten Esther. — 10. März Purim. — 11. März Schuschan-Purim. — 26. März = 1. Nisan.

März	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Nachtlänge St.	Nachtlänge M.
1	10	46	13	14
6	11	8	12	52
11	11	28	12	32
16	11	49	12	11
21	12	9	11	51
26	12	29	11	31



Datum.	Geschichtliche Gedenktage.	Geburts- und Familiengedenktage	Sonne Afg. U. M.	Sonne Utrg. U. M.	Mond Aufg. Unterg. U. M.
1	1871. Einzug der Deutschen in Paris.		6.50	5.36	U. V.
2	1810. Papst Leo XIII geboren zu Carpineto.		6.47	5.38	12.32
3	1878. Russ.-türk. Friedensvertrag v. S. Stefano.		6.45	5.40	1.36
4	1884. Friedrich Ahlfeld †.		6.43	5.42	2.38
5	493. Stiftung des ostgot. Reichs in Italien.		6.41	5.44	3.36
6	1867. P. v. Cornelius †. 1883. Karl Witte †.		6.38	5.46	4.28
7	1522. Luthers Rückkehr von der Wartburg.		6.36	5.47	5.14
8	1152. Krönung Friedrich Barbarossas zu Aachen.		6.34	5.49	5.52
9	1741. Friedrich der Große erobert Glatz.		6.31	5.51	A. N.
10	1776. Königin Luise von Preußen geboren.		6.29	5.53	6.54
11	1544. Torquato Tasso geboren.		6.27	5.55	8.18
12	1663. A. H. Franke geb. 1831. Matthisson †.		6.24	5.56	9.41
13	1881. Kaiser Alexander II v. Rußland ermordet.		6.22	5.58	10.59
14	1803. Todestag Klopstocks.		6.20	6. 0	A. V.
15	1830. Geburtstag Paul Heyses.		6.18	6. 2	12.13
16	1813. Preußens Kriegserklärung an Frankreich.		6.15	6. 4	1.21
17	1813. Errichtung der preußischen Landwehr.		6.13	6. 5	2.21
18	1876. Ferdinand Freiligrath †.		6.11	6. 7	3.12
19	1862. Maler Fr. W. Schadow †.		6. 8	6. 9	3.55
20	1828. Prinz Friedrich Karl v. Preußen geb.		6. 6	6.11	4.31
21	1685. Joh. Seb. Bach geb. 1763. Jean Paul geb.		6. 3	6.12	5. 1
22	1797. Kaiser Wilhelm geb. 1832. Goethe †.		6. 1	6.14	5.26
23	1819. Kotzebues Ermordung durch Sand.		5.59	6.16	5.49
24	1873. Abschaffung der Sklaverei auf Portorico.		5.56	6.18	U. N.
25	1252. Konr. v. Schwaben geb. 1801. Novalis †.		5.54	6.19	7.10
26	1827. Ludwig van Beethoven †.		5.52	6.21	8.14
27	1854. Kriegserklärung Frankreichs an Rußland.		5.49	6.23	9.19
28	1759. Stift. d. Akad. d. Wissenschaft zu München.		5.47	6.25	10.24
29	1810. Erste Schnellpresse von Fr. König erfunden.		5.45	6.26	11.28
30	1559. Adam Riese †. 1799. Tholuck geb.		5.42	6.28	U. V.
31	1814. Einzug der Verbündeten in Paris.		5.40	6.30	12.30

Mondsviertel.

Erstes Viertel 3. März 2 U. 1 M. morg.

Vollmond 9. März 9 U. 28 M. abds.

Letztes Viertel 16. März 2 U. 36 M. nachm.

Neumond 24. März 5 U 3 M. nachm.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist Anfang März kurze Zeit als Abendstern sichtbar.

Venus geht Anfang März um $7^{1}/_{2}$ U., Ende gegen $9^{1}/_{4}$ U. abends unter.

Mars ist in diesem Monate unsichtbar.

Jupiter geht Anfang März um $10^{3}/_{4}$ U., Ende gegen $8^{3}/_{4}$ U. abends auf.

Saturn geht Anfang März um 5 U., Ende um $12^{3}/_{4}$ U. morgens unter.

April 1887.

Datum und Wochentag.		Verbesserter evangelischer Kalender.	Katholischer Kalender.	Tägliche Sprüche.
1	Freitag	Fritigil*	F.d.7S.M.	Der Tod ist der Sünde Sold. Röm. 6, 23.
2	Sonnab.	Theodosia	F. v. Paula	Lasset uns ablegen die Sünde. Hebr. 12, 1.
	15. Woche.	Von Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1—9.		
3	Sonntag	Palmsonntag*	Palmsonnt.	Das ist Jesus der Prophet. Matth. 21, 11.
4	Montag	Ambrosius	Isidorius	E. Proph. wird dir dein Gott erwecken. 5. Mos. [18, 15.
5	Dienstag	Chr. Scriver	Vinzenz	Der Geist des Herrn ist bei mir. Luk. 4, 18.
6	Mittwoch	Albr. Dürer	Sixt., Col.	Die Worte, die ich rede, sind Geist. Joh. 6, 63.
7	Donnerst	Gr. Donnerst.	Gr. Donn.	Wir hab. auch e. Osterlamm, Christus. 1. Cor. 5, 7.
8	Freitag	Karfreitag*	Georg	Christus i. gestorben f. unsere Sünde. 1. Cor. 15, 3.
9	Sonnab.	Th. v. Westen	Maria Kl.	Bei d. Reichen war er nach seinem Tode. Jes. 53, 9.
	16. Woche.	Von Christi Auferstehung. Mark. 16, 1—8.		
10	Sonntag	H. Osterfest	H. Osterfest	Jesus ist auferstanden. Mark. 16, 6.
11	Montag	Ostermontag	Ostermont.	Ich bin die Auferstehung u. d. Leben. Joh. 11, 25.
12	Dienstag	Saba	Julius	Der Tod ist verschlungen in d. Sieg. 1. Cor. 15, 55.
13	Mittwoch	Justin d. M.	M. v. C. H.	Er ist der Erstgeborne von den Toten. Col. 1, 18
14	Donnerst	Joh. Eccard	Tiburtius	Wir sollen i. ein. neuen Leben wandeln. Röm. 6, 4.
15	Freitag	Simon Dach	Olympiad.	Wache auf, der du schläfst. Eph. 5, 14.
16	Sonnab.	Pet. Waldus	Drago	Halt im Gedächtnis Jesum Christum! 2. Tim. 2, 8.
	17. Woche.	Vom ungläubigen Thomas. Joh. 20, 19—31.		
17	Sonntag	Quasimodog.	Quasimod.	Friede sei mit euch! Joh. 20, 21.
18	Montag	Luther z. W.	Eleuther	Jage dem Frieden nach. Ps. 34, 15.
19	Dienstag	Ph. Melanch.	Timoth.	Die Gottlosen haben keinen Frieden. Jes. 48, 22
20	Mittwoch	Bugenhagen	Viktor	Die Strafe liegt a. ihm, a. d. w. Frieden hätt. Jes. [53, 5.
21	Donnerst	A. v. Canterb.	Anselm	Meinen Frieden gebe ich Euch. Joh. 14, 27.
22	Freitag	Origenes*	Soter u. C.	Im Frieden hat uns Gott berufen. 1. Cor. 7, 15.
23	Sonnab.	Adalb. v. P.*	Georg	D. Frucht d. Geistes ist Friede. Gal. 5, 22.
	18. Woche	Vom guten Hirten. Joh. 10, 12—16.		
24	Sonntag	Miser. Dom.	Miser. Dom.	Ich bin der gute Hirte. Joh. 10, 14.
25	Montag	Markus	Markus	Der Herr ist mein Hirte. Ps. 23, 1. [34, 23.
26	Dienstag	Trudpert	Ferdinand	Ich will ihnen einen einigen Hirten erwecken. Hes.
27	Mittwoch	O. Cantelin	Anastasius	Er wird seine Herde weiden wie e. Hirt. Jes. 40, 11.
28	Donnerst	F. Mykonius	Vitalis	Ich werde den Hirten schlagen. Matth. 26, 31.
29	Freitag	L. v. Berqu.	Peter v. M.	Ein gut. Hirte läßt s. Leben f. d. Schafe. Joh. 10, 12.
30	Sonnab.	G. Calixt.	Kath. v. S.	Es wird eine Herde u. e. Hirte werden. Joh. 10, 16.

***Besondere Buß- u. Festtage.** 1. Geburtstag des Fürsten Bismarck. — 3. Bußt. in Hessen u. Wiesbaden (oberhess. Teil). — 8. in Hannover, Kassel (Herrsch. Vöhl), Kreis Herz. Lauenburg, Lippe-Detmold, Mecklenb.-Schwerin u. Strelitz, Osnabrück, Reuß ä. L., Reuß j. L., S.-Altenb., Schwarzb.-Rudolst. u. Wiesbaden (ehem. Nassau u. Hess-Homb.). — 22. in Württemb. — 23. Geburtst. d. Königs v. Sachsen.

Kommerzieller Kalender. 18. Messe in Leipzig (Beginn der Vorwoche, 25. Beginn der Böttcherwoche.

Russischer Kalender. 1. April = 20. März russ. — 10. April Palmar. — 13. April = 1. April russ. — 15. April Karfreit. — 17. April Osterf.

Jüdischer Kalender. 9. April Passah Anfang.† — 10. April 2. Fest.† — 15. April 7. Fest.† — 16. April 8. Fest.† — 25. April = 1. Ijar.

April	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Nachtlänge St.	Nachtlänge M.
1	12	54	11	6
6	13	14	10	46
11	13	35	10	25
16	13	55	10	5
21	14	14	9	46
26	14	33	9	27

Datum.	Geschichtliche Gedenktage.	Geburts- und Familien-gedenktage	Sonne Afg. U. M.	Sonne Utrg. U. M.	Mond Aufg. Unterg. U. M.
1	1815. Reichskanzler Fürst Bismarck geboren.		5.38	6.32	1.28
2	1798. Hoffm. v. Fallsl. geb. 1817. J. Stilling †.		5.35	6.33	2.21
3	1769. Todestag d. Dichters Gerhard Tersteegen.		5.33	6.35	3. 7
4	1793. Preußen nimmt von Danzig Besitz.		5.31	6.37	3.47
5	1849. Seegefecht bei Eckernförde.		5.28	6.39	4.21
6	1528. Dürer †. 1884. Eman. Geibel †.		5.26	6.40	4.51
7	1874. Wilh. v. Kaulbach †. 1881. Wichern †.		5.24	6.42	5.20
8	1850. K. p. Besitznahme von Hohenz.-Hechingen.		5.21	6.44	A. N.
9	1886. Victor von Scheffel †.		5.19	6.45	8.32
10	1741. Sieg Friedr. II üb. d. Österr. b. Mollwitz.		5.17	6.47	9.51
11	1806. Anast. Grün geb. 1814. Napol. Abdankung.		5.14	6.49	11. 5
12	1758. Schweidnitz von d. Preußen wieder erobert.		5.12	6.51	A. V
13	1598. Edikt von Nantes.		5.10	6.52	12.11
14	1759. Todestag des Komponisten Händel.		5. 8	6.54	1. 7
15	1883. Frd. Franz II Großh. v. Meckl.-Schwerin †.		5. 5	6.56	1.54
16	1871. Verfassungsgesetz des deutschen Reiches.		5. 3	6.58	2.33
17	1521. Luther vor d. Reichsversamml. in Worms.		5. 1	6.59	3. 5
18	1864. Erstürmung der Düppeler Schanzen durch		4.59	7. 1	3.32
19	1529. Reichstag zu Speier. [Prinz Fr. Karl.		4.57	7. 3	3.55
20	1632. Tilly †. 1808. Napoleon III geboren.		4.55	7. 4	4.17
21	1488. Ulrich von Hutten geb.		4.52	7. 6	4.37
22	1699. Rabener geb. 1819. Bodenstedt geb. [geb.		4.50	7. 8	U. N.
23	1564. Shakespeare geb. 1828. Kön. Alb. v. Sachsen		4.48	7.10	7.11
24	1878. Todestag d. Geschichtsschreibers Heinr. Leo.		4.46	7.11	8.17
25	1848. Wrangel besetzt Flensburg.		4.44	7.13	9.22
26	1787. Uhland geb. 1780. G. H. v. Schubert geb.		4.42	7.15	10.25
27	1764. Geburtstag des Buchhändlers F. v. Cotta.		4.40	7.17	11.25
28	1853. Ludwig Tieck † zu Berlin.		4.38	7.18	U. V.
29	1824. A. E. Brachvogel geboren.		4.36	7.20	12.19
30	1415. Fr. v. Hohenz. wird Kurfürst v. Brandenb.		4.34	7.22	1. 6

Mondsviertel.

Erstes Viertel 1. April 2 U. 46 M. nachm.

Vollmond 8. April 6 U. 33 M. vorm.

Letztes Viertel 15. April 4 U. 57 M. morg.

Neumond 23. April 9 U. 47 M. vorm.

Erstes Viertel 30. April 11 U. 54 M. abds.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist in diesem Monate unsichtbar.

Venus ist in diesem Monate etwa 2 Stunden als Abendstern sichtbar.

Mars ist in diesem Monate unsichtbar.

Jupiter ist während der ganzen Nacht sichtbar.

Saturn geht in dies. Monate gegen 12¾ U. morgens unter.



Mai 1887.

Datum	und Wochentag.	Verbesserter evangelischer Kalender.	Katholischer Kalender.	Tägliche Sprüche.
	19. Woche.	Jesus spricht: Über ein Kleines. Joh. 16, 16—23.		
1	Sonntag	**Jubilate**	**Phil. Jak.**	Euer Herz soll sich freuen. Joh. 16, 22.
2	Montag	Athan. d. Gr	Athanasius	Freuet Euch des Herrn. Ps. 32, 11.
3	Dienstag	Monika	**Kreuz-Erf.**	Der König freuet sich in Gott. Ps. 63, 12.
4	Mittwoch	Florianus*	Monika	Ich freue mich über deinem Wort. Ps. 119, 162.
5	Donnerst	Friedr. d. W.	Pius V	Freuet euch mit den Fröhlichen. Röm. 12, 15.
6	Freitag	J Damask.	J. v. d. P.	Freuet euch in dem Herrn allewege. Phil. 4, 4.
7	Sonnab.	Otto Flavia	Stanisl.	Freuet euch, d. ihr m. Christo leidet. 1. Ptr. 4, 13.
	20. Woche.	Vor. Christi Hingang zum Vater. Joh. 16, 5—15.		
8	Sonntag	**Cantate**	**Cantate**	Alles was d. Vater hat, das ist mein. Joh. 16, 15.
9	Montag	Greg. v. Naz.	Gr. v. Naz.	Der Vater hat den Sohn lieb. Joh. 3, 35.
10	Dienstag	J. Heuglin	Gordian	Niemand kommt z. Vater, denn durch mich. Joh.
11	Mittwoch	Joh. Arndt	Beatr. M.	Ich u. der Vater sind eins. Joh. 10, 30. [14, 6.
12	Donnerst	Melet. d. Gr.	Pankrat.	Wer mich siehet, siehet den Vater. Joh 14, 9
13	Freitag	Servatius	Servatius	Wer mir dient, den w. m. Vater ehren. Joh. 12, 26,
14	Sonnab.	Pachomius	Bonifaz.	Ein Gott und Vater unser aller. Eph. 4, 6.
	21. Woche.	Von der rechten Betekunst. Joh. 16. 23—30.		
15	Sonntag	**Rogate**	**Rogate**	Bittet, so werdet ihr nehmen. Joh. 16, 24.
16	Montag	5 Märt. v. L.	1. Bittag	Bittet, so wird euch gegeben. Matth. 7, 7.
17	Dienstag	J. v. Floris	2. Bittag	Bittet den Vater in meinem Namen. Joh. 16, 26.
18	Mittwoch	80 Märt. i. W.	3. Bittag	Bitte im Glauben und zweifle nicht. Jak 1, 6.
19	Donnerst	**Himmelfahrt**	**Himmelf.**	Unser Gott ist im Himmel. Ps. 115, 3.
20	Freitag	V. Herberg.*	Basilla, B.	Unser Vater in dem Himmel. Matth. 6, 9.
21	Sonnab.	Konst. u. Hel.	Konst. Fel.	Unser Wandel ist im Himmel. Phil. 3, 20.
	22. Woche.	Von der Verheißung des heiligen Geistes. Joh. 15, 26—16, 4.		
22	Sonntag	**Exaudi**	**Exaudi**	Ich werde euch d. Tröster senden v. Vater. Joh. 15,
23	Montag	Savonar	Desiderius	Ich bin euer Tröster. Jes. 51, 12. [26.
24	Dienstag	Ag. Cag. u. G.	Johanna	Der Tröster wird es euch alles lehren. Joh. 14, 26
25	Mittwoch	A. Cazalla*	Urban	Er wird euch in alle Wahrheit leiten. Joh. 16, 13.
26	Donnerst	Beda d. Ehr.	Ph. Neri	Er tröstet uns in aller Trübsal. 2. Cor. 1, 4.
27	Freitag	Joh. Calvin	Luciana	Der Herr hat sein Volk getröstet. Jes. 49, 13
28	Sonnab.	Lanfranc*	Wilhelm	Deine Gnade ist mein Trost. Ps. 109, 21.
	23. Woche.	Von der Sendung des heiligen Geistes. Joh. 14, 23—31.		
29	Sonntag	**H. Pfingstfest**	**H. Pfingstfest**	Ich will m. Geist ausgießen üb. all. Fleisch. Joel 3, 1.
30	Montag	**Pfingstmontag**	**Pfingstmont.**	Der Geist selbst vertritt uns aufs beste. Röm. 8, 26.
31	Dienstag	J. Neander	Petronella	Der Geist des Herrn ist bei mir. Luk. 4, 18.

***Besondere Buß- u. Festtage.** 4. Bußtag in Anhalt, Kiel u. Preußen. — 20. in Württemberg. — 25. in Bentheim (Grafsch.). — 28. in Luxemburg.

Kommerzieller Kalender. 3. Messe in Darmstadt. — 9. in Bamberg. — 23. in Stuttgart.

Russischer Kalender. 1. Mai = 19. April russ. — 11. Mai Wasserweihe. — 13. Mai = 1. Mai russ. — 26. Mai Christi Himmelfahrt.

Jüdischer Kalender. 12. Mai Lag-Beomer. — 24. Mai = 1. Sivan. — 29. Mai Wochenfest.† — 30. Mai 2. Fest.†

Mai	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Nachtlänge St.	Nachtlänge M.
1	14	51	9	9
6	15	10	8	50
11	15	27	8	33
16	15	43	8	17
21	15	58	8	2
26	16	11	7	49



Datum.	Geschichtliche Gedenktage.	Geburts- und Familien-gedenktage	Sonne Afg. U. M.	Sonne Utrg. U. M.	Mond Aufg. Unterg. U. M.
1	1872. Eröffnung der Universität Straßburg.		4.32	7.23	1.47
2	1813. Schlacht bei Großgörschen.		4.30	7.25	2.21
3	1849. Schneckenburger †.		4.28	7.27	2.52
4	1521. Luther wird auf die Wartburg geführt.		4.26	7.29	3.20
5	1821. Napoleon † auf St. Helena.		4.24	7.30	3.46
6	1859. Alex. v. Humboldt †. 1823. W. H. Riehl geb.		4.22	7.32	4.13
7	973. Otto der Große †.		4.20	7.34	A. N.
8	1523. Franz von Sickingen †.		4.18	7.35	8.41
9	1688. Der große Kurfürst †. 1805. Schiller †.		4.17	7.37	9.53
10	1871. Friede zw. Deutschland und Frankreich.		4.15	7.38	10.56
11	1878. Attentat auf Kais. Wilhelm. 1879. Bisch.		4.13	7.40	11.49
12	1803. Justus Liebig geboren. [Gobat †.		4.12	7.42	A. V.
13	1717. Geburtstag der Kaiserin Maria Theresia.		4.10	7.43	12.32
14	1781. Frd. v. Raumer geboren.		4. 8	7.45	1. 7
15	1548. Augsburger Interim.		4. 7	7.47	1.36
16	1703. Gründung Petersburgs. 1788. Rückert geb.		4. 5	7.49	2. 1
17	1490. Albrecht I Herzog von Preußen geboren.		4. 4	7.50	2.23
18	1848. Nationalversammlung in Frankfurt a. M.		4. 2	7.51	2.43
19	1525. Erster deutscher Gottesdienst in Wittenberg.		4. 1	7.53	3. 4
20	1506. Columbus †.		4. 0	7.54	3.25
21	1471. Albrecht Dürer geb. zu Nürnberg.		3.58	7.56	3.47
22	1813. Rich. Wagner geb. 1880. Heinr. v. Gagern †.		3.57	7.57	U. N.
23	1886. Leopold von Ranke †.		3.55	7.58	8.17
24	1819. Geburtstag d. Königin Viktoria v. England.		3.54	8. 0	9.20
25	1809. Schill besetzt Stralsund.		3.53	8. 1	10.17
26	1521. Karl V spricht d. Reichsacht üb. Luther aus.		3.52	8. 3	11. 7
27	1265. Dante geboren. 1564. Calvin †.		3.50	8. 4	11.50
28	1869. Hengstenberg † in Berlin.		3.49	8. 5	U. V.
29	1871. Beend. d. Kommune-Aufstandes in Paris.		3.48	8. 6	12.26
30	1640. Rubens †. 1814. Erster Pariser Friede.		3.47	8. 8	12.57
31	1680. Joachim Neander †. 1809. Jos. Haydn. †.		3.47	8. 9	1.24

Mondsviertel.

Vollmond 7. Mai 2 U. 55 M. nachm.

Letztes Viertel 14. Mai 9 U. 11 M. abds.

Neumond 22. Mai 11 U. 59 M. abds.

Erstes Viertel 30. Mai 6 U. 13 M. morg.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist in diesem Monate unsichtbar.

Venus ist kurze Zeit als Abendstern sichtbar.

Mars ist diesem Monate unsichtbar.

Jupiter ist während der ganzen Nacht sichtbar.

Saturn geht Anfang Mai um 12¾ U. morgens, Ende um 11¼ U. abends unter.



Datum und Wochentag.		Verbesserter evangelischer Kalender.	Katholischer Kalender.	Tägliche Sprüche.
1	Mittwoch	Oberlin*	Quatember	Der Geist ist es, der lebendig macht. Joh. 6, 63.
2	Donnerst	Pothin u. Bl.	Erasmus	Die Frucht des Geistes ist Liebe. Gal. 5, 22.
3	Freitag	Klotilde*	Klotildis	Den Geist dämpfet nicht. 1. Theff. 5, 19.
4	Sonnab.	Quirinus*	Florian	Nimm deinen heil. Geist nicht von mir. Pf. 51, 13.
	24. Woche.	Von Christi Gespräch mit Nikodemus. Joh. 3, 1—15.		
5	Sonntag	Trinitatis	Dreifaltigk.	Ihr müsset von neuem geboren werden. Joh. 3, 7.
6	Montag	Norbert	Norbert	Drei sind die da zeugen im Himmel. 1. Joh. 5, 7
7	Dienstag	P. Gerhardt	Norbertus	D. Vater, d. Wort u. d. heil. Geist. 1. Joh. 5, 7.
8	Mittwoch	A. H. Franke	Medardus	Siehe, es ist alles neu geworden. 2. Cor. 5, 17.
9	Donnerst	Columba	Fronleichn.	Siehe, ich mache alles neu. Offb. 21, 5.
10	Freitag	Friedr. Barb.	Maurinus	Selig durch das Bad der Wiedergeburt Tit. 3, 5.
11	Sonnab.	Barnabas	Barnabas	Aus Gnaden seid ihr selig geworden. Eph. 2, 8.
	25. Woche.	Vom reichen Mann. Luk. 16, 19—31.		
12	Sonntag	1. n. Trinit.	2. n. Pfingst.	Sie haben Moses und die Propheten. Luk. 16, 29.
13	Montag	J. le Febvre*	A. v. Padua	Die Reichen müssen darben. Pf. 34, 11,
14	Dienstag	Baf. d. Gr.	Baf. d. Gr.	Bemühe dich nicht reich zu werden. Spr. 23, 4.
15	Mittwoch	Wilberforce	Vitus	Ein Reicher dünket sich weise sein. Spr. 28, 11.
16	Donnerst	R. Baxter	Benno	Ein Reicher w. schwerlich i. Himmelreich kommen.
17	Freitag	J. Tauler*	H.-Jesu-Fest	Er läßet die Reichen leer. Luk. 1, 53. [Matth. 19, 23.
18	Sonnab.	Pamphilus	Markus	Wer reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit. Jk. 1, 10.
	26 Woche.	Vom großen Abendmahl. Luk. 14, 16—24.		
19	Sonntag	2. n. Trinit.	3. n. Pfingst.	Kommt, denn es ist alles bereit. Luk. 14, 17.
20	Montag	27 Märt. i. P.	Silverinus	Du kannst dich nicht entschuldigen. Röm. 2, 1,
21	Dienstag	M. Claud.	Albanus	Kommt zur Hochzeit. Matth. 22, 4.
22	Mittwoch	Gottschalk	Albinus P.	Kommt, zehret von meinem Brot. Spr. 9, 5.
23	Donnerst	G. Arnold	Walram	Du bereitest vor mir einen Tisch. Pf. 23, 5.
24	Freitag	Joh. d. Täuf.*	Joh. d. T.	Selig ist, der d. Brot ißt im Reich Gottes. Luk. 14, 15.
25	Sonnab.	Aug. Konf.	Elogius	Esset das Gute. Jes. 55, 2.
	27. Woche.	Vom verlorenen Schaf. Luk. 15, 1—10.		
26	Sonntag	3. n. Trinit.*	4. n. Pfingst.	Dieser nimmt die Sünder an. Luk. 15, 2.
27	Montag	7 Schläfer	7 Schläfer	Sie sind allzumal Sünder. Röm. 3, 23.
28	Dienstag	Irenäus*	Leo	Gott, sei mir Sünder gnädig. Luk. 18, 13.
29	Mittwoch	Peter u. Paul	Pet. u. Paul	Jesus i. gek., d. Sünder selig z. mach. 1. Tim. 1, 15.
30	Donnerst	Raym. Lul.	Pauli Ged.	Ich bin gek. d. Sünder z. Buße z. rufen. Matth. 9, 13

***Besondere Buß- u. Festtage.** 1., 3. u. 4. Bußtag in Luxemburg. — 13. Bettag vor der Ernte in Braunschweig (Hagelf.). — 17. Bußtag in Württemberg. — 24. Geburtstag des Großh. v. Sachs.-Weimar. — 26. Reform.-Fest in Württemberg. — 28. Bußtag in Luxemburg.

Kommerzieller Kalender. 5. Messe in Karlsruhe. — 8. in Schweinfurt. 19. Wollmarkt in Berlin. — 20. Messe in Naumburg a. d. S.

Russischer Kalender. 1. Juni = 20. Mai russ. — 5. Juni Pfingstfest. — 12. Juni Allerheil. — 13. Juni = 1. Juni russ.; Anfang der Petri Fasten.

Jüdischer Kalender. 23. Juni = 1. Thamus.

Juni	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Nachtlänge St.	Nachtlänge M.
1	16	24	7	36
6	16	33	7	27
11	16	40	7	20
16	16	44	7	16
21	16	45	7	15
26	16	44	7	16

Datum.	Geschichtliche Gedenktage.	Geburts- und Familien-gedenktage	Sonne Afg. U. M.	Sonne Utrg. U. M.	Mond Aufg. Unterg. U. M.
1	1694. Stiftung der Universität in Halle.		3.46	8.10	1. 5
2	1878. Zweites Attentat auf Kaiser Wilhelm.		3.45	8.11	2.15
3	1740. Friedrich der Große schafft die Tortur ab.		3.44	8.12	2.42
4	1859. Sieg d. Franzosen b. Magenta üb. Österreich.		3.43	8.13	3.12
5	1826. C. M. v. Weber †. 1880. Maler Lessing †.		3.43	8.14	A. N.
6	1533. Ariost †. 1606. Corneille geb.		3.42	8.15	8.40
7	1840. Friedrich Wilhelm III von Preußen †.		3.41	8.16	9.39
8	1815. Deutsche Bundesakte in Wien unterzeichnet.		3.41	8.17	10.27
9	1871. Elsaß u. Lothr. m. d. deutsch. Reich vereinigt.		3.40	8.18	11. 6
10	1877. Prof. Tholuck †. 1190. Fr. Barbarossa †.		3.40	8.19	11.38
11	1672. Geburtstag Peters des Großen.		3.39	8.19	A. V.
12	1866. Ausmarsch der Österreicher aus Altona.		3.39	8.20	12. 5
13	1525. Luthers Vermählung mit Kathar. v. Bora.		3.39	8.21	12.28
14	1828. Todestag Karl Augusts von Weimar.		3.39	8.21	12.49
15	1866. Ausbruch des böhmischen Krieges.		3.39	8.22	1. 9
16	1871. Einzug der deutschen Truppen in Berlin.		3.38	8.22	1.30
17	1722. Anfänge der Brüdergemeine in Herrenhut.		3.38	8.23	1.51
18	1667. Luise Henriette von Brandenburg †.		3.38	8.23	2.15
19	1824. Nettelbeck †. 1884. Ludw. Richter †.		3.38	8.23	2.43
20	840. Todestag Kaiser Ludwigs des Frommen.		3.38	8.24	3.17
21	1866. Kriegserklärung Preußens an Österreich.		3.39	8.24	U. N.
22	1870. Aufhebung der Elbzölle.		3.39	8.24	9. 4
23	1758. Schlacht bei Crefeld.		3.39	8.24	9.50
24	1630. Gustav Adolf landet in Pommern.		3.39	8.24	10.29
25	1530. Übergabe der Augsburger Konfession.		3.40	8.24	11. 2
26	1794. Sieg Jourdans bei Fleurus üb. Österreich.		3.40	8.24	11.30
27	1866. Schlacht bei Langensalza und Nachod.		3.41	8.24	11.56
28	1736. Konrad Pfeffel geb. 1813. Scharnhorst †.		3.41	8.24	U. V.
29	1831. Todestag des Freiherrn vom Stein.		3.42	8.24	12.21
30	1781. Toleranzedikt Josephs II.		3.42	8.24	12.46

Mondsviertel.

Vollmond 5. Juni 11 U. 32 M. abds.

Letztes Viertel 13. Juni 2 U. 28 M. nachm.

Neumond 21. Juni 11 U. 46 M. vorm.

Erstes Viertel 28. Juni 10 U. 55 M. vorm.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist in diesem Monate unsichtbar.

Venus ist kurze Zeit als Abendstern sichtbar.

Mars ist in diesem Monate unsichtbar.

Jupiter geht Anfang Juni um $2^1/_2$ U., Ende um $12^1/_2$ U. morgens unter.

Saturn ist in diesem Monate unsichtbar.



Juli 1887.

	Datum und Wochentag.	Verbeſſerter evangeliſcher Kalender.	Katholiſcher Kalender.	Tägliche Sprüche.
1	Freitag	Vöš u. Eſch	Reim., Th.	Sündige hinfort nicht mehr! Joh. 5, 14.
2	Sonnab.	Mar. Heimſ.	**Mar. Heimſ.**	Wer in ihm bleibt, ſündigt nicht. 1. Joh. 3, 6.
	28. Woche.	Vom Splitter im Auge. Luk. 6, 36—42.		
3	Sonntag	**4. n. Trinit.**	**5. n. Pfingſt.**	Richtet nicht. Luk. 6, 37.
4	Montag	Ulrich	Ulrich	Der Herr wird richten d. Welt Ende. 1. Sam. 2, 10.
5	Dienstag	LordCobham	Anſelm, N.	Meineſt du, daß Gott unrecht richte? Hiob 8, 3.
6	Mittwoch	Johann Huß	Jeſaias	Er richtet die Völker recht. Pſ. 96, 10. [10.
7	Donnerst	Wilibald	Wilibald	Du aber, was richteſt du deinen Bruder! Röm. 14,
8	Freitag	Kilian*	Kilian	Richtet nicht nach dem Anſehen. Joh. 7, 24.
9	Sonnab.	Eph. d. Syr.	Agilolph	Wie lange wollt ihr unrecht richten? Pſ. 82, 2.
	29. Woche.	Von Petri reichem Fiſchzuge. Luk. 5, 1—11.		
10	Sonntag	**5. n. Trinit.***	**6. n. Pfingſt.**	Fürchte dich nicht. Luk. 5, 10.
11	Montag	Placidus	Pius	Laſſet d. Furcht d. Herrn b. euch ſein. 2. Chron. 19, 7.
12	Dienstag	Heinrich II.	Felix, Nab.	Die Furcht d. Herrn, d. iſt Weisheit. Hiob 28, 28.
13	Mittwoch	Eugenius	**Margarete**	Dienet dem Herrn mit Furcht. Pſ. 2, 11.
14	Donnerst	Bonavent.	Bonavent.	Die Furcht des Herrn haſſet das Arge. Spr. 8, 13.
15	Freitag	Ansverus*	Apoſtel T.	Seid täglich in der Furcht des Herrn. Spr. 23, 17.
16	Sonnab.	A. Askew	Claudia	Furcht iſt nicht in der Liebe. 1. Joh. 4, 18.
	30. Woche.	Von der Phariſäer Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—26.		
17	Sonntag	**6. n. Trinit.***	**Scapulierf.**	Sei willfährtig dein. Widerſacher bald. Mth. 5, 25.
18	Montag	Arnulf	Arnold, Fr.	Vergieb deinen Brüdern die Miſſethat. 1. Moſ. 50,
19	Dienstag	Luiſe Henr.	Arſenicus	Vergebet, ſo wird euch vergeben. Luk. 6, 37. [17.
20	Mittwoch	Elias	Elias M.	Seid untereinander freundlich. Epheſ. 4, 32.
21	Donnerst	Ebhd. i. Bart	Daniel	Es vertrage einer den andern. Col. 3, 13.
22	Freitag	Mar. Magd.	Maria M.	Die Liebe verträgt alles. 1. Cor. 13, 7.
23	Sonnab.	G. v. Hamell	Apollinar.	Die Liebe thut d. Nächſten nichts böſes. Röm. 13, 10.
	31. Woche.	Jeſus ſpeiſt 4000 Mann. Mark. 8, 1—9.		
24	Sonntag	**7. n. Trinit.**	**8. n. Pfingſt.**	Mich jammert des Volks. Mark. 8, 2.
25	Montag	**Jakob. d. ält.**	**Jakobus**	Gott bringet Brot aus der Erde. Pſ. 104, 14.
26	Dienstag	Chriſtophor	Anna	Das Brot ſtärkt des Menſchen Herz. Pſ. 104, 15.
27	Mittwoch	R. Palmar	Pantaleon	Iß dein Brot mit Freuden. Pred. 9, 7.
28	Donnerst	Joh. S. Bach	Innocenz	Der Menſch lebt nicht vom Brot allein. Matth. 4, 4.
29	Freitag	Olaf d. H.	Martha	Kommt, zehret von meinem Brot. Spr. 9, 5.
30	Sonnab.	Joh. Weſſel	Abdon	Ich bin das Brot des Lebens. Joh. 6, 35.
	32. Woche.	Von den falſchen Propheten. Matth. 7, 15—23.		
31	Sonntag	**8. n. Trinit.**	**9. n. Pfingſt.**	An ihr. Früch. ſollt ihr ſie erkennen. Matth. 7, 16.

***Beſondere Buß- u. Feſttage.** 8. Geburtstag des Großherzogs von Oldenburg. — 10. Bußtag in Mecklenburg-Schwerin. — 15. in Württemberg. — 17. in Mecklenburg-Strelitz.

Kommerzieller Kalender. 3. Meſſe in Kolmar i. Elſ. — 11. in Frankfurt a. O.

Ruſſiſcher Kalender. 1. Juli = 19. Juni ruſſ. — 10. Juli Faſten Ende. — 13. Juli = 1. Juli ruſſ.

Jüdiſcher Kalender. 10. Juli Faſten, Tempel-Eroberung. — 22. Juli = 1. Ab. — 31. Juli Faſten, Tempel-Verbrennung.

Juli	Tageslänge St.	M.	Nachtlänge St.	M.
1	16	41	7	19
6	16	34	7	26
11	16	24	7	36
16	16	16	7	44
21	16	3	7	57
26	15	49	8	11

Datum.	Geschichtliche Gedenktage.	Geburts- und Familien-gedenktage	Sonne Afg. u. M.	Sonne Utrg. u. M.	Mond Aufg. Unterg. u. M.
1	1742. Lichtenberg geb. 1860. Gotth. v. Schubert †.		3.43	8.24	1.14
2	1724. Klopstock geboren.		3.44	8.23	1.45
3	1866. Schlacht bei Königgrätz.		3.44	8.23	2.22
4	1776. Unabhängigkeitserklärung Amerikas.		3.45	8.23	3. 5
5	1809. Sieg Napoleons I üb. Erzh. Karl b. Wagram.		3.46	8.22	A. M
6	1369. Joh. Huß geb., 1415 verbrannt.		3.47	8.21	9. 3
7	1807. Friede zu Tilsit zw. Frankreich u. Rußland.		3.48	8.21	9.38
8	1803. Julius Mosen geb. 1884. Aug. Dorner †.		3.49	8.20	10. 7
9	1884. Johann Peter Lange †.		3.50	8.19	10.32
10	1509. Calvin geboren. 1884. Rich. Lepsius †.		3.51	8.19	10.54
11	1657. Friedrich I, König von Preußen, geb.		3.52	8.18	11.15
12	1874. Fritz Reuter †. 1877. Ottilie Wildermuth †.		3.53	8.17	11.35
13	1816. Geburtstag Gustav Freitags.		3.54	8.16	11.55
14	1866. Sieg Goebens bei Aschaffenburg.		3.55	8.15	A. V.
15	1870. Kriegsankündigung Frankreichs in Paris.		3.56	8.14	12.18
16	1866. Goebens Einzug in Frankfurt a. M.		3.57	8.13	12.44
17	1866. Die Preußen rücken in Ungarn ein.		3.59	8.12	1.14
18	1870. Infallibilitätserklärung d. Papstes Pius IX		4. 0	8.11	1.51
19	1810. Todestag der Königin Luise von Preußen.		4. 1	8.10	2.38
20	1866. Seeschlacht bei Lissa.		4. 3	8. 8	3.34
21	1816. Julius Sturm geboren.		4. 4	8. 7	U. N.
22	1588. Niederlage der spanischen Armada.		4. 6	8. 6	9. 3
23	1720. Schleswig kommt an Dänemark.		4. 7	8. 5	9.34
24	1848. Radetzki besiegt die Piemontesen b. Custozza		4. 8	8. 3	10. 1
25	1798. Albert Knapp geboren.		4.10	8. 2	10.27
26	1866. Friedenspräliminarien zu Nikolsburg.		4.11	8. 0	10.52
27	1813. Allianz zw. Preuß., Rußl. u. Öst. g. Frankr.		4.13	7.59	11.19
28	1750. Joh. Sebastian Bach †.		4.14	7.57	11.48
29	1605. Simon Dach geboren.		4.16	7.56	U. V
30	1867. Paul A. Pfizer †. 1868. A. F. C. Vilmar †.		4.17	7.54	12.22
31	1472. Stiftung der Universität München.		4.19	7.52	1. 2

Mondsviertel.

Vollmond 5. Juli 9 U. 28 M. vorm.

Letztes Viertel 13. Juli 7 U. 51 M. vorm.

Neumond 20. Juli 9 U. 44 M. abds.

Erstes Viertel 27. Juli 3 U. 24 M. nachm.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist in diesem Monate unsichtbar.

Venus ist in diesem Monate unsichtbar.

Mars ist in der zweiten Hälfte des Monats kurze Zeit als Morgenstern sichtbar.

Jupiter geht Anfang Juli um 12¼ U. morgens, Ende 10½ U. abends unter.

Saturn ist in diesem Monate unsichtbar.



Datum und Wochentag.		Verbesserter evangelischer Kalender.	Katholischer Kalender.	Tägliche Sprüche.
1	Montag	Makkabäer	Petr. Kettf.	Ich gebe jedem n. d. Früchten s. Werke. Jer. 17, 10.
2	Dienstag	Märt. u. Nero	Portin, F.	Wer in mir bleibt, bringt viel Frucht. Joh. 15, 5.
3	Mittwoch	W. Thorp.	Steph. E.	Die Frucht des Geistes ist Wahrheit. Ephes. 5, 9.
4	Donnerst	Leonh. Kläfer	Dominikus	Seid fruchtbar in guten Werken. Col. 1, 10.
5	Freitag	Ev. Salzb.*	M. Schnee	D. Frucht d. Gerechten ist e. Baum d. Leb. Sp. 11, 30.
6	Sonnab.	Verkl. Christi	Verkl. Chr.	Meine Frucht ist besser denn Gold. Spr. 8, 19.
33. Woche.		Vom ungerechten Haushalter. Luk. 16, 1—9.		
7	Sonntag	9. n. Trinit.	10. n. Pfing.	Thue Rechnung von deinem Haushalt. Luk. 16, 2.
8	Montag	Hormisdas	Cyriakus	Der Herr ist ein treuer Gott. 5. Mose 7, 9.
9	Dienstag	Romidikus	Romanus	Getreu ist er, der euch rufet. 1. Thess. 5, 24.
10	Mittwoch	Laurentius	Laurentius	Christus ist der treue Zeuge. Offb. 1, 5.
11	Donnerst	Gr. v. Utrecht	Hermann	Ein treuer Mann wird gesegnet. Spr. 28, 20.
12	Freitag	Anselm v. H.*	Clara	Wer i. Geringsten treu ist, der ist a. i. Großen treu.
13	Sonnab.	Zinzendorf*	Hippolyt.	Sei getreu bis in den Tod. Offb. 2, 10. [Luk. 16, 10.
34. Woche.		Von der Zerstörung Jerusalems. Luk. 19, 41—48.		
14	Sonntag	10. n. Trinit.	11. n. Pfing.	Mein Haus ist ein Bethaus. Luk. 19, 46.
15	Montag	Maria	M. Himmf.	Mein Haus heißt e. Beth. all Völkern. Jes. 56, 7.
16	Dienstag	J. d. Beständ.	Rochus	Ich habe lieb den Ort deines Hauses. Ps. 26, 8.
17	Mittwoch	Joh. Gerh.	Sibylla B.	Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses. Ps. 93, 5.
18	Donnerst	Hug. Grot.	Helena	Die Weisheit bauet ihr Haus. Spr. 9, 1.
19	Freitag	Sebaldus	Sebaldus	Das Gericht fängt a. Hause Gottes an. 1. Ptr. 4, 17.
20	Sonnab.	Bernhard	Bernhard	J. m. Vaters Hause sind viele Wohnung. Joh. 14, 2.
35. Woche.		Vom Pharisäer und Zöllner. Luk. 18, 9—14.		
21	Sonntag	11. n. Trinit.	12. n. Pfing.	Gott sei mir Sünder gnädig. Luk. 18, 13.
22	Montag	Symphorian	Timoth.	Reinige mich von meiner Sünde. Ps. 51, 4.
23	Dienstag	C. v. Coligny	Zachäus	Du bist ein gnädiger Gott. Neh. 9, 31.
24	Mittwoch	Bartholomäus	Bartholom.	Sei mir gnädig nach deinem Wort. Ps. 119, 58.
25	Donnerst	Ludw. d. H.*	Ludwig	Ich will gnädig sein ihrer Untugend. Hebr. 8, 12.
26	Freitag	Ulphila	Samuel, Z.	Der Herr giebt Gnade und Ehre. Ps. 84, 12.
27	Sonnab.	Jovinianus	Jos. Calas.	Den Demütigen giebt Gott Gnade. Jak. 4, 6.
36. Woche.		Vom Taubstummen. Mark. 7, 31—37.		
28	Sonntag	12. n. Trinit.	13. n. Pfing.	Er hat alles wohlgemacht. Mark. 7, 37.
29	Montag	J. d. T. enth.	Joh. Enth.	Siehe da, es war sehr gut. 1. Mose, 1, 31.
30	Dienstag	Claud. v. Th.	Rosa	Er mache es mit mir, wie's ihm gefällt. 2. Sam. 15,
31	Mittwoch	Aulan	Paulin R.	Er macht es, wie er will. Hiob 23, 13. [26.

*Besondere Buß- u. Festtage. 5. Geburtst. d. Königin v. Sachsen. — 12. Bußtag i. Württemberg. — 13. i. Luxemburg. — 25. Geburts- und Namenstag d. Königs v. Bayern.

Kommerzieller Kalender. 1. Messe i. Braunschweig. — 8. i. Mainz. — 22. i. Kassel. — 31. i. Frankfurt a. M.

Russischer Kalender. 1. Aug. = 20. Juli russ. — 13. Aug. = 1. Aug. russ.; Anf. d. Fasten d. Mutter Gottes. — 27. Aug. Fasten Ende.

Jüdischer Kalender. 21. Aug. = 1. Elul.

August	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Nachtlänge St.	Nachtlänge M.
1	15	31	8	29
6	15	14	8	46
11	14	56	9	4
16	14	37	9	23
21	14	19	9	41
26	13	59	10	1

August 1887.

Datum.	Geschichtliche Gedenktage.	Geburts- und Familien-gedenktage	Sonne Afg. U. M.	Sonne Utrg. U. M.	Mond Aufg. Unterg. U. M.
1	1167. Fr. Barbarossa in Rom zum Kaiser gekrönt.		4.20	7.51	1.50
2	1873. Belfort von den Deutschen geräumt.		4.22	7.49	2.45
3	1770. Friedrich Wilhelm III von Preußen geb.		4.24	7.47	3.45
4	1870. Schlacht b. Weißenburg. 1877. Steinmetz †.		4.25	7.45	A. N.
5	1772. Erste Teilung Polens.		4.27	7.44	8.35
6	1870. Schlachten bei Wörth und Spichern.		4.28	7.42	8.58
7	1871. Zollinie zw. Frankreich u. Elsaß-Lothring.		4.30	7.40	9.10
8	1618. Albrecht II, Herzog von Preußen †.		4.32	7.38	9.39
9	1830. Louis Philipp wird König der Franzosen.		4.33	7.36	10. 0
10	955. Sieg Ottos I üb. d. Ungarn auf d. Lechfeld.		4.35	7.34	10.21
11	1778. Fr. Ludw. Jahn geboren.		4.36	7.32	10.45
12	1819. Georg Hesekiel geboren.		4.38	7.30	11.13
13	1802. Geburtstag Nikolaus Lenaus.		4.40	7.28	11.46
14	1870. Schlacht bei Courcelles.		4.41	7.26	A. V.
15	1740. Matthias Claudius geboren.		4.43	7.24	12.27
16	1870. Schlacht bei Mars-la-Tour (Vionville).		4.45	7.22	1.18
17	1786. Friedrich der Große † in Sanssouci.		4.46	7.20	2.19
18	1870. Schlacht bei Gravelotte.		4.48	7.18	3.30
19	1759. Wilberforce geboren. [Schelling †.		4.50	7.16	U. N.
20	1528. G. v. Frundsberg †. 1639. Opitz †. 1854.		4.52	7.14	8. 3
21	1838. Adelbert v. Chamisso † in Berlin.		4.53	7.12	8.29
22	1850. Nikolaus Lenau †.		4.55	7.10	8.55
23	1866. Friede zu Prag zw. Preußen u. Österreich.		4.57	7. 7	9.22
24	1572. Pariser Bluthochzeit. 1831. Gneisenau †.		4.58	7. 5	8.51
25	1688. Fr. Wlh. I v. Preuß. geb. 1744. Herder geb.		5. 0	7. 3	10.24
26	1813. Theodor Körner †. Schlacht an d. Katzbach.		5. 2	7. 1	11. 2
27	1770. Hegel geb. 1870. Reitergefecht bei Busancy.		5. 3	6.59	11.47
28	1749. Geburtstag Goethes. 1802. K. Simrock geb.		5. 5	6.56	U. V.
29	1523. Ulrich v. Hutten †. 1870. Gef. b. Nouart.		5. 7	6.54	12.39
30	1870. Schlacht bei Beaumont.		5. 8	6.52	1.37
31	1870. Schlacht bei Noisseville.		5.10	6.50	2.39

Mondsviertel.

Vollmond 3. Aug. 9 U. 34 M. abds.

Letztes Viertel 12. Aug. 12 U. 30 M. morg.

Neumond 19. Aug. 6 U. 32 M. morg.

Erstes Viertel 25. Aug. 9 U. 15 M. abds.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist Ende des Monats kurze Zeit als Morgenstern sichtbar.
Venus ist in diesem Monate unsichtbar.
Mars geht Anf. Aug. um 2 U., Ende um 1¾ U. morgens auf.
Jupiter ist Anf. Aug. kurze Zeit als Abendstern sichtbar.
Saturn geht Anf. Aug. um 3½ U., Ende um 2 U. morgens auf.



Datum und Wochentag.		Verbesserter evangelischer Kalender.	Katholischer Kalender.	Tägliche Sprüche.
1	Donnerst	Hanna	Ägidius	Ich will schweigen, Du wirst es wohlmachen. Ps. [39, 10.
2	Freitag	Mamas	Raphael	Deine Hand hat mich gemacht. Ps. 119, 73.
3	Sonnab.	Hildegard	Mansuetus	Der Herr macht die Herzen gewiß. Spr. 21, 2.
	37. Woche.	Vom Samariter und Leviten. Luk. 10, 23—37.		
4	Sonntag	**13. n. Trinit.**	**Schutzengelf**	Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Luk. 10, 27.
5	Montag	Mollio	Herkulan	Übervorteile keiner seinen Nächsten. 3. Mos 25, 17.
6	Dienstag	M. Weibel	Magnus	Der Sünder verachtet seinen Nächsten. Spr. 14, 21.
7	Mittwoch	L. Spengler	Regina	Habe Geduld mit deinem Nächsten. Sir. 29, 11.
8	Donnerst	Corbinian	**Mariä Geb.**	Die Liebe thut d. Nächst. nichts böses. Röm. 13. 10.
9	Freitag	L. Pasquali*	Andomar	Jeder rede die Wahrheit m. s. Nächsten. Eph. 4, 25.
10	Sonnab.	P. Sperat.	Nikolaus	Warum schlägst du deinen Nächsten? 2. Mos. 2, 13.
	38. Woche.	Von den zehn Aussätzigen. Luk. 17, 11—19.		
11	Sonntag	**14. n. Trinit.***	**Nam. Mar.**	Wo sind aber die Neune? Luk. 17, 17.
12	Montag	Paloquin*	Winand	Ein Undankbarer läßt s. Erlöser stecken. Sir. 29, 20.
13	Dienstag	W. Farel	Maternus	Seid dankbar in allen Dingen. 1. Thess. 5, 18.
14	Mittwoch	Cyprianus	† Erhöh.	Opfere Gott Dank. Ps. 50, 14.
15	Donnerst	Argula v. G.	Ludmilla	Wer Dank opfert, preiset mich. Ps. 50, 23.
16	Freitag	Euphemia	Cor. u. Cyp.	Ich danke Gott durch Jesum Christum. Röm. 7, 25.
17	Sonnab.	Lambert	Lambertus	Ich danke dir, daß du mich demütigst. Ps. 118, 21.
	39. Woche.	Vom Mammonsdienst. Matth. 6, 24—34.		
18	Sonntag	**15. n. Trinit.**	**16. n. Pfing.**	Sorget nicht für euer Leben. Matth. 6, 25.
19	Montag	Thomas	Mikleta	Martha, du hast viel Sorgen. Luk. 10, 41.
20	Dienstag	Magd. Luth.	Eustachius	Sorge im Herzen kränket. Spr. 12, 25.
21	Mittwoch	**Matth. Ev.***	**Quat. Mat.**	Sorge macht alt vor der Zeit. Sir. 30, 26.
22	Donnerst	Emmeran	Moritz	Der Herr sorget für mich. Ps. 40, 18.
23	Freitag	5 Märt. v. G.*	Thekla	Er sorget für alle gleich. Wsh. 6, 8.
24	Sonnab.	J. F. Moser*	**Joh. Empf.**	Alle Euere Sorge werfet auf ihn. 1. Petr. 5, 7.
	40. Woche.	Vom Jüngling zu Nain. Luk. 7, 11—17.		
25	Sonntag	**16. n. Trinit.***	**17. n. Pfing.**	Gott hat sein Volk heimgesucht. Luk. 7, 16.
26	Montag	Lioban	Cyprian	Suche heim diesen Weinstock. Ps. 80, 15.
27	Dienstag	Phil. d. Gr.	Kosm. u. D.	Gott sucht heim der Väter Missethat. 2. Mos. 20, 5.
28	Mittwoch	A. Claremb.*	Wenzel	Was ist der Mensch, d. du ihn heimsuchst. Hebr. 2, 6.
29	Donnerst	**Michaelis**	**Michael**	Ich will ihr Thun heimsuchen. Hos. 4, 9.
30	Freitag	Hieronym.*	Hieronym.	Was wollt ihr thun a. Tage d. Heimsuch. Jes. 10, 3.

***Besondere Buß- u. Festtage.** 2. Sedanfeier. — 9. Geb. d. Großh. v. Baden; Bußt. i. Württemb. — 11. Geb. d. Königin v. Württemb. — 12. d. Großh. v. Hessen. — 21. Bußt. in Kreis Herz. Lauenb. — 21., 23. u. 24. i. Luxemburg. — 23. i. Lippe-Detmold. — 25. Erntedankf. i. Wiesbaden (ehem. Nassau). — 28. Bußt. i. Bremen u. Osnabr. — 30. Geburtstag d. deutschen Kaiserin.

Kommerzieller Kalender. 17. Messe in Magdeburg. — 19. in Leipzig (Beg. d. Vorw.; 26. Beg. d. Böttcherw.). — 27. in Darmstadt.

Russischer Kalender. 1. Sept. = 20. Aug. russ. — 13. Sept. = 1. Sept. russ.

Jüdischer Kalender. 19. Sept. = 1. Tischri 5648; Neujahrsfest.† — 20. Sept. 2. Fest.† — 21. Sept. Fasten Gedaljah. — 28. Versöhnungsfest.†

Sept.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Nachtlänge St.	Nachtlänge M.
1	13	35	10	25
6	13	16	10	44
11	12	56	11	4
16	12	35	11	25
21	12	15	11	45
26	11	54	12	6

Datum.	Geschichtliche Gedenktage.	Geburts- und Familien-gedenktage	Sonne Afg. U. M.	Sonne Utrg. U. M.	Mond Aufg. Unterg. U. M.
1	1870. Schlacht b. Sedan. 1879. Prälat v. Kapff †.		5.12	6.47	A. N.
2	1870. Napoleon III mit seiner Armee gefangen.		5.13	6.45	7. 3
3	1877. Adolphe Thiers †.		5.15	6.43	7.24
4	1870. Absetzung Napoleons III.		5.17	6.40	7.44
5	1733. Wieland geboren.		5.18	6.38	8. 4
6	1879. Adolf v. Harleß † in München.		5.20	6.36	8.25
7	1631. Sieg Gustav Adolfs bei Breitenfeld. [geb.		5.22	6.33	8.48
8	1767. A. W. v. Schlegel geb. 1804. Ed. Mörike		5.23	6.31	9.14
9	1870. Kapitulation v. Laon (Großh. v. Mecklenb.).		5.25	6.29	9.44
10	1721. Friede zu Nystädt. (Ostseeprovinzen russ.)		5.27	6.26	10.20
11	1570. Reformator Brenz †.		5.28	6.24	11. 5
12	1740. Jung Stilling geb. 1819. Blücher †.		5.30	6.22	12. 0
13	1629. Johann Buxtorf †.		5.32	6.19	A. V.
14	1769. Alexander von Humboldt geboren.		5.33	6.17	1. 5
15	1865. K. preuß. Besitzergreifung von Lauenburg.		5.35	6.15	2.18
16	1834. Julius Wolff geb. 1867. O. v. Horn †.		5.37	6.12	3.38
17	1871. Eröffnung des Mont Cenis-Tunnels.		5.38	6.10	U. N.
18	1786. Justinus Kerner geboren zu Ludwigsburg.		5.40	6. 8	6.55
19	1881. Präsident Garfield † (Attentat 2. Juli)		5.42	6. 5	7.22
20	1863. Jakob Grimm † in Berlin.		5.43	6. 3	7.51
21	1832. Todestag Sir Walter Scotts.		5.45	6. 0	8.23
22	1826. J. P. Hebel †.		5.47	5.58	9. 0
23	1783. P. v. Cornelius geboren.		5.48	5.56	9.43
24	1862. Bismarck a. d. Spitze d. preuß. Minister.		5.50	5.53	10.34
25	1555. Augsburger Religionsfriede.		5.52	5.51	11.31
26	1759. York von Wartenburg geboren.		5.54	5.49	U. V.
27	1870. Kapitulation von Straßburg.		5.55	5.46	12.32
28	1803. Ludw. Richter geboren.		5.57	5.44	1.36
29	1372. Friedrich I, Kurfürst v. Brandenburg geb.		5.59	5.41	2.41
30	1811. Kaiserin Augusta geboren.		6. 0	5.39	3.47

Mondsviertel.

Vollmond 2. Sept. 12 U. 6 M. nachm.

Letztes Viertel 10. Sept. 3 U. 57 M. nachm.

Neumond 17. Sept. 2 U. 53 M. nachm.

Erstes Viertel 24. Sept. 5 U. 58 M. morg.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist in diesem Monate unsichtbar.

Venus ist in diesem Monate unsichtbar.

Mars geht in diesem Monate gegen 1½ U. morgens auf.

Jupiter ist in diesem Monate unsichtbar.

Saturn geht Anf. Sept. um 1¾ U., Ende um Mitternacht auf.



Oktober 1887.

Datum und Wochentag.		Verbesserter evangelischer Kalender.	Katholischer Kalender.	Tägliche Sprüche.
1	Sonnab.	Remigius	Remigius	Die Zeit deiner Heimsuch. ist gekomm. Jer. 50, 31.
	41. Woche.	Vom Wassersüchtigen. Luk. 14, 1—11.		
2	Sonntag	17. n. Trinit.*	Rosenkr.-F.	Ist es recht auf den Sabbat heilen? Luk. 14, 3.
3	Montag	Die Ewalde*	Ewaldi	Gott hat Euch den Sabbat gegeben. 2. Mos. 16, 29.
4	Dienstag	Franziskus	Franziskus	Darum so haltet meinen Sabbat. 2. Mos 31, 14.
5	Mittwoch	P. Karnes.*	Placidus	Heilige den Sabbattag. Jer. 17, 22.
6	Donnerst	H. Albert	Bruno	Wer ihn entheiligt, soll sterben. 2. Mos. 31, 14.
7	Freitag	Theod. Beza*	Sergius	D. Mensch. Sohn ist e. Herr üb. d. Sabb. Mat. 12, 8.
8	Sonnab.	R. Grosth.	Brigitta	Laßt niem. euch Gewiss. mach. üb. Sabb. Col. 2, 16.
	42. Woche.	Vom vornehmsten Gebot. Matth. 22, 34—46.		
9	Sonntag	18. n. Trinit.	19. n. Pfing.	Wie dünkt euch um Christus? Matth. 22, 42.
10	Montag	Just. Jonas	Gereon	Christus ist des Gesetzes Ende. Röm. 10, 4.
11	Dienstag	Ulr. Zwingli	Wimmar	Gott war in Christo. 2. Cor. 5, 19.
12	Mittwoch	H. Bullinger	Maximil.	Christus ist der Welt Heiland. Joh. 4, 42.
13	Donnerst	Elisab. Fry.	Tillmann	Christus ist für uns Gottlose gestorben. Röm. 5, 6.
14	Freitag	Nic. Ridley	Calixtus	Christus ist auferweckt von den Toten. Röm. 6, 4.
15	Sonnab.	Aurelia	Theresa	Zieht an den Herrn Jesum Christ. Röm. 13, 14.
	43. Woche.	Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9, 1—8.		
16	Sonntag	19. n. Trinit.*	Gallus	Stehe auf und gehe heim. Matth. 9, 6.
17	Montag	Aufh. d. Ed. v. N.	Florentin	Stehe auf von den Toten. Eph. 5, 14.
18	Dienstag	Lukas*	Lukas	Die Toten stehen auf. Matth. 11, 5.
19	Mittwoch	Br. v. Köln*	F. P. v. A.	Er heilet alle deine Gebrechen. Ps. 103, 3.
20	Donnerst	Lamb. v. Av.	Wendelin	Durch seine Wunden sind wir geheilet. Jes. 53, 5.
21	Freitag	Hilarion	Ursula	Heile meine Seele. Ps. 41, 5.
22	Sonnab.	Hedwig	Cordula	Ich will dich wieder gesund machen. Jer. 30, 17.
	44. Woche.	Vom hochzeitlichen Kleide. Matth. 22, 1—14.		
23	Sonntag	20. n. Trinit.*	21. n. Pfing.	Wenige sind auserwählt. Matth. 22, 14. [43.
24	Montag	Arethas	Evergislus	Er führt seine Auserwählten mit Wonne. Ps. 105,
25	Dienstag	Joh. Heß	Raphael	Sollte Gott nicht retten s. Auserwählten? Luk. 18, 7.
26	Mittwoch	Fr. III v. d. P.	Amandus	Wer will d. Auserwählt. Gott. beschuld. Röm. 8, 33.
27	Donnerst	Frumentius	Sabina	Er hat uns erwählt durch Christum. Eph. 1, 4.
28	Freitag	Simon Juda	Simon	Sie kennen seine Stimme. Joh. 10, 4.
29	Sonnab.	Alfr. d. Gr.	Narcissus	Der Herr kennt die Seinen. 2. Tim. 2, 19.
	45. Woche.	Von des Königischen Sohn. Joh. 4, 47—51.		
30	Sonntag	21. n. Trinit.*	22. n. Pfing.	Wenn ihr nicht Zeichen seht, glaubet ihr nicht.
31	Montag	Wolfgang*	Wolfgang	Thue ein Zeichen an mir. Ps. 86, 17. [Joh. 4, 48.

***Ref. Buß- u. Festtage.** 2. Erntef. i. Bayern, Hannov., Osnabr. u. Wiesb. — 3. i. Braunschw. — 5. Bußt. i. Bentheim (Grafsch.). — 7. i. Württ. — 16. Kirchw. i. Altbayern u. Schwab., Erntedankf. i. Aurich. — 18. Geb. d. deutsch. Kronprinz. — 19. Bußt. u. Erntedankf. i. Stade. — 23. Ref.-F. i. Hann., Siegesf. i. M.-Strel — 30. Ref.-F. i. Bentheim (Grafsch.) u. Frankf. a. M. — 31. i. Sachs. u. Altenb.; Bußt. i. Luxemb.

Kommerzieller Kalender. 17. Messe i. Bamberg.

Russischer Kalender. 1. Okt. = 19. Sept. russ. — 13. Okt. = 1. Okt. russ.

Jüd. Kal. 3. Okt. Lauhüttenf.† — 4. Okt. 2. Fest.† — 9. Okt. Palmenf. — 10. O. Laubh. Ende.† — 11. O. Gesetzesfr. — 19. O. = 1. Marscheschw.

Dat.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Nachtlänge St.	Nachtlänge M.
1	11	35	12	25
6	11	15	12	45
11	10	56	13	4
16	10	36	13	24
21	10	15	13	45
26	9	56	14	4



Datum.	Geschichtliche Gedenktage.	Geburts- und Familien-gedenktage.	Sonne Afg. U. M.	Sonne Utrg. U. M.	Mond Aufg. Unterg. U. M.
1	1386. Gründung der Universität Heidelberg.		6. 2	5.37	A. N.
2	1529. Religionsgespräch zu Marburg.		6. 4	5.34	6.10
3	1866. Friede zu Wien zw. Österreich u. Italien.		6. 5	5.32	6.30
4	1674. Der gr. Kurf. setzt üb. d. Rhein b. Straßb.		6. 7	5.30	6.52
5	1609. Geburtstag des Dichters Paul Fleming.		6. 8	5.27	7.16
6	1874. Weltpostkongreß in Bern.		6.10	5.25	7.44
7	1571. Seeschlacht bei Lepanto. [Preußen.		6.12	5.23	8.18
8	1641. Kurf. Fr. Wilh. v. Brandenb., Herzog von		6.13	5.20	8.59
9	1477. Stiftung der Universität Tübingen.		6.15	5.18	9.48
10	1867. Julius Mosen †.		6.17	5.16	10.47
11	1531. Ulrich Zwingli fällt i. d. Schlacht b. Kappel.		6.18	5.14	11.55
12	1492. Amerika von Columbus entdeckt.		6.20	5.11	A. V.
13	1815. Joachim Murat von Neapel erschossen.		6.22	5. 9	1. 9
14	1872. Prinz Albrecht von Preußen †.		6.24	5. 7	2.29
15	1795. König Friedrich Wilhelm IV geboren.		6.26	5. 5	3.52
16	1879. Ludwig Spach, elsäßischer Schriftsteller †.		6.27	5. 3	U. N.
17	1456. Einweihung der Universität Greifswald.		6.29	5. 0	5.47
18	1831. Kronprinz Friedrich Wilhelm geboren.		6.31	4.58	6.17
19	1813. Einnahme von Leipzig.		6.33	4.56	6.53
20	1528. Georg von Frundsberg †.		6.35	4.54	7.35
21	1805. Schlacht bei Trafalgar.		6.37	4.52	8.24
22	1854. Jeremias Gotthelf †.		6.39	4.50	9.20
23	1806. Adalbert Stifter geboren.		6.41	4.47	10.22
24	1648. Westfäl. Friede zu Osnabrück-Münster.		6.43	4.45	11.26
25	1873. Militärgesetz (Freiwillige) in Frankreich.		6.45	4.43	U. V
26	1757. Freiherr vom Stein geb. 1800. Moltke geb.		6.46	4.41	12.32
27	1870. Uebergabe v. Metz an Prinz Friedrich Karl.		6.48	4.39	1.38
28	1754. Friedrich v. Hagedorn †. [hauptet.		6.50	4.37	2.43
29	1268. Konradin v. Hohenstaufen in Neapel ent-		6.52	4.35	3.47
30	1870. Gefecht bei Le Bourget.		6.54	4.33	4.52
31	1517. Luther schlägt die 95 Thesen an.		6.56	4.31	5.57

Mondsviertel.

Vollmond 2. Okt. 4 U. 41 M. morg.
Letztes Viertel 10. Okt. 5 U. 51 M. morg.
Neumond 16. Okt. 11 U. 29 M. abds.
Erstes Viertel 23. Okt. 6 U. 39 M. abds.
Vollmond 31. Okt. 10 U. 25 M. abds.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist in diesem Monate unsichtbar.
Venus geht Anf. Okt. um 5 U., Ende um 3 U. morgens auf.
Mars geht gegen 1½ U. morgens auf.
Jupiter ist in diesem Monate unsichtbar.
Saturn geht Anf. Okt. um Mitternacht, Ende gegen 10 U. abends auf.



November 1887.

Datum und Wochentag.		Verbesserter evangelischer Kalender.	Katholischer Kalender.	Tägliche Sprüche.
1	Dienstag	Aller Heil.*	**Aller Heil.**	Seine Wunder sind mächtig. **Dan. 3, 33.**
2	Mittwoch	Viktorinus	**Aller Seelen**	Gedenket seiner Wunderwerke. **Ps. 105, 5.**
3	Donnerst	Pirmin	Hiepertus	Er thut Zeichen und Wunder. **Dan. 6, 27.**
4	Freitag	J. A. Bengel*	C. Borrom.	Selig sind, die nicht seh. u. doch glaub. **Joh. 20, 29.**
5	Sonnab.	H. Egede	Zacharias	Glaub. an ihn, obw. ihr ihn nicht seht. **1. Petr. 1, 8.**
	46. Woche.	Vom Schalksknecht. Matth. 18, 22—35.		
6	Sonntag	**22. n. Trinit.***	**23. n. Pfing.**	Herr, habe Geduld mit mir. **Matth. 18, 29.**
7	Montag	Willibrord	Engelbert	Fasset eure Seelen mit Geduld. **Luk. 21, 19.**
8	Dienstag	Willehad	Gottfried	Trübsal bringt Geduld. **Röm. 5, 3.**
9	Mittwoch	J. v. Staub*	Theodor	Geduld ist Euch not. **Hebr. 10, 36.**
10	Donnerst	M. Luther*	Martin P.	Er hat Geduld mit deinen Sünden. **Dan. 4, 24.**
11	Freitag	Mart. Bisch.	Martin B.	Wer geduldig ist, ist weise. **Spr. 14, 29.**
12	Sonnab.	P. Mornay	Kunibert	Seid geduldig gegen Jedermann. **1. Thess. 5, 14.**
	47. Woche.	Vom Zinsgroschen. Matth. 22, 15—22.		
13	Sonntag	**23. n. Trinit.***	**24. n. Pfing.**	Gebt Gott was Gottes ist. **Matth. 22, 21.**
14	Montag	Vermili	Lewin, Juc.	Ehre, dem die Ehre gebühret. **Röm. 13, 7.**
15	Dienstag	Joh. Kepler	Leopold	Jedermann sei unterthan d. Obrigkeit. **Röm. 13, 1.**
16	Mittwoch	C. Kreuzing.	Edmund	Gebet Gott die Ehre. **Jer. 13, 16.**
17	Donnerst	Bernward	Gertrud	Ehret den König. **1. Petr. 2, 7.**
18	Freitag	Greg. d. Erl.*	Maximus	Thut Ehre jedermann. **1. Petr. 2, 17.**
19	Sonnab.	Elisabeth	Elisabeth	Fürchtet Gott u. gebt ihm die Ehre. **Offb. 14, 7.**
	48. Woche.	Von Jairi Töchterlein. Matth. 9, 18—26.		
20	Sonntag	**24. n. Trinit.***	**25. n. Pfing.**	Das Mägdlein schläft. **Matth. 9, 24.**
21	Montag	Kolumban*	**Mar. Opfer**	Christ. ist d. Erstling unt. denen, die schlafen. **1. Cor.**
22	Dienstag	J. Ökolmp.	Cäcilia	Ich liege und schlafe im Frieden. **Ps. 4, 9.** [15, 20.
23	Mittwoch	Cl. v. Rom*	Clemens	Ich schlafe, aber mein Herz wachet. **Hohel. 5, 2.**
24	Donnerst	Joh. Knox	J. v. Kreuz	Wache auf, der du schläfest. **Eph. 5, 14.**
25	Freitag	Katharina*	Katharina	Der dich behütet, schläft nicht. **Ps. 121, 3.**
26	Sonnab.	Konrad	Konrad	Seinen Freunden giebt er es schlafend. **Ps. 127, 2.**
	49. Woche.	Von Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1—9.		
27	Sonntag	**1. Advent**	**1. Advent**	Dein König kommt zu dir sanftmütig. **Matth. 21, 5.**
28	Montag	Al. Roussel	Günther	Er ist der König der Ehren. **Ps. 24, 10.**
29	Dienstag	Saturnius	Saturn.	Fürchte dich nicht, du Tochter Zions. **Joh. 12, 15.**
30	Mittwoch	**Andreas**	**Andreas**	Siehe, dein Heil kommt. **Jes. 62, 11.**

***Besondere Buß- u. Festtage.** 1. Bußt. i. Kassel. — 4. i. Waldeck u. Pyrmont u. Württemb. — 6. Ref.-F. i. Baden, Bayern, Meckl.-Strel.; Erntedankf. i. Frankf. a. M. — 9. Bußt. i. Braunschw. — 10. Schillerfeier. — 13. Erntef. i. Baden u. Württemb. — 18. Bußt i. Reuß ä. L. u. Sachsen. — 20. i. Baden (Prot.). — 21. Geb. d. deutschen Kronprinzessin. — 23. Bußt. i. Aurich. — 25. i. Frankfurt a. M., Hamburg, Meckl.-Schwerin u. Strelitz.

Kommerzieller Kalender. 6. Messe i. Karlsruhe. — 7. i. Frankf. a. M.

Russischer Kalender. 1. Nov. = 20. Okt. russ. — 13. Nov. = 1. Nov. russ. — 27. Nov. Anfang der Fasten vor Weihnachten.

Jüdischer Kalender. 17. Nov. = 1. Kislev.

Nov.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Nachtlänge St.	Nachtlänge M.
1	9	31	14	29
6	9	13	14	47
11	8	56	15	4
16	8	39	15	21
21	8	23	15	37
26	8	10	15	50

Datum.	Geschichtliche Gedenktage.	Geburts- und Familien-gedenktage	Sonne Afg. U. M.	Sonne Utrg. U. M.	Mond Aufg. Unterg. U. M.
1	1877. Graf Wrangel †.		6.58	4.29	5.20
2	1860. Kapitulation von Kapua.		6.59	4.27	5.46
3	1527. Ungarn kommt an Österreich.		7. 1	4.25	6.18
4	1847. Felix Mendelssohn-Bartholdy †.		7. 3	4.24	6.56
5	1757. Friedrichs II Sieg b. Roßbach üb. d. Franz.		7. 5	4.22	7.42
6	1632. Gustav Adolf fällt bei Lützen.		7. 7	4.20	8.37
7	1741. Erbhuld. Schlesiens. 1810. F. Reuter geb.		7. 9	4.18	9.40
8	1870. Kapitulation von Verdun.		7.10	4.17	10.50
9	1413. Kurfürst Friedrich II v. Brandenburg geb.		7.12	4.15	A. V.
10	1483. Luther; 1756 Scharnhorst; 1759 Schiller geb.		7.14	4.13	12. 6
11	1817. Grenzvertrag zw. Preußen und Rußland.		7.16	4.12	1.25
12	1869. Friedrich Overbeck † in Rom.		7.18	4.10	2.46
13	1862. Uhland †. 1880. Gen. v. Goeben †.		7.20	4. 9	U. N.
14	1825. Jean Paul †. 1882. Gottfr. Kinkel †.		7.21	4. 7	4.12
15	1630. Johann Kepler †. 1741. Lavater geb.		7.23	4. 6	4.44
16	1797. Friedrich Wilhelm II von Preußen †.		7.25	4. 4	5.23
17	1870. Gefecht bei Dreux.		7.27	4. 3	6.10
18	1170. Albr. der Bär, Markgr. v. Brandenburg †.		7.29	4. 1	7. 5
19	1770. Thorwaldsen geboren.		7.30	4. 0	8. 6
20	1602. Otto Guericke (Erfinder d. Luftpumpe) geb.		7.32	3.59	9.11
21	1840. Viktoria, Kronprinzessin v. Preußen, geb.		7.34	3.57	10.18
22	912. Geburtstag Otto des Großen.		7.36	3.56	11.25
23	1644. Schlacht b. Jüterbogk (Torstenson-Gallas.)		7.37	3.55	U. V.
24	1870. Kapitulation von Diedenhofen.		7.39	3.54	12.31
25	1885. Alfons XII von Spanien †.		7.41	3.53	1.36
26	1857. Joseph von Eichendorff †.		7.42	3.52	2.41
27	1870. Kapitulation von La Fère.		7.44	3.51	3.46
28	1870. Treffen bei Beaune-la-Rolande.		7.45	3.50	4.51
29	1850. Übereinkunft von Olmütz.		7.47	3.49	5.57
30	1853. Seetreffen bei Sinope.		7.48	3.49	A. N.

Mondsviertel.

Letztes Viertel 8. Nov. 5 U. 56 M. abds.

Neumond 15. Nov. 9 U. 2 M. vorm.

Erstes Viertel 22. Nov. 11 U. 37 M. vorm.

Vollmond 30. Nov. 4 U. 14 M. nachm.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist Ende Nov. kurze Zeit als Morgenstern sichtbar.

Venus geht während des ganzen Monats gegen 3 U. morgens auf.

Mars geht Anf. Nov. um 1½ U., Ende gegen 1 U. morgens auf.

Jupiter ist in diesem Monate unsichtbar.

Saturn ist während d. ganzen Nacht sichtbar.



Dezember 1887.

Datum und Wochentag.		Verbesserter evangelischer Kalender.	Katholischer Kalender.	Tägliche Sprüche.
1	Donnerst	Eligius	Eligius	Ich bin sanftmütig. Matth. 11, 29.
2	Freitag	Ruysbroek*	Balbina	Selig sind die Sanftmütigen. Matth. 5, 5.
3	Sonnab.	G. Groot.	Fr. Xaver	Nehmt d. Wort an mit Sanftmut. Jak. 1, 21.
	50. Woche.	Vom Zeichen des jüngsten Tages. Luk. 21, 25—36.		
4	Sonntag	**2. Advent**	**2. Advent**	Meine Worte vergehen nicht. Luk. 21, 33.
5	Montag	Crispina	Crispina	Dein Wort ist die Wahrheit. Joh. 17, 17.
6	Dienstag	Nikolaus	Nikolaus	Dein Wort ist meines Fußes Leuchte. Ps. 119, 105.
7	Mittwoch	P. F. Hiller	Ambrosius	Des Herrn Wort ist wahrhaftig. Ps. 33, 4.
8	Donnerst	Rinkart	**Mar. Empf.**	Alle Worte Gottes sind durchläutert. Spr. 30, 5.
9	Freitag	B. Schmolck	Leokadia	Das Wort Gottes bleibet ewiglich. Jes. 40, 8.
10	Sonnab.	Paul Eber	Judith	Wir haben ein festes prophet. Wort. 2. Petr. 1, 19.
	51. Woche.	Von Johannis Gesandschaft. Matth. 11, 2—10.		
11	Sonntag	**3. Advent**	**3. Advent**	Siehe ich sende mein. Engel vor d. her. Mtth. 11, 10.
12	Montag	Vicelin	Epimachus	Er soll vor mir den Weg bereiten. Mal. 3, 1.
13	Dienstag	Odilia	Lucia	Lobet ihn alle seine Engel. Ps. 148, 2.
14	Mittwoch	Dioscorus*	**Quatember**	Es sollen ihn alle Engel anbeten. Hebr. 1, 6.
15	Donnerst	Christiana	Eusebius	Die Engel dieneten Christo. Mark. 1, 13.
16	Freitag	Adelheid*	Adelheid	Du machst deine Engel zu Winden. Ps. 104, 4.
17	Sonnab.	Sturm*	Lazarus	D. Herrn Eng. lagert s. um d. so ihn fürcht. [Ps. 34, 8.
	52. Woche.	Von Johannis Zeugnis. Joh. 1, 19—28.		
18	Sonntag	**4. Advent**	**4. Advent**	Richtet den Weg des Herrn. Joh. 1, 23.
19	Montag	Clem. v. Al.	Nemesius	Bereitet dem Herrn den Weg. Jes. 40, 3.
20	Dienstag	Abraham	Jul. Amm.	Machet richtig seine Steige. Matth. 3, 3.
21	Mittwoch	**Thomas Ap.***	**Thom. Ap.**	Was krumm ist, soll richtig werden. Luk. 3, 5.
22	Donnerst	Hugo M. Kail	Gr. v. Spol.	Ich lege euch vor den Weg zum Leben. Jer. 21, 8.
23	Freitag	A. du Bourg	Dagobert	Die Wege des Herrn sind richtig. Hos. 14, 10.
24	Sonnab.	Adam, Eva*	Adam, Eva	Uns ist ein Kind geboren. Jes. 9, 6.
	53. Woche.	Von Christi Geburt. Luk. 2, 1—14.		
25	Sonntag	**Christtag**	**Christtag**	Ich verkündige euch große Freude. Luk. 2, 10.
26	Montag	**Stephan**	**Stephan**	Das Reich Gottes ist Freude i. h. Geist. Röm. 14, 17.
27	Dienstag	Johannes	**Joh. Evang.**	Gott erfülle euch mit aller Freude. Röm. 15, 13.
28	Mittwoch	Unsch. Kindl.	Usch. Kindl.	Eure Freude soll niem. v. euch nehmen. Joh. 16, 22.
29	Donnerst	David	Thomas B.	Vor dir ist Freude die Fülle. Ps. 16, 11.
30	Freitag	C. v. Würt.*	David	Die Freude am Herrn ist eure Stärke. Neh. 8, 10.
31	Sonnab.	**Silvester**	Silvester	Jesus Christus gestern und heute. Hebr. 13, 8.

***Besondere Buß- u. Festtage.** 2. Bußt. i. Reuß j. L., Sachs.-Altenburg, Gotha, Koburg, Meiningen, Weimar-Eisenach, Schwarzburg-Rudolstadt u. Sondershausen u. Württemberg. — 14., 16., 17. u. 24. i. Luxemburg. — 21. i. Kreis Herzogt. Lauenburg und Osnabrück. — 30. i. Württemberg.

Kommerzieller Kalender. 19. Messe in Stuttgart.

Russischer Kalender. 1. Dez. = 19. Nov. russ. — 13. Dez. = 1. Dez. russ.

Jüdischer Kalender. 11. Dez. Tempelweihe. — 16. Dez. = 1. Tebet. — 25. Dez. Fasten, Belagerung Jerusalems.

Dez.	Tageslänge St.	M.	Nachtlänge St.	M.
1	7	58	16	2
6	7	48	16	12
11	7	41	16	19
16	7	36	16	24
21	7	34	16	26
26	7	35	16	25

Dezember 1887.

Datum.	Geschichtliche Gedenktage.	Geburts- und Familien-gedenktage	Sonne Afg. U. M.	Sonne Utrg. U. M.	Mond Aufg. Unterg. U. M.
1	1871. I. allg. deutsche Volksz. (1875 II., 1880 III.)		7.50	3.48	4.54
2	1805. Schlacht bei Austerlitz.		7.51	3.48	5.38
3	1857. Christian Rauch † in Berlin.		7.53	3.47	6.31
4	1409. Stiftung der Universität Leipzig.		7.54	3.46	7.32
5	1757. Friedrichs des Großen Sieg bei Leuthen.		7.55	3.46	8.40
6	1834. General Lützow †.		7.57	3.45	9.52
7	1835. Erste deutsche Eisenbahn (Nürnberg-Fürth		7.58	3.45	11. 8
8	1869. Eröffnung des Konzils in Rom. [eröffnet.		7.59	3.44	A. V.
9	1608. John Milton geboren.		8. 0	3.44	12.26
10	1520. Luther verbrennt d. Bannbulle in Wittenb.		8. 2	3.44	1.46
11	1783. Max v. Schenkendorff geboren, 1817 †.		8. 3	3.44	3. 7
12	1870. Kapitulation von Pfalzburg.		8. 4	3.44	4.29
13	1545. Eröffnung des Tridentinischen Konzils.		8. 5	3.44	5.51
14	1870. Kapitulation von Montmédy.		8. 6	3.44	U. N.
15	1745. Sieg bei Kesselsdorf über die Österreicher.		8. 7	3.44	4.46
16	1742. Geburtstag Blüchers. 1859. W. Grimm †.		8. 8	3.44	5.45
17	1770. Geburtstag Beethovens.		8. 8	3.44	6.50
18	1786. Karl M. v. Weber geb. 1803. Herder †.		8. 9	3.44	7.59
19	1594. Gustav Adolf, König von Schweden geb.		8.10	3.45	9. 8
20	1552. Todestag Katharina Luthers.		8.10	3.45	10.16
21	1795. L. v. Ranke geb. 1869. Wilh. Wackernagel †.		8.11	3.45	11.22
22	1631. Gustav Adolf besetzt Mainz.		8.12	3.46	U. V.
23	1870. Schlacht an der Hallue unter Manteuffel.		8.12	3.46	12.27
24	1866. Holstein u. Schleswig m. Preußen vereinigt.		8.12	3.47	1.32
25	1875. Eröffnung ein. italienisch-ev. Kirche in Rom.		8.13	3.48	2.37
26	1769. Geburtstag Ernst Moritz Arndts.		8.13	3.48	3.43
27	1571. Geburtstag des Astronomen Kepler.		8.13	3.49	4.49
28	1746. Friedrichs des Großen Einzug in Berlin.		8.13	3.50	5.53
29	1813. Kapitulation von Danzig.		8.13	3.51	6.55
30	1819. Theodor Fontane geb. in Neuruppin.		8.13	3.52	A. N.
31	1870. Einzug König Viktor Emanuels in Rom.		8.13	3.53	5.22

Mondsviertel.

Letztes Viertel 8. Dez. 4 U. 4 M. morg.

Neumond 14. Dez. 8 U. 15 M. abds.

Erstes Viertel 22. Dez. 7 U. 55 M. vorm.

Vollmond 30. Dez. 9 U. 8 M. vorm.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist Anf. Dez. kurze Zeit als Morgenstern sichtbar.

Venus ist während des ganzen Monats als Morgenstern sichtbar.

Mars geht bald nach Mitternacht auf.

Jupiter ist Anf. Dez. 1/2 St., Ende gegen 2 St. als Morgenstern sichtbar.

Saturn ist während d. ganzen Nacht sichtbar.





Genealogie der regierenden europäischen Fürstenhäuser.

Deutsches Reich. Kaiser Wilhelm (s. Preußen).

Preußen. Wilhelm, deutscher Kaiser, König von Preußen, Markgraf zu Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg, Graf zu Hohenzollern, souveräner und oberster Herzog von Schlesien wie auch der Grafschaft Glatz, Großherzog von Niederrhein und Posen, Herzog zu Sachsen, Westfalen und Engern, zu Pommern, Lüneburg, Holstein und Schleswig, zu Magdeburg, Bremen, Geldern, Kleve, Jülich und Berg, sowie auch der Wenden und Kassuben, zu Krossen, Lauenburg, Mecklenburg, Landgraf zu Hessen und Thüringen, Markgraf der Ober- und Niederlausitz, Prinz von Oranien, Fürst zu Rügen, zu Ostfriesland, zu Paderborn und Pyrmont, zu Halberstadt, Münster, Minden, Osnabrück, Hildesheim, zu Verden, Kammin, Fulda, Nassau und Mörs, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf der Mark und zu Ravensberg, zu Hohenstein, Tecklenburg und Lingen, zu Mansfeld, Sigmaringen und Veringen, Herr zu Frankfurt (gr. Titel, es existiert auch noch ein mittlerer u. ein kl. Titel); geb. am 22. März 1797, Regent seit 9. Oktbr. 1858; folgte seinem Bruder, dem Könige **Friedrich Wilhelm** IV, am 2. Jan. 1861; deutscher Kaiser seit 18. Jan. 1871; vermählt am 11. Juni 1829 mit **Augusta,** Prinzessin von Sachsen-Weimar.

Kinder: 1 Friedrich Wilhelm, Kronprinz des deutschen Reichs und von Preußen, geb. 18. Oktbr. 1831, vermählt 25. Jan. 1858 mit Viktoria, Prinzeß Royal von Großbritannien und Irland, Herzogin zu Sachsen.

Kinder: a. Prinz Wilhelm, geb. 27. Jan. 1859, vermählt 27. Febr. 1881 mit Augusta Viktoria, Prinzessin von Schleswig-Holstein. Kinder: aa. Prinz Friedrich, geb. 6. Mai 1882; bb. Prinz Eitel-Friedrich, geb. 7. Juli 1883; cc. Prinz Adalbert, geb. 14. Juli 1884.

b. Prinzeß Charlotte, geb. 24. Juli 1860, vermählt 18. Febr. 1878 mit Bernhard, Erbprinz von Sachsen-Meiningen und Hildburghausen.

c. Prinz Heinrich, geb. 14. Aug. 1862.

d. Prinzeß Viktoria, geb. 12. April 1866.

e. Prinzeß Sophie, geb. 14. Juni 1870.

f. Prinzeß Margarete, geb. 22. April 1872.

2. Prinzeß Luise, geb. 3. Dezbr. 1838, vermählt 20. Septbr. 1856 mit Friedrich, Großherzog von Baden.

Kinder des † Prinz Karl, Bruder des Kaisers u. Königs:

1. Witwe des † Prz. Friedrich Karl: Prinzeß Marie Anna v. Anhalt, vermählt 29. Novbr. 1854. Witwe seit 15. Juni 1885. Kinder: a. Prinzeß Marie, geb. 14. Septbr. 1855, vermählt 24. Aug. 1878 mit Prinz Heinrich der Niederlande, Witwe seit 13. Jan. 1879, wieder vermählt 6. Mai 1885 mit Prinz Albert von Sachsen-Altenburg. b. Prinzeß Elisabeth, geb. 8. Febr. 1857, vermählt 18. Febr. 1878 mit August, Erbgroßherzog von Oldenburg. c. Prinzeß Luise Margarete, geb. 25. Juli 1860, vermählt 13. März 1879 mit Prinz Arthur, Herzog von Connaught und Strathearne. d. Prinz Friedrich Leopold, geb. 14. Novbr. 1865.
2. Prinzeß Luise, geb. 1. März 1829, vermählt 25. Juni 1854 mit Alexis, Landgraf von Hessen-Philippsthal, geschieden 6. März 1861.
3. Prinzeß Anna, geb. 17. Mai 1836, vermählt 26. Mai 1853 mit Friedrich Wilhelm, Landgraf von Hessen, Witwe seit 14. Oktbr. 1884.

Schwester des Kaisers und Königs:

Prinzeß Alexandrine, geb. 23. Febr. 1803, vermählt 25. Mai 1822 mit dem † Großherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, Witwe seit 7. März 1842.

Kinder des † Prinz Albrecht, Bruder des Kaisers und Königs.

1. Prinz Albrecht, geb. 8. Mai 1837, 21. Oktbr. 1885 zum Regenten des Herzogtums Braunschweig erwählt, vermählt 19. April 1873 mit Prinzeß Marie von Sachsen-Altenburg. Kinder: a. Prinz Friedrich Heinrich, geb. 15. Juli 1874. b. Prinz Joachim Albrecht, geb. 27. Septbr 1876. c. Prinz Friedrich Wilhelm, geb. 12. Juli 1880.
2. Prinzeß Alexandrine, geb. 1. Febr. 1842, vermählt 9. Dezbr. 1865 mit dem Herzog Wilhelm von Mecklenburg, Witwe seit 28. Juli 1879.

Kinder des † Prinz Friedrich, Vatersbruderssohn des Kaisers und Königs:

1. Prinz Alexander, geb. 11 Juni 1820. — 2. Prinz Georg, geb. 12. Febr. 1826.

Tochter des † Prinz Wilhelm, Vatersbruder des Kaisers und Königs:

Prinzeß Marie, geb. 15. Oktbr. 1825, vermählt 5. bez. 12. Okt. 1842 mit König Maximilian II von Bayern, Witwe seit 10. März 1864.

Fürstliches Haus Hohenzollern. Leopold, Fürst von Hohenzollern, Burggraf zu Nürnberg, Graf zu Sigmaringen und Veringen, Graf zu Berg, Herr zu Haigerloch und Warstein, geb. 22. Sept. 1835, succ. seinem Vater, dem Fürsten Karl Anton, am 2. Juni 1885, vermählt 12. Sept. 1861 mit Donna Antonia, Infantin von Portugal. Kinder: a. Erbprinz Wilhelm, geb. 7. März 1864. b. Prinz Ferdinand, geb. 24. Aug. 1865. c. Prinz Karl Anton, geb. 1. Septbr. 1868.



Geschwister: 1. König **Karl** von Rumänien, geb. 20. April 1839, vermählt 15. Nov. 1869 mit Prinzeß **Elisabeth** zu Wied.
2. Prinz **Friedrich**, geb. 25. Juni 1843, vermählt 21. Juni 1879 mit Prinzeß **Luise** von Thurn u. Taxis.
3. Prinzeß **Maria**, geb. 17. Novbr. 1845, vermählt 25. April 1867 mit **Philipp**, Prinz von Belgien, Graf von Flandern.
Mutter: Fürstin **Josephine**, geb. 21. Oktbr. 1813, geb. Prinzeß v. Baden, vermählt 21. Oktbr. 1834.
Großvaters Witwe:
Fürstin **Katharine**, geb. 19. Jan. 1817, geb. Prinzeß von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, seit 6. Juli 1845 Witwe des Grafen Ingelheim; vermählt 14. März 1848 mit Fürst **Karl** von Hohenzollern, Witwe seit 11. März 1853.

Bayern. **Otto Wilhelm Luitpold Adalbert Woldemar**, König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben, geb. 27. April 1848, folgte seinem Bruder, dem Könige Ludwig II, am 13. Juni 1886; unvermählt.
Mutter des Königs: Prinzeß **Marie** von Preußen, geb. 15. Oktbr. 1825, vermählt 12. Okt. 1842 mit König **Maximilian** II, Witwe seit 10. März 1864.
Geschwister des Vaters:
1. Prinz **Luitpold**, geb. 12. März 1821, **Regent** seit 10. Juni 1886; vermählt 15. April 1844 mit Erzherzogin **Augusta** von Österreich, Witwer seit 26. April 1864. Kinder:
a. Prinz **Ludwig**, geb. 7. Jan. 1845, vermählt 20. Febr. 1868 mit Erzherzogin **Maria Theresia** von Österreich-Este. Kinder: aa. Prinz **Rupprecht**, geb. 18. Mai 1869. bb. Prinzeß **Adelgunde**, geb. 17. Oktbr. 1870. cc. Prinzeß **Maria**, geb. 6. Juli 1872. dd. Prinz **Karl**, geb. 1. April 1874. ee. Prinz **Franz**, geb. 10. Oktbr. 1875. ff. Prinzeß **Mathilde**, geb. 17. Aug. 1877. gg. Prinz **Wolfgang**, geb. 2. Juli 1879. hh. Prinzeß **Hildegard**, geb. 5. März 1881. ii. Prinzeß **Wiltrud**, geb. 10. November 1884. kk. Prinzeß **Helmtrudis** Maria Anna, geb. 22. März 1886.
b. Prinz **Leopold**, geb 9. Febr. 1846, vermählt 20. April 1873 mit Erzherzogin **Gisela** von Österreich. Kinder: aa. Prinzeß **Elisabeth**, geb. 8. Jan. 1874. bb. Prinzeß **Augusta**, geb. 28. April 1875. cc. Prinz **Georg**, geb. 2. April 1880. dd. Prinz **Konrad**, geb. 22. Novbr. 1883.
c. Prinzeß **Therese**, geb. 12. Novbr. 1850.
d. Prinz **Arnulf**, geb. 6. Juli 1852, vermählt 12. April 1882 mit Prinzeß **Therese** von Liechtenstein. Kind: Prinz **Heinrich**, geb. 24. Juni 1884.
2. Prinzeß **Adelgunde**, geb. 19. März 1823, vermählt 30. März 1842 mit Erzherzog **Franz** von Österreich-Este, späterem Herzog von Modena, Witwe seit 20. Novbr. 1875.
Witwe des am 21. Septbr. 1875 gestorbenen Prinz **Adalbert**, Vatersbruder des Königs: Prinzeß **Amalie**, Infantin von Spanien, vermählt 25. Aug. 1856.
Kinder: a. Prinz **Ludwig Ferdinand**, geb. 22. Oktbr. 1859, vermählt 2. April 1883 mit Prinzessin **Maria de la Paz**, Infantin von Spanien. Kinder: aa. Prinz **Ferdinand**, geb. 10. Mai 1884. bb. Prinz geb. 3. Juni 1886. b. Prinz **Alfons**, geb. 24. Jan. 1862. c. Prinzeß **Isabella**, geb. 31. Aug. 1863, vermählt 14. April 1883 mit Prinz **Thomas** von Savoyen, Herzog von Genua. d. Prinzeß **Elvira**, geb. 22. Nov. 1868. e. Prinzeß **Clara**, geb. 11. Okt. 1874.
Schwester des Großvaters, des † Königs Ludwigs I, aus des Königs Maximilians I zweiter Ehe: Prinzeß **Ludovica**, geb. 30. Aug. 1808, vermählt 9. Septbr. 1828 mit **Maximilian**, Herzog in Bayern.

Herzogliche Linie.

Maximilian, Herzog in Bayern, geb. 4 Dezbr. 1808, vermählt 9. Septbr. 1828 mit Prinzeß **Ludovica** von Bayern.
Kinder: 1. Herzog **Ludwig**, geb. 21. Juni 1831, morganatisch vermählt 28. Mai 1857 mit **Henriette**, Freifrau von Wallersee. 2. Herzogin **Helene**, geb. 4. April 1834, vermählt 24. Aug. 1858 mit Erbfürst **Maximilian** von Thurn und Taxis, Witwe seit 26. Juni 1867. 3. Herzogin **Elisabeth**, geb. 24. Dezbr. 1837, vermählt 24. April 1854 mit Kaiser **Franz Josef** I von Österreich. 4. Herzog **Karl Theodor**, geb. 9. Aug. 1839, vermählt 11. Febr. 1865 mit Prinzeß **Sophie** von Sachsen, Witwer seit 9. März 1867; vermählt in 2. Ehe 29. April 1874 mit Herzogin **Maria Josepha** v. Braganza, Infantin von Portugal. Kinder: a. 1. Ehe: Herzogin **Amalie**, geb. 24. Dezbr. 1865. b. 2. Ehe: Herzogin **Sophia**, geb. 22. Febr. 1875. c. Herzogin **Elisabeth**, geb. 25. Juli 1876. d. Herzogin **Marie**, geb. 9. Oktbr. 1878. e. Herzog **Ludwig Wilhelm**, geb. 17. Jan. 1884. 5. Herzogin **Marie**, geb. 4. Oktbr. 1841, vermählt 3. Febr. 1859 mit **Franz** II, damaligem Kronprinzen, späterem Könige beider Sizilien. 6. Herzogin **Mathilde**, geb. 30. Septbr. 1843, vermählt 5. Juni 1861 mit Prinz **Ludwig** v. Sizilien, Graf von Trani. 7. Herzogin **Sophie**, geb. 22. Febr. 1847, vermählt 28. Septbr. 1868 mit Prinz **Ferdinand** von Orleans, Herzog von Alençon. 8. Herzog **Maximilian**, geb. 7. Dez. 1849, vermählt 20. Sept. 1875 mit Prinzeß **Amalie** von Sachsen-Coburg-Gotha. Kinder: a. Herzog **Siegfried**, geb. 10. Juli 1876. b. Herzog **Christoph**, geb. 22. April 1879.

4*



Sachsen. Albert Friedrich August Anton Ferdinand Joseph Karl Maria Baptist Nepomuk Wilhelm Xaver Georg Fidelis, König von Sachsen, geb. 23. April 1828, folgte seinem Vater, dem Könige Johann, am 29. Oktbr. 1873, vermählt 18. Juni 1853 mit Karoline, Prinzessin von Wasa, in kinderloser Ehe.

Geschwister des Königs:

1. Prinzeß Elisabeth, geb. 4 Febr. 1830, vermählt 22. April 1850 mit Ferdinand, Prinz von Sardinien, Herzog von Genua. Witwe seit 10. Febr. 1855.
2. Prinz Georg, geb. 8. Aug. 1832, vermählt 11. Mai 1859 mit Donna Maria Anna, Infantin von Portugal, Witwer seit 5. Febr. 1884.
   Kinder: a. Prinzeß Mathilde, geb. 19. März 1863. b. Prinz Friedrich August, geb. 25. Mai 1865. c. Prinzeß Marie, geb. 31. Mai 1867. d. Prinz Johann Georg, geb. 10. Juli 1869. e. Prinz Max, geb. 17. Novbr. 1870. f. Prinz Albert, geb. 25. Febr. 1875.

Württemberg. Karl I Friedrich Alexander, König von Württemberg, geb. 6. März 1823, folgte seinem Vater, dem Könige Wilhelm I, am 25. Juni 1864; vermählt 13. Juli 1846 mit Olga, Großfürstin von Rußland, in kinderloser Ehe.

Geschwister des Königs: Aus der 1. Ehe des † Königs Wilhelm:

1. Prinzeß Marie, geb. 30. Oktbr. 1816, vermählt 19. März 1840 mit Graf Alfred v. Neipperg, Witwe seit 16. Novbr. 1865.

Aus der 2. Ehe des † Königs Wilhelm:

2. Prinzeß Katharina, geb. 24. Aug. 1821, vermählt 20. Nov. 1845 mit Prinz Friedrich von Württemberg, Witwe seit 9. Mai 1870.
3. Prinzeß Auguste, geb. 4. Okt. 1826, vermählt 17. Juni 1851 mit Prinz Herrmann von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Hinterbliebene des Vatersbruders des Königs, des † Prinz Paul:

1. des † Sohnes, des Prinzen Friedrich Witwe, Prinzeß Katharina.
   Sohn: Prinz Wilhelm, geb. 25. Febr. 1848, vermählt 15. Febr. 1877 mit Prinzeß Marie von Waldeck und Pyrmont, Witwer seit 30. April 1882; wieder vermählt 8. April 1886 mit Prinzeß Charlotte von Schaumburg-Lippe. Tochter 1. Ehe: Prinzeß Pauline, geb. 19. Dez. 1877.
2. Prinz August, geb. 24. Jan. 1813.

Sohn des Großvatersbruders des Königs, des † Herzogs Ludwig:

Herzog Alexander, geb. 9 Dez. 1804, vermählt 2. Mai 1835 mit Claudine, Gräfin von Hohenstein, Witwer seit 1. Okt. 1841. Kinder: 1. Claudine, Fürstin von Teck, geb. 11. Febr. 1836. 2. Franz, Herzog von Teck, geb. 27. Aug. 1837, vermählt 12. Juni 1866 mit Prinzeß Marie v. Cambridge. Kinder: a. Fürstin Viktoria, geb. 26. Mai 1867. b. Fürst Adolf, geb. 13. Aug. 1868. c. Fürst Franz, geb. 9. Jan. 1870. d. Fürst Alexander, geb. 14. April 1874. 3. Amalie, Fürstin von Teck, geb. 12. Nov. 1838, vermählt mit Graf von Hügel.

Hinterbliebene des Großvatersbruders des Königs, des † Herzogs Eugen:

1. Nachkommen seines Sohnes des † Herzogs Friedrich Eugen:
   Aus erster Ehe mit † Prinzeß Karoline zu Waldeck und Pyrmont: a. Herzogin Marie, geb. 25. März 1818, vermählt 9. Okt. 1845 mit Landgraf Karl von Hessen-Philippsthal, Witwe seit 12. Febr. 1868. b. Witwe des Sohnes, des † Herzogs Eugen Erdmann: Herzogin Mathilde, geb. Prinzeß von Schaumburg-Lippe. Kinder: aa. Herzogin Wilhelmine, geb. 11. Juli 1844, vermählt 8. Mai 1868 mit Herzog Nikolaus v. Württemberg. bb. Witwe des Sohnes, des † Herzogs Wilhelm Eugen: Herzogin Wera Konstantinowna, Großfürstin von Rußland. Kinder: Herzogin Elsa und Herzogin Olga, geb. 1. März 1876.
   Aus zweiter Ehe mit † Prinzeß Helena von Hohenlohe-Langenburg: c. Herzog Wilhelm, geb. 20. Juli 1828. d. Herzogin Alexandrine, geb. 16. Dez. 1829. e. Herzog Nikolaus, geb. 1. März 1833, vermählt 8. Mai 1868 mit Herzogin Wilhelmine von Württemberg, s. oben. f. Herzogin Agnes, geb. 13. Okt. 1835, vermählt 6. Febr. 1858 mit Fürst Heinrich XIV Reuß j. L.
2. Einziger Sohn seines 2. Sohnes des † Herzogs Paul: Herzog Maximilian, geb. 3. Sept. 1828, vermählt 16. Febr. 1876 mit Prinzeß Hermine von Schaumburg-Lippe.

Hinterbliebene des Großvatersbruders des Königs, des † Herz. Wilhelm:

1. Kinder des Sohnes, des † Grafen Alexander v. Württemberg: a. Graf Eberhard, geb. 25. Mai 1833. b. Gräfin Wilhelmine, geb. 24. Juli 1834 c. Gräfin Pauline, geb. 8 Aug. 1836, vermählt 25. April 1857 mit von Wuthenau.
2. Hinterbliebene des Sohnes, des † Herzogs von Urach Graf Wilhelm von Württemberg: Witwe aus zweiter Ehe: Herzogin Florestine, geb. Prinzeß von Monaco. Kinder aus erster Ehe: a. Fürstin Auguste Eugenie, geb. 27. Dez. 1842, vermählt 16. Juni 1877 mit Graf von Thun-Hohenstein. b. Fürstin Mathilde, geb. 14. Jan. 1854, vermählt 2. Febr. 1874 mit Don Paul Altieri, Fürst von Viano. Kinder aus zweiter Ehe: c. Herzog Wilhelm von Urach, Graf von Württemberg, geb. 13. März 1864. d. Fürst Karl von Urach, Graf von Württemberg, geb. 15. Febr. 1865.

Hinterbliebene des Großvatersbruders des Königs, d. † Herz. Alexander:



Sohn seines Sohnes, des † Herzogs Alexander aus dessen Ehe mit der † Prinzeß Marie von Orleans: Herzog Philipp, geb. 30. April 1838, vermählt 18. Jan. 1865 mit Erzherzogin Maria Theresia von Österreich. Kinder: 1. Herzog Albrecht, geb. 23. Dez. 1865. 2. Herzogin Maria Isabella, geb. 31. Aug. 1871. 3. Herzog Robert, geb. 14. Jan. 1873. 4. Herzog Ulrich, geb. 16. Juni 1877.

Baden. Friedrich Wilhelm Ludwig, Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen, geb. 9. Sept. 1826, folgt als Regent seinem Vater, dem Großherzoge Leopold, am 24. April 1852 an Stelle seines Bruders, des Großherzogs Ludwig II., nimmt den Titel des Großherzogs von Baden am 5. Sept. 1856 an, vermählt am 20. Sept. 1856 mit Luise, Prinzessin von Preußen.

Kinder: 1. Erbgroßherzog Friedrich, geb. 9. Juli 1857, vermählt 20. Septbr. 1885 mit Hilda, Prinzeß von Nassau, geb. 5. Novbr. 1864.
2. Prinzeß Viktoria, geb. 7. Aug. 1862, vermählt 20. Sept. 1881 mit Kronprinz Gustav von Schweden und Norwegen.
3. Prinz Ludwig Wilhelm, geb. 12. Juni 1865.

Geschwister des Großherzogs:
1. Prinzeß Alexandrine, geb. 6. Dez. 1820, vermählt 3. Mai 1842 mit Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha.
2. Markgraf Wilhelm, geb. 18. Dez. 1829, vermählt 11. Febr. 1863 mit Prinzeß Maria von Leuchtenberg. Kinder: a. Markgräfin Maria, geb. 26. Juli 1865. b. Markgraf Maximilian, geb. 10. Juli 1867.
3. Markgraf Karl, geb. 9. März 1832, morganatisch vermählt 17. Mai 1871 mit Gräfin von Rhena, geb. Freiin von Beust.
4. Markgräfin Maria, geb. 20. Nov. 1834, verm. 11. Sept. 1858 m. Fürst Ernst zu Leiningen.
5. Markgräfin Cäcilie, geb. 20. Sept. 1839, vermählt als Großfürstin Olga 28. Aug. 1857 mit Großfürst Michael von Rußland.

Töchter des Vaterbruders des Großherzogs, des † Markgraf Wilhelm:
1. Markgräfin Sophie, geb. 7. Aug. 1834, vermählt 9. Nov. 1858 mit Fürst Woldemar zur Lippe. 2. Markgräfin Elisabeth, geb. 18. Dez. 1835. 3. Markgräfin Leopoldine, geb. 22. Febr. 1837, vermählt 24. Sept. 1862 mit Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg.

Töchter des † Großherzogs Karl:
1. Markgräfin Josephine, geb. 21. Okt. 1813, vermählt 21. Okt. 1834 mit Fürst Karl Anton zu Hohenzollern-Sigmaringen, Witwe seit 2. Juni 1885. 2. Markgräfin Marie, geb. 11. Okt. 1817, vermählt 23. Febr. 1843 mit Archibald, Herzog von Hamilton, Witwe seit 15. Juli 1863.

Hessen. Ludwig IV, Großherzog von Hessen und bei Rhein, geb. 12. Sept. 1837, folgte seinem Oheim, dem Großherzog Ludwig III, am 13. Juni 1877, vermählt 1. Juli 1862 mit Alice, Prinzessin von Großbritannien und Irland, Witwer seit 14. Dez. 1878.

Kinder: 1. Prinzeß Viktoria, geb. 5. April 1863, vermählt 30. April 1884 mit Prinz Ludwig von Battenberg. 2. Prinzeß Elisabeth, geb. 1. Nov. 1864, vermählt 15. Juni 1884 mit Großfürst Sergius Alexandrowitsch von Rußland. 3. Prinzeß Irene, geb. 11. Juli 1866. 4. Erbgroßherzog Ernst Ludwig, geb. 25. Nov. 1868. 5. Prinzeß Alix, geb. 6. Juni 1872.

Brüder des Großherzogs:
1. Prinz Heinrich, geb. 28. Nov. 1838, morganatisch vermählt 28. Febr. 1878 mit Freifrau zu Nidda, geb. Willich, gen. von Pöllnitz, Witwer seit 6. Jan. 1879.
2. Prinz Wilhelm, geb. 16. Nov. 1845.

Vatersbruder des Großherzogs:
Prinz Alexander, geb. 15. Juli 1823, vermählt 28. Okt. 1851 mit Julie, Prinzeß von Battenberg, geb. Gräfin von Hauke.

Kinder: 1. Prinzeß Marie von Battenberg, geb. 15. Juli 1852, vermählt 29. April 1871 mit Graf zu Erbach-Schönberg
2. Prinz Ludwig von Battenberg, geb. 24. Mai 1854, vermählt 30. April 1884 mit Prinzeß Viktoria von Hessen, siehe oben. Tochter: Prinzeß Alice, geb. 25. Febr. 1885.
3. Prinz Alexander, geb. 5. April 1857, seit 29. April 1879 Fürst von Bulgarien.
4. Prinz Heinrich von Battenberg, geb. 5. Okt. 1858, vermählt 23. Juli 1885 mit Prinzeß Beatrix von Großbritannien und Irland.
5. Prinz Franz Josef von Battenberg, geb. 24. Sept. 1861.

Mecklenburg-Schwerin. Friedrich Franz III, Großherzog von Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr, geb. 19. März 1851, vermählt 24. Jan. 1879 mit Anastasia, Großfürstin von Rußland, folgte seinem Vater, dem Großherzoge Friedrich Franz II., am 15. April 1883. Kinder: 1. Herzogin Alexandrine, geb. 24. Dez. 1879. 2. Erbgroßherzog Friedrich Franz, geb. 9. April 1882.

Geschwister des Großherzogs:
Aus der 1. Ehe des † Großherzogs Friedrich Franz II.:
1. Herzog Paul Friedrich, geb. 19. Sept. 1852, vermählt 5. Mai 1881 mit Prinzeß Marie von Windischgrätz. Kinder: a. Herzog Paul Friedrich, geb. 12. Mai 1882. b. Herzogin Marie Luise, geb. 1. Mai 1883. c. Herzogin Marie Antoinette,



geb. 28. Mai 1884. 2. Herzogin Marie, geb. 14. Mai 1854, vermählt 28. Aug. 1874 mit Großfürst Wladimir Alexandrowitsch von Rußland. 3. Herzog Johann Albrecht, geb. 8. Dez. 1857.

Aus der 3. Ehe des † Großherzogs:

4. Herzogin Elisabeth, geb. 10. Aug. 1869. 5. Herzog Friedrich Wilhelm, geb. 5. April 1871. 6. Herzog Adolf Friedrich, geb. 10. Okt. 1873. 7. Herzog Heinrich, geb. 19. April 1876.

Witwe des Vaters des † Großherzogs Friedrich Franz II.:

Großherzogin Marie, Mutter des Großherzogs, geb. Prinzeß v. Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 29. Jan. 1850, vermählt 4. Juli 1868, Witwe seit 15. April 1883.

Witwe des Großvaters des † Großherzogs Paul Friedrich:

Großherzogin-Mutter Alexandrine, geb. Prinzeß von Preußen, geb. 23. Febr. 1803, vermählt 25. Mai 1822, Witwe seit 7. März 1842.

Witwe des Vatersbruders des † Herzogs Wilhelm:

Herzogin Alexandrine, geb. Prinzeß von Preußen, geb. 1. Febr. 1842, vermählt 9. Dez. 1865, Witwe seit 28. Juli 1879. Tochter: Herzogin Charlotte, geb. 7. Nov. 1868.

Sachsen-Weimar-Eisenach. Karl Alexander August Johann, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Herr zu Blankenhain, Neustadt und Tautenburg, geb. 24. Juni 1818, folgte am 8. Juli 1853 seinem Vater, dem Großherzog Karl Friedrich, vermählt seit 8. Okt. 1842 mit Sophie, Prinzessin der Niederlande.

Kinder: 1. Erbgroßherzog Karl August, geb. 31. Juli 1844, vermählt 26. Aug. 1873 mit Prinzeß Pauline, Tochter des Prinz Herrmann von Sachsen-Weimar-Eisenach. Kinder: a. Prinz Wilhelm Ernst, geb. 10. Juni 1876. b. Prinz Bernhard, geb. 18. April 1878.

2. Prinzeß Marie, geb. 20. Jan. 1849, vermählt 6. Febr. 1876 mit Prinz Heinrich VII Reuß.
3. Prinzeß Elisabeth, geb. 28. Febr. 1854.

Schwester des Großherzogs:

Prinzeß Augusta, geb. 30. Sept. 1811, vermählt 11. Juni 1829 mit Prinz Wilhelm von Preußen, dem jetzigen Deutschen Kaiser und König von Preußen.

Vaterbruders, des † Herzogs Bernhard Söhne:

1. Prinz Eduard, geb. 11. Okt. 1823, vermählt 27. Nov. 1851 mit Lady Augusta Gordon Lennox, Gräfin von Dornburg.
2. Prinz Herrmann, geb. 4. Aug. 1825, vermählt 17. Juni 1851 mit Prinzeß Auguste von Württemberg. Kinder: a. Prinzeß Pauline, geb. 25. Juli 1852, vermählt 26. Aug. 1873 mit dem Erbgroßherzog, siehe oben. b. Prinz Wilhelm, geb. 31. Dez. 1853, vermählt 11. April 1885 mit Prinzeß Gerta von Isenburg-Büdingen-Wächtersbach. c. Prinz Bernhard, geb. 10. Okt. 1855. d. Prinz Alexander, geb. 22. Juni 1857. e. Prinz Ernst, geb. 9. Aug. 1859. f. Prinzeß Olga, geb. 8. Sept. 1869.
3. Prinz Gustav, geb. 28. Juni 1827, morganatisch vermählt 14. Febr. 1870 mit Freiin v. Neupurg, geb. Edle v. Marcaini, Witwer seit 22. April 1879.

Mecklenburg-Strelitz. Friedrich Wilhelm Karl Georg Ernst Adolf Gustav, Großherzog von Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr rc., geb. 17. Okt. 1819, folgte seinem Vater, dem Großherzoge Georg, am 6. Sept. 1860, vermählt 28. Juni 1843 mit Auguste, Prinzeß von Großbritannien, Irland und Hannover (Tochter des † Herzogs von Cambridge).

Sohn: Erbgroßherzog Adolph Friedrich, geb. 22. Juli 1848, vermählt 17. April 1877 mit Prinzeß Elisabeth von Anhalt. Kinder: 1. Herzogin Marie, geb. 8. Mai 1878. 2. Herzogin Jutta, geb. 24. Jan. 1880. 3. Herzog Friedrich, geb. 17. Juni 1882.

Witwe des Bruders des Großherzogs, des † Herzogs Georg:

Großfürstin Katharina von Rußland, vermählt 10. Febr. 1851, Witwe seit 20. Juni 1876. Kinder: 1. Herzogin Helene, geb. 16. Jan. 1857. 2. Herzog Georg Alexander, geb. 6. Juni 1859. 3. Herzog Karl Michael, geb. 17. Juni 1863.

Oldenburg. Nikolaus Friedrich Peter, Großherzog von Oldenburg, Erbe zu Norwegen, Herzog von Schleswig, Holstein, Stormarn, der Dithmarschen und Oldenburg, Fürst zu Lübeck und Birkenfeld, Herr von Jever und Kniphausen, geb. 8. Juli 1827, folgte seinem Vater, dem Großherzog Paul Friedrich August, am 27. Febr. 1853, vermählt seit 10. Febr. 1852 mit Elisabeth, Prinzessin von Sachsen-Altenburg.

Kinder: 1. Erbgroßherzog August, geb. 16. Nov. 1852, vermählt 18. Febr. 1878 mit Prinzeß Elisabeth von Preußen. Tochter: Herzogin Sophie, geb. 2. Febr. 1879.

2. Herzog Georg, geb. 27. Juni 1855.

Halbgeschwister des Großherzogs aus der 1. Ehe des Vaters:

1. Herzogin Friederike, geb. 8. Juni 1820, vermählt 15. Aug. 1855 mit Freih. v. Washington.

Halbgeschwister des Großherzogs aus der 3. Ehe des Vaters:

2. Herzog Elimar, geb. 23. Jan. 1844.

Kinder des Sohnes des Vatersbruders, des † Herzogs Peter:

1. Herzogin Alexandra, geb. 2. Juni 1838, vermählt 6. Febr. 1856 mit Großfürst Nikolaus von Rußland.



2. **Herzog Nikolaus**, geb. 9. Mai 1840, vermählt 29. Mai 1863 mit Gräfin Osternburg, geb. Bulazel.
3. Herzog Alexander, geb. 2. Juni 1844, vermählt 19. Jan. 1868 mit Prinzeß Eugenia von Leuchtenberg. Sohn: Prinz Peter, geb. 21. Nov. 1868.
4. Herzog Konstantin, geb. 9. Mai 1850, vermählt 20. Okt. 1882 mit Gräfin v. Zarnekau, geb. Fürstin Djaparidze.

Braunschweig. Erwählter Regent Prinz Albrecht von Preußen s. Preußen.

Sachsen-Meiningen. Georg, Herzog von Sachsen-Meiningen und Hildburghausen, Jülich, Kleve und Berg, auch Engern und Westfalen, souveräner Fürst zu Saalfeld, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu Kamburg, zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Kranichfeld, Ravenstein ꝛc., geb. 2. April 1826, folgte seinem Vater, dem am 3. Dez. 1882 verstorbenen Herzoge Bernhard, bei dessen Abdikation am 20. Sept. 1866, vermählt am 18. Mai 1850 mit Charlotte, Prinzessin von Preußen (Tochter des † Prinz Albrecht); Witwer seit 30. März 1855, zum zweitenmale vermählt am 23. Okt. 1858 mit Feodore, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, Witwer seit 10. Febr. 1872; morganatisch vermählt am 18. März 1873 mit Freifrau von Heldburg, geb. Franz.

Kinder 1. Ehe: 1. Erbprinz Bernhard, geb. 1. April 1851, vermählt 18. Febr. 1878 mit Prinzeß Charlotte von Preußen. Tochter: Prinzeß Feodora, geb. 12. Mai 1879. 2. Prinzeß Maria, geb. 23. Sept. 1853.

2. Ehe: 3. Prinz Ernst, geb. 27. Sept. 1859. 4. Prinz Friedrich, geb. 12. Okt. 1861.

Mutter des Herzogs:

Herzogin Marie, geb. Prinzeß von Hessen-Kassel, geb. 6. Sept. 1804, vermählt 23. März 1825, Witwe seit 3. Dez. 1882.

Schwester des Herzogs:

Prinzeß Auguste, geb. 6. Aug. 1843, vermählt 15. Okt. 1862 mit Prinz Moritz von Sachsen-Altenburg.

Sachsen-Altenburg. Ernst Friedrich Paul Georg Nikolaus, Herzog zu Sachsen-Altenburg, Jülich, Kleve u. Berg, auch Engern u. Westfalen, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Mark u. Ravensberg, Herr zu Ravenstein ꝛc., geb. 16. Sept. 1826, folgte am 3. Aug. 1853 seinem Vater, dem Herzoge Georg, vermählt seit dem 28. April 1853 mit Agnes, Prinzessin von Anhalt. Tochter: Prinzeß Marie, geb. 2. Aug. 1854, vermählt 19. April 1873 mit Prinz Albrecht von Preußen.

Bruder des Herzogs:

Prinz Moritz, geb. 24. Okt. 1829, vermählt 15. Okt. 1862 mit Prinzeß Auguste von Sachsen-Meiningen.

Kinder: 1. Prinzeß Marie Anna, geb. 14. März 1864, vermählt 16. April 1882 mit Erbprinz Georg von Schaumburg-Lippe. 2. Prinzeß Elisabeth, geb. 25. Jan. 1865, vermählt 27. April 1884 mit Großfürst Konstantin Konstantinowitsch von Rußland. 3. Prinz Ernst, geb. 31. Aug. 1871. 4. Prinzeß Louise, geb. 11. Aug. 1873.

Kinder des Vatersbruders des † Herzogs Joseph:

1. Prinzeß Marie, geb. 14. April 1818, vermählt 18. Febr. 1843 mit Kronprinz, später König Georg V von Hannover, Witwe seit 12. Juni 1878. 2. Prinzeß Therese, geb. 9. Okt. 1823. 3. Prinzeß Elisabeth, geb. 26. März 1826, vermählt 10. Febr. 1852 mit Großherzog Peter von Oldenburg. 4. Prinzeß Alexandra, geb. 8. Juli 1830, vermählt 11. Sept. 1848 mit Großfürst Konstantin Nikolajewitsch von Rußland.

Kinder des Vatersbruders des † Prinz Eduard:

Aus der 1. Ehe mit † Prinzeß Amalie von Hohenzollern-Sigmaringen:

1. Prinzeß Therese, geb. 21. Dez. 1836, vermählt 16. April 1864 mit Prinz August von Schweden u. Norwegen, Herzog von Dalekarlien, Witwe seit 4. März 1873. 2. Prinzeß Antoinette, geb. 17. April 1838, verm. 22. April 1854 mit Herzog Friedrich von Anhalt.

Aus der 2. Ehe mit † Prinzeß Louise von Reuß-Greiz:

3. Prinz Albert, geb. 14. April 1843, vermählt 6. Mai 1885 mit Prinzeß Elisabeth von Preußen, Witwe des † Prinz Heinrich der Niederlande. Tochter: Prinzeß Olga Elisabeth, geb. 16. April 1886. 4. Prinzeß Marie, geb. 28. Juni 1845, vermählt 12. Juni 1869 mit Fürst Karl von Schwarzburg-Sondershausen.

Sachsen-Coburg-Gotha. Ernst August Karl Johannes Leopold Alexander Eduard, Herzog zu Sachsen-Coburg u. Gotha, Jülich, Kleve u. Berg, auch Engern u. Westfalen, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Mark u. Ravensberg, Herr zu Ravenstein u. Tonna, geb. 21. Juni 1818, folgte seinem Vater, dem Herzoge Ernst, am 29. Jan. 1844; vermählt seit 3. Mai 1842 mit Alexandrine, Prinzessin von Baden, in kinderloser Ehe. Nach dem Hausgesetz vom 1. März 1855 geht die Thronfolge in Ermangelung successionsfähiger Nachkommen auf den Herzog von Edinburg und dessen Nachkommen über

Witwe des Bruders des † Prinz Albert:

Viktoria, Königin von Großbritannien u. Irland, vermählt 10. Febr. 1840, Witwe seit 14. Dez. 1861. Kinder: 1. Prinzeß Viktoria, geb. 21. Nov. 1840, vermählt 25. Jan. 1858 mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm des Deutschen Reichs und von Preußen. 2. Kronprinz Albert Eduard, Prinz von Wales, geb. 9. Nov. 1841. 3. Prinz Alfred, Herzog von Edinburg, Herzog zu Sachsen, Graf von Ulster und von Kent, geb. 6. Aug.

1844, vermählt 23. Jan. 1874 mit Großfürstin Marie von Rußland, Tochter des † Kaisers Alexander II. Kinder: a. Prinz Alfred, geb. 15. Okt. 1874. b. Prinzeß Maria, geb. 29. Okt. 1875. c. Prinzeß Viktoria, geb. 25. Nov. 1876. d. Prinzeß Alexandrine, geb. 1. Sept. 1878. e. Prinzeß Beatrice, geb. 20. April 1884. 4. Prinzeß Helene, geb. 25. Mai 1846, vermählt 5. Juli 1866 mit Christian, Prinz zu Schleswig-Holstein. 5. Prinzeß Luise, geb. 18. März 1848, vermählt 21. März 1871 mit dem Marquis of Lorne. 6. Prinz Arthur, Herzog von Connaught und Stratheern, geb. 1. Mai 1850, vermählt 13. März 1879 mit Prinzeß Luise Margarethe von Preußen. 7. Witwe des Prinz Leopold, Herzog von Albany, Prinzeß Helene von Waldeck, vermählt 27. April 1882, verwitwet 28. März 18·4. 8. Prinzeß Beatrix, geb. 14. April 1857, vermählt 23. Juli 1885 mit Prinz Heinrich von Battenberg.

Nachkommen des Vatersbruders des † Prinz Ferdinand:

1. Sohn Prinz Ferdinand, geb. 29. Okt. 1816, König von Portugal durch Vermählung am 9. April 1836 mit Königin Maria II da Gloria.
2. Witwe des Sohnes des † Prinz August:

Prinzeß Clementine, Tochter des † Königs der Franzosen, Ludwig Philipp, vermählt 20. April 1843, Witwe seit 26. Juli 1881.

Kinder: a. Prinz Philipp, geb. 28. März 1844, vermählt 4. Febr. 1875 mit Prinzeß Louise von Sachsen, Tochter des Königs der Belgier Leopold II. Kinder: aa. Prinz Leopold, geb. 19. Juli 1878. bb. Prinzeß Dorothea, geb. 30. April 1881.

b. Prinz August, geb. 9. Aug. 1845, vermählt 15. Dez. 1864 mit Prinzeß Leopoldine, Tochter des Kaisers Pedro II von Brasilien, Witwer seit 7. Febr. 1871. Kinder: aa. Prinz Pedro, geb. 19. März 1866. bb. Prinz August, geb. 6. Dez. 1867. cc. Prinz Joseph, geb. 21. Mai 1869. dd. Prinz Ludwig, geb. 15. Sept. 1870.

c. Prinzeß Clotilde, geb. 8. Juli 1846, vermählt 12. Mai 1864 mit Erzherzog Joseph von Österreich.

d. Prinzeß Amalie, geb. 23. Okt. 1848, vermählt 20. Sept. 1875 mit Maximilian, Herzog in Bayern.

e. Prinz Ferdinand, geb. 26. Febr. 1861.

Anhalt. Leopold Friedrich Franz Nikolaus, reg. Herzog von Anhalt, Herzog zu Sachsen, Engern und Westfalen, Graf zu Askanien, Herr zu Zerbst, Bernburg und Gröbzig &c., geb. 29. April 1831, folgte seinem Vater, dem Herzoge Leopold, am 22. Mai 1871, vermählt seit 22. April 1854 mit Antoinette, Prinzeß von Sachsen (Tochter des † Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg).

Kinder: 1. Witwe des Erbprinz Leopold, Prinzeß Elisabeth von Hessen, vermählt 26. Mai 1884, verwitwet 2. Febr. 1886. Tochter: Prinzeß Antoinette Anna, geb. 3. März 1885. 2. Erbprinz Friedrich, geb. 19. Aug. 1856. 3. Prinzeß Elisabeth, geb. 7. Sept. 1857, vermählt 17. April 1877 mit Erbgroßherzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz. 4. Prinz Eduard, geb. 18. April 1861. 5. Prinz Aribert, geb. 18. Juni 1864. 6. Prinzeß Alexandra, geb. 4. April 1868.

Geschwister des Herzogs:

1. Prinzeß Agnes, geb. 24. Juni 1824, vermählt 28. April 1853 mit Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg. 2. Prinzeß Maria Anna, geb. 14. Sept. 1837, vermählt 29. Nov. 1854 mit Prinz Friedrich Karl von Preußen; Witwe seit 15. Juni 1885.

Kinder des Vatersbruders des † Prinz Georg:

Aus 1. Ehe mit † Prinzeß Karoline von Schwarzburg-Rudolstadt.

Prinzeß Louise, geb. 22. Juni 1826.

Aus 2. morganatischer Ehe mit Gräfin von Reina: 1. Gräfin Mathilde v. R. 2. Gräfin Emma v. R. 3. Gräfin Marie v. R. 4. Graf Rudolph v. R. 5. Graf Karl v. R.

Witwe des Vatersbruders des † Prinz Friedrich August:

Prinzeß Marie, geb. Prinzessin von Hessen-Kassel, vermählt 11. Sept. 1832, Witwe seit 4. Dez. 1864.

Töchter: 1. Prinzeß Adelheid, geb. 25. Dez. 1833, vermählt 23. April 1851 mit Herzog Adolf von Nassau. 2. Prinzeß Bathildis, geb. 29. Dez. 1837, vermählt 30. Mai 1862 mit Prinz Wilhelm von Schaumburg-Lippe. 3. Prinzeß Hilda, geb. 13. Dez. 1839.

Witwe des † letzten Herzogs Alexander von Anhalt-Bernburg:

Herzogin Friederike, geb. Prinzeß von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 9. Okt. 1811, vermählt 30. Okt. 1834, Witwe seit 19. Aug. 1863.

Schwarzburg-Sondershausen. Karl Günther, Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 7 Aug. 1830. Folgte seinem auf die Regierung Verzicht leistenden Vater, dem Fürsten Günther, am 17. Juli 1880, vermählt seit 12. Juni 1869 mit Marie, Herzogin zu Sachsen (Tochter des † Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg).

Geschwister aus des Vaters 1. Ehe:

1. Prinzeß Elisabeth, geb. 22. März 1829. 2. Prinz Leopold, geb. 2. Juli 1832.

Aus des Vaters 2. Ehe:

3. Prinzeß Marie, geb. 14. Juni 1837.

Vater: Fürst Günther, geb. 24. Sept. 1801, übernimmt die Regierung infolge der Cession seines Vaters, des † Fürsten Günther am 3. Sept. 1835, vermählt 12. März 1827 mit Prinzeß Marie von Schwarzburg-Rudolstadt, Witwer seit 29. März 1833,



wieder vermählt 29. Mai 1835 mit Prinzeß Mathilde von Hohenlohe-Öhringen, geschieden 5. Mai 1852.

Tochter des Großvatersbruder des † Prinzen Karl:

Prinzeß Charlotte, geb. 7. Sept. 1816, vermählt 26. Febr. 1856 mit Frhr. v. Jud. Witwe 13. Januar 1864.

Schwarzburg-Rudolstadt. Georg Albert, Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt, Graf zu Hohnstein, Herr zu Arnstadt, Sondershausen, Leutenberg, Blankenburg ꝛc., geb. 23. Nov. 1838, folgte am 26. Nov. 1869 seinem Vater, dem Fürsten Albert. Unvermählt.

Schwester:

Prinzeß Elisabeth, geb. 1. Okt. 1833, vermählt 17. April 1872 mit Fürst Leopold zur Lippe, Witwe seit 8. Dez. 1875.

Kinder des Vatersbruders des † Fürst Günther aus dessen 2. Ehe mit der † Prinzeß Helene von Anhalt, Gräfin von Reina:

1. Prinzeß Helene von Leutenberg, geb. 2. Juni 1860, vermählt 24. Jan. 1884 mit Hans Prinz von Schönaich-Carolath. 2. Prinz Günther von Leutenberg, geb. 3. Juni 1860.

Witwe von Großvaters-Bruders Sohn, des † Prinz Adolf:

Prinzeß Mathilde, geb. Prinzeß von Schönburg-Waldenburg. Kinder: 1. Prinzeß Marie, geb. 29. Jan. 1850, vermählt 4. Juli 1868 mit Großherzog Friedrich Franz II von Mecklenburg-Schwerin, Witwe seit 15. April 1883. 2. Prinz Günther, geb. 21. Aug. 1852. 3. Prinzeß Thekla, geb. 20. Aug. 1859.

Waldeck. Georg Viktor, Fürst zu Waldeck u. Pyrmont, Graf zu Rappoltstein, Herr zu Hoheneck und Geroldseck am Waszіegen ꝛc., geb. 14. Jan. 1831, folgte seinem Vater, dem Fürsten Georg, am 15. Mai 1845 zunächst unter Vormundschaft seiner Mutter, der Fürstin Emma, geb. Prinzessin von Anhalt-Bernburg, selbständig seit 17. Aug. 1852, vermählt 26. Sept. 1853 mit Helene, Prinzessin von Nassau.

Kinder: 1. Prinzeß Pauline, geb. 19. Okt. 1855, vermählt 7. Mai 1881 mit Erbprinz Alexis von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt. 2. Prinzeß Emma, geb. 2. Aug. 1858, vermählt 7. Jan. 1879 mit König Wilhelm III der Niederlande. 3. Prinzeß Helene, geb. 17. Febr. 1861, vermählt 27. April 1882 mit Prinz Leopold von Großbritannien, Herzog von Albany, Witwe seit 28. März 1884. 4. Erbprinz Friedrich, geb. 20. Jan. 1865. 5. Prinzeß Elisabeth, geb. 6. Sept. 1873.

Schwestern:

1. Prinzeß Auguste, geb. 21. Juli 1824, vermählt 15. Juni 1848 mit Alfred, reg. Graf zu Stolberg-Stolberg. 2. Prinzeß Hermine, geb. 29. Sept. 1827, vermählt 25. Okt. 1844 mit Fürst Adolf zu Schaumburg-Lippe.

Söhne des Vatersbruders, des † Prinz Karl:

1. Prinz Albrecht, geb. 11. Dez. 1841, vermählt 2. Juni 1864 in nicht ebenbürtiger Ehe mit Dora Gage, Gräfin von Rhoden, Witwer seit Dez. 1883; wieder vermählt mit Prinzeß Marie Luise zu Hohenlohe-Öhringen. 2. Prinz Erich, geb. 20. Dez. 1842, vermählt 29. Aug. 1869 in nicht ebenbürtiger Ehe mit Marie Baronesse von Falkener. 3. Prinz Heinrich, geb. 20. Mai 1844, vermählt 8. Sept. 1881 mit Gräfin Auguste zu Isenburg und Büdingen.

Witwe des Vatersbruders, des † Prinz Hermann:

Prinzeß Agnes, geb. Gräfin von Teleki-Szék, vermählt 2. Sept. 1833, Witwe seit 6. Okt. 1876.

Gräfliche Linie.

Graf Adalbert zu Waldeck, Pyrmont und Limpurg, zu Schloß Bergheim bei Wildungen, geb. 19. Febr. 1833, vermählt 3. Aug. 1858 mit Prinzeß Agnes zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein. Kinder: 1. Gräfin Helene, geb. 12. Mai 1859, vermählt 28. Sept. 1878 mit Reichsgraf Karl von Aldenburg-Bentinck, geschieden 16. Mai 1885, wiedervermählt 1886 mit Alfred, Graf Keyserlingk. 2. Graf Adalbert, geb. 6. Jan. 1863. 3. Graf Hermann, geb. 16. Mai 1864. 4. Graf Alexander, geb. 15. Okt. 1867. 5. Graf Friedrich, geb. 19. Juni 1870. 6. Graf Georg, geb. 8. Juni 1876.

Geschwister des Grafen:

1. Gräfin Mechtilde, geb. 23. Juni 1826, vermählt 30. Jan. 1846 mit Reichsgraf Karl von Aldenburg-Bentinck, Witwe seit 28. Okt. 1864.
2. Graf Richard, geb. 26. Dez. 1835.

Reuß ä. L. Heinrich XXII, ältere Linie, souveräner Fürst Reuß, Graf und Herr von Plauen, Herr zu Greiz, Kranichfeld, Gera, Schleiz und Lobenstein ꝛc., geb. 28. März 1846, folgte seinem Vater, dem Fürsten Heinrich XX, am 8. Nov. 1859, zunächst unter Vormundschaft seiner Mutter, der Fürstin Karoline, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg, übernahm selbständig die Regierung am 28. März 1867; vermählt seit 8. Okt. 1872 mit Ida, Prinzessin zu Schaumburg-Lippe. Kinder: 1. Erbprinz Heinrich XXIV, geb. 20. März 1878. 2. Prinzeß Emma, geb. 17. Jan. 1881. 3. Prinzeß Marie, geb. 26. März 1882. 4. Prinzeß Karoline, geb. 13. Juli 1884.

Schwestern:

1. Prinzeß Hermine, geb. 25. Dez. 1840, vermählt 29. April 1862 mit Prinz Hugo von Schönburg-Waldenburg. 2. Prinzeß Marie, geb. 19. März 1855, vermählt 20. Juli 1875 mit Erbgraf Friedrich zu Isenburg und Büdingen-Meerholz.

Reuß j. L. (Gera). Heinrich XIV, jüngere Linie, souveräner Fürst Reuß, Graf und Herr

von Plauen, Herr zu Greiz, Kranichfeld, Gera, Schleiz und Lobenstein ꝛc., geb. 28. Mai 1832, folgte seinem Vater, dem Fürsten Heinrich LXVII, am 11. Juli 1867, vermählt seit 6. Febr. 1858 mit Agnes, Herzogin von Württemberg (Tochter des † Herzogs Eugen von Württemberg).
Kinder: 1. Erbprinz Heinrich XXVII, geb. 10. Nov. 1858, vermählt 11. Nov. 1884 mit Prinzeß Elise von Hohenlohe-Langenburg. 2. Prinzeß Elisabeth, geb. 27. Okt. 1859
Schwester:
Prinzeß Anna, geb. 16. Dez. 1822, vermählt 7. März 1843 mit Prinz Adolf von Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Witwe seit 3. Sept. 1874.

Paragiatslinie Reuß-Schleiz-Köstritz.

A. Von dem 16. Sept. 1780 † Grafen Heinrich IX j. L. Reuß aus dem Hause Köstritz abstammender Zweig: der Urenkel
Fürst Heinrich IV j. L. Reuß-Köstritz, geb. 26. April 1821, vermählt 27. Dez. 1854 mit Prinzeß Louise, verwitwet gewesenen Prinzeß von Sachsen-Altenburg, geb. Prinzeß Reuß-Greiz, Witwer seit 28. Mai 1875. Kinder: 1. Prinz Heinrich XXIV, geb. 8. Dez. 1855, vermählt 27. Mai 1884 mit Prinzeß Elisabeth Reuß j. L. Tochter: Prinzeß Helene, geb. 4. April 1886. 2. Prinzeß Eleonore, geb. 22. Aug. 1860. 3. Prinzeß Elisabeth, geb. 2. Jan. 1865.
Geschwister des Fürst Heinrich IV, aus der 1. Ehe des Vaters des † Fürst Heinrich LXIII:
1. Prinz Heinrich VII, geb. 14. Juli 1825, vermählt 6. Febr. 1876 mit Prinzeß Marie von Sachsen-Weimar-Eisenach. Kinder: a. Prinz Heinrich XXXII, geb. 4. März 1878. b. Prinz Heinrich XXXIII, geb. 26. Juli 1879. c. Prinzeß Eleonore, geb. 27. Juni 1884.
Aus der 2. Ehe des Vaters:
2. Witwe des Prinz Heinrich XII, Prinzeß Anna, geb. Gräfin von Hochberg-Fürstenstein, verwitwet 15. Aug. 1866. Sohn: Prinz Heinrich XXVIII, geb. 8. Juni 1859, vermählt 18. Sept. 1884 mit Gräfin Magdalena zu Solms-Laubach.
3. Prinz Heinrich XIII, geb. 18. Sept. 1830, vermählt 25. Sept. 1869 mit der Witwe seines Bruders, s. sub 2.
4. Witwe des Prinz Heinrich XV, Prinzeß Luitgarde, geb Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, verwitwet 23. Dez. 1869. Töchter: a. Prinzeß Margarete, geb. 1. Okt. 1864. b. Prinzeß Auguste, geb. 7. Febr. 1866. c. Prinzeß Gertrud, geb. 20. Juli 1867. d. Prinzeß Anna, geb. 4. Nov. 1868.
5. Prinzeß Anna, geb. 9. Jan. 1837, vermählt 22. Aug. 1863 mit reg. Graf von Stolberg-Wernigerode.
Stiefmutter des Fürst Heinrich IV:
Prinzeß Karoline, geb. Gräfin von Stolberg-Wernigerode, geb. 16. Sept. 1806, vermählt mit Fürst Heinrich LXIII 11. Mai 1828, Witwe seit 27. Sept. 1841.
Töchter des Vatersbruders von Fürst Heinrich IV, des † Prinz Heinrich LX:
1. Prinzeß Karoline, geb. 4. Dez. 1820, vermählt 6. Mai 1844 mit Graf Pückler Frhr. von Grodiß auf Tannhausen.
2. Prinzeß Marie, geb. 24. Juni 1822, vermählt 26. Mai 1842 mit Eberhard, Graf zu Stolberg-Wernigerode, Witwe seit 8. Aug. 1872.
Vatersbruder des Fürst Heinrich IV:
Prinz Heinrich LXXIV, geb. 1. Nov. 1798, vermählt 14. März 1825 mit Reichsgräfin Clementine von Reichenbach-Goschütz, Witwer seit 10. Juni 1849; wieder vermählt 13. Sept. 1855 mit Gräfin Eleonore von Stolberg-Wernigerode. Kinder aus 1. Ehe: 1. Prinz Heinrich IX, geb. 3. März 1827, vermählt 12. Mai 1852 mit Freiin von Zedlitz-Leipe. Kinder: a. Prinz Heinrich XXVI, geb. 15. Dez. 1857. b. Prinzeß Marie, geb. 7. Febr. 1860, vermählt 19. Mai 1883 mit Herrn v. Witzleben-Alt-Döbern. c. Prinz Heinrich XXIX, geb. 20. Mai 1862. d. Prinz Heinrich XXX, geb. 25. Nov. 1864. Kinder aus 2. Ehe: 2. Prinz Heinrich XXV, geb. 27. Aug. 1856. 3. Prinzeß Clementine, geb. 18. Mai 1858. 4. Prinzeß Elisabeth, geb. 10. Juli 1860, vermählt 27. Mai 1884 mit Prinz Heinrich XXIV Reuß j. L. 5. Prinz Heinrich XXXI, geb. 10. Dez. 1868.
B. Von dem 3. Sept. 1787 † Grafen Heinrich XXIII j. L. Reuß aus dem Hause Köstritz abstammender Zweig:
Söhne des Enkels, des † Fürst Heinrich II: 1. Prinz Heinrich XVIII, geb. 14. Mai 1847. 2. Prinz Heinrich XIX, geb. 29. Aug. 1848, vermählt 22. Juni 1877 mit Prinzeß Marie von Hohenlohe-Öhringen.

Schaumburg-Lippe. Adolf Georg, Fürst zu Schaumburg-Lippe, Edler Herr zur Lippe, Graf zu Sternberg und Schwalenberg, geb. 1. Aug. 1817, folgte seinem Vater, dem Fürsten Georg, 21. Nov. 1860; vermählt seit 25. Okt. 1844 mit Hermine, Prinzessin von Waldeck.
Kinder: 1. Prinzeß Hermine, geb. 5. Okt. 1845, vermählt 16. Febr. 1876 mit Herzog Maximilian von Württemberg. 2. Erbprinz Georg, geb. 10. Okt. 1846, vermählt 16. April 1882 mit Maria Anna, Prinzessin von Sachsen-Altenburg. Söhne: a. Prinz Adolf, geb. 23. Febr. 1883. b. Prinz Moritz Georg, geb. 11. März 1884. 3. Prinz Hermann, geb. 19. Mai 1848. 4. Prinzeß Ida, geb. 28. Juli 1852, ver-



mählt 8. Okt. 1872 mit dem regierenden Fürsten **Heinrich XXII** Reuß ält. L. 5. Prinz **Otto**, geb. 13. Sept. 1854. 6. Prinz **Adolf**, geb. 20. Juli 1859.

Geschwister des Fürsten:

1. Prinzeß **Mathilde**, geb. 11. Sept. 1818, vermählt 15. Juli 1843 mit Herzog **Eugen** von Württemberg, Witwe seit 8. Jan. 1875.
2. Prinzeß **Adelheid**, geb. 9. März 1822, vermählt 16. Okt. 1841 mit Herzog **Friedrich** zu Schleswig-Holstein-Glücksburg.
3. Prinzeß **Ida**, geb. 26. Mai 1824.
4. Prinz **Wilhelm**, geb. 12. Dez. 1834, vermählt 30. Mai 1862 mit **Bathildis**, Prinzessin von Anhalt-Dessau. Kinder: a. Prinzeß **Charlotte**, geb. 10. Okt. 1864, vermählt 8. April 1886 mit Prinz **Wilhelm** von Württemberg. b. Prinz **Bruno**, geb. 30. Jan. 1868. c. Prinz **Albrecht**, geb. 24. Okt. 1869. d. Prinz **Maximilian**, geb. 13. März 1871. e. Prinzeß **Bathildis**, geb. 21. Mai 1873. f. Prinzeß **Adelheid**, geb. 22. Sept. 1875. g. Prinzeß **Alexandra**, geb. 9. Juni 1879.
5. Prinzeß **Elisabeth**, geb. 5. März 1841, vermählt 30. Jan. 1866 mit Prinz **Wilhelm** von Hanau, geschieden Juni 1868.

Lippe. Günther Friedrich **Woldemar**, Fürst zur Lippe 2c., geb. 18. April 1824, folgte seinem Bruder, dem Fürsten **Leopold**, am 8. Dez. 1875; vermählt seit 9. Nov. 1858 in kinderloser Ehe mit **Sophie**, Prinzessin von Baden (Tochter des † Markgrafen **Maximilian**.

Geschwister: 1. Prinzeß **Louise**, geb. 9. Nov. 1822. 2. Prinzeß **Friederike**, geb. 1. Dez. 1825. 3. Prinz **Alexander**, geb. 16. Jan. 1831. 4. Prinzeß **Pauline**, geb. 2. Okt. 1834.

Witwe des Bruders, des † Fürsten **Leopold**:
Fürstin **Elisabeth**, geb. Prinzeß von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 1. Okt. 1833, Witwe seit 8. Dez. 1875.

Erbherrliche Linien.

A. Ältere Linie, Lippe-Biesterfeld:

Graf **Ernst**, Graf und Edler Herr zu Lippe-Biesterfeld, geb. 9. Juni 1842, folgte s. Vater, dem Grafen **Julius**, am 17. Mai 1884, vermählt 16. Sept. 1869 mit Reichsgräfin **Clotilde** von Wartensleben. Kinder: a. Gräfin **Adelheid**, geb. 22. Juni 1870. b. Graf **Leopold**, geb. 30. Mai 1871. c. Graf **Bernhard**, geb. 26. Aug. 1872. d. Graf **Julius** und e. Gräfin **Carola**, geb. 2. Sept. 1873. f. Gräfin **Mathilde**, geb. 27. März 1875.

Mutter: Gräfin **Adelheid**, geb. Gräfin zu Castell-Castell, vermählt 30. April 1839, Witwe seit 17. Mai 1884.

Geschwister des Grafen: 1. Gräfin **Emilie**, geb. 1. Febr. 1841, vermählt 18. Juni 1864 mit Fürst und Rheingraf zu Salm-Horstmar. 2. Graf **Adalbert**, geb. 15. Okt. 1843. 3. Gräfin **Mathilde**, geb. 7. Sept. 1844. 4. Graf **Leopold**, geb. 12. Mai 1846. 5. Graf **Friedrich**, geb. 10. Mai 1852, vermählt 10. Okt. 1882 mit Prinzeß **Marie** von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg. Tochter: Gräfin **Adelheid**, geb. 14. Okt. 1884. 6. Graf **Rudolf**, geb. 27. April 1856. 7. Graf **Friedrich Wilhelm**, geb. 16. Juli 1858. 8. Graf **Friedrich Karl**, geb. 19. Juni 1861.

Vatersschwester: Gräfin **Agnes**, geb. 30. April 1810; verwitwete Prinzeß von Biron-Wartenberg; verwitwete Gräfin von Zieten.

Nachkommen des Großvatersbruders, des † Grafen **Karl**: 1. Tochter Gräfin **Pauline**, geb. 22. Mai 1809. 2. Witwe des Sohnes, des † Grafen **Konstantin**: Gräfin **Wilhelmine**, geb. Freiin von Vincke.

B. Jüngere Linie, Lippe-Weißenfeld:

Graf **Ferdinand**, Graf und Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld, geb. 6. Okt. 1844, vermählt 5. Mai 1876 mit Gräfin **Margarete**, geb. von Winterfeld.

Bruder des Grafen **Ferdinand**: Graf **Georg**, geb. 27. Mai 1850.

Vaters Geschwister und deren Nachkommen: 1. Gräfin **Franziska**, geb. 1. Juni 1808, vermählt 1. Juni 1831 mit Freiherrn v. Patow, Witwe seit März 1884. 2. Gräfin **Wilhelmine**, geb. Freiin Schenk von Geyern zu Syburg, seit 8. April 1868 Witwe des † Graf **Hugo**. Kinder: a. Graf **Erich**, geb. 9. Dez. 1853, vermählt Nov. 1876 mit Freifrau von Saalberg, geb. Schröder. b. Gräfin **Ida**, geb. 15. Nov. 1863. 3. Gräfin **Bertha**, geb. 21. Juni 1817.

Außerdeutsche Staaten.

Belgien. König **Leopold II**, geb. 9. April 1835, succ. seinem am 10. Dez. 1865 † Vater **Leopold I** in der Regierung, vermählt am 22. Aug. 1853 mit Erzherzogin **Marie Henriette**, geb. 23. Aug. 1836, Tochter des † Erzherzogs **Joseph** v. Österreich, in kinderloser Ehe. Thronfolger: Bruder des Königs **Philipp**, Graf von Flandern, geb. 24. März 1837, vermählt 25. April 1867 mit Prinzeß **Maria**, Tochter des † Fürsten **Karl Anton** von Hohenzollern, geb. 17. Nov. 1845.

Brasilien. Kaiser Dom **Pedro II**, geb. 2. Dez. 1825, succ. seinem entsagenden Vater Dom



Pedro I am 7. April 1831, vermählt 4. Sept. 1843 mit Therese, Tochter des † Königs Franz I beider Sizilien. geb. 14. März 1822. Kronprinzessin: Isabella, geb. 29. Juli 1846, vermählt 15. Okt. 1864 mit Prinz Gaston v. Orleans, Gr. v. Eu, geb. 29. April 1842.

Bulgarien. Fürst Alexander I, geb. 5. April 1857, zum Fürsten erwählt und proklamiert am 29. April 1879 s. Hessen.

Dänemark. König Christian IX, geb. 8. April 1818, succ. nach dem Thronfolgegesetz dem König Friedrich VII 15. Nov. 1863, vermählt am 26. Mai 1842 mit Prinzeß Luise, Tochter des † Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel, geb. 7. Sept. 1817. Kronprinz: Friedrich, geb. 3. Juni 1843, vermählt 28. Juli 1869 mit Prinzeß Luise von Schweden, Tochter des † Königs Karl XV von Schweden, geb. 31. Okt. 1851.

Griechenland. König Georg I. geb. 24. Dez. 1845, aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, übernimmt infolge seiner Wahl die Regierung 31. Okt. 1863, vermählt 27. Okt. 1867 mit Großfürstin Olga, Tochter des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch von Rußland, geb. 3. Sept. 1851. Kronprinz: Konstantin, Herzog von Sparta, geb. 2. Aug. 1868.

Großbritannien. Königin Viktoria, geb. 24. Mai 1819, succ. 20. Juni 1837 ihrem Oheim Wilhelm IV, vermählt am 10. Febr. 1840 und Witwe seit 14. Dez. 1861 von Albert, Bruder des regierenden Herzogs v. Sachsen-Coburg-Gotha. Kronprinz: Albert Eduard, Prinz v. Wales, geb. 9. Nov. 1841, vermählt am 10. März 1863 mit Alexandra, Tochter des Königs Christian IX von Dänemark, geb. 1. Dez. 1844.

Italien. König Humbert I, geb. 14. März 1844, succ. seinem Vater Viktor Emanuel II am 9. Jan. 1878, vermählt am 22. April 1868 mit Margaretha, Tochter des † Herzogs v. Genua, geb. 20. Nov. 1851. Kronprinz: Viktor Emanuel, geb. 11. Nov. 1869.

Liechtenstein. Fürst Johann II, geb. 5. Okt. 1840, succ. seinem Vater, dem Fürsten Aloys, 12. Nov. 1858. Bruder: Franz de Paula, geb. 28. Aug. 1853.

Monaco. Fürst Karl III, geb. 8. Dez. 1818, succ. seinem Vater, dem Fürsten Florestan I, 20. Juni 1856, vermählt am 28. Sept. 1846 mit Antoinette, geb. Gräfin von Merode, geb. 28. Sept. 1828, Witwer seit 10. Febr. 1864. Erbprinz: Albert, geb. 13. Nov. 1848, vermählt 21. Sept. 1869 mit Marie, Prinzeß v. Hamilton, geb. 11. Dez. 1854, geschieden 28. Juli 1880.

Montenegro. Fürst Nikolaus I, geb. 7. Okt. 1841, succ. seinem Oheim, dem Fürsten Danilo I, 14. Aug. 1860, vermählt 8. Nov. 1860 mit Milena, Tochter des Woiwoden Vukotic, geb. 3. Mai 1847. Erbprinz: Danilo Alexander, geb. 29. Juni 1871.

Niederlande. König Wilhelm III, Prinz von Oranien-Nassau, geb. 19. Febr. 1817, succ. seinem Vater Wilhelm II am 17. März 1849, vermählt 18. Juni 1839 mit Sophie, Tochter des † Königs Wilhelm I von Württemberg, Witwer 3. Juni 1877, wiedervermählt seit 7. Jan. 1879 mit Emma, Tochter des regierenden Fürsten Georg von Waldeck, geb. 2. Aug. 1858. Kronprinzessin: Wilhelmine, geb. 31. Aug. 1880.

Österreich. Kaiser Franz Josef I, geb. 18. Aug. 1830, succ. seinem Oheim Kaiser Ferdinand I am 2. Dez. 1848, vermählt am 24. April 1854 mit Elisabeth, Tochter des Herzogs Maximilian Franz Joseph in Bayern, geb. 24. Dez. 1837. Kronprinz: Rudolf, geb. 21. Aug. 1858, vermählt am 10. Mai 1881 mit Stephanie, zweiten Tochter des Königs Leopold II der Belgier, geb. 21. Mai 1864.

Portugal. König Ludwig, geb. 31. Okt. 1838, succ. seinem Bruder, dem Könige Pedro V, 11. Nov. 1861, vermählt 6. Okt. 1862 mit Pia, Tochter des † Königs Viktor Emanuel II von Italien, geb. 16. Okt. 1847. Kronprinz: Karl, Herzog von Braganza, geb. 28. Sept. 1863, vermählt 22. Mai 1886 mit Amélie, Prinzeß v. Orleans, Tochter des Grafen von Paris, geb. 28. Sept. 1865.

Rumänien. König Karl I, geb. 20. April 1839, zum Fürsten gewählt 8. April 1866, als König proklamiert am 26. März 1881, vermählt am 15. Nov. 1869 mit Elisabeth, Tochter des † Fürsten Hermann von Wied, geb. 29. Dez. 1843. Mutmaßlicher Thronfolger: Prinz Ferdinand von Hohenzollern, geb. 28. Aug. 1865.

Rußland. Kaiser Alexander III Alexandrowitsch, geb. 10. März 1845, succ. seinem Vater Alexander II 13. März 1881, vermählt am 9. Nov. 1866 mit Maria, Tochter des Königs Christian IX von Dänemark, geb. 26. Nov. 1847. Großfürst-Thronfolger: Nikolaus Alexandrowitsch, geb. 18. Mai 1868.

Schweden und Norwegen. König Oskar II, geb. 21. Jan. 1829, succ. seinem Bruder Karl XV, am 18. Sept. 1872, vermählt am 6. Juni 1857 mit Sophie, Tochter des † Herzogs Wilhelm von Nassau, geb. 9. Juli 1836. Kronprinz: Gustav, Herzog von Wermland, geb. 16. Juni 1858, vermählt am 20. Sept. 1881 mit Viktoria, Tochter des Großherzogs Ludwig von Baden, geb. 27. Aug. 1862.

Serbien. König Milan Obrenowitsch I., geb. 10. Aug. 1854, proklamiert zum Fürsten 2. Juli 1868 und zum König 6. März 1882, vermählt 17. Okt. 1875 mit Natalie, geb. von Keschko, geb. 7. Sept. 1859. Kronprinz: Alexander, geb. 14. Aug. 1876.

Spanien. Königin und Regentin Maria, Tochter des † Erzherzogs Karl Ferdinand von Österreich, geb. 21. Juli 1858, vermählt 20. Nov. 1879 mit † König Alfons XII, Witwe seit 25. Nov. 1885. König Alfons XIII, geb. 17. Mai 1886.

Türkei. Großsultan Abdul-Hamid-Khan, geb. 22. Sept. 1842, succ. seinem Bruder Murad V 31. Aug. 1876. Thronfolger: Mehemmed-Reschad-Effendi, geb. 3. Nov. 1844.





Kleine Gärtnerin. Von A. Tobias.




1887

Zum neuen Jahre 1887.

„Sei willkommen, neues Jahr —
Machst du unsre Wünsche wahr?
Öffnest freundlich deine Hand,
Wenn du eilst von Land zu Land?“

„Manche Gabe, manches Glück
Laß ich diesmal euch zurück;
Schüttle dir in deinen Schoß
Gar vielleicht das große Los,

Bringe dir viel Geld und Gut,
Dir ein frisch gesundes Blut,
Dir, mein lieber armer Tropf,
Etwas Witz in deinen Kopf —

Aber Sorgen auch und Leid
Sind in meinem Korb bereit;
Manchem Hause bring ich Not,
Manchem Menschenkind den Tod.“

„Warum machst du, liebes Jahr,
Denn nicht alle Wünsche wahr?
Streuest nicht mit milder Hand
Lauter Freuden übers Land?“

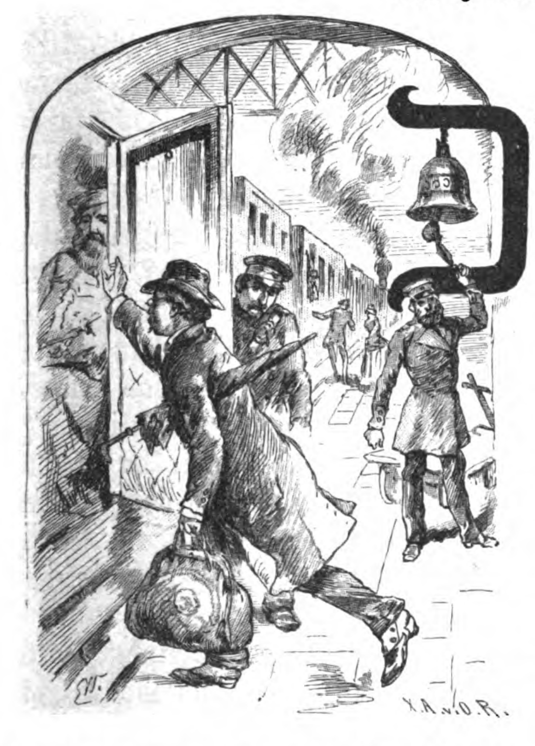
„Frage nicht mit eitlem Sinn,
Nimm das Gute dankbar hin,
Werde klug und fromm im Leid,
Reif zur schönen Ewigkeit!“

Friedrich Braun.



Eine Badekur.

Von H. Reinhard.



Die Sommerferien hatten, wie alljährlich, eine wahre Völkerwanderung aus der Reichshauptstadt veranlaßt; aber in diesem Jahr war sie durch die früh eingetretene Hitze und die Angst vor der Cholera besonders stark aufgetreten. Wer irgend konnte, wollte Staub und Hitze in der See abspülen, oder seinen Lungen die Wohlthat erweisen, statt Kohlendunst und einer schwer definierbaren Atmosphäre frische Wald- oder Bergluft einzuatmen. Jetzt endlich schlug auch die Erlösungsstunde für die geplagten Studenten und geplagteren Professoren. Mancher hatte sich schon vorher aus dem Staube gemacht, und mit ungeduldiger Sehnsucht harrten die noch Zurückgebliebenen der Scheidestunde. Nur ein einziger hätte der Uhr gern Bleigewichte angehängt, damit die Stunde der Abreise nicht zu bald schlüge; nur einem wurde der Abschied von den heißen Mauern, die ihn umgaben, unsagbar schwer, das war der Professor der Jurisprudenz, Dr. Behrens. Er rannte verzweifelnd in seinem Zimmer umher und blieb schwer aufatmend und an sein Herz schlagend stehen. Es war ein großes, sehr stylvoll und schön eingerichtetes Zimmer, doch machte es einen düstern, wenig behaglichen Eindruck. Vor den Fenstern hingen dunkle Vorhänge dicht zusammengezogen und gestatteten nur geringen Zutritt von Luft und Licht. Auf dem Eichenholzschreibtisch lagen etliche aufgeschlagene Bücher und eine Fülle von Papieren, ein großer Tisch inmitten des Zimmers war ebenfalls mit Büchern und Aktenbündeln bedeckt. Selbst auf der Chaiselongue und den Stühlen lagen Bücherstöße, Zeitungen rc. Staubtuch und Möbelbürste hatten augenscheinlich lange

gefeiert; wenigstens erblickte man nirgends Spuren ihrer Thätigkeit. Die Wände des Zimmers waren durch Schränke und reichgefüllte Bücherregale fast verdeckt. Nach diesen richteten sich immer wieder schmerzvoll die Blicke des Professors. Dort standen sie alle, seine unzertrennlichen Gefährten, von denen heute Abschied genommen werden sollte, denn nicht ein einziges Buch durfte ihn, nach Ausspruch des tyrannischen Arztes, auf seiner Reise begleiten. Wenn er seine Schätze noch wenigstens hier unter Dach und Fach sicher gewußt hätte! Doch das war das Allerschwerste, sie zu sichern vor der Scheuerwut, dem Reinigungsfieber der Hauswirtin. Würden nicht die Gesetzbücher auf dem Kopf stehen und die Klassiker unter die interessanten Verbrecher geraten sein bei seiner Rückkehr? — Oh, er hatte ja schon schlimme Erfahrungen gemacht, der arme Mann, wer will es ihm verdenken, daß er Sicherheitsschlösser bauen ließ und jetzt die Strafgesetze mit dem Paragraphen über „das widerrechtliche Eindringen des Vermieters in die vermieteten Lokalitäten", aufgeschlagen gleich vorn auf den Tisch legte? — Es war dazu eine ganz zwecklose Reise. Nur um den ewigen Quälereien seiner Verwandten zu entgehen, hatte er sich endlich dazu entschlossen. Was, dachte er, kann wohl eine Kaltwasserkur bei einem Herzfehler helfen, den diese bornierten Ärzte nicht einmal erkennen konnten!

„Karl, du bist der gesündeste Mensch unter der Sonne," hatte sein Schwager, ein bedeutender Arzt, zu ihm gesagt, „ich wollte, ich hätte deine Natur. Wenn du erst mal Luft geschnappt, deinen Beinen Bewegung und deinem Kopf Ruhe verschafft hast, und sie dir dann noch mit der Douche die hypochondrischen Grillen ordentlich ausgetrieben haben, dann sollst du mal sehen, was du für ein Kerl bist." — Kurzsichtige Menschen, lächelte der Professor mitleidig und klopfte wieder an seine gequälte Brust, doch ich hätte mich gar nicht darauf einlassen sollen, fügte er ärgerlich hinzu. Jetzt war es freilich zu spät. Das kombinierte Rundreisebillet lag auf dem Tisch, ein Zimmer war in Marienberg, einer Kaltwasserheilanstalt am Rhein, schon bestellt, der Arzt auf seine Ankunft vorbereitet und der Koffer bereits direkt dorthin abgeschickt. Ja, dieser elende Koffer, der kein einziges Buch enthielt, den weibliche Hände gepackt hatten.

„Gewiß, Karl, das lasse ich mir nicht nehmen," hatte seine Schwester, die kleine energische Frau Doktor gesagt, „den Koffer packe ich dir. Mein Mann hat dir die Badereise verordnet, und ich werde sorgen, daß du nett und anständig auf die Reise kommst, und namentlich deine Garderobe nicht aus Versehen hier bleibt." Sie hatte ihn dabei malitiös daran erinnert, wie er zu ihrer Hochzeit

nach Hause gekommen, und der Koffer außer drei wollnen Leibbinden und Büchern nur etliche verschiedene Handschuhe, einige Brillen, Tabaksbeutel und fünf Paar Stiefel enthalten habe. — Da hatte ihm kein Verzichten auf ihre freundliche Hilfe genützt, er hatte sich schweigend in sein Schicksal fügen müssen. Er dachte noch mit Schrecken daran, wie sie dann in sein Heiligtum gedrungen war, und alle Sachen durchstöbert hatte. „Karl, die Wäscherin geht unverantwortlich mit deiner Wäsche um, deine neuen Hemden sind alle auf der linken Brustseite mürbe, ich begreife es gar nicht, oder solltest du vielleicht selbst — ich meine, das häufige Klopfen in Lungen- und Herzgegend könnte ihnen vielleicht geschadet haben.“ Dabei hatte sie so herzlos gelacht, oh, sie würde es nur zu bald bereuen, Scherz mit seinen Leiden getrieben zu haben.

Dann hatte sie ihn von seinem Ruhebett aufgerufen. „Komm, hilf mir doch mal, die Schieblade geht nicht auf, es hat sich gewiß etwas eingeklemmt.“ Erschrocken hatte er geäußert, daß vielleicht Diebe das Schloß verdreht hätten oder die Hauswirtin. — „Unsinn,“ hatte sie ihm zur Antwort gegeben, „wer sollte an deine Sachen gehen, zieh nur ordentlich, es hat sich sicher nur etwas eingeklemmt.“ Richtig! er hatte das Dienstmädchen schon so lange in Verdacht gehabt, seinen Stiefelknecht entwendet zu haben, nun stak er hier in der Schieblade eingeklemmt und zerbrach bei der Anstrengung, ihn hervorzuziehen. Dieser Stiefelknecht, der ihn schon von einer Hochschule zur andern begleitet hatte! Ach, es war alles vergänglich und zerbrechlich, Menschen und Dinge, und nun war es die höchste Zeit zur Abreise. Die Hauswirtin kam eben mit der Nachricht, daß seit einer halben Stunde eine Droschke vor der Thür halte und der Kutscher immerfort knalle. Natürlich, der Drache trieb ihn fort und hoffte dann von seinem Heiligtum Besitz ergreifen zu können. Sie sollte sich verrechnet haben, erst galt es ein Sicherheitsschloß sprengen, und im Zimmer mußte ihr Blick gleich auf das Strafgesetzbuch fallen, mit seinen Drohungen von einem Tag Haft bis zu achtzehn Monaten Korrektionshaus.

Natürlich war es die höchste Zeit, der arme Droschkengaul kam keuchend am Bahnhof an, als man eben zum drittenmale läutete, der Professor stürzt auf den Perron, ein Koupee wird aufgerissen, er fliegt hinein und fort geht der Zug, fort geht es mit ihm in die wilde Welt hinaus. Der Hitze wegen benutzte der Professor den Nachtzug, doch waren die Wagen den ganzen Tag der Sonne ausgesetzt gewesen, es war also genau dasselbe Gefühl, als ob man in einen gut geheizten Backofen kröche. Es waren zum Glück nur noch



drei Herren außer ihm im Koupee, so konnte man sich ganz bequem einrichten. Das Gepäck war in die Netze befördert, behaglich streckte man seine Beine aus, da naht der Schaffner, „darf ich bitten um die Billets?" Die anderen drei Herren beeilten sich, ihr Billet hinzureichen, nur unser Professor sagte gleichmütig: „Ich habe ein Rundreisebillet, Hamburg, Bremen, Köln . . . ." „Sehr wohl, mein Herr, Sie müssen es mir aber vorzeigen." Der Professor sucht im Überzieher, in der einen Rocktasche, in der andern Rocktasche, nirgends, nirgends ist das Kouponbüchlein zu finden, er schlägt sich mit der Hand vor den Kopf. Ja, das liegt wohlverwahrt hinter Schloß und Riegel, als Merkzeichen im Strafgesetzbuch. Was aber nun? Der Schaffner ist ärgerlich und sieht mißtrauisch den Mann an, der im letzten Moment nur noch so in den Zug gesprungen ist. „Ich werde Sie bei der nächsten Station bitten, auszusteigen; dorthin können Sie sich das Kouponbüchlein vielleicht nachschicken lassen." „Nein, in mein Zimmer kann durchaus niemand, davon muß ich ganz absehen." Auf der nächsten Station, in irgend einem kleinen Nest, aussteigen zu müssen und am nächsten Tage zurückzukehren, um das Buch zu holen, ist ein zu fürchterlicher Gedanke, so gestattet ihm der Schaffner, durch ein splendides Trinkgeld besänftigt, bis Hamburg mitzufahren und dort die Fahrt nachzuzahlen. Dort will er weitere Entschlüsse fassen, entweder ein neues Billet Hamburg-Bremen-Köln-Frankfurt lösen oder umkehren.

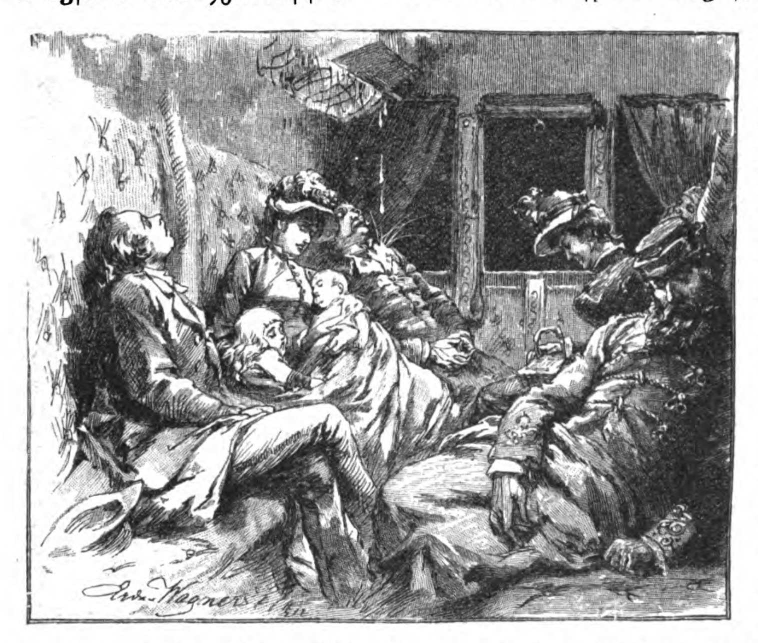
Nach dieser unliebsamen Störung sucht jeder es sich wieder behaglich zu machen; der Professor entschließt sich, trotzdem daß es Zugwind geben könnte, sich seines Überziehers zu entledigen und findet, daß seine Schwester mit der Wahl seines neuen, leichten Sommeranzuges wirklich einen guten Kauf gethan hat. Die drei andren Herren schlafen den Schlaf der Gerechten und lassen ein sanftes Schnarchen ertönen. Endlich naht auch dem Professor die ersehnte Ruhe, und Zukunftsbilder von Burgruinen und blinkenden Römern goldnen Rheinweins beginnen vor ihm aufzusteigen — doch was ist das? Die Hauswirtin reißt an der Thür, bemühen Sie sich nicht, gute Frau, das Schloß ist fest, doch nein, es gibt nach und da, ja richtig, es ist ja nur die Koupeethür, und der Schaffner schiebt einen Handkoffer, eine Dame, eine Schachtel, ein Dienstmädchen mit einem schreienden Baby, ein Bündel und ein Kind unter drei Jahren hinein. „Das Damenkoupee ist überfüllt, ich bitte die Herren, etwas Platz zu machen." Der kleine dicke Mann auf derselben Bank mit dem Professor schnarcht ruhig weiter, auch der lange, schwarze Pole rührt sich nicht, nur sein Vis-a-vis, ein blasser Jüngling, ist er-

schrocken aufgefahren und starrt, gleich ihm, die Ankömmlinge an. Das Gepäck wird zu dem andern aufgethürmt und richtig, da sitzt schon das dicke Dienstmädchen neben dem Professor und macht vergebliche Anstrengungen, das Baby zu beruhigen. Stöhnend sinkt der Professor in die kleine Ecke zurück, die ihm übrig geblieben. Oh, das hätte mein Schwager wissen müssen, daß mir solche Unannehmlichkeiten passieren würden, er hätte mir nicht so unbedingt diese Reise angeraten, ich werde nicht lebendig zurückkehren, ich werde irgendwo sterben und begraben werden, und meine Angehörigen werden nicht einmal wissen, was aus mir geworden ist. Sein Gemüt ist so erbittert, daß er seinem seelenguten Schwager zutrauen möchte, er habe ihn nur aus der Welt schaffen wollen. Seine Verwandten sind zwar sämtlich reicher mit irdischen Schätzen gesegnet als er, doch kann man es nicht wissen, und er beginnt über die Beweggründe nachzusinnen, weshalb ihn sein Schwager gerade jetzt von Berlin fort haben wollte.

Das Baby hat sich mittlerweile beruhigt und vergibt gnädig, daß man es so unsanft im Schlaf gestört hat, das ältere Kind hat ein dutzendmal gefragt, sind wir nun bald da? endlich ist auch ihm mit Kuchen der Mund gestopft, die Dame nickt schwermütig mit dem Kopf, und das Dienstmädchen schnarcht bei halboffnen Augen.

Der Professor drückt sich noch fester in die Ecke, und nun schließen sich auch seine müden Augen zum Schlummer. So geht es fort, eine Stunde, zwei Stunden, der Professor schläft unruhig, aber er schläft doch, merkwürdig, er träumt immer von Regenwetter. Es ist ihm, als fielen die Tropfen auf seine Brust, so dröhnend, so schwer, es ist gewiß ein arger Gewitterregen, da fällt auch ein Tropfen auf seine Nase, er erwacht und sieht erschrocken in die Höhe, ob das Koupee etwa undicht ist; er kann nichts entdecken; er sieht aus dem Fenster, draußen ist heller Mondschein. Seltsam, in der That seltsam, sollte ein Mitreisender ihn besprengt haben, um ihn zu betäuben und zu berauben? Der Jüngling gegenüber sieht noch so unschuldig aus, doch der Jurist weiß, daß jeder zunächst für schlecht zu halten ist, so lange er nicht das Gegenteil bewiesen hat. Da ist es wieder, ein großer Tropfen rinnt ihm über die Backen. Er springt auf, erschrocken fährt auch die Dame in die Höhe und ruft: „Was ist los, was ist los?" — „Ich werde begossen, ich werde hier heimlich begossen," ruft der entsetzte Professor. — „Ach, wenn die Flasche für das Baby nur nicht zerbrochen ist," klagt die besorgte Mutter, und richtig so war es. Der Koffer war auf die Schachtel geworfen, in der die Flasche verwahrt war, die Flasche war zer-

brochen, die Schachtel aufgeweicht und die Milch hatte begonnen, langsam durchzutropfen. Bei dem Öffnen ergoß sich ein ganzer Milchstrom über den unglücklichen Professor. Die Kinder sind von dem Tumult wach geworden und schreien, und können nun nicht mit Milch besänftigt werden, die Mutter jammert und der Professor wischt und wischt und bemüht sich vergebens, seine hellseidene Kravatte, auf die seine Schwester so stolz gewesen, wieder trocken zu bekommen. Das ganze Vorhemd ist naß, der Rock ist naß, die Milch ist sogar in die Ärmel gelaufen, und die Ecke, in die sich der unglückliche Mann zurückziehen möchte, ist ebenfalls patschnaß. Der Dicke schnarcht ruhig weiter, während der Pole schlaftrunken die ganze Szene anstiert und sich endlich bewegen läßt, etwas Platz für den Professor zu machen. An Schlaf ist nicht mehr zu denken, dazu ist der Professor viel zu entsetzt und zu feucht, und die Kinder sind zu wach geworden. Das Ältere beginnt wieder, sich zu erkundigen, ob man bald aussteigen kann, packt sämtliches Spielzeug und alle Kuchen aus dem Kofferchen heraus und hält dem Professor ein weißes Lämmchen hin, um es bewundern zu lassen. Das Baby schreit erbitterter denn je, der Professor betrachtet es fast mit Neid, das Wurm darf schreien, und er, er muß alles schweigend ertragen.



Endlich ist man in Hamburg, der Professor nimmt eine Droschke, fährt ins Hotel und schläft nach all den Strapazen bis zum hellen Mittag.

Nach einem guten Diner und einer reizenden Fahrt auf der Alster beschloß der Professor, doch weiter zu reisen, obgleich er in der Nacht vorher fest entschlossen gewesen war, wieder umzukehren. Das Ungemach schien den Professor etwas zu verlassen, er befand sich abends samt Handkoffer, Portemonnaie und einem neuen Billet in

dem Bahnzug nach Westen. Ein Gewitter hatte erfrischende Kühle gebracht, er fand Platz in einem nicht sehr besetzten Rauchkoupee, wo er sich vor Babies sicher glaubte; der Professor lebte etwas auf. Die Fahrt nach Köln ging ohne alle Schwierigkeiten vor sich, in Köln gedachte er sich ein bis zwei Tage aufzuhalten, alle Sehenswürdigkeiten, besonders den Dom, kennen zu lernen und zu bewundern.

In Köln empfing ihn jedoch am Bahnhof ein penetranter Geruch von Desinfektionspulver. In Paris war sie ja schon, die Cholera! Nun hoffte man gegen sie hier mit Desinfektionspulver eine förmliche Barrikade zu errichten. Der Professor war so unangenehm berührt, daß er sofort beschloß, mit dem nächsten Zuge schleunigst weiter zu reisen, er konnte sich kaum entschließen, etwas Frühstück zu genießen, und erwartete mit Ungeduld die nächste Gelegenheit, weiter zu kommen. Bis Marienberg war Gottlob nicht mehr weit, und er erreichte endlich dies Ziel. Er atmete erst auf, als er den Bahnzug verlassen hatte und in Marienberg angekommen war. Der Arzt, dem er besonders empfohlen, begrüßte ihn, und die freundliche Hausdame wies ihm sein Zimmer an, von wo er den herrlichsten Blick in den Park und auf die Berge hatte. Die würzige Bergluft, die zum Fenster hineinwehte, frischte seine matten Lebensgeister wieder auf, und, nachdem ihm ein Glas kristallhelles Quellwasser vom Goldbrunnen gebracht war, beruhigte sich sein Gemüt. Luft und Wasser schienen zum Aufenthalt wenigstens für Cholerabazillen durchaus ungeeignet, vielleicht hätten sie aber sogar einen günstigen Einfluß auf das in der Entstehung begriffene Herzübel. Marienberg war ein ehemaliges Nonnenkloster, sehr umgebaut und verändert, und doch hatte es nicht sein eigenartiges Gepräge verloren. An den Wänden der langen Kreuzgänge erblickte man noch hier und da ein Heiligenbild in Freskomanier, große Steinfiguren, Grabsteine aus der alten Kapelle waren am Eingang aufgestellt. Doch bedauerte manches phantasievolle Gemüt, daß es so gar nichts Spukhaftes an sich habe, alles war hell und luftig, die Bogengänge waren mit Blattpflanzen geschmückt, und in den ehemaligen Weihwasserbecken plätscherten jetzt lustige Brünnlein, und ein Becher hing dabei zum Kurgebrauch.

Am nächsten Tage ließ der Professor sich gründlich von dem Arzt untersuchen, der zwar wieder seinen Herzfehler nicht auffinden konnte, seinem gereizten und erschöpften Nervensystem jedoch gründliche Heilung versprechen zu können glaubte. Am andern Morgen begann schon der Professor in hellem Eifer seine Kur. Um sechs Uhr



kam der Wärter, um ihn mit kaltem Wasser abzuklatschen, was mehr heilsam als angenehm ist, dann lief er spazieren, die Luft war so schön, die Gegend so reizend, das ging schon eher. Dann kam die kalte Douche, wieder spazieren gehen, ruhen, Mittagessen, nach dem Essen eine Tasse Kaffee mit obligater Zigarre und einigen Zeitungen auf der hübschen Terrasse, dann war es Zeit für das warme Bad, dem ein abermaliger Spaziergang folgte. Dann wurde das Abendbrot eingenommen, und den kurzen Rest des Abends verbrachte er mit seiner Zigarre und Zeitung in dem geräumigen Lesezimmer, wo einige Herren in derselben Weise sich vertieft hatten. Mit dem Gefühl, daß der Tag auffallend schnell vergangen war, schlief Dr. Behrens ein. Zehn Tage ungefähr führte er so strenge die Kur durch, ignorierte gänzlich die übrige Badegesellschaft, fing an, sich selbst über seinen Appetit zu wundern, und neuer Lebensmut erwachte in ihm. Er wurde sogar gegen seine lieben Verwandten, die ihn zu dieser Reise veranlaßt hatten, versöhnlicher gestimmt.

Wunschlos, schmerzlos saß er auf der Terrasse und schlürfte mit vollem Behagen seine Tasse Mokka, „doch das Schicksal schreitet schnell." Plötzlich klopft ihm jemand auf die Schulter und ruft ihm zu: „Ach, mein lieber Herr Professor, wie freue ich mich, Sie hier zu sehen" und vor ihm steht ein Bekannter aus Berlin mit zwei Damen. Der Schreck war so überwältigend, daß die Verbeugung sehr linkisch ausfiel und er eine der Damen recht unsanft auf den Fuß trat. „Hier stelle ich Ihnen meine Damen vor, lieber Professor, meine Frau etwas nervös und leidend, meine Schwägerin ausnehmend gesund, — Professor Behrens. Nein, diese Freude," beeilte sich Herr Lehmann dem Professor aufs neue zu versichern, „Sie einmal wiederzusehen, in Berlin wird einem dies Glück ja nie mehr zu teil. Ich freue mich zu sehr, daß Sie gerade hier sind,



es ist mir ein wahrer Trost; sehen Sie, ich habe ja keine Zeit, kann nicht hierbleiben, muß heute nacht schon abreisen, dringend nötig im Geschäft, zuviel neue Aufträge, neue Beziehungen, natürlich demnächst auch nach Angra Pequena, nun aber reise ich ganz ohne Sorgen. Ich weiß meine Damen in der besten Gesellschaft, und nicht wahr, lieber Freund, Sie werden sich doch mit Vergnügen der Damen annehmen, ihnen mit Rat und That beistehen und ihnen, wenn es nötig ist, Ihren Schutz verleihen?" — Da stand der arme Professor, und ein kalter Schauer überlief ihn schlimmer als bei der stärksten Douche. Er stammelte etwas von viel Vergnügen, leider wenig Zeit, sehr in Anspruch genommen, konnte aber seinen Schreck und sein Entsetzen so schlecht verhehlen, daß Frau Lehmann sich beeilte, ihm zu sagen, sie hoffe, ihm nicht lästig zu fallen. Man gruppierte sich um den Tisch, der Kellner brachte noch drei Tassen Kaffee, und der redselige und erfreute Herr Lehmann bemühte sich eifrig, eine ungezwungene, heitre Stimmung hervorzurufen. Die Damen bewunderten die hübsche Anlage, der Professor sprach seine Befriedigung über die Kur und die Annehmlichkeiten des Aufenthalts aus.

„Nun aber vor allen Dingen, lieber Herr Professor," unterbrach ihn Herr Lehmann, „erzählen Sie mir, wie geht es Ihrer lieben Theodora, meiner ersten Flamme, das wissen Sie ja, nicht wahr?" Seine Frau gab ihm lachend einen Schlag mit ihrem Sonnenschirm und fragte den Professor, ob sie nicht eine bedauernswerte Frau sei, sie habe einen zu schlechten Mann, sie sei eigentlich nur krank vor Eifersucht, und überhaupt sei diese Theodora die Geliebte seines Herzens gewesen, sie habe er nur par dépit genommen. Der Professor sah während dieser Klage sehr ungeduldig und ärgerlich aus, scherzen und lieben waren bei ihm ganz unkultivierte Dinge, und besonders mißfiel es ihm stets sehr, wenn Ehegatten in dieser Weise mit der Liebe scherzten. Er lenkte deshalb die Aufmerksamkeit auf ein eben ankommendes Dampfschiff, das eine Anzahl neuer Fremder herbeiführte. Herrn und Frau Lehmanns Interesse wurde auch durchaus durch die neu Ankommenden gefesselt, nur Fräulein Eveline Müller warf noch einen prüfenden Seitenblick auf den Professor. Sie ärgerte sich über ihren Schwager, der so taktlos davon gesprochen, wie sehr er des Professors Frau geliebt habe, und verglich die beiden Herren ein wenig mit einander. Ihr kleiner, beweglicher Schwager, mit dem freundlichen, rotbackigen Gesicht, auf dem Lebenslust und Lebensgenuß ausgeprägt lagen, das blonde Haar, der rötliche Bart bildeten einen seltsamen Kontrast zu dem andern. Der Professor wäre ein entschieden schöner Mann gewesen, hätte er etwas

weniger finster ausgesehen, seine Gestalt war schlank und über mittelgroß; doch trug er den Kopf stets vornübergebeugt, als suche er irgend etwas auf dem Fußboden, eine goldene Brille mit bläulichen Gläsern bedeckte die Augen, so daß Fräulein Eveline nicht sagen konnte, ob sie schön seien. Doch das ganze Gesicht sah durchgeistigt aus, die Nase war entschieden klassisch und ein nur zu wenig gepflegter schwarzer Schnurrbart bedeckte fast die schmalen Lippen. Fräulein Eveline hätte sehr gern auch ihr Urteil über die Augen gebildet, aber auch ohne das begriff sie vollkommen, daß Theodora den Professor ihrem Schwager vorgezogen hatte. Sie hatte überhaupt die Heirat ihrer Schwester nie so recht begreifen können, ihr Schwager war ja sehr reich und sehr gutherzig, sie verlangte aber, ihr Mann solle ihr auch imponieren, er solle höhere geistige Interessen haben und sie daran teilnehmen lassen; das konnte man von einem Lederhändler en gros doch nicht verlangen. Wenn ihr Schwager ein genaues Rezept von Krebssuppe und Hummerragout gab, konnte sie sich die Ohren zuhalten, und wenn er erzählte, wie herrlich er sich in Giroflé-Girofla amüsiert habe, war sie sittlich entrüstet. Er dagegen neckte sie mit ihrer idealen Lebensanschauung, und behauptete, sie würde ihrem Mann einmal, wenn das Essen verbrannt sei, ein Lied vorsingen, und statt Strümpfe zu stopfen, Gedichte lesen. Doch dafür, daß der Sinn für Poesie und Kunst nicht zu mächtig wurde, sorgte ihre Mutter. Frau Geheimrat Müller war eine sehr tüchtige Hausfrau, die großen Wert auf die praktische Erziehung ihrer Töchter legte, und Evchen sich im Haushalt tüchtig tummeln ließ. Die älteste Tochter, Frau Lehmann, war immer ein bißchen zart gewesen, daher mußte Evchen schon früh einen großen Teil von Haushaltssorgen und Haushaltungspflichten auf ihre Schultern nehmen.

Doch kehren wir zu unserm Helden zurück, der immer noch in ziemlich unbehaglicher Stimmung mit Lehmanns auf der Terrasse sitzt. Bald sollte er erlöst werden, denn es war Zeit für das warme Bad. Der Professor trennte sich von der Gesellschaft, beim Abendbrot saß man sehr weit von einander, und hernach zog sich die Familie Lehmann früh zurück, da Frau Lehmann von der Reise noch angegriffen sei. Der Professor konnte noch in Frieden seine Zigarre im Lesezimmer rauchen, ach, und doch, der Friede war gestört, und zum erstenmal seit zwei Tagen fühlte er wieder prüfend an sein Herz. Es war so schön gewesen, er hatte sich so wohl hier gefühlt, und nun kamen diese Fremden, störten ihn und drängten sich ihm auf. Nun sollte er wohl gar die Damen spazieren führen, sich ihnen angenehm machen, kleine Touren arrangieren ꝛc., es war ja zum



Davonlaufen, aber nein, er war hier zuerst gewesen, er wollte aushalten. Er wollte ja die Damen nicht beleidigen, aber sich sonst so fern wie möglich von ihnen halten. Am nächsten Morgen schlich er sich fast scheu aus dem Hause, obgleich Lehmanns gewiß noch im tiefsten Schlafe ruhten. Er kehrte erst heim, als die Zeit seiner Douche heranrückte, und war froh, als er ungesehen wieder sein Zimmer erreichte. Nach der Tafel ließ es sich nun freilich nicht ändern, er mußte die Damen aufsuchen, er erkundigte sich nach dem Befinden, freute sich, daß die Damen so wohl geruht hatten, und stellte sich ihnen zur Verfügung. Er erwartete jeden Augenblick, aufgefordert zu werden, mit ihnen auszugehen; doch Frau Lehmann sagte, sie wolle ein bißchen im Park ruhen, sie habe sich einen Sessel dorthin tragen lassen. Dort sei man so ungestört, und sie sei so sehr gern allein. Fräulein Eveline war schon bei einer Krocketpartie engagiert. Erleichtert atmete der Professor auf, und gab sich ganz dem Genuß seiner Zigarre und seiner Freiheit hin. So ging es ein paar Tage, die Damen schienen wohl aufgehoben und zufrieden, sie beanspruchten weder seinen Schutz, noch seine Gesellschaft. Nachgerade fing es an, ihn zu ärgern, daß man so sehr gut ohne ihn fertig wurde. Mit allen scherzte und lachte Fräulein Eveline, Frau Lehmann hatte stets einen Kreis froher Menschen um sich, oder schien in der Gesellschaft von Eveline zu ruhen, nur er war von allem ausgeschlossen, niemand kümmerte sich um ihn, niemand suchte seine Bekanntschaft. Alle fliehen mich, dachte er. Er war gerade auf dem Punkt, in sein Mißtrauen und seine Hypochondrie zurückzufallen, als Fräulein Eveline in einem hellblauen Kleid und weißen Strohhütchen auf ihn zu kam. Natürlich wollte er umkehren, aber sie stand schon vor ihm und redete ihn mit ihrem reizenden Lächeln an: „Wir wollen eine große Tour machen, wollen Sie, hochgelehrter Herr, sich nicht einmal daran beteiligen?“ — „Ja, aber das Bad, die Kur.“ — „O, da schwänzen Sie einmal, wir wollen durchs Schweizerthal nach der alten Katzburg, dort finden sich womöglich noch interessante Altertümer, da müssen Sie wirklich mit hin.“ Der Professor war kein Unmensch, und nur ein solcher hätte den freundlichen Bitten des lieblichen Mädchens zu widerstehen vermocht, und so sagte er zu. Lockte ihn die Aussicht auf die Altertumsfunde, oder lockte ihn das ganz moderne, junge Menschenkind mit seinen schelmischen blauen Augen und den wehenden blonden Locken? Unvorsichtiger Mann, die Katzburg ist so nah der Loreley.

Nachmittags versammelten sich alle Touristen am Schiff; den Professor erfaßte von neuem alle Menschenscheu, aber zurückziehen



mochte er sich doch nicht mehr, er stürzte sich also mit dem Mut der Verzweiflung unter die Menge, ließ sich vorstellen und bat sogar Fräulein Eveline um die Erlaubnis, ihr Tüchlein tragen zu dürfen. Das wurde ihm nun nicht gewährt, doch zog sie ihn so freundlich mit ins Gespräch, daß sein Bedauern darüber, daß er sich hatte verleiten lassen, mitzugehen, immer geringer wurde. Auf dem Dampfschiff fand man ein hübsches Plätzchen, und der Professor entdeckte zu seinem Erstaunen, daß es ganz behaglich sei, sich einmal unter so harmlos frohen Menschen zu bewegen, deren Thun und Treiben er bisher sehr geringschätzig beurteilt hatte, er, der sich auch in Berlin trotz aller Bitten seiner Schwester und den Vorstellungen der Freunde beharrlich von allem Verkehr zurückzog, und nur der Wissenschaft lebte. Es waren gewiß unter den Kurgästen Männer, die im Leben ernste Pflichten und Arbeiten hatten, doch zur Kur gehörte einmal, von allem ernsten Denken zu abstrahieren, und gleichwie der Professor, so hatten auch andre ihre Bücher und sonstiges Handwerkszeug zu Hause gelassen. Die Mehrzahl der Badegäste gebrauchte die Kur mehr zur allgemeinen Auffrischung, als zur Heilung schwerer Leiden, und mancher war darunter, der die Kur überhaupt nicht brauchte und sich das reizend gelegene Marienberg mit seinem schattigen Park zum Sommeraufenthalt ausersehen hatte.

Als man in St. Goarshausen das Dampfschiff verlassen hatte, fielen noch einige schwächere Herren und Damen ab und ließen sich in einem Gasthaus am Rhein nieder, nur der rüstigere Teil machte sich auf nach dem Schweizerthal. Der Professor suchte möglichst an Evelinens Seite zu gelangen, half ihr auf schwierigen Pfaden und pflückte sogar einen Strauß für sie. Zum Dank steckte sie ihm „Je länger je lieber“ auf den Hut. Auf einem schönen Aussichtspunkt wurde Halt gemacht, ein Herr hatte zwei Flaschen Rheinwein mitgenommen, die unter fröhlichen Scherzen geleert wurden. Dann wurde von dem schwindelfreien Teil der Gäste die alte Katzburg erstiegen, der alte Führer erzählte fabelhafte Heldenthaten aus den Franzosenkriegen, und Evchen kletterte in jeden Winkel hinein und klopfte an die Mauern, in der Hoffnung, irgend einen Schatz zu finden, sie hatte eine Leidenschaft für Altertümer, und wünschte nichts sehnlicher, als selbst etwas aufzustöbern.

Die Rückfahrt sollte teils mit dem Dampfboot, teils mit dem Ruderboot gemacht werden, und der Professor nahm leichtsinnig in dem letztern Platz neben Eveline. Als das Boot sich in Bewegung gesetzt hatte, begann Eveline mit ihrer schönen Altstimme „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“, einige Herren und Damen fielen in



den Gesang ein, und fast zu seinem eigenen Schrecken bemerkte der Professor, daß er sich hatte hinreißen lassen, mitzusingen. Ein Lied nach dem andern wurde gesungen, während der Kahn sanft den Strom hinabglitt, Evelinens Alt und des Professors Bariton klangen prächtig zusammen, bald schwiegen die übrigen und lauschten den beiden schönen Stimmen. Eveline warf hin und wieder einen Blick auf den Professor, der versunken in den Anblick des Stromes schien. Er hatte die blaue Brille abgenommen, und Eveline hatte verschiedene male Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß der Professor in der That wunderbar schöne, strahlende Augen habe. Sie freute sich, daß der Professor heute so heiter geschienen, und grübelte, warum der arme Mann sonst so ernst und schwermütig aussähe. Er war nicht glücklich mit seiner Frau, das war klar, warum sprach er auch sonst nie von ihr? Sie hatte ihren Schwager neulich noch sagen hören, Theodora war das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe. Hatte der Professor sich vielleicht durch Schönheit blenden lassen und vermißte nun Herz und Geist an seiner schönen Frau? O ja, es war gewiß schwer, so wenig verstanden zu werden, so wenig zu harmonieren. Mitleidsvoll forschte sie in seinen Zügen, wandte sich aber

erschrocken ab, als sie ein Blick aus seinen dunklen Augen traf. Gern hätte sie am Abend ihre Schwester etwas ausgefragt; doch fürchtete sie, das Thema könnte ihr vielleicht doch peinlich sein. Der Professor klopfte abends wieder an sein Herz, der Druck, die Gespanntheit ließen wirklich schon etwas nach. Es wäre doch eine beinahe denkbare Möglichkeit, daß das Herzübel noch heilbar sein könnte, dies schwache Zugeständnis ist er geneigt, dem Urteil der Ärzte zu machen. Er muß überhaupt eingestehen, daß der Rhein einen Zauber besitzt, dem selbst er sich nicht entziehen kann, merkwürdig, und wenn er dann die herrliche Landschaft sich noch einmal recht vor die Seele ruft, tauchen immer ein Paar blaue Nixenaugen mit herauf.

Am nächsten Morgen verkündet ihm der Bademeister, daß allgemeiner Wiegetag sei. Sein Körpergewicht zu erfahren, ist ihm ziemlich unwichtig, aber er will sich doch den Spaß ansehen. Da steigt ein dicker Herr von der Wage herunter, strahlend vor Vergnügen, er hat sechs Pfund abgenommen, eine schwarzäugige Orientalin, die so niedliche Löckchen trägt und so gern noch ein bißchen jugendlich aussehen möchte, deren Formen aber mehr als schön entwickelt sind, ist sehr betrübt, daß ihr Gewicht garnicht zurückgegangen ist. Eine bleiche, junge Frau ist sehr froh, daß sie wieder ein Pfund zugenommen, so gehen sie befriedigt oder unbefriedigt alle ab, der Professor steht immer noch da, aber er sieht schon lange nicht mehr, was um ihn vorgeht, starren Blickes sieht er nach der Thür zum Zimmer des Bademeisters, und kämpft im Innern einen schweren Kampf. Der Bademeister ist zugleich Bibliothekar, jene Thür ist für den Professor ein verschlossenes Paradies. Die Bücher der dortigen Bibliothek würde er sonst vielleicht nicht des Ansehens für wert halten, doch der Hunger nach Büchern ist in ihm so mächtig, er würde mit Wonne jede elende Reisebeschreibung, jede fabelhafte Erzählung lesen. Sein Schwager hat ihn schrecklich gepeinigt, bis er das Versprechen abgelegt, auf der ganzen Reise kein Buch in die Hand zu nehmen, er hat sein Ehrenwort gegeben, und eben durchgeht er in Gedanken die Ansichten der bedeutendsten Juristen über erzwungene Gelübde, als wieder die blauen Augen vor ihm auftauchen und eine helle Stimme ihn aus seinen Betrachtungen weckt: „Und wie viel wiegen Sie, Herr Professor?“ — „Ich glaube, es waren 150 Pfund, doch ist es mir für mein Befinden von keinem Belang, wie leicht oder schwer ich bin, doch wie ist es mit Ihnen, wünschen Sie eine Zunahme oder Abnahme Ihres Gewichts?“ — „Oh, ich habe mich bei 112 Pfund bis jetzt so wohl befunden, daß ich am liebsten gar keinen Wechsel erfahren möchte, doch ich störe



Sie, gewiß wollten Sie ein Buch aus der Bibliothek holen." — „Nein, Sie stören mich garnicht, oder vielmehr, Ihre Störung ist sehr heilsam für mich, ich stand eben im Begriff, mein Ehrenwort zu brechen, und das Verbot meines Arztes, während des hiesigen Aufenthalts kein Buch in die Hand zu nehmen, zu übertreten." — Evchen schwieg einen Augenblick, dann sagte sie schelmisch: „Advokaten-kniffe sind doch erlaubt, nicht wahr, Herr Professor? Sie versprachen, kein Buch in die Hand zu nehmen: natürlich, sein Wort muß man halten; doch vielleicht könnte ich Ihnen das Buch halten, während Sie lesen, oder ich könnte Ihnen auch vorlesen. Meine Schwester ist unten im Park, ich bin eben abgeschickt, ein Buch zu holen, wir wollen Scheffels Ekkehard lesen. Natürlich kennen Sie es, wir wollten es schon so lange zusammen lesen und kamen immer nicht dazu." Der Professor mußte lachen, er war in Berlin unter soviel Akten und wissenschaftlichen Werken begraben gewesen, er hatte die Romane der Neuzeit höchstens flüchtig durchblättert und sie dann bei Seite geworfen und vergessen. Daß er sich hier unter grünen Bäumen von einem jungen Mädchen sollte Romane vorlesen lassen, erschien ihm zu wunderbar, aber zurückweisen hieße Fräulein Eveline beleidigen. Er hatte in der letzten Zeit soviel über sich ergehen lassen müssen, warum nicht auch dies noch?

Frau Lehmann war etwas erstaunt über den Gast, den Evchen mitbrachte, doch berichtete diese so scherzhaft, wie sie, um den Professor vor einem Wortbruch zu bewahren, ihn arretiert habe, daß

Frau Lehmann lachend dem Professor anriet, die Haft jetzt nur geduldig zu ertragen.

„Gnädige Frau, das Vorhaben einer bösen That ist noch nicht strafbar,“ verteidigte sich der Professor; „aber ich nehme an, ich hätte der Versuchung auch ohne Fräulein Evelinens Dazwischentreten widerstanden, und belohne mich nun mit dem Hierbleiben,“ mit diesen Worten warf er sich in das Gras unter den hohen Bäumen. „Dann wollen wir Ihnen auch eine Zigarre gestatten, zumal es wegen der Mücken sehr angemessen ist,“ rief Evchen und begann dann mit der Lektüre. Der Professor fand die Situation bald nicht so schlimm, als er sich vorgestellt, im Gras zu liegen, eine Zigarre im Mund, dabei das liebliche Antlitz des jungen Mädchens betrachten zu können und ihrer wohlklingenden Stimme zu lauschen, war gar so übel nicht. Er bedauerte es fast, als der Wärter sich in der Ferne zeigte, um ihn an seine Douche zu erinnern. In den nächsten Tagen wurde die Vorlesung fortgesetzt und der Professor ward mehr und mehr von der Vorleserin und ihrem Vortrag gefesselt.

Ohne weiteres beteiligte er sich wieder an einer größeren Tour, diesmal sollte die stattliche, alte Burg Rheinfels besucht werden. Der Weg vom Dampfschiff herauf war etwas anstrengend, und der Professor blieb zuweilen atemholend stehen und klopfte verstohlen an seine Brust, dabei warf er ganz besorgte Blicke auf Evchen, die ihrerseits keine Ermüdung zu spüren schien und Frau Lehmann sorgsam führte. Oben angelangt, belohnte eine prachtvolle Aussicht die Mühe des Aufstiegs. Evchen behauptete nur, sie bekäme einen wahren Haß auf die Franzosen, die alles so verwüstet hätten, und grollte auch den Engländern, die alle Altertümer immer wegschleppten, nach denen sie mit vielem Eifer, aber vergebens, suchte.

Ein Prachtexemplar von Führer geleitete die Gäste und hatte stets neue Überraschungen für sie, bald führte er sie einzeln auf einen Stein, wo sie zwischen den Felsen und Mauern einen prachtvollen Durchblick auf die Burgen Katz und Maus hatten, bald machte er sie aufmerksam auf ein reizendes Erkerfensterchen in einem Turmgemach, von dem sie die Aussicht ins Vergißmeinnichtthal hätten, und erzählte ihnen dabei eine rührende und romantische Geschichte von Lieb' und Treue und Levin Schücking und Luise von Galen. Dann mußten die Gäste in einen Brunnen schauen, in denen sie ihr Liebstes erblicken würden. Alle kamen lachend zurück, nur Evchen war erschrocken, sie hatte im Brunnen nicht nur ihr eigenes, liebliches Antlitz, sondern auch das des Professors geschaut, der über ihre Schulter lugte.



An den nächsten Tagen war Regenwetter, Frau Lehmann blieb in ihrem Zimmer und Evchen mußte ihr Gesellschaft leisten. Der Professor fand es unerträglich in seinem Zimmer und im Lesezimmer nicht besser, er ärgerte sich über die Politik, er ärgerte sich über die Cholera, er ärgerte sich überhaupt über die langweiligen, öden Zeitungen, er klopfte wieder beständig sein Herz und lief schließlich in der Verzweiflung eines Tages trotz des furchtbaren Regens hinaus in den Wald. Wie gewöhnlich waren seine Blicke auf den Erdboden gerichtet, plötzlich bückte er sich, steckte etwas in die Tasche und eilte vergnügten Angesichtes wieder heim. — Bei der Tafel erschienen Frau Lehmann und ihre Schwester heute wieder, und sobald diese aufgehoben, schritt der Professor sehr würdevoll auf Evchen zu. „Ich habe heute auf der Römerstraße eine Antiquität gefunden, die ich Ihnen gern überreichen möchte. — „Wirklich?" rief Evchen hocherfreut. „Soll mein Wunsch doch erfüllt werden, auf der Römerstraße fanden Sie es? O, bitte, zeigen Sie es mir, was ist es?" — Der Professor öffnete seine Hand und ein kleiner, messingner, plattgedrückter Griff lag darin. „O, bitte, wofür halten Sie es, glauben Sie, daß es von dem Messer eines Römers stammt." — „Nein, das glaube ich allerdings nicht," sagte lächelnd der Professor, „ich glaube, es stammt von dem alten Regenschirm einer rheinischen Bauernfrau." — „O, wie abscheulich," rief Evchen entrüstet, „mich so anzuführen." — „Es ist doch ganz gewiß alt, sehen Sie nur die schöne Patina," lachte der Professor. — „Ich werde schon soviel geneckt," schmollte Evchen, „daß ein Mann des römischen Rechts mich auch noch necken würde, dachte ich wirklich nicht." Sie nahm aber doch das kleine, messingne Nichts aus seiner Hand. „Zur Strafe müssen Sie eine Partie Krocket mitspielen, der Krocketplatz unter den großen Bäumen ist garnicht sehr naß, und der Regen ist nicht mehr so arg, wir haben auch schon oft unter einem Regenschirm gespielt." — „Krocketspielen!" rief der Professor entrüstet, „nein, das ist eine zu harte Strafe. Ich kenne das Spiel zwar nur vom Zuschauen, aber es ist das geistloseste Spiel, das ich mir denken kann, und entschieden charakterverderbend. Es gibt keine einzige bestimmte Regel, jeder spielt nach seiner Weise und behauptet, es sei die einzig richtige. Natürlich ist der Streit unvermeidlich, es ist gerade, als ob einer verlangt, daß bei einem Rechtsfall das römische Recht entscheide, ein anderer das alte preußische für das bestimmende erklärt, und ein dritter die neuen Reichsgesetze anerkannt wissen will. Jeder hat recht, aber nur ein einziges Gesetz kann praktische Verwertung finden und eine Appellinstanz existiert entschieden nicht. Nein, ich

will Ihnen einen andern Vorschlag machen, einige Herren haben eine Kegelpartie verabredet, Damen, heißt es, sind willkommen und werden sich gewiß gern daran beteiligen, kommen Sie mit.“ — „Ich kann nicht kegeln, ich habe es ein einziges mal versucht auf einer Landpartie und auf drei Würfe einen Kegel ins Schwanken gebracht.“ — „Schadet nichts,“ lachte der Professor, „ich habe seit meiner Studentenzeit nicht gekegelt, hoffe aber doch, noch für uns beide die Ehre des Tages zu retten.“

Evchen erbettelte sich Urlaub von ihrer Schwester und folgte dem Professor ins Kegelhäuschen, wo sich unterdessen schon eine bunte Gesellschaft eingefunden hatte. Alte und Junge, Engländer, Schweden und Deutsche. Der Senior der Gesellschaft stellte die Bedingungen fest und bald entwickelte sich ein heiteres Spiel. Die Damen machten große Anstrengungen. Die schwerfällige Orientalin warf mit mehr Kraft als Grazie ihre Kugel und war stolz auf jeden Wurf, nicht, daß er besonders erfolgreich gewesen wäre, sondern weil sie es tugendhaft fand, so treu den Anordnungen des Arztes nachzukommen, und sich Bewegung zu machen. — Eine junge Norddeutsche, die sich in Marienberg aufhielt, um eine unglückliche Liebe zu vergessen, begleitete jede Kugel mit einem resignierten Lächeln, es war ja einmal ihr Los, daß ihre Wünsche nie ihr Ziel erreichen sollten. Ein junger Engländer, der bald etwas geistesabwesend vor sich hinstarrte, bald schmachtend nach Evchen hinsah, vergaß jedesmal, wenn er an die Reihe kam, und wurde von dem Baron, einem etwas aufgeregten Mann, erst durch einen kleinen Stoß in die Seite daran erinnert. Er schnitt dann immer vor Schreck eine fürchterliche Grimasse, und, nachdem er die Nervenzuckungen überwunden, lief er die halbe Bahn entlang, um seine Kugel dort sanft hinabgleiten zu lassen. Der Baron behauptete, er bekomme Kongestionen nach dem Kopf über diesen Kerl, und machte seinem Ärger in einem so energischen Wurf Luft, daß alle neun Kegel unter allgemeinem Jubel fielen. Evchen gelang das Kegeln recht gut und sie amüsierte sich sehr, doch ärgerte es sie immer ein bißchen, daß ihr geliebtes Krocketspiel so verworfen war. „Sie finden dies Spiel also wirklich geistvoller als das Krocket,“ fragte sie den Professor, der allmählich ganz eifrig wurde und sehr gut warf. — „Geistvoller nicht, aber angenehmer; sehen Sie, wie harmlos vergnügt man dabei sein kann, wie gut kann man sich unterhalten, beim Krocket geht es wie in der Politik, alle Aufmerksamkeit wird von der Partei verlangt, man flüstert höchstens mit einander, wird mißtrauisch angeblickt, man beobachtet schweigend und feindselig die Operationen des Gegners und

mit Aufregung und ängstlicher Spannung die Bewegungen der eigenen Partei, und schließlich hat man nur erreicht, daß der eine Teil ärgerlich und rachedürstend von dannen zieht, der andere sich in Prahlerei und Schadenfreude ergeht." — „Sie übertreiben wirklich, Herr Professor." „Etwas vielleicht, aber ein Körnchen Wahrheit liegt doch darin. Doch sehen Sie, das Wetter klärt sich auf, wir können unter den Kolonnaden Kaffee trinken."

Am Abend wurde musiziert, eine Dame spielte meisterhaft auf dem Klavier, ein Schwede sang einige schwedische Lieder, dann wurde Evchen gebeten, ein Lied zu singen. Evchen sang einfache, volkstümliche Weisen; doch ihre schöne Stimme und ihr natürlicher Vortrag erregten allgemeinen Beifall. Der Professor lehnte unterdessen in einer Nische und blickte aus dem Fenster. Der Regen hatte nachgelassen, und der Mond erleuchtete den Park mit märchenhaftem Glanz. Er hatte schönere Stimmen, kunstvolleren Gesang gehört, und doch war ihm keiner so ins Herz gedrungen, als Evchens einfaches Lied. „Behüt' dich Gott, es wär' zu schön gewesen, behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein" tönte es in seinem Herzen nach. Es wäre zu schön gewesen, wenn dieses liebliche Mädchen ihm ihre Liebe geschenkt hätte, aber wie wäre es wohl möglich gewesen, was sollte sie an ihm, dem ältlichen Mann, dem trocknen Gelehrten, wohl lieben? Wie oft hatte seine Schwester ihm gesagt: „Karl, wenn du wirklich einmal mit Damen zusammen kommst, bist du so entsetzlich steif und unzugänglich, ich weiß nicht, wie ein Mädchen es anfangen sollte, sich in dich zu verlieben." Seitdem er nun die Mitte der Dreißig erreicht, hatte sie alle Heiratspläne aufgegeben, und auch seine Absicht war es durchaus gewesen, ein Junggeselle zu bleiben. Nun war der Gedanke, daß es anders sein könnte, so schön, daß er ihn garnicht auszudenken wagte. Wenn er sich Evchens stets gleichbleibende, unbefangene Freundlichkeit vergegenwärtigte, fand er allerdings wenig Hoffnung auf Erwiderung seiner Liebe, nichts konnte er auffinden, was ihm je ein wärmeres Gefühl für ihn verraten hätte. Es ist auch besser so, flüsterte er leise, wenn sie nur recht, recht glücklich wird! — Angstvoll bemerkte er das laute Schlagen seines Herzens, nein, es wäre frevelhaft, ein so junges Blut an einen alten Krüppel zu fesseln. Dankbar wollte er das Glück des Zusammenseins hier genießen und dann heimkehren in sein ödes Heim, um vielleicht bald zu sterben. — „Schwärmen Sie im Mondschein?" rief plötzlich Evchen und trat neben ihn, „o, ich liebe ihn auch so sehr, den Mond, mit seinem milden, zauberischen Schein, am liebsten möchte ich dabei ein wenig auf dem Wasser fahren." — „Dazu ist

es viel zu feucht heute, Sie würden sich erkälten, Sie irren sich überhaupt," fügte er fast unfreundlich hinzu, „wenn Sie glauben, daß ich für den Mondschein schwärme, ich liebe vielmehr das Sonnenlicht, das einem die Dinge im rechten Licht zeigt, nicht im verführerischen Truglicht." — „Und dann setzen Sie eine blaue Brille auf und sehen absichtlich alles im düstersten Licht," entgegnete Evchen. — „‚Nicht träumen sollt ihr euer Leben, erleben sollt ihr, was ihr träumt', heißt es in Waldmeisters Brautfahrt. Es ist besser, keinem Traum nachhängen, der zu schön wäre, um ihn erleben zu können. Doch gute Nacht, die Kur verlangt frühes Aufstehen." Damit entfernte sich der Professor hastig, und Evchen blickte ihm kopfschüttelnd nach. Was hat er nur, dachte sie, ich war so froh, ihn etwas seiner Schwermut entrissen zu haben, und heute abend scheint er wieder ganz darin befangen zu sein. Dachte er wohl an seine Frau, ach, warum er nur so unglücklich sein mag, es muß doch so schön sein, einen solchen Mann lieben zu dürfen und von ihm geliebt zu werden, und ein leiser Seufzer stahl sich aus ihrer Brust.

Am andern Morgen schien die Sonne so leuchtend hell auf Marienberg, daß alle Schatten weichen mußten. Der Arzt hatte dem Professor versichert, es stände vorzüglich mit ihm, „und wenn Sie wirklich einen Herzfehler haben, so hoffe ich, wird Marienberg ihn noch heilen," hatte er neckend hinzugefügt. So schritt er denn aufrechten Hauptes, das Antlitz sonnenverbrannt und ohne blaue Brille auf der Terrasse umher, mit dem festen Vorsatz, sich die sonnige Gegenwart durch keinen Gedanken an die düstere Studierstube verkümmern zu lassen. Evchen erschien ihm besonders reizend heute in ihrem rosa Kleid. Er, der gleichgültig an allem Luxus und Prunk der Residenz vorübergegangen, beobachtete mit Befriedigung den Geschmack in Evchens einfacher Toilette.

Das schöne Wetter wurde möglichst ausgenutzt; fast täglich wurden weitere Touren gemacht, bei denen der Professor selbstverständlich Evchens treuer Ritter blieb. Das Abschiednehmen rückte immer näher, der Professor fühlte jedesmal wieder einen Stich im Herzen, wenn er daran dachte, und suchte deshalb diesen Gedanken möglichst zu verscheuchen.

Es war an einem heißen Nachmittag, der Professor suchte die Damen auf, um sie zu einem Spaziergang zu ermuntern. Doch Frau Lehmann erklärte: „Nein, lieber Herr Professor, ich bin nicht imstande, bei der Hitze mitzugehen; ich war im Park, aber auch dort ist es sehr beklommen, ich versichere Ihnen, es ist nichts angenehmer, als so ruhig hier auf der Terrasse zu sitzen." — „Still

liegen und einsam sich sonnen, ist auch eine tapfere Kunst," citierte Evchen. — „Es ist schade," meinte der Professor, „ich hätte Ihnen so gern doch noch mein Lieblingsplätzchen gezeigt, es ist auch garnicht weit."

„Wenn es nicht weit ist, will ich Evchen erlauben, Sie zu begleiten, doch ich verzichte wirklich lieber auf das Vergnügen." — Evchen packte auch schleunigst ihr Nähzeug zusammen und erklärte sich gern bereit, mitzugehen. Der Professor bedauerte es durchaus nicht, daß Frau Lehmann, die ihm wenig sympathisch war, zurückblieb, und freute sich herzlich, noch einmal allein mit Eveline zusammen sein zu dürfen. Plaudernd schritten sie durch den Wald und das Thal, dann bogen sie ein wenig vom Wege ab und gelangten in eine alte, zerfallene Klause. Felsen bildeten die Mauern, in welche eine Bank hineingehauen war, auch eine Art steinerner Tisch war noch zu sehen, von Moos und Gras bewachsen, dichtes Buschwerk bildete die eine Wand und grüne Zweige das Dach. Hier ruhten sie aus, und Eveline freute sich an diesem wirklich reizend lauschigen Plätzchen, sie bedauerte nur, den steinernen Tisch nicht als Antiquität mitnehmen zu können. Dann sagte sie nachdenklich: „Was für ein Glaubensmut, oder welche Verzweiflung muß dazu gehören, um der Welt so zu entsagen und sich in solche Todeseinsamkeit zurückzuziehen, keinen Menschen zu haben, um Freud und Leid mit ihm zu teilen, niemand zu nützen mit seinem Leben, bei seinem Sterben nicht einmal beweint zu werden." — „Für Sie wäre es allerdings kein passender Wohnort," entgegnete lächelnd der Professor, „ich wünsche aber fast, ich könnte diese Klause hier eintauschen für meine Klause in Berlin unter dem Schatten von Schornsteinen, in der man von Straßenlärm statt Vogelgesang geweckt, von Scheuerweibern gestört und beunruhigt, und von Kohlendunst erstickt wird. Wie sehr doch eine Kaltwasserkur den Menschen verändert," fuhr er fort, „heute denke ich mit Schrecken daran, in mein düsteres Heim zurückkehren zu müssen, aus dem ich vor Wochen fast mit List und Gewalt vertrieben worden." — Was für eine schreckliche Häuslichkeit muß der arme Mann haben, dachte Evchen, wie sehr unglücklich muß er mit seiner Frau leben, aber vielleicht bessert es sich noch; sie hatte so oft gelesen von Ehegatten, die sich erst nicht verstanden und schrecklich gequält, und sich dann gefunden und sehr geliebt hatten. Vielleicht, dachte sie, würde es ihm lieb sein, sich einmal auszusprechen. Sie fragte zögernd: „Die Ihrigen werden sich doch gewiß freuen, Sie wiederzusehen?" — „Ich weiß nicht, ob Theodora sich gerade freuen wird," antwortete er, „sie hat immer ihre Last mit mir,

6*



jedenfalls aber wird sie sehr erstaunt sein, wenn ich ihr von der schönen Zeit hier erzähle." — „Warum haben Sie sie eigentlich nicht mitgebracht?" wagte Evchen zu fragen. — „Theodora? Nun, das würde die Reise doch sehr verteuert haben, außerdem hatte sie selbst gewiß nicht den Wunsch, mich zu begleiten." — Es schien wirklich traurig zwischen diesen beiden Gatten zu stehen. — „Wenn ich mich einmal verheiratete," sagte Eveline hocherrötend, „so würde ich gern für meinen Mann sorgen und arbeiten, gern meine liebe Not haben, aber dann würde ich auch verlangen, seine Erholungsstunden zu teilen. Man muß sich nur einzurichten verstehen, man braucht ja nicht in einen modernen Badeort zu gehen, ich glaube, man kann sich ebenso gut erholen, wenn man sich in einem hübschen Dörfchen im Gebirge, wo es noch nicht so teuer ist, bescheiden einrichtet. Wenn der Mann dann vielleicht auch etwas Komfort entbehrt, ich denke, dafür muß ihn das Zusammensein mit seiner Frau reichlich entschädigen. Es gehört wirklich schon krasser Egoismus dazu, wenn man sich selbst stärkt und erfrischt in schöner Gegend, ohne Unbehagen darüber zu empfinden, daß währenddessen die arme Frau im Schweiße ihres Angesichts in der heißen, ungesunden Stadt für ihn weiter schafft und arbeitet." Sie wollte ihm doch einen Wink geben, daß er mit seinem Egoismus vielleicht auch etwas schuld sei an seinem häuslichen Unglück. Der Professor blickte sie aber so strahlend an, so garnicht getroffen von ihrem Vorwurf, daß sie ganz verwirrt wurde. Lachend trat er auf sie zu und sagte: „Einen solchen Grad wird hoffentlich mein Egoismus nie erreichen, ich würde auch ein kleines Idyll, wie Sie es eben ausmalten, vorziehen." — Es lag also nur an ihr, sie hatte sich geweigert, ihn zu begleiten. Eveline empfand so großes Mitleid mit dem armen Mann, aber sie wünschte jetzt doch, sie hätten gar nicht so von derartigen Dingen gesprochen, er gab zu seltsame Antworten, und sie fühlte seine Blicke so heiß auf sich ruhen, daß sie vor Angst und Verwirrung garnicht mehr wußte, was sie thun sollte, und nur, um etwas zu sagen, mit der geistreichen Frage herausplatzte: „Ist Ihre Frau sehr musikalisch?" Wie erschrak sie, als sie die Wirkung ihrer so harmlos scheinenden Frage erblickte. Der Professor stand kreidebleich da, die Arme waren ihm am Körper herabgesunken und mit einem ganz entsetzten Blick sah er sie an. „Wie kommen Sie zu dieser Frage?" brachte er endlich heiser hervor. — „O, bitte, verzeihen Sie mir," bat Eveline, in Thränen ausbrechend, „ich wußte wirklich nicht, daß es Ihnen so schrecklich sei, von Ihrer Frau zu sprechen!" — „Was veranlaßt Sie zu der Annahme, daß ich eine Frau habe? Ich sage Ihnen,



ich war nie in meinem Leben verheiratet, bin es jetzt nicht und" — er wollte eben aus alter Gewohnheit die Versicherung geben, daß er sich nie verheiraten werde, — besann sich aber noch und fuhr fort: „und begreife überhaupt nicht, wie Sie zu diesem Einfall kommen. Hat Ihnen jemand etwas derartiges mitgeteilt, so hat er Sie einfach belogen." Seine erregte Phantasie malte ihm schon eine schreckliche Intrige aus, die irgend jemand gegen ihn gesponnen. Schluchzend brachte das Mädchen hervor: „Sie tragen doch einen Ring und mein Schwager sagte doch, wie geht es Ihrer lieben Theodora, wer ist denn diese Theodora?" — Ein Atemzug der Erlösung rang sich aus der Brust des Professors, die Gespanntheit der Züge wich der größten Freude. „Ist es das, so ist es nur ein Mißverständnis, Eveline. Theodora ist meine Schwester, die stets sehr treu für mich gesorgt hat und mich weit mehr liebt, als ich verdiene. Sie hatte mit Ihrem Schwager zusammen Tanzstunde; der arme Kerl war damals ganz Feuer und Flamme für sie, aber sie liebte schon damals ihren jetzigen Mann und reichte ihm bald darauf ihre Hand. Den Ring erhielt ich als Andenken von meinem Vater, leider verlor ich den sehr schön geschnittenen Stein und fürchtete, ihn nie so schön ersetzt zu bekommen, wollte aber doch aus Pietät den Ring bewahren, ich ließ ihn deshalb zusammenschmelzen. Eveline, ich war nicht nur nie verheiratet, sondern ich habe auch niemals jemand geliebt, meine erste, einzige, große Liebe gehört Ihnen. Evchen, Sie haben ja eine solche Vorliebe für Antiquitäten, können Sie mich alten, schadhaften Gesellen nicht auch ein bißchen lieb haben?" — Eveline, die inzwischen aufgehört hatte zu weinen, fing jetzt natürlich von neuem an, aber sie ruhte dabei an der Brust des geliebten Mannes, dem sie so lange eine ungeliebte Frau angedichtet hatte. Sie hatte endlich noch einen Schatz gefunden, dessen Wert nicht dadurch gelitten, daß er lange unter Staub und Büchern begraben lag, den ihre Liebe wieder zu Tage gebracht und neu belebt hatte; wohl heißt es in dem alten Liede: „Ein getreues Herze wissen, ist des höchsten Schatzes Preis." — Die beiden hätten wohl noch recht lange verweilt, hätte sie nicht ein Donnerschlag aufgeschreckt. Vor lauter Liebe und Glück hatten sie garnicht das schwer aufziehende Gewitter bemerkt, jetzt galt es heim zu eilen, damit Frau Lehmann sich nicht um ihr Ausbleiben ängstige. Auf der Heerstraße kam ihnen dieselbe jedoch schon entgegen, sehr in Angst und Aufregung. Sie hatte schon nach allen Seiten Boten mit Schirmen und Mänteln ausgeschickt. Evchen hätte nun wohl einen günstigeren Moment abwarten können, doch sie war zu erfüllt von dem ungeahnten Glück,



das ihr zu teil geworden, daß sie mitten unter Donner und Blitz den Professor als ihren Bräutigam vorstellte. Ein Blitzstrahl, der in der Nähe gezündet, hätte Frau Lehmann kaum mehr erschrecken können, als diese unerwartete Mitteilung. Sie hatte dem hypochondrischen Professor niemals Liebesgedanken und noch weniger Heiratspläne zugetraut. Auch Evchens unbefangene Freundlichkeit hatte in ihr nie den Gedanken an heimliche Liebe aufkommen lassen. Es war ihr nie eingefallen, daß der im ersten Mannesalter stehende, geistvolle Mann doch gerade einem so ideal angelegten Wesen wie Evchen gefährlich werden könne.

Sie erfaßte die Nachricht auch durchaus nicht mit freudiger Begeisterung, sondern sagte im Gegenteil sehr ärgerlich: „Ich weiß wirklich nicht, was ich von Ihnen denken soll, Herr Professor! Evchen ist meinem Schutz anvertraut, und da mein Mann Sie näher kennt und schätzt, habe ich keinen Anstand genommen, Evchen zu erlauben, Sie zu begleiten, zumal Sie behaupteten, Sie beabsichtigten

nicht weit zu gehen. Daß Sie stundenlang wegbleiben würden und mein Vertrauen so mißbrauchen, habe ich von Ihnen, Herr Professor, wirklich nicht erwartet." Bei diesen schnöden Worten war der Professor aufgefahren, aber er bezwang seinen Zorn, als er jetzt abermals Thränen in den Augen der Geliebten aufsteigen sah, und sagte möglichst ruhig: „Verzeihen Sie, ich ahnte nicht, daß ein so schwerer Vorwurf mich treffen könnte, ich werde noch heute Ihrem Herrn Vater schreiben und ihn um sein Jawort bitten. Da Evchen und ich uns herzlich lieben und ich ihr, wenn auch keine glänzende, so doch eine gesicherte Lebensstellung an meiner Seite bieten kann, hoffe ich, daß es gewährt wird." — „Bis Sie eine Antwort von meinem Vater erhalten haben," entgegnete Frau Lehmann, „kann von einer Verlobung natürlich nicht die Rede sein; ich fände es am besten, Sie reisten selbst hin und brächten Ihre Bitte mündlich vor, übrigens können wir die Sache ja noch überlegen und besprechen, wenn wir wieder ein schützendes Dach über uns haben und Sie beide etwas trockner geworden sind. Ich bitte Sie, heute abend zum Thee zu uns zu kommen." Evchen war sehr begossen über diese kühle Aufnahme der freudigen Mitteilung von ihrer Verlobung. Doch der Professor fand noch Zeit, ihr zuzuflüstern: „Getrost, mein Liebling, auch dieser Sturm geht vorüber," ehe Frau Lehmann, zwar nicht als Cherub mit dem feurigen Schwert, aber doch als feindliche Macht mit einem großen Regenschirm zwischen sie trat.

Frau Lehmann wurde erst, nachdem Evchen im Zimmer alles gebeichtet hatte, etwas milder gestimmt. Junge Frauen sind im ganzen eher geneigt, Ehen zu stiften, als störend einzugreifen; vielleicht ärgerte es sie nur ein wenig, so garnicht die Hand dabei im Spiel gehabt zu haben, oder sie hatte dem Professor sein Erschrecken bei ihrem ersten Begegnen und sein Ausweichen in den ersten Tagen nicht verziehen. Sie bestand darauf, daß von einer Verlobung vor der Hand nicht die Rede sein könne, doch empfing sie den Professor hernach freundlicher, als er erwartet hatte. Bei seinem Eintritt erglühten Evchens Wangen in lieblicher Scham und bräutlichem Glück, der Professor war zu entzückt von ihrem Anblick, um noch irgend ein anderes Gefühl als das der Seligkeit zu haben. — Der Theetisch war zierlich geordnet und, dank Herrn Lehmanns Vorliebe, für gute Kost, reichlich mit Leckerbissen besetzt, die er den Damen kistenweise zuschickte. Ach, wenn es Schiffszwieback gewesen wäre, er hätte ihm herrlich geschmeckt, Evchen gegenüber, von ihren Händen bedient. Noch nie hatte er den Wert einer Tasse Thee so erkannt als heute, wo Evchen sie ihm reichte. Frau Lehmann saß

zwar wie ein Cerberus dabei, aber alle liebevollen Blicke konnte sie doch nicht auffangen, allmählich glättete sich ihr strenges Gesicht und ein verräterisches Lächeln zuckte um den Mund. Als man abgemacht hatte, daß wirklich der Professor mit dem Nachtzuge noch abreisen sollte und Abschied genommen werden mußte, hatte sie sogar die Gefälligkeit, nachzusehen, was für Reisewetter der Bräutigam wohl haben würde, und schien Wind und Himmelszeichen genau und gründlich zu studieren.

Der Koffer blieb natürlich auf Marienberg, der Professor hatte hineingequetscht, was hineingehen wollte, doch um den Zug nicht zu versäumen, war er eilends davongelaufen. Der Wärter, der des Morgens kam, um ihn abzuklatschen, fand keinen Professor mehr, sondern erblickte mit Erschrecken das unberührte Bett und den halbgepackten Koffer, aus dem Handtücher und Sofakissen herausguckten, die entschieden nach Marienberg gehörten. Kopfschüttelnd ging er fort, um dem Direktor Anzeige zu machen, der zum Glück noch abends durch Frau Lehmann erfahren hatte, daß der Professor eine Nachricht erhalten habe, die ihn veranlaßt, schleunigst abzureisen; Herr Lehmann würde alles übrige ordnen.

Diesmal langte der Professor ohne alle Fährlichkeiten in Berlin an und eilte zu seiner Schwester Theodora, um ihr sein Herz auszuschütten. Theodora lachte und weinte vor Überraschung und Freude, fiel ihrem Bruder um den Hals, und der Professor behauptete, sie hätte zum erstenmal in seinem Leben zu ihm gesagt: „Das hast du recht gemacht, Karl!"

Nachdem der Professor sich etwas restauriert und nach einer kritischen Musterung Theodoras nett aussehend befunden war, machte er sich auf den Weg zu dem Geheimrat. Der Angstschweiß trat ihm vor die Stirn, als die Glocke ertönte, doch es galt ja einen herrlichen Preis zu erringen, also vorwärts! Der Geheimrat war in der That sehr erstaunt, als der Professor sein Anliegen vorbrachte, und erbat sich eine kurze Bedenkzeit. Herr Geheimrat war nie hart gegen seine schönen Töchter gewesen, sondern stets sehr geneigt, ihre Wünsche zu erfüllen, und Frau Geheimrat Müller war, wie alle Mütter mit heiratsfähigen Töchtern, stets eingenommen für Schwiegersöhne, namentlich wenn sie eine geachtete und gesicherte Lebensstellung haben. Dem Rufe nach kannte der Geheimrat den Professor als einen in seinem Beruf hervorragend tüchtigen Mann, seine Schrullen hat am Ende ein jeder, und von einem Professor setzt man es fast als selbstverständlich voraus, daß er noch ein paar mehr hat als andre Durchschnittsmenschen, die wird Evchen ihm schon austreiben, lachte der Geheimrat. Man war also im ganzen geneigt, dazu kam,

daß Herr Lehmann noch neulich seinem Schwiegervater auseinandergesetzt hatte, wie glücklich sie sein müßten, die Damen unter dem Schutze eines solchen Ehrenmannes zu wissen. Also Evchen wünschte es, die Eltern hatten nichts einzuwenden und dem beglückten Professor wurde mitgeteilt, daß er als Schwiegersohn willkommen sei. Der glückliche Bräutigam beeilte sich, schleunigst die gewünschte Antwort telegraphisch an Evchen zu übermitteln, und Herr Lehmann reiste sehr erfreut, sehr überrascht, sehr im Eifer ab, um die Damen heimzuholen.

Merkwürdig wenig Sehnsucht hatte der Professor, seine alte Klause wieder zu sehen, ihm graute zu sehr vor der Luft, die in dem seit Wochen geschlossenen Zimmer herrschen mochte, selbst die geliebten Bücher hatten viel von ihrer Anziehungskraft verloren. Theodora bat, ihn in seine Wohnung begleiten zu dürfen.

Erstarrt blieb der Professor auf der Schwelle stehen. „Hat das Sicherheitsschloß also garnichts genützt, haben selbst die Strafgesetze euch nicht abgeschreckt?“ — „Lieber Bruder,“ begann Theodora etwas unsicher, „es war solch ein schwüler Abend, als du abreistest, du hattest das Fenster geöffnet und vergessen, es zu schließen, wir konnten aber doch nicht riskieren, hier im Parterre wochenlang das Fenster aufstehen zu lassen; wir mußten also das Schloß aufbrechen lassen. Ich benutzte dann die Gelegenheit, lieber Karl, die Herkulesarbeit zu verrichten und hier aufzuräumen. Du mußt doch selbst sagen, daß es hier sehr viel netter aussieht, die Gardinen sind erneuert, der Fußboden ist lakiert, die Bücher habe ich alle eigenhändig abgestäubt, sie stehen genau an ihrem Platz, du hast wirklich keinen Grund, zu schelten.“ — Die Zornfalte auf der Stirn des Professors glättete sich, und lächelnd sagte er: „Ich fürchte, hier ist alle Mühe vergebens, hilf uns aber, bald ein neues Heim für mich und meinen Liebling gründen, wohnlich und traulich ist es doch nur in einer Klause zu zweien.“ — Theodora kehrte befriedigt zu ihrem Mann zurück. „Das Rezept, das du ihm verordnet hast,“ sagte sie, „Kaltwasser und Luft, mögen auch gute Wirkung gethan haben, aber bilde dir nur nicht ein, daß sie allein das Wunder fertig gebracht haben, aus meinem Bruder Karl einen gesunden und leidlich vernünftigen Menschen zu machen, das hat allein die Liebe bewirkt.“ — „O, das Mittel kannte ich auch, mein Schatz,“ verteidigte sich ihr Gatte, „doch man kann es nicht gut verschreiben. Man erhält es schwer echt und rein, und bekommt man es nicht gleich von der rechten Art, so richtet es oft Unheil an, statt Segen zu stiften. Ich konsultierte einen höheren Arzt und überließ es ihm, ob er das Mittel anwenden wollte.“



Anekdoten.



Vergebliche Mühe.

Lehrer: „Wenn du einen Strumpf an dem einen Beine hast und dann noch den andern anziehst, wieviel hast du nachher Strümpfe an?" Schüler: „Ich trage gar keene Schdrimbe nich." Lehrer: „Aber wenn dein Vater ein Schwein im Stalle hat und kauft noch eins dazu, wieviel Schweine hat er dann?" Knabe: „Mer fiddern gar keene Schweine." Lehrer: „Oder wenn du erst eine Jacke hast und deine Großmutter schenkt dir zu Weihnachten noch eine, wieviel Jacken hast du dann?" Knabe: „Die schengkt mir keene." Lehrer: „Aber wenn du einen Apfel hast und deine Mutter schenkt dir noch einen, wieviel Äpfel hast du dann?" Knabe: „Unsere Äbbel sind meerschtendeels sauer. Ich krieg Leibschmerzen. Ich mag keene." Lehrer: „Ein armes Bettelkind bekommt von dir ein Stückchen Brot, aber es hat schon eins in der Tasche, wieviel hat es dann?" Knabe: „Mei Brot eß 'ch alleene."

In der Zeichenstunde.

Zeichenlehrer: „Müller, was sind dies für Linien hier, die gehen ja ganz unregelmäßig?" — Müller: „Ja, Herr Professor, die sind auch nicht subventioniert."

Aus der Schule.

Lehrer: „Weißt du, was Heimweh ist?" — Schüler: „Ja." — Lehrer: „Warst du denn schon einmal verreist?" — Schüler: „Nein." — Lehrer: „Nun, wann hast du denn Heimweh gehabt?" — Schüler: „Wenn ich nachsitzen mußte."



Berechtigter Einwand.

Reisender (zum Kutscher): „Sie verlangen für diese Fahrt drei Mark, und in meinem Bädeker steht doch, daß sie nur zwei Mark kostet."

Kutscher: „So! — Dann lassen Sie sich nächstens vom Bädeker fahren."



Kindermund.

Der achtjährige Wilhelm hat irgendwo das Wort Philosoph gehört und fragt seinen älteren Bruder, einen gelehrten und vielbelesenen Quartaner, was denn das sei. „Philosoph," so wird er belehrt, „das ist ein weiser Mann, der alles mit Gleichmut erträgt, ohne eine Miene zu verziehen." — „Ach!" versetzte der skeptische Kleine, „kitzle ihn nur, — er wird schon lachen!"

Natürliche Ursache.

„Wie kommt's Karlchen, daß du so oft von deinem Papa Prügel bekommst!" — Karl: „Weil er stärker ist als ich."

Alles hat seinen Grund.

„Mein liebes Gretchen," sagte die Lehrerin zu einer ihrer kleinen Schülerinnen, „du bist ja heute recht artig gewesen." — „O ja," antwortete die Kleine mit vollem Ernst, „ich konnte nichts dafür, ich habe einen steifen Hals."

Allerlei zum Kopfzerbrechen.

1. Diagonalrätsel.

A	A	A	A	A	C
C	D	D	E	E	E
G	H	I	I	L	M
M	M	N	N	N	O
O	R	R	R	R	R
R	S	T	T	U	U

Bei anderer Verteilung ergeben sich folgende Wörter: 1. eine französische, bei uns eingebürgerte neuere Oper; 2. eine eßbare Wurzel; 3. ein einheimisches Raubtier; 4. eine dänische Stadt; 5. eine Stadt in England; 6. eine Stadt in Spanien.

Wenn diese Wörter richtig geordnet werden, so ergeben die beiden Diagonalen, und zwar die eine von oben nach unten, die andere von unten nach oben einen Geisteshelden, einen Kämpfer für die Wahrheit und die rechte Freiheit.

2. Kombinationsaufgabe.

a	d	d	d	e	g
g	h	i	l	m	m
m	n	n	n	o	o
r	s	t	t	u	u

Aus den hier eingetragenen Buchstaben lassen sich folgende 6 Wörter zu je 4 Buchstaben bilden: 1. eine Insel im ägäischen Meere; 2. ein beliebtes Säugetier; 3. ein Feind des Eisens; 4. ein Schutzbau; 5. eine Stadt in Belgien; 6. etwas, was der Landwirt nicht entbehren kann. — Aus sämtlichen Buchstaben läßt sich ein deutsches Sprichwort zusammensetzen.

3. Homonym.

Granitenen Fußes steigt's hernieder
Von blauen Bergen, altersgrau;
In weiten Schlangenlinien wieder
Schleicht's hin zu Thal durch Feld und Au.

In luft'ger Höh' ist's angekettet,
Steigt ob der Großstadt Häusermeer,
Liegt in der Tiefe eingebettet
Und reckt und streckt sich kreuz und quer.

So zeigt's dem Wasser und dem Dampfe,
Dem Blitz und Schall, wie man's begehrt,
Im sieggewissen Daseinskampfe
Den Weg — hin zu der Menschen Herd.

Dienstbar macht's uns die Elemente,
Doch braucht es auch der Menschen Sinn,
Der hadernd Starke sieglos trennte,
Vereint den Schwachen war Gewinn.

4. Rätsel.

Allein ist es ein Herrenwort,
Das Alles stellt an seinen Ort;
Doch sind der Dienerinnen — „Acht“,
Die helfen ihm mit aller Macht:

Die **Ab** ist zum Portier bestellt,
Damit sie öffnet, wenn es schellt;
Sie scheucht der Wünsche Bettlerchor,
Legt Schloß und Riegel an das Thor.

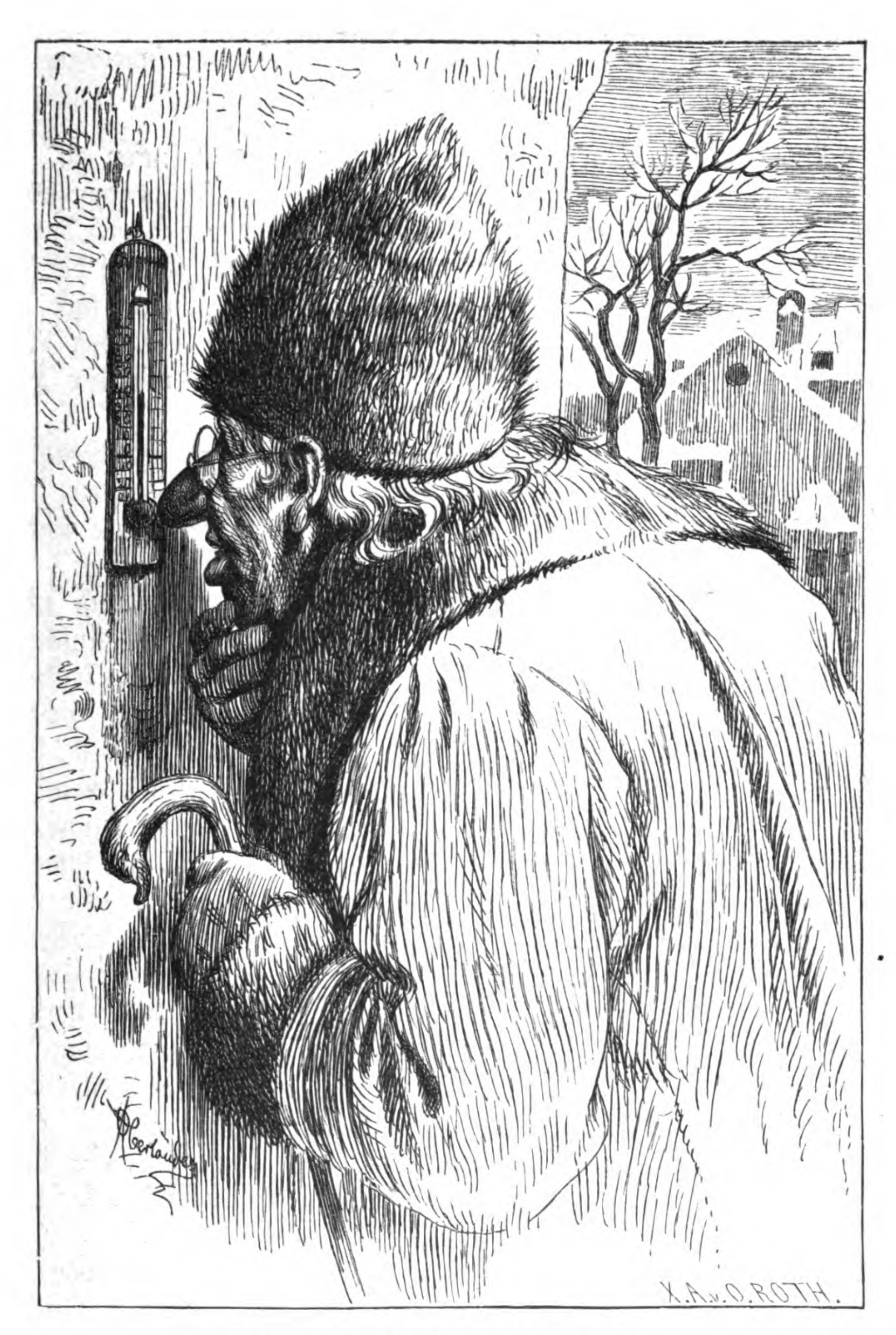
Frau **An**, die Schaffnerin, versteht,
Wie nie das Brot und Geld ausgeht.

Die **Aus** ist Schutzmann und Gendarm,
Gefürchtet von der Fremden Schwarm.

Frau **Ein** führt dich in Amt und Brot;
Die **Nach** schärft ein der Pflicht Gebot.

Frau **Unter** dient als Hauskaplan,
Füllt Kopf und Herz mit Weisheit an.

Die **Zu** bringt Kunden in das Haus,
Die faulen wirft **Zurück** hinaus!



Unerklärlicher Thermometerstand.

Von A. Oberländer.

Ein langes Garn.

Von Reinhold Werner.

Es wehte ein fliegender Sturm gerade auf den Hafen zu. Die schweren Grundseen brachen sich donnernd an den schützenden Steinmolen und peitschten den blendenden Gischt in hohem Bogen darüber fort. Ich wollte hinauswandern, um den tobenden Kampf der Elemente aus größerer Nähe zu betrachten, aber es war mir nicht möglich, gegen den Wind anzukommen. Er nahm mir den Atem, und während der sich schnell folgenden Böen schlug mir der Hagel messerscharf in das Gesicht.

Ich wandte deshalb meine Schritte wieder nach der Stadt zurück und beschloß meinen alten Freunden Jan Block und Peter Kräft einen Besuch abzustatten, die ich lange nicht gesehen hatte und an deren Häuschen mein Weg vorbeiführte.*)

Ich fand beide in ihrem kajüttenartigen Zimmer und wurde von ihnen mit großer Freude begrüßt, obwohl es mir anfänglich schwer wurde, sie zu erkennen. Ihre verwitterten Gestalten zeichneten sich nur schattenhaft in den blauen Dampfwolken ab, welche, aus den Kalkpfeifen hervorqualmend, die ganze Stube wie mit einem Nebel erfüllten. „Guten Tag, Maate," redete ich sie an, „Ihr scheint euch hier ja recht gemütlich zu befinden, aber seid ihr nicht bange, daß euch bei dem Wetter das Haus über dem Kopfe zusammenweht?"

„Keine Sorge, Herr Leutnant," erwiderte Jan, „kann nichts passieren. Sie wissen, wir Seeleute sind vorsichtig. Vorgestern hatten wir einen Ring um die Sonne und vergessen nicht das alte Sprichwort: Een Hof um de Maan (Mond) ward woll vergaan, aber Hof um de Sunn, bringt manchen braven Seemann um. Da haben der Peter und ich uns dabei gemacht, die Wanten und Stagen unsres kleinen Fahrzeuges wieder ordentlich steif anzusetzen, da sie sich in der Sonnenhitze etwas gereckt hatten. Das Tauwerk ist gut und frisch geteert und wird halten. Ebenso haben wir alle Luken gut gedichtet, und so konnten wir uns heute ruhig hinter unsere Bordwände stauen und ein Pfeifchen rauchen. Dabei kamen uns dann so allerlei Gedanken aus alter Zeit und wir holten aus unserm Kabelgat Hand über Hand ein Garn nach dem andern vor.

„Doch Peter," unterbrach er sich, „bei der Kälte kann es nicht schaden, wenn du uns einen Grog zurecht machst. Dem Herrn

*) Vgl. „Matrosenphilosophie". Daheim-Kalender 1884 S. 110—120.

Leutnant wird er die Zunge ein bißchen wärmen, und mein backbordsches Rundholz (linkes Bein) kann es auch vertragen, wenn ich es etwas von inwendig einreibe. Bei solchem Hundewetter fühle ich es immer und verwünsche jedesmal die ungeschickte Landratte von Doktorsmaat — es war ja noch nicht einmal ein richtiger Doktor — der es mir so schlecht zusammengespleißt hat.

Peter holte heißes Wasser, Rum und Zucker und braute mit Verständnis ein Getränk, das dem Witterungszustande draußen entsprach, nicht zu stark von Wasser und steif wie eine doppelt gerefft̄e Marssegelkühlte war. Er verfehlte auch nicht einen günstigen Einfluß auf die Stimmung zu üben und, um auch meinen Teil zu der blauen Gemütlichkeit beizutragen, zündete ich mir eine Zigarre an d. h. von meinen eigenen, da der bei Matrosen so beliebte „schwarze krause" Tabak nicht nach meinem Geschmack war. Bald saßen wir in lebhaftem Gespräch, wenn dasselbe auch eigentlich von dem redseligen Jan ziemlich allein geführt wurde. Dieser war heute ganz besonders aufgelegt und hatte alle Reffe aus der Zunge gesteckt. Die Garne jagten sich, eins immer noch zäher als das andere, und dabei so in einander verwickelt, daß selbst ich mich nur schwer daraus vernehmen konnte und der bedächtige, nicht mit so lebhafter Phantasie ausgestattete Peter genug zu thun hatte, um seinen Freund wieder in das richtige Fahrwasser zurückzulotsen, wenn er gar zu weit abschweifte oder gierte, wie der technische Ausdruck dafür an Bord lautet.

„Ihr spracht von einem Sturme, Jan, auf der „Amsterdam", warf ich ein, als er einen Augenblick einen Knoten in sein Garn geschlagen hatte, um die vom Sprechen trocken gewordene Kehle anzufeuchten, „war er noch schlimmer, als die Bö damals im chinesischen Meere?"

„Die? Herr Leutnant! das war ja nur die reine Katzenpfote dagegen, wenngleich sie Peter und mir den Bootsmannsmaat einbrachte und zwar durch Ihre Fürsprache. Nun das vergessen wir Ihnen nicht, Herr Leutnant; danken wir es doch Ihnen, daß wir nun pensioniert werden konnten und auf unsere alten Tage hier so schnugg vor Anker liegen. Auf Ihr Wohl, Herr Leutnant, und möchten Sie bald Ihre Flagge als Admiral heißen." Er that einen so tiefen Zug, daß darnach sein wohlgemeinter Wunsch recht gut innerhalb acht Tagen hätte in Erfüllung gehen können, worin Peter ihn getreulich secundierte, während ich den beiden dankend Bescheid that.

„Der Grog ist gut," fügte Jan mit der Zunge schnalzend hinzu, „nicht wahr? Nun der Peter versteht ihn zu mischen, aber es



ist auch echter Rum. Der Bootsmann Schramm von S. M. Titus hat ihn uns von der letzten Reise direkt aus Jamaika mitgebracht, und Sie wissen ja, dort wächst er allein echt. Herr Leutnant kennen doch Schramm. Ja das ist noch einer vom alten Schlage ...."

„Jan!" mahnte Peter.

„Ja so!" verbesserte sich jener, „Sie wollten von dem Sturm auf den Flämischen Banken hören. Nun, Peter und ich hatten uns vor einigen zwanzig Jahren auf einem holländischen Ostindienfahrer, der „Amsterdam" verheuert und waren damit nach Batavia gegangen. Er war so groß wie eine Fregatte, hatte hundert Mann Besatzung und es ging auch auf ihm her, wie auf einem richtigen Kriegsschiffe, nur ein bißchen langsamer; dafür war es ja aber auch ein Holländer. Peter war Quartiermeister und ich Bootsteurer des Kapitäns. Bei diesem hatten wir beide einen Stein im Brett, weil wir stets unsere Schuldigkeit thaten, aber wenn es warm wurde, dann ging öfter eine Schraube in seinem Topgeschirr (Kopf der Masten) los, und wenn man ihm dann vor den Bug kam, hieß es, „Paß auf für Böen!" sonst konnte es leicht Havarie geben.

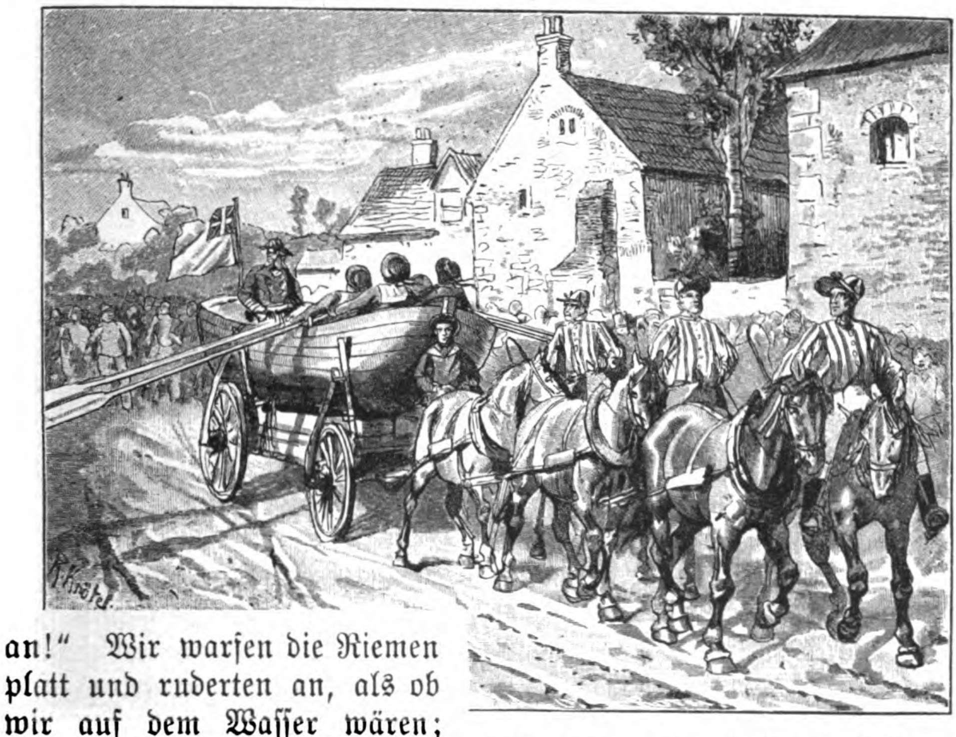
„Freilich so verrückt, wie Kapitän Windward vom englischen Linienschiffe Jupiter war er noch lange nicht. Von dem haben Sie gewiß gehört, Herr Leutnant. Nicht? Nun freilich Sie sind noch jung, und es ist schon einige dreißig Jahre her, als Peter und ich auf dem Jupiter dienten. Auf der Flotte nannten sie ihn nur den tollen Tim, von seinem Vornamen Timotheus. An Bord war er der fixeste Kerl und vor dem Feinde so tapfer wie Nelson, aber sobald er festen Boden unter die Füße bekam, machte er die tollsten Streiche. Wir sollten im Geschwader nach Westindien und warteten auf die Segelordre. Zum Zeitvertreib gab der Kapitän inzwischen einen Ball an Bord, zu dem hohe Gäste aus London und unter andern auch ein Lord mit seiner schönen Tochter kamen.

„Mit hübschen Frauenzimmern wurde Windward aber immer unklar; sobald er sie in Sicht bekam, verliebte er sich auch sofort mit zehn Knoten Fahrt in sie und als der Lord am andern Tage zurückreiste, wollte er ebenfalls nach London Urlaub nehmen, um sich mit der Tochter spleißen zu lassen. Der Admiral fürchtete jedoch wieder irgend etwas Verrücktes und schlug ihm den Urlaub rund ab. Soweit er mit seinem Boote kommen kann, möge er gehen, weiter nicht — gab er zur Antwort.

„Windward nahm trotzdem den Bescheid ganz vergnügt auf, dankte und ging ab. Peter und ich gehörten mit zu seinen Bootsgasten, zu denen die Engländer gern immer Deutsche nehmen, wenn sie solche

an Bord haben, weil sie sich nicht betrinken, und wir alle bekamen am nächsten Tage Befehl, das Boot sehr fein zu machen, und zum andern Morgen unser bestes Zeug anzuziehen. Dann fuhren wir mit dem Kapitän an Land, wo bereits ein großes vierrädriges Wagengestell mit sechs Pferden auf uns wartete, auf deren jedem zweiten ein Jockey mit seidener Jacke saß. Wir mußten nun das Boot auf den Wagen heben, es gut gegen Schlingern und Stampfen festzurren und die Riemen zur Hand nehmen, während der Kapitän sich hinten auf seinen Platz setzte.

„Als alles klar war, kommandierte er, „Fallen Riemen, rudert



an!“ Wir warfen die Riemen platt und ruderten an, als ob wir auf dem Wasser wären; der Bootsteurer, welcher auf dem Bock saß, gab mit seiner Pfeife ein Signal, die Pferde zogen an, und fort ging es mit wehendem Wimpel vom Bug und der Flagge vom Heck durch die Straßen bis vor das Haus des Admirals.

„Natürlich blieben wir nicht allein; die halbe Stadt war auf den Beinen, um uns das Geleit zu geben und still ging es dabei auch nicht her. Als wir die Wohnung des Admirals quer peilten, hatte ihn der Lärm schon an das Fenster gelockt, und er war nicht wenig darüber erstaunt, wie der tolle Tim den ihm bewilligten Urlaub sich ausgelegt. „Pik die Riemen!“ kommandierte dieser. Die Riemen flogen in die Höhe, Windward stand auf und nahm den

Hut ab. Der Admiral sah, wie die Sachen standen, ließ den Kapitän zu sich kommen und gab ihm die Erlaubnis, auch ohne sein Boot nach London zu gehen. Was er sonst mit ihm gesprochen, weiß ich nicht, aber drei Tage später kam ein anderer Kapitän von London herunter, um den Befehl über den Jupiter zu nehmen und es hieß, Windward sei so krank geworden, daß er vorläufig nicht mehr zur See gehen könne. Nun damals ging es überhaupt noch sonderbar in der englischen Marine her, und ich könnte Ihnen noch manche . . . ."

„Jan!" unterbrach Peter, „komme auf den richtigen Kurs, Dein Schiff läuft Dir aus dem Ruder."

„Ja so, ich wollte ja von dem Sturm auf den Flämischen Banken erzählen. Puh! wie das wehte! Teufel und Pumpstock, wer selbst nicht dabei gewesen ist, kann es gar nicht glauben. Sie haben sich doch auch schon gehörig den Wind um die Nase wehen lassen, Herr Leutnant, aber so etwas haben Sie gewiß doch noch nicht erlebt. Nicht wahr Peter, es war schlimm?"

Peter nickte zustimmend und bekräftigte sein Zeugnis mit einem Zuge aus dem Glase.

„Also," fuhr Jan fort, „unsre alte „Amsterdam" war ein fixes Schiff und man wußte, was man unter den Füßen hatte, wenn es einmal kniff. Das probierten wir am Kap der guten Hoffnung aus, wo man in der Woche acht Tage Sturm hat und eine See steht, nicht unter fünfhundert Fuß hoch . . . ."

Peter hustete sehr bezeichnend.

„Nun es mögen auch ein paar Faden weniger gewesen sein," verbesserte sich der Erzähler, der den Sinn des Signals richtig gedeutet hatte, „aber wahre Berge waren es doch, und wenn sie sich so heranwälzten, das Schiff oben auf ihrer Spitze schwebte und dann mit fliegender Fahrt auf ihrem Rücken hinunterrutschte, dann saß es selbst unser Einem wie ein Pfropfen in der Kehle und wir glaubten direkt in Gottes Keller hinabzusegeln.

„Aber die alte „Amsterdam" rollte sich lustig dazwischen herum, tauchte wie eine Ente, und wenn ihr auch bisweilen alle Rippen im Leibe knackten, war von Lecken keine Rede. Sie blieb dicht wie ein Topf und während der ganzen Reise haben wir nicht einmal pumpen müssen. Das muß man den Holländern lassen; Schiffe zu bauen, das verstehen sie. Ha! wenn ich daran denke, was damals für Siebe auf dem Wasser umherschwammen, die man vollständig auf den Pumpen über See tragen mußte! Zwei Stunden auf jeder Wache zu pumpen, das war schon eine Ausnahme und etwas be-

sonderes Gutes. Das Schlimmste der Art trafen wir aber auf einem Amerikaner, und daran werde ich mein Lebetag denken. Es war freilich unsere eigene Schuld, daß wir an Bord gingen, Peter und ich. Die Ratten hatten uns genug gewarnt, aber als junger Kerl, da hat man einen tollen Kehr dich an nichts und hört nicht auf vernünftige Leute, bis man sich die Finger verbrennt. Nicht wahr Peter, es war schlimm?"

„Ja Jan," erwiderte dieser, „aber Du liegst schon wieder ein Paar Strich unter dem Kurs. Lege das Ruder in Lee und luv etwas an!"

„Ja so!" gab Jan zu, „nun die Geschichte von den Ratten erzähle ich Ihnen ein ander Mal. Sie ist so merkwürdig, daß ich sie immer einmal habe aufschreiben wollen, aber mit der Zeit werden die Finger steif und dann — wenn es auch früher mit Kreide auf einem Brett so einigermaßen ging — mit Tinte und Feder hat es mir nie recht glücken wollen. Aber wissen müssen Sie die Geschichte, Herr Leutnant, es wäre schade, wenn sie verloren ginge und Sie hören ja dergleichen gern, um sie in Büchern drucken zu lassen. Schaurig genug war sie auch; denken Sie nur, von den dreißig Mann blieben nur fünf übrig mit Peter und mir. Aber wie gesagt, als tags vor dem Segeln sich plötzlich alle Ratten an Bord aufmachten und über die Laufplanke auf das Bollwerk und an Land marschierten, da hätten wir es wissen können, daß dem Schiffe ein Unglück drohte."

„Jan!" ertönte warnend Peters Stimme.

„Ja so, wegen des Sturmes auf den Flämischen Banken! Ja, sehen Sie, Herr Leutnant, jedesmal wenn mir die Geschichte mit dem Amerikaner vor den Bug kommt, dann kann ich an nichts andres denken, als an die fürchterlichen sechs Wochen auf dem Unglücksschiff — bis oben voll Wasser und auf unserer Holzladung treibend, dabei jeden Tag Sturm, Hagel und Schnee, nichts zu essen und zu trinken und zuletzt noch — Brrr!" und den Erzähler überlief es wie ein Schüttelfrost, „Peter schenk nochmal ein, sonst bekomme ich das Fieber. Doch wie gesagt, die Geschichte ist zu lang für heute und Sie sollen sie das nächste Mal hören. Ich kam heute auch nur darauf, weil die „Amsterdam" keinen Tropfen Wasser machte und auch nicht die Ratten aus dem Schiff gewandert waren. Im Gegenteil hatten wir so viele an Bord, daß sie uns, wenn wir im Passat nachts auf der Wache auf dem Deck schlafend lagen, die dicke Haut aus den Händen fraßen — ja einmal erwischte ich eine

7*



dabei, daß sie meine Nase für ein wirkliches Stück Fleisch hielt und lustig daran herumknabberte.

„Doch das läßt man sich schon alles gefallen, weiß man doch, daß, solange sie an Bord sind, dem Schiffe nichts passiert. Deswegen haben Peter und ich, als wir das kleine Fahrzeug hier kauften und zutakelten, auch gleich einen Rattenstall anbauen lassen, ein Paar hineingesetzt und es ist jetzt eine ganze Hetze daraus geworden. Solange sie sich aber bei uns noch munter herum tummeln, sind wir sicher, daß uns nichts Schlimmes passiert, und wenn sie auch . . . ."

„Jan, Du gierst," mahnte Peter.

„Ja so! Nun die „Amsterdam" kam glücklich und wohlbehalten auf der Reede von Batavia an, und wir lagen dort vier Monate, um allmälig unsere Ladung zu löschen und neue zu nehmen. Die Holländer haben es nicht so eilig wie andre Menschen. Der Kaffee wächst ihnen auf Java in den Mund, und sie nehmen sich Zeit, aber wir hätten es gern schneller gehabt, denn es war verdammt heiß. Die Butter konnte man nur noch mit dem Pinsel auf das Brot streichen und das Mittagessen mußte immer 24 Stunden vorhergekocht werden, um Zeit zum Abkühlen zu haben, weil man sich sonst den Mund daran verbrannt hätte. Es hätte mich gar nicht gewundert, wenn eines Tages ein Anker vom Bug geschmolzen wäre, grade wie die Bramstagläufer (graue Erbsen). Als wir ein Faß davon aufmachten, waren die Erbsen alle geschmolzen, obwohl man sie sonst 24 Stunden kochen kann, ohne daß eine einzige weich wird, aber es war lauter Mehl . . ."

„Nun einige meinten," fuhr Jan fort, als er Peter sich bedenklich räuspern hörte, „die Würmer hätten sie zerfressen, aber Sie können sich darauf verlassen, Herr Leutnant, es kam nur von der Hitze. Und dabei noch alle die verdammten Haie und Krokodille oder Kaileute, wie die Holländer sie nennen, wenn ich auch durch eins der letzteren vom Bootsteurer zum Quartiermeister befördert wurde."

„Was?" fragte ich lachend, „ein Krokodil machte Euch zum Quartiermeister?"

„Ja, sehen Sie, die Sache kam so, Herr Leutnant," erwiderte Jan. „Wie ich schon gesagt habe, war unser dicker Kapitän ein ganz netter Kerl, aber wenn es warm wurde, stellenweise ein bischen verrückt. Er hielt sich dann für einen Doktor und wollte uns kurieren, obwohl wir gar nicht krank waren. Jeden Sonnabend Morgen nach dem Deckwaschen wurden alle Mann zur

Musterung aufgepfiffen. Dann kam der Alte mit dem Krankenwärter hinter sich und dieser schleppte einen großen Eimer, aus dem er für Jeden von uns ein Glas ausschöpfte. Das mußten wir trinken, worauf uns der Kapitän einen Viertelgulden in die Hand drückte. Dies Getränk war Glaubersalz, von dem der Alte unmenschlich viel hielt und das sich zentnerweise an Bord befand. Es schmeckte gräßlich und wir schnitten sonderbare Gesichter dabei, aber der Viertelgulden und die gekochten Backpflaumen, die es mittags regelmäßig extra gab, halfen uns drüber fort und ob es nun gut war oder nicht, jedenfalls blieben wir gesund. Für Batavia, das bekanntlich ein sehr ungesundes Nest ist, hielt der Alte das Glaubersalz allein jedoch für nicht mehr ausreichend und verordnete als bestes Mittel gegen das Fieber außerdem noch Schwitzen. Wir bekamen alle für unsere Hängematten zwei wollene Decken, und der Kapitän sah selbst nach, ob wir auch darunter lagen. Natürlich wurden sie sofort weggeworfen, sobald er dagewesen war, aber bei uns Bootgästen sorgte er besser dafür. Als wir ihn nach unserer Ankunft auf der Reede an Land setzen sollten, mußten wir unsere dicken Düffeljacken anziehen und er selbst erschien gekleidet wie bei einem Schneesturm in der Nordsee, um mit gutem Beispiel voranzugehen. Nun an Schwitzen fehlte es denn auch nicht. Kaum hatten wir fünf Minuten gerudert, da lief das Wasser schon so an uns herunter, daß es nach einer Viertelstunde einen halben Fuß hoch im Boote stand . . . . ."

„Beim Wind, Jan! Du liegst wieder mit losen Segeln," ertönte Peters Stimme aus der blauen Dampfwolke, die ihn umgab.

„Nun das Boot mochte auch wohl etwas in den Planken aufgetrocknet und leck sein," gab Jan zu, „aber das meiste kam jedenfalls von unserm Schwitzen. Der Alte hatte einen dicken sehr langen Überzieher an, der bis auf die Füße reichte. Einer von den Schößen hing etwas über Bord, und da der Kapitän seine guten drittehalb Zentner wog, war das Boot hinten so tief weggesackt, daß der Rockzipfel fast das Wasser streifte.

„Auf einmal sehe ich, der ich unmittelbar hinter dem Kapitän am Ruder saß, etwas dunkles neben mir aus dem Wasser auftauchen. Eine lange Schnauze klappt auf und wieder zusammen und ein mächtiges Krokodill hat den ganzen Rockflügel des Alten zwischen den Zähnen. Nun das war kein Spaß! Die Bestie zog und zog, der dicke Düffel wollte nicht reißen und wie schwer auch der Kapitän war und sich stemmte — mit dem Kaiman konnte er es nicht aufnehmen und begann schon ganz bedenklich aus dem Boote zu rutschen.



Ich schrie dem Manne auf der letzten Ducht zu „halt fest!“ dann streifte ich schnell die eiserne Ruderpinne ab und gab dem Tiere damit aus Leibeskräften eins auf den Schädel. Ich hatte gerade das Auge getroffen und das schien ihm durchaus nicht angenehm zu sein, denn es ließ plötzlich den Rock fahren und verschwand spurlos.



„Es war die höchste Zeit, denn halb lag der Alte schon außenbords, und ohne mein Dazwischenkommen wäre er wahrscheinlich verloren gewesen. Jedenfalls hatte die Sache aber ein gutes. Der Kapitän war dabei so in Schweiß geraten, daß er wohl selbst vorläufig kein Fieber mehr fürchtete, denn er zog sich den langen Rock aus, wir durften auch unsre Jacken ablegen und brauchten infolge dessen nicht mehr so viel Wasser aus dem Boote zu schöpfen.

„Bis wir an Land kamen, wurde weiter nichts gesprochen, dann aber sagte der Kapitän zu mir: „Jan, du bist ein fixer Kerl und hast einen verteufelten Schlag am Leibe; ich mache dich dafür hiermit zum Quartiermeister!“ Also bin ich es doch eigentlich durch das Krokodill geworden, Herr Leutnant, und für die zehn Gulden mehr monatlich konnte ich es mir schon gefallen lassen, eine halbe Stunde geschwitzt zu haben. Mit den Haien war es aber noch schlimmer und ....“

„Jan, wie willst du nach den flämischen Banken kommen,“ erinnerte Peter „du bist noch 5000 Meilen davon. Wenn du so wild weiter steuerst, werden wir für den Leutnant wohl eine Hängematte aufschnüren müssen, denn dein Garn kommt vor morgen früh nicht zu Ende.“

„Du hast Recht, Peter,“ gab Jan gutmütig zu, „ich bin wohl ein bischen aus dem Fahrwasser geraten, will aber jetzt graden Kurs steuern ....“



„Was ist das für ein Heidenskandal draußen?“ unterbrach ich ihn, als ein vielstimmiges scharfes Pfeifen und Fauchen an mein Ohr schlug, das ganz aus der Nähe zu kommen schien.

„Oh! das sind nur unsre Ratten nebenan,“ sagte Jan, „es ist ihre Futterstunde, und sie denken, wir haben sie vergessen. Peter, schenk uns die Gläser voll und dann gieb ihnen etwas, sonst machen sie einen solchen Lärm, daß man sein eignes Wort nicht verstehen kann. Es sind ihrer jetzt einige dreißig geworden und die können schon etwas leisten, doch Peter wird sie bald still machen, und ich kann Ihnen dann schnell die Geschichte von den flämischen Banken zu Ende erzählen.“

„Also wir lagen unsre vier Monate auf der Reede von Batavia ab, bekamen alle Sonnabend Morgen unsre Portion Glaubersalz und blieben zur großen Genugthuung des Kapitäns auch alle gesund. Dann segelten wir nach Holland zurück, aber in der Kapstadt hatte der Alte gute Freunde, und deshalb ankerten wir dort acht Tage, um Wasser einzunehmen. Peter und ich waren noch nicht dagewesen, und so beschlossen wir uns einen guten Tag zu machen und uns das Land anzusehen. Wir nahmen für einen Nachmittag Urlaub, um in Konstantia auszuprobieren, ob dort der Wein wirklich besser schmeckte, als der Grog, wie immer gesagt wurde.

„Zum Gehen war es zu weit und, wie Sie wissen, setzt sich unsereiner nicht gern in einen Wagen. Man weiß nie, wie man damit dran ist, kann in solchen engen Kasten keinen ordentlichen Ausguck halten, ob das Fahrwasser rein und frei von Klippen ist und ehe man es sich versieht, kentert man oder läuft einem Gegensegler in die Seite und bricht sich Hals und Bein. Wir nahmen uns deshalb Pferde*); da kann man doch um sich sehen und hat doch auch an Bord gelernt mit ihnen umzugehen. Einen Kaffernjungen fanden wir als Lootsen und er gab uns den Kurs an.

„Unsre Gäule waren sehr verschieden. Ich bin immer für das Solide gewesen und suchte mir deshalb einen aus, der im Bug und Heck hübsch voll gebaut war und einen tiefen Rücken hatte, in dem man ordentlich fest sitzen konnte. Peter dagegen war leichtsinniger; er nahm sich einen, der allerdings schlanker und feiner aufgetakelt war, aber er schielte auf einem Auge, was mir von

*) Pferde heißen auch die Taue unter den Raaen, auf denen die Matrosen stehen.



Anfang an nicht gefallen wollte, während meiner so gutmütig grade ausschaute, daß ich ihm gleich vertraute. Nun wir kamen glücklich hinauf und gingen unter Segel. So lange wir in der Stadt waren, ging alles gut und auch noch eine halbe Meile weiter. Da wir auf der Chaussee freies Fahrwasser hatten und auch keine Gegensegler in Sicht waren, sagte ich zu Peter: „Ich denke, wir könnten jetzt wohl etwas mehr Segel machen, wir laufen sehr wenig Fahrt." „Wenn du meinst" erwiderte Peter „ich bin dabei" und dabei drückten wir unsre Fahrzeuge gehörig mit den Hacken zwischen Wind und Wasser, wie wir das wohl bei anderen Reitern gesehen hatten. Nun, meins schien das nicht zu verstehen, schlingerte eben so ruhig weiter wie vorher und lief keinen halben Knoten mehr. Das von Peter dagegen schien kitzlicher zu sein, fing an zu stampfen wie ein Fischerkutter in krapper See von vorne, so daß mein Maat immer einen Fuß vom Sattel in die Höhe flog, und griff mit den langen dünnen Beinen so aus, daß es mir bald ein paar Kabellängen voraus und beinah aus Sicht kam. Nun zog ich meinem Gaul eins mit dem Stock über seine Breitseite und das brachte ihn auch auf andre Gedanken. So ging's mit vollen Segeln voran und nach einer Viertelstunde befand ich mich wieder längseit von Peter. Aber dessen Pferd war gar nicht zu beruhigen, wie er auch bald an den Backbord- bald an den Steuerbord-Brassen riß. Es gierte von einer Seite zur andern, füllte und backte oder ging quer, wie ein Kohlenschiff bei Sturm und hatte den Kopf immer auf der Erde."

„Er steuert verdammt wild, Jan," rief mir Peter zu, dem der Schweiß hinunter lief, wie mir damals im Boot.

„Nun, das wundert mich nicht, Peter," erwiderte ich, „dein Fahrzeug liegt auch viel zu vorlastig, das sehe ich an seinem Kopf, deswegen gierst du so, wie eine holländische Kuff platt vor dem Winde; du mußt etwas mehr Ballast nach hinten stauen, dann brauchst du auch nicht soviel Ruder zu geben."

Peter sah das auch ein, zog die Füße aus den Steigbügeln, setzte sie zwischen die Lederriemen darüber, um einen bessern Anlauf zu nehmen, gab sich einen Schwung nach oben über den Sattel weg und ließ sich auf das Heck seines Fahrzeugs fallen. Hinterlastig war es nun genug, aber das unvernünftige Tier schien von Seemannschaft gar keinen Begriff zu haben, denn es wurde nur noch obstinater, kreuzte immer toller umher, scheuerte seinen Reiter bald gegen einen Baum, bald gegen eine Hecke und machte ihn selbst ganz wild. Nun ich dachte, das kann so nicht länger gehen, gab meinem

Pferde einen Schlag, um bei Peter an Bord zu kommen und ihn in das Schlepptau zu nehmen. Doch die schieläugige Bestie schien zu riechen, was ich vorhatte, denn als ich die Zügel ergreifen wollte, drehte sie sich plötzlich um und schlug hinten nach mir aus. Das ging mir denn aber doch über den Spaß. „Warte, Kanaille," sagte ich, „das will ich dir eintränken und haue ihm eins mit meinem Stock zwischen Wind und Wasser, daß es nur so eine Art hatte.



„Was meinen Sie aber, was das rabiate Vieh nun that, Herr Leutnant?

„Anstatt ruhig beizudrehen, ging es wie ein Blitz über den andern Bug, schnob wie ein Pottfisch, steckte die Schnauze zwischen die Vorderbeine und ging mit vierzehn Knoten Fahrt dahin zurück, wo wir hergekommen waren. Der arme Peter, dem es inzwischen gelungen war, wieder voraus in den Sattel zu kommen und der nicht anders dachte, als daß er den fliegenden Holländer zwischen den Beinen hätte, klammerte sich um den Hals seines Pferdes, kniff die Augen zu und ließ den lieben Gott einen guten Mann sein. Na, ich konnte ja nun meinen Maat nicht im Stich lassen, haute meinem Pferde ein paar über und machte alle Segel hinter Peter her, schrie ihm aus Leibeskräften zu, alles back zu brassen und beizudrehen, aber umsonst. Er hielt sich nur fest und das Pferd jagte weiter, solange die Straße im graden Kurse lief. Als dann aber eine Biegung kam, sah ich es mit einem hohen Satze über den Graben fliegen, der neben dem Wege herlief. Sobald ich an der Stelle ankam, wollte ich es nachmachen, aber mein Gaul war viel zu vernünftig, blieb ruhig davor stehen, und das war auch ganz gut. Peters Pferd war wohl jenseits des Grabens, aber er selbst

lag darin und war grade dabei, sich durch eine Plantage von Disteln und Nesseln an den Rand hinauf zu arbeiten.

„Halloh, Peter," rief ich ihm zu, „das war ja ein richtiges Kentern, hoffentlich hast du nichts über Bord gesegelt und dir keine Planke eingedrückt."

„Nein, Jan!" sagte er, „es ist alles klar und nichts gebrochen, nur meine Inhölzer sind schändlich durchgeschüttelt. Ist das aber eine Manier, einen ehrlichen Seemann so schlecht zu behandeln, wie jenes Vieh dort es gethan. Sieh, da läuft es und unser Lootse hinterher. Was soll ich nun blos anfangen hier mitten in einem unbekannten Fahrwasser?"

„Natürlich nicht hier bleiben," erwiderte ich, „komm zu mir an Bord; das Oberdeck von meinem Fahrzeuge ist so lang, daß sehr gut zwei Platz haben. Hier! faß mein steuerbordsches Rundholz (rechtes Bein) an und dann entere auf."

„Das that er denn auch, aber der Sattel war uns doch im Wege. Wir schnallten ihn deshalb ab und saßen dann sehr bequem auf der bloßen Decke. Wir hatten den Sattel erst dem Pferde um den Hals gehängt, aber da schlug er ihm immer an die Beine und der Gaul wurde so unruhig, daß wir den Sattel im Graben verstauten, um ihn später durch den Burschen holen zu lassen. Da dieser jedoch vorläufig aus Sicht gekommen und Konstantia noch weit war, hielten wir es für besser, unter kleinen Segeln nach Kapstadt zurückzukehren und gingen über Stag. Mein Pferd war ganz zufrieden damit, schien auch den Weg genau zu kennen, und bald merkten wir, daß wir weder zu steuern, noch Ausguck zu halten brauchten. Es hielt sich mit gradem Kurs im Fahrwasser; wenn ein Wagen hinter uns herkam, schnüffelte es in die Luft und hielt ganz richtig Kurs; schlingerte aber irgend ein Rumpelkasten von Gegensegler auf uns zu, dann hielt es ganz, wie es sich gehört, nach Backbord ab, weil wir den Wind von Steuerbord hatten. Das war natürlich sehr bequem für uns und wir konnten uns deshalb ruhig eine Pfeife anstecken und einen kleinen Schwatz halten. Nach ein paar Stunden brachte uns das gute Vieh denn auch ohne alle Havarie vor seinen Stall, wo sich Peters fliegender Holländer mit dem Burschen auch schon eingefunden hatte, aber mich so höhnisch anschielte, daß ich ihm gar zu gern noch eins versetzt hätte, wenn wir allein gewesen wären. Ich fragte den Pferdeverleiher, ob mein Gaul etwa die Steuermannsschule besucht habe, da er so gut mit dem Ausweichen auf See Bescheid wisse und sein Ruder immer richtig gelegt habe, aber der meinte, davon wisse er nichts. Es sei ihm nur bekannt, daß er fünf Jahre



vor dem Leichenwagen gegangen sei. Na, da wurde es mir freilich klar, warum er so ehrbar war und so wenig Fahrt gemacht hatte.

„Wir hatten nun zwar nichts von Konstantia gesehen, aber doch unsern Spaß und einen schönen Nachmittag gehabt. In der Nähe fanden wir noch einen netten Platz, wo wir in Lee von einem Gasthause noch eine Weile vor Anker gingen und wo es einen wirklich sehr guten steifen Grog gab, so daß wir beide zu der Überzeugung kamen, daß Grog doch unter allen Umständen das beste Getränk bleibt, wenn man es nur zur rechten Zeit und am rechten Orte hat."

In diesem Augenblicke trat Peter wieder in das Zimmer, machte aber ein ziemlich bedenkliches Gesicht.

„Nun Peter, was ist?" fragte Jan, „du siehst ja aus wie eine Hagelbö im November."

„Ich weiß nicht, was das mit den Ratten ist heute. Sie geberden sich wie toll, und selbst die alte Blinde sprang immer an den Wänden in die Höhe, als wollte sie mit Gewalt aus dem Stalle, was sie doch sonst nicht thut."

„Das hat wohl weiter nichts zu bedeuten," beruhigte Jan, „sie haben heute nur nicht ihre richtige Freßstunde gehabt und du weißt, das macht verdrießlich. Wenn der Koch an Bord zu spät aufpackte, bekam er auch keine Schmeicheleien zu hören."

„Ja das wird's auch sein," gab Peter zu. „Ich dachte zuerst schon etwas andres und habe deshalb draußen unsre Wanten und Stagen angefühlt, aber sie standen noch ganz steif. In den Böen weht es nämlich doch ganz gehörig, beinah wie damals auf den flämischen Banken . . . ."

„Ja so," unterbrach Jan, „ich war grade dabei, dem Herrn Leutnant das Ende von der Sache zu erzählen und will es nun schnell thun. Also wir blieben noch einige Tage in Kapstadt und hatten da noch einen netten Spaß . . . . ."

„Jan!" sagte Peter vorwurfsvoll, „an Bord gab es keinen, der es mit dir im egalen Steuern, selbst bei schwerster See aufgenommen hätte, und hier in ganz schlichtem Wasser kannst du nicht einen Augenblick richtigen Kurs halten, was soll nur der Herr Leutnant davon denken?"

Jan erwiderte nichts auf die Rüge, machte aber ein bekniffenes Gesicht, wie ein auf dummen Streichen ertappter Schulbube und suchte seine Verlegenheit in Grog zu ertränken. Dies gelang ihm auch, denn er nahm bald sein Garn unbefangen wieder auf.

„Nun ich will Sie nicht weiter mit unsrer Rückreise aufhalten, obwol ich Ihnen noch manches davon erzählen könnte. Wir kamen

also schon mit einem gehörigen Nordwester vor den englischen Kanal und fegten mit solcher Gewalt durchs Wasser, daß sich der Kupferbeschlag von selbst so blank scheuerte wie Gold. Wieviel Fahrt wir liefen, wußten wir selbst nicht, denn beim Loggen brach entweder die Leine, oder die Rolle geriet in Brand, aber wir waren im Umsehen in der Nordsee und hielten auf die holländische Küste zu. Lange dauerte das aber nicht, denn der Sturm nahm so zu, daß die alte „Amsterdam" mehr unter, als über Wasser ging, sich mit dem Vorderende immer tiefer in die See bohrte und es nicht mehr lange dauern konnte, bis sie regelrecht auf dem Kopfe gestanden hätte. Nun da blieb uns nichts übrig, als vor den flämischen Banken beizudrehen und besseres Wetter abzuwarten. Da kamen wir aber schön an, es wurde immer schlimmer. Der Himmel sah aus wie eine große Perrücke, von der die Wolken wie Locken auswehten und wenn man luvwärts ausguckte, dann glaubte man in eine dunkle schmutzige Schmiedewerkstatt zu schauen. Zwei von den dichtgerefften Marssegeln flogen ganz fort, und von dem dritten peitschten die Fetzen an der Raa, daß der ganze Mast zitterte. Ich wurde mit noch einem hinaufgeschickt, um die Lappen von der Raa zu schneiden, brachte es aber nicht fertig. Ich selbst kam zwar auf die Raa, aber jedesmal wenn ich das Messer zum Schneiden ansetzen wollte, wehte mir die Klinge in der Hand platt. Als ich mich nach meinem Kameraden umsah, der mir helfen sollte, war der gar nicht bis auf die Raa gekommen. Grade als er vom Stengewant aus auf diese klettern wollte, hatte ihm der Sturm die Beine glatt unter dem Leibe weggeweht. Er konnte sie nicht wieder herunterbringen, hing an den Händen in den Wanten und wehte quer wie ein Wimpel aus. Grade als ich ihm Hilfe bringen wollte, schlug ein dumpfer Ton an mein Ohr, der von Deck zu kommen schien. Ich sah hinunter und erblickte den Kapitän. Er hatte das Sprachrohr in der Hand, lag aber auf dem Deck, war ganz blau im Gesicht und der Steuermann klopfte ihm mit der Faust den Rücken. Zuerst wußte ich nicht, was das bedeuten sollte, erfuhr aber nachher, daß er mir hatte zurufen wollen, meinen Maaten die Beine aus der Luft herunterzuziehen. Aber wenn ein Wort aus dem Sprachrohr herausgekommen war, hatte es der Wind ihm immer wieder in die Kehle zurückgeblasen, so daß es dort mit den andern unklar wurde und der Alte um ein Haar daran erstickt wäre.

„Nun ich brachte den andern endlich wieder mit den Füßen ins Want und wir kamen glücklich an Deck herunter. Hier war aber schon genug Malheur passiert. Einen von den Leuten, der Tauwerk





aufschießen wollte, hatte der Wind so gegen die Bordwand gepreßt, daß er seinen ganzen Körper darin abdruckte und einem von dem Quartiermeister, der unvorsichtigerweise den Mund aufmachte, wehten alle Zähne ganz platt hinein . . . ."

„Jan, Jan!" warnte Peter, während ich kaum das Lachen über das immer zäher werdende Garn zu verbeißen vermochte.

„Nun jedenfalls hatte er nach dem Sturm keinen einzigen Vorderzahn mehr im Munde, das habe ich selbst gesehen, wenn er ein paar davon auch früher verloren haben mag, da er mehrfach am Skorbut krank gewesen war. Aber alles das war noch nichts gegen das, was jetzt kam . . . ."

Das Wort wurde dem Erzähler vor dem Munde abgeschnitten. und einen Augenblick saßen wir alle drei stumm und erschreckt da, als ein schwerer Windstoß gegen das Haus fiel, Thüren und Fenster klirrten, ein donnerndes Poltern und Krachen sich hören ließ und ein markdurchdringendes Schreien, Quieken und Pfeifen ertönte, das offenbar aus dem Rattenstall kam.

„Peter, da hat's ein Unglück gegeben," stöhnte Jan, „sieh nach, ob einige von unsern Wanten gebrochen sind, dann wird es Zeit, daß wir uns aus den Kinken bergen."

Peter sprang hinaus und ich folgte ihm. Die Wanten und Stagen standen zwar noch alle steif und gut, aber der Schornstein, an dessen Sicherung die beiden Alten nicht gedacht, war glatt heruntergeweht, hatte den furchtbaren Spektakel verursacht, aber noch andres und größeres Unglück angerichtet. Er war durch das Dach des Rattenstalles geschlagen, hatte eine Portion der „lieben Tierchen" zerquetscht — daher das jämmerliche Geschrei — und von den übrigen war die gute Gelegenheit benutzt, um durch die entstandene Öffnung Reißaus zu nehmen und das Weite zu suchen.

Jan mußte wohl eine Ahnung von dem Schrecklichen haben, denn er kam uns nachgehumpelt und stand wie niedergeschmettert vor dem Rattenstalle.

„Sind sie alle fort?“ fragte er mit zagender Stimme.

Peter nickte nur schweigend, und beide schauten sich an wie ein paar betrübte Lohgerber.

„Da sehe ich ein paar Schwänze in der einen Ecke!“ rief ich erfreut.

Trotz seines lahmen Beines sprang Jan wie ein Grashüpfer in den Stall und auf den bezeichneten Ort zu, wo er ein Brett aufhob.

„Es ist die alte Blinde“, sagte er tief aufatmend, „und da ist auch ihr Mann — nun ist alles gut!“

Er setzte sich auf einen Stein, nahm die Tiere auf den Schoß, und beide schnupperten so vertraulich an ihm herum, daß sie unbedingt noch keine Lust hatten, den Stall zu verlassen und damit das Heim der alten Seeleute dem Unglück zu weihen.

Mit der letzten Bö schien die Gewalt des Sturmes gebrochen. Es wurde bedeutend flauer, und der Himmel klarte ab. Für mich war es jedoch die höchste Zeit, nach Hause zurückzukehren, und ich nahm von meinen Freunden Abschied.

„Gute Reise, Herr Leutnant,“ sagte Jan, mir die Hand reichend, als wollte ich nach Ostindien absegeln. „Es thut mir leid, daß Sie keine Zeit mehr haben, ich hätte Ihnen sonst gern das Ende von dem Sturme erzählt. Nun hoffentlich besuchen Sie uns bald wieder und dann sollen Sie auch die Geschichte von dem Amerikaner hören; der verdammte Schornstein hat uns heute gestört. Ich habe es ja immer zu Peter gesagt, nirgends ist man bei einem Sturm besser aufgehoben, als an Bord, wenn man ein festes Schiff unter den Füßen hat; da können einem doch keine Schornsteine um die Köpfe fliegen. Nun es ist gut, daß wenigstens die alten Ratten nicht ausgewandert sind.“

Die letzten Worte hörte ich nur noch aus der Ferne, aber es freute mich der beiden Alten wegen, daß ihnen nach dem ersten Schreck diese Beruhigung geworden war, wenngleich mich der Zwischenfall um das letzte Ende des langen Garns von dem Sturm auf den flämischen Banken gebracht hatte.



Anekdoten.

Unbekannt.

Mehrere Studenten in Berlin kommen aus der Kneipe. In angeregter Stimmung ziehen sie die Friedrichstraße entlang über die Weidendammer Brücke und disputieren lebhaft über die Bedeutung und Popularität Virchows. Im Eifer des Gesprächs behauptet einer: „Den Virchow kennt ja jedes Kind auf der Straße!“ und um dieses sogleich zu beweisen, ruft er der Schildwache vor der Kaserne des 2. Garderegiments zu: „Nicht wahr, Sie kennen doch Virchow?“ Nach einigem Besinnen antwortet der Grenadier: „Virchow? — Nee, der steht nicht bei unsere Kompagnie.“





Straßenbild.

Herr: „Welcher Gimpel hat dich denn so schön pfeifen gelehrt?“ — Schusterjunge: „Sie nicht!“

Irrtümliche Vorstellung.

In einer Berliner Mädchenschule wird bei der geographischen Besprechung Amerikas auch der Entdecker dieses Erdteils genannt. Die Lehrerin fragt: „Wer war Kolumbus?“ Sofort meldet sich eines der vielen „Elschen“ und antwortete freudig: „Kolumbus war ein Vogel!“ Nachdem das allgemeine Gelächter verrauscht, wird ermittelt, daß Elschen von seinem Standpunkte aus recht hatte. „Ich habe,“ so erklärt die Kleine verschämt, „im Lesebuch meiner ältern Schwester eine Überschrift gelesen, die heißt: „Das Ei des Kolumbus.“

Der Liebesdienst.

Herr von Röder stand unter dem Pantoffel seiner Frau. Einst hatte er sich bei einem guten Freunde verspätet und jammerte nun ganz entsetzlich, weil er sich nicht nach Hause getraute. „Ich werde Sie begleiten und alle Schuld auf mich nehmen,“ tröstete ihn der gefällige Freund. Durch diese Zusicherung ermutigt, machte sich der Zaghafte mit ihm auf den Weg. Am Ziele ihrer Wanderung klopft der Freund an die Thür und tritt zuerst ins Zimmer, wird aber sogleich im Nu rechts und links mit einigen Ohrfeigen bewillkommt. Ganz verblüfft ruft er dem zitternden Herrn Gemahl zu: „Kommen's nur jetzt herein, deesmal hab' ich Ihnen einen Liebesdienst erwiesen, künftig aber wird's mir recht lieb sein, wenn's ein bisserl zeitlicher z'Haus geh'n!“



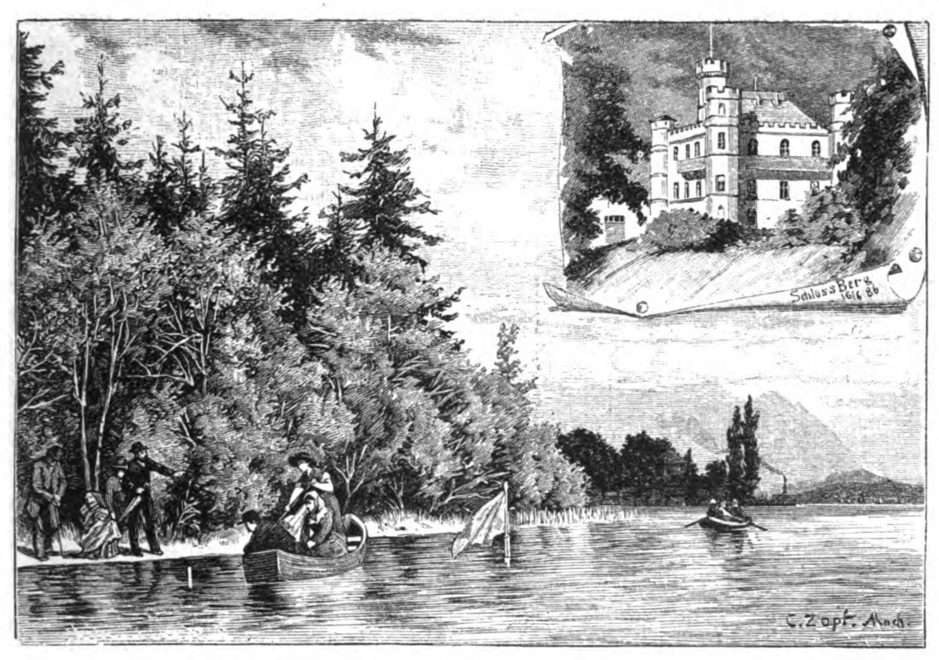


Aus Sexta.

Lehrer: „Fritzchen, dekliniere mal mensa!“ — Fritzchen (schweigt). — Lehrer: „Nun, Fritzchen, kannst du's schon nicht mehr? Dann sage mir wenigstens, welches Genus mensa hat.“ — Fritzchen (mit Überzeugungstreue): „Neutrum.“ — Lehrer: „Neutrum? Wie kommst du darauf?“ — Fritzchen: „Was man nicht deklinieren kann, das sieht man für ein Neutrum an!“

Ein feiner Beobachter.

„Der Herr Doktor scheint ein großer Hundefreund zu sein.“ — „Woraus schließen Sie das?“ — „So oft ich mit ihm in Gesellschaft war, habe ich immer einen kleinen Spitz bei ihm wahrgenommen.“



Die Todesstelle am Seeufer. Schloß Berg.

Die bayrische Königstragödie.

Wie ein düsterer Traum liegen die erschütternden Ereignisse der letzten Tage hinter uns. Wir glauben fast nicht an ihre Wirklichkeit, wenn wir in unsrer Erinnerung alle die Nachrichten und Thatsachen wieder an unserm Geiste vorüberziehen lassen, die seit Wochen das königstreue Bayernvolk bewegten und die Blätter der bayrischen Geschichte füllten. Es ist eine Empfindung ähnlich der des Zuschauers im Theater, wenn nach einer Shakespearischen Tragödie der Vorhang gefallen ist und im Innern die Saiten nachklingen, welche die gewaltige Dichtung erzittern machte.

Und doch — es war kein Traum, es ist keine Dichtung — es ist die schnöde Wirklichkeit, und wir haben sie als näher oder ferner stehende Zeugen miterlebt, die bayrische Königstragödie, der wir kaum eine zweite in der Geschichte an die Seite zu stellen wüßten.

König Ludwig II von Bayern, geboren am 25. August 1845, wurde durch den zu frühen Tod seines Vaters, Maximilian II, am 10. März 1864 auf den Thron berufen. Mit dem Zauber der Jugend und seltener körperlicher Schönheit angethan, ergriff der achtzehnjährige König das Zepter der Regierung, noch ehe seine Ausbildung vollendet



Dr. Bernhard von Gudden, das Opfer der Katastrophe von Berg, geb. am 7. Juni 1824 in Cleve, gest. am 13. Juni 1886 im Starnberger See.

war und sein Charakter sich zu jener Festigkeit entwickelt hatte, deren ein Monarch mehr, denn jeder andere Sterbliche, bedarf. Mit jubelnder Begeisterung begrüßte das Volk auf dem Throne den Jüngling, dessen reiche Begabung die Bürgschaft für eine glückliche segensreiche Zukunft Bayerns zu bilden schien. Wie König Ludwig I Malerei und Baukunst zu neuer Blüte erweckte und aus München ein modernes Isarathen entstehen ließ, wie Maximilian II Poesie und Wissenschaften pflegte, so erblickte man in Ludwig II den königlichen Förderer der Musik und Schauspielkunst und knüpfte an seine Neigungen die Hoffnung für eine ruhmvolle Fortsetzung des Werkes seiner Vorfahren. Der ideale Sinn des Monarchen, der für die deutschen Klassiker in dem Maße schwärmte, daß er häufig seine Minister in Staatsgeschäften mit einem klassischen Citate oder Monologe empfing oder die Vorträge durch eine Deklamation aus Werken von Schiller und Goethe unterbrach, erregte die Hoffnungen aller jener, denen die Förderung der idealen Güter mehr galt, als die Kunst der Diplomatie und Politik, und während die Frauenwelt in allen Schichten der Bevölkerung für die Schönheit des jungen Königs schwärmte, begeisterte sich die männliche Jugend an seinen geistigen Vorzügen, und das Herz des Volkes hing an ihm mit jener Liebe, die einen der schönsten Züge der Bayern bildet. Wo sich der junge König zeigte, da fand diese Liebe lauten Ausdruck und man drängte sich heran, um sich durch den Anblick des Monarchen von dessen Wohlsein zu überzeugen. Diese jubelnde Begeisterung des Volkes für Ludwig II erlitt jedoch bald eine schwere Einbuße durch das Verhältnis des Königs zu Richard Wagner, für dessen Musikdichtungen der König schwärmte, obwohl ihm selbst nicht viel musikalische Begabung verliehen gewesen sein soll. Die Zukunftsmusik, deren Pflege nun besonders in München in Aufnahme kam, hatte nicht nur viele Gegner unter den Kunstverständigen, sondern war den Münchnern im allgemeinen nicht sympathisch; beunruhigender für das Volksgefühl aber war der persönliche Umgang mit dem Dichter=

komponisten, dessen Anhänger ja bekanntlich in demselben den Gründer einer neuen Religion, ja eine Art von Messias erblickten. König Ludwig faßte den Plan der Erbauung eines großen Theaters auf der Höhe des rechten Isarufers, das zehntausend Zuschauer fassen und zu welchem eine Parallelstraße zu der von Maximilian II geschaffenen Maximiliansstraße sowie eine Brücke über die Isar führen sollten. Auf diesem Theater sollten Richard Wagners Musikdramen aufgeführt werden; zu denselben sollte das ganze Bayernvolk wie dereinst das Volk der Griechen zu den Olympischen Spielen herbeiströmen. Die Ausführung dieses königlichen Gedankens, der schon bis zur Fertigstellung der Baupläne und teilweisem Ankaufe des erforderlichen Baumaterials verwirklicht wurde, scheiterte an dem hohen Betrage der erforderlichen Kosten, mehr noch aber an dem Umstande, daß die Verschwendung, welche der von der Gunst des Königs überschüttete Dichterkomponist in München trieb, wie sein und seiner Freunde verletzendes Auftreten allgemeinen Unwillen erregten, der sich bis zu dem Grade steigerte, daß das Volk in ihm den bösen Dämon seines Königs erblickte und so laut und eindringlich dessen Entfernung begehrte, daß Wagner, den man in Erinnerung an König Ludwig I und Lola Montez Lolus nannte, schließlich sich von München entfernen mußte. Welchen Einfluß Wagner auf den König hatte, dessen krankhafte Phantasie nunmehr als ein Symptom der konstatierten Verrücktheit von den Ärzten betont wird, welche Wirkung insbesondere Wagners religiös-philosophische Anschauungen in dem jugendlichen Gemüt des Königs hervorriefen, von dem man sich erzählt, daß er



König Ludwig II in der Tracht der Hubertusritter aufgebahrt in der alten Hofkapelle der K. Residenz.



König Ludwig II auf dem Paradebett in der alten Hofkapelle der Residenz.

früher von einer ängstlichen Frömmigkeit gewesen sei — darüber bestehen bisher nur Vermutungen, welche vielleicht erst eine nähere Erforschung der Sache in Zukunft nachweisen oder widerlegen wird. Man war vielfach der Meinung, daß der Widerspruch, welchen die Wirklichkeit den idealen Gedanken des Königs entgegengesetzt, ebenso wie die Auflösung der Verlobung mit einer herzoglichen Prinzessin dazu beigetragen habe, den König in seinem Gemüte zu jener Menschenscheu zu verbittern und in jene Einsamkeit zu bannen, die den geliebten Monarchen nach und nach seinem Volke entfremdete, allein die Enthüllungen der letzten Tage lassen diese Meinung als eine irrige erscheinen, und die ungezähmte Leidenschaft, mit welcher König

Ludwig der Lust zu bauen in den späteren Jahren sich hingab, wie die zweifellos erwiesene Thatsache, daß die Lösung der Verlobung durch nichts als die eigene Sinnesänderung des Königs veranlaßt war, beweisen wohl, daß diese Vorgänge für das spätere Leben des Monarchen ohne maßgebende Bedeutung waren.

Schon in der Zeit vor der Thronbesteigung zeigten sich die Anfänge jener Menschenscheu, welche sich zuletzt bis zum Menschenhasse steigerte. Die stets mehr zunehmende Selbstisolierung des Königs, der Hang zur Einsamkeit und jene seltsame Neigung durch eine, die Nacht zum Tage und den Tag zur Nacht machende, von der aller übrigen Menschen abweichende Lebensweise auch äußerlich zu bekunden, daß der von der Größe und Erhabenheit der Majestät im Übermaße erfüllte Träger der Krone mit den andern Sterblichen nichts gemein habe, stellen sich nunmehr als charakteristische Kennzeichen der geistigen Erkrankung dar, deren stetige Entwickelung mit dem tragischen Tode des Königs ihren Abschluß fand. Vor dem Empfang fürstlicher oder hochgestellter Personen hatte König Ludwig II schon beim Beginne seiner Regierung eine unüberwindliche Abneigung. Die Veranstaltung eines Hoffestes oder einer Hoftafel erfüllte ihn jedesmal schon Wochen vorher mit Unruhe und Bangigkeit, und wenn es endlich dazu kam, dann beschlich ihn nach seinen eigenen Äußerungen ein Gefühl, als ginge es zum Schafott, und seine Umgebung war in steter Furcht, es könne vor den Gästen dazu kommen, daß die Kraft des Monarchen, die vor der Tafel meistens durch reichlichen Genuß von Champagner gestärkt werden mußte, vor den Augen der Gäste von ihm weiche. Es war dem Könige unerträglich, von den Menschen beobachtet und gesehen zu werden; die Blicke des Publikums im Theater belästigten ihn in dem Maße, daß er



Luitpold, Prinzregent von Bayern.



auf den seltsamen Gedanken der bekannten Separatvorstellungen kam, und wenn er in seiner Residenzstadt, in der er immer seltener und kürzer sich aufhielt, ausfuhr, so geschah es im geschlossenen Wagen, und die Wege im englischen Garten mußten überdies von allen Spaziergängern durch Gendarmen gesäubert sein.

Je mehr sich aber der König den Blicken seiner Unterthanen entzog und je länger er in der Einsamkeit der Berge auf seinen Schlössern lebte, je emsiger wob die geschäftige Fama an dem Schleier, der seine Gestalt immer märchenhafter verhüllte.

Man erzählte sich von Kahnfahrten im Mondschein, von nächtlichen Ritten und Fahrten auf einsamen Gebirgswegen, von Waldfesten mit Stallbediensteten, von verschwenderischen Bauten und allerhand seltsamen Spielereien, wie von der blauen Grotte von Capri, einer Flugmaschine über den Alpsee, Springbrunnen auf hohen Berghöhen, einem von Pfauen gezogenen Wagen und dergleichen, und der Umstand, daß es strenge verboten war, die Schlösser und Wohnorte des Königs zu betreten, daß die Werke der Malerei und Skulptur, die er von den zur Geheimhaltung verpflichteten Künstlern schaffen ließ, jedem Anblicke der Menschen entzogen bleiben mußten, brachte es mit sich, daß über dasjenige, was König Ludwig mit enormen Summen herstellen ließ, schon seit Jahren die unglaublichsten Dinge erzählt wurden. Man begann bereits nach dem, was man hörte, da und dort im Publikum an der vollen geistigen Gesundheit des Königs zu zweifeln, aber die phantastische Richtung, die ihm eigen war, und seine ins Ungemessene gehende Auffassung von der Höhe der königlichen Würde schienen anderen wieder eine zureichende Erklärung für all die Absonderlichkeiten zu sein, deren immer mehr in die Öffentlichkeit drangen und um so eifriger verbreitet wurden, je mehr sich das Leben des Königs derselben entzog.

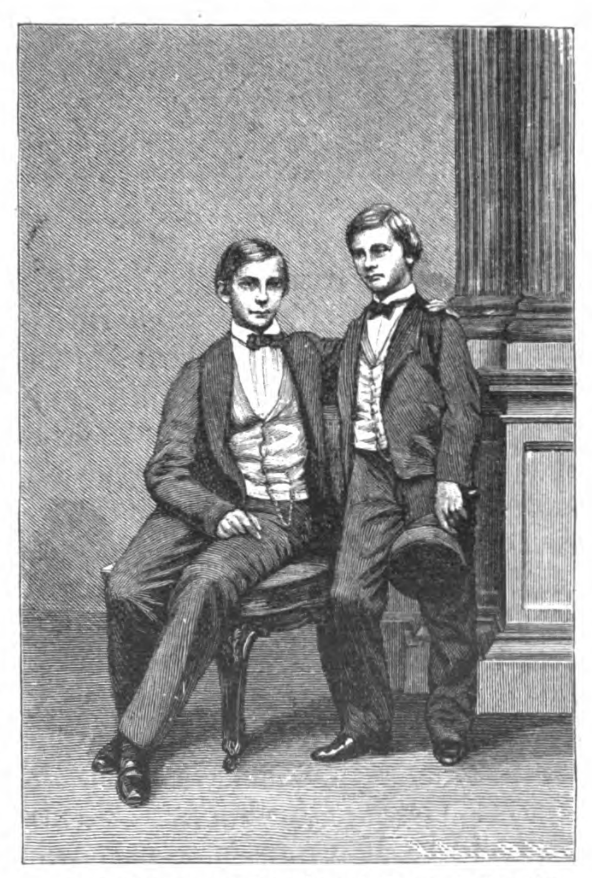


König Otto I.

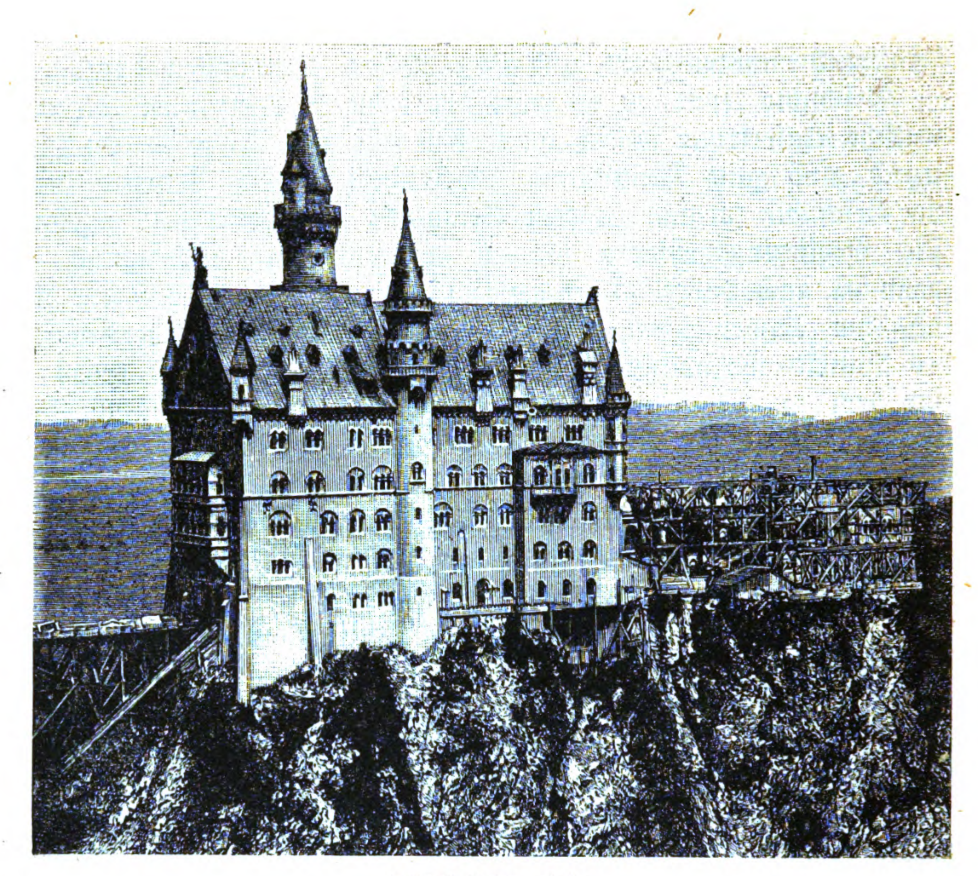
Als König Ludwig im Jahre 1870 sein Heer an Preußens Seite unter der Führung des greisen Heldenkönigs dem übermütigen

Frankreich entgegenschickte, und als nach dem glorreichsten Feldzuge, den die Geschichte kennt, er es war, der dem ruhmgekrönten Führer die deutsche Kaiserkrone anbot, da traten alle diese Dinge in den Hintergrund, und ganz Deutschland jubelte dem Könige Bayerns zu, den die Geschichte fortan mit dem Beinamen „der Deutsche" bezeichnete. Die Regierungsgeschäfte fanden ungestört ihre Erledigung, und wenn es auch das Volk schmerzlich genug berührte, daß der König sich ihm immer seltener zeigte und sogar der erhebenden Feier des Wittelbacherjubiläums im Jahre 1879 fern blieb, ergab man sich doch in das Unvermeidliche. Freilich that es jedem Bayern weh mit anzusehen, wie die Presse des Auslands sich zum Teil in der rücksichtslosesten Weise über das Leben des Königs in Spott und erfinderischen Berichten erging, aber man wagte nicht daran zu denken, daß über kurz oder lang in diesen unhaltbaren Verhältnissen eine Wendung erfolgen müsse.

Der schnöde Mammon war es, welcher schließlich eine solche Wendung herbeiführte. Durch die unbeschreibliche Verschwendung, welche in Beziehung auf die innere Einrichtung der verschiedenen Schlösser der phantastischen Prachtliebe des Königs gemäß getrieben wurde, durch die maßlosen Geschenke, welche derselbe, der kaum den Wert einer einzelnen Münze gekannt haben soll, den Wert des Geldes aber jedenfalls nicht zu schätzen verstand, an seine zuletzt nur mehr aus niederen Bediensteten bestehende Umgebung spendete, geriet die Zivilliste des Königs, deren Schuldenmasse schon im Jahre 1884 nur durch ein Darlehen von 7½ Mill. Mark bereinigt werden konnte, seit dieser Zeit wieder in



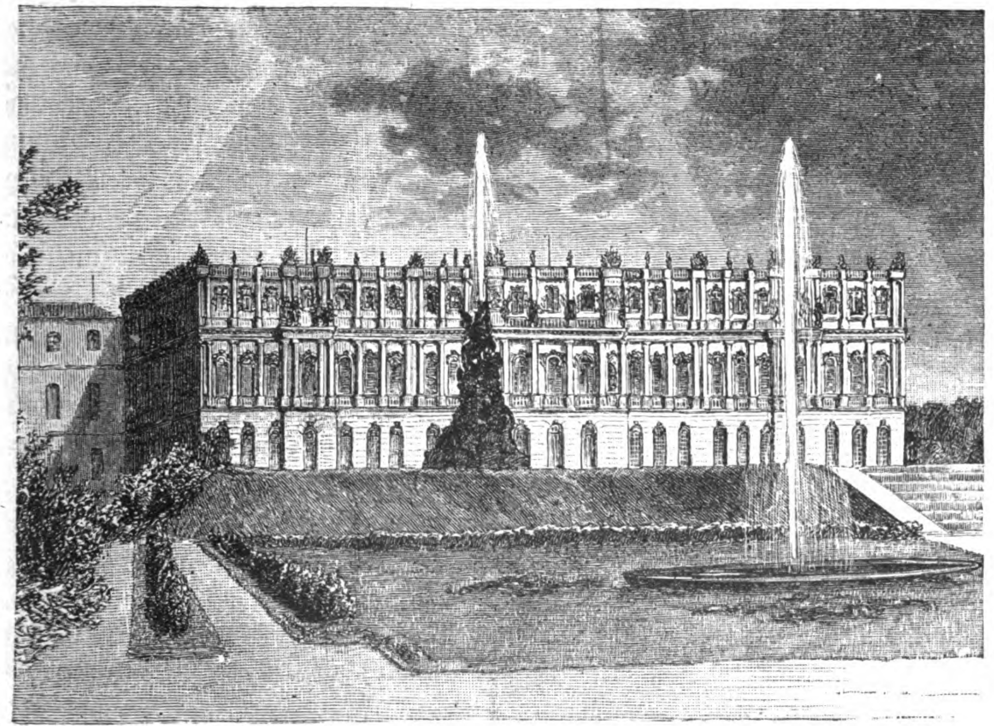
Das Brüderpaar Ludwig und Otto als Knaben.
Nach einer Photographie.



Schloß Schwanstein.

die Lage der größten Bedrängnis. Eine neue Schuld von $6^1/_2$ Mill. hatte sich aufgehäuft, und zur Fortsetzung der begonnenen Bauten wie zum Beginne neuer, an denen die Phantasie des Königs unermüdlich arbeitete, fehlten alle Mittel. Es begann nun eine Geldsuche nach allen Seiten. Überall wo Reichtümer zu finden, wo irgend eine Hilfe zu hoffen war, wurde im Auftrage des Königs durch Adjutanten oder Stallbedienstete angeklopft — freilich überall vergeblich. Zum Beginn des Jahres 1886 traten einzelne Gläubiger, die nicht länger warten konnten, mit Klagen bei Gericht auf, und der königl. Zivilliste drohte der Gerichtsvollzieher, drohte die Gant. Die ernstesten Vorstellungen der Minister, mit welchen der König seit Jahren keinen persönlichen Verkehr mehr pflog, erregten nur den Zorn der Majestät, welche endlich befahl, von den Kammern die nötigen Mittel zur Deckung der Rückstände und zur Fortsetzung der Bauten, welche, wie der König in verschiedenen Briefen schrieb, seine Hauptlebensfreude seien, zu verlangen. Das Ministerium wendete sich infolge dessen Ende April in vertraulicher Weise an einzelne Abgeordnete,

mußte sich jedoch aus der gepflogenen Konferenz überzeugen, daß die Volksvertretung richtig erkannte, daß eine Abhilfe ohne Umkehr des Königs auf dem beschrittenen Wege unmöglich sei und daß es das Interesse des Königtums erfordere, eine Hilfe zu verweigern, welche nur dazu beigetragen hätte, die unhaltbaren Zustände zu verlängern und nach kurzer Zeit eine noch schlimmere Lage der Dinge herbei zu führen. Zu spät für eine freiwillige Sinnesänderung des Königs erfolgte nun eine energische Vorstellung des Gesamtstaatsministeriums, die ganz geeignet gewesen wäre, dem Könige über die Lage der Dinge die Augen zu öffnen, allein die Antwort war, daß die Vorstellung der Minister einem Stallbediensteten zur Begutachtung mit dem Auftrage mitgeteilt wurde, für die Minister eine entsprechende Strafe zu ersinnen. Nun entschloß man sich endlich in den maßgebenden Kreisen, durch Vernehmung von Zeugen und Irrenärzten die Frage der Regierungsfähigkeit des Königs zu untersuchen, und als das Ergebnis dieser Erhebungen die Verneinung derselben zweifellos feststellte, erfolgte unterm 10. Juni 1886 eine höchste Proklamation unter Gegenzeichnung der Minister, zufolge welcher Prinz Luitpold als der nach dem seit Jahren notorisch geisteskranken jüngeren Bruder des Königs, Prinz Otto, nächste



Schloß auf Herrenchiemsee.

Agnat wegen Verhinderung des Königs an der Ausübung der Regierung die Regentschaft übernahm und die Einberufung des Landtags nach den Bestimmungen der Verfassung auf den 15. Juni anordnete.

Am 9. Juni abends begab sich nun eine Kommission, bestehend aus dem Minister des Äußern und des k. Hauses, Frh. von Crailsheim, den zwei zur Vermögensverwaltung bestimmten Kuratoren, Graf Holnstein und Graf Törring-Jettenbach, dem Obersthofmarschall Baron Malsen und einem Legationsrat als Protokollführer in Begleitung des königl. Obermedizinalrates, Professors der Psychiatrie und Direktors der Kreisirrenanstalt für Oberbayern, Dr. von Gudden, und dessen Assistenzarztes Dr. Müller mit dem nötigen Wärterpersonal nach Hohenschwangau. Frhr. von Crailsheim sollte dem Könige ein Handschreiben des Regenten überreichen, welches denselben von der Übernahme der Regentschaft, ehe dieselbe veröffentlicht würde, in Kenntnis gesetzt und die Notwendigkeit einer ärztlichen Pflege dargelegt hätte. Als diese Kommission sich mit Rücksicht auf die Lebensgewohnheit des Königs, welche die Nacht zum Tage machte, am 10. Juni, morgens drei Uhr, dem Schlosse Schwanstein nahte, da wurde ihr auf Befehl des Königs, der von der Sache durch seine Bediensteten Kenntnis erhalten hatte, durch die Gendarmerie der Eintritt in das Schloß verweigert, und als sich die Mitglieder der Kommission infolge dessen wieder auf das Schloß Hohenschwangau zurückgezogen hatten, erfolgte die Verhaftung derselben durch die Gendarmerie, welche sich auf den speziellen Befehl des Königs bezog und die Legitimierung der Kommission nicht respektierte. Mittlerweile war die Feuerwehr der umliegenden Orte allarmiert worden und dem Könige zu Hilfe geeilt. Auch die Bevölkerung nahm eine drohende Haltung gegen die Kommission an, und diese sah sich unter solchen Umständen zur Sicherung der eigenen Person genötigt, dem Haftbefehle Folge zu leisten. Durch die Intervention des erst jetzt von dem erfolgten Eintritt der Regentschaft unterrichteten Bezirksamtmanns erlangten zwar die Mitglieder der Kommission ihre Freiheit wieder, aber der Zweck war vereitelt, und dieselben mußten daher unverrichteter Dinge wieder nach München zurückkehren. Der König hatte den Befehl gegeben, die Kommissionsmitglieder nicht nur zu verhaften, sondern sie bis auf das Blut zu peitschen und ihnen die Augen auszustechen. Mittlerweile war die Proklamation öffentlich bekannt gemacht worden, und es gelang, die Bevölkerung der Umgegend von Hohenschwangau, welche nicht übel Lust zeigte, mit Gewalt für König Ludwig einzustehen, zu beruhigen. Als in der Nacht vom



10. auf den 11. Juni der König, der den 10. Juni ziemlich ruhig verbracht hatte, die Absicht kund gab, offenbar in Selbstmordgedanken, den Aussichtsturm zu besteigen, da öffnete man ihm zwar den Zugang zum Turme, aber Dr. von Gudden trat ihm mit dem Wärterpersonale entgegen. Es gelang, den König ohne Widerstand zu bewegen, sich sofort der ärztlichen Behandlung zu unterziehen und nach Schloß Berg abzureisen. Noch vor der Abreise erteilte der König Befehl, ihm Gift zu verschaffen, zeigte sich jedoch sowohl auf der Reise als nach der Ankunft in Schloß Berg am Starnbergersee gelassen und ruhig, so daß Gudden noch am 13. Juni abends nach München berichten konnte: „Hier ging es bis jetzt wunderbar gut!“ Der König verkehrte mit Gudden in der liebenswürdigsten Art und, wie es scheint, gelang es ihm auf diese Weise, den erfahrenen Irrenarzt so sehr zu täuschen, daß dieser am 13. Juni, abends 6¾ Uhr, ganz allein einen Spaziergang in den Park mit dem Könige unternahm. Die Wärter, welche folgen sollten, wurden ins Schloß zurückgeschickt, und die im Parke wachehaltenden Gendarmen hatten schon vorher auf Wunsch des Königs den Befehl erhalten, sich möglichst verborgen zu halten. Um 8 Uhr sollte das Souper stattfinden, als aber um diese Stunde weder der König noch Gudden ins Schloß zurückgekehrt waren, begann man sich nach beiden umzusehen. Man veranstaltete immer umfassendere Durchsuchungen des Parkes, jedoch vergeblich. Endlich fand man die beiden Kopfbedeckungen im Wasser, und kurz nach 11 Uhr die Leiche des Königs und in geringer Entfernung die Leiche Guddens. Keiner der wachehabenden Gendarmen hatte einen Laut oder ein besonderes Geräusch vernommen, nur die schweigende Nacht und die rauschenden Wellen des Sees waren Zeugen der entsetzlichen Katastrophe. Aus den im Boden des an jener Stelle nicht tiefen Sees deutlich ersichtlichen Fußspuren läßt sich entnehmen, daß der König vom Wege ab in den See geeilt, daß Gudden, um ihn zurückzuhalten, ihm nachgesprungen, daß ein heftiger Kampf zwischen beiden im Wasser stattgefunden hat und daß Gudden, der im Gesicht Verletzungen zeigte, nachdem er wohl der außerordentlichen Körperkraft des Königs erlegen war, in den Wellen den Tod fand, welcher wenige Schritte von der Stelle des Zweikampfs entfernt auch den unglücklichen König von seinem Leiden befreite. Welche Wirkung die Nachricht von diesem tragischen Ende des Königs auf Bayern, ja auf ganz Deutschland hatte, läßt sich nicht beschreiben.

Die Sektion des Leichnams bestätigte das Ergebnis jener psychischen Sektion, die auf Grund der gepflogenen Erhebungen vor



den Kommissionen des Reichsrats und der Abgeordnetenkammer mittlerweile stattgefunden und zu der einstimmigen Überzeugung beider Kammern geführt hat, daß eine seit Jahren bestehende Geisteskrankheit (Paranoia) den König an der Ausübung der Regierung verhinderte. Es ist hier nicht der Ort, aus dem reichen Material, welches in den öffentlichen Verhandlungen beider Häuser des Landtags bekannt gegeben wurde, auch nur einen kurzen Auszug zu geben. Die Erhebungen entrollen ein trauriges Bild geistiger Umnachtung Sr. Maj. des Königs Ludwig II, welches um so schmerzlicher ergreift, als auch der durch den Tod desselben zum Throne berufene König Otto I durch voraussichtlich unheilbare Geisteskrankheit wohl zeitlebens an der Ausübung der Regierung gehindert ist. Diese Dinge gehören der Geschichte an. Sie bilden wohl eines der traurigsten Blätter derselben. Wahrhaftig eine schwere Prüfung ist über das königstreue Volk der Bayern verhängt worden, aber die seit Jahrhunderten bewährte Treue dieses Volkes ist aufs neue als echtes Gold aus dem Feuer dieser Prüfung glänzend hervorgegangen. Mit Vertrauen blicken alle Parteien des Landes auf den Regenten Prinzen Luitpold, der unter so schwierigen Verhältnissen die Zügel der Regierung ergriff.

Der Tod erlöst, der Tod versöhnt. In den Fluten des lieblichen Sees, an dessen Ufer König Ludwig II so viele Tage seines unglücklichen Lebens verbrachte, und in denen er den Tod fand, liegt begraben alles Trübe und Traurige, was die treuen Herzen seines Volkes so schmerzlich berührte, und über dieselben erhebt sich leuchtend und tröstend die Erinnerung an das Gute und Schöne, das er geschaffen.

Erschüttert waren wir Zeuge der tragischen Vorgänge, aber belebend wirkt die Hoffnung auf bessere Zeiten, die wir von Herzen dem biedern Bayernvolke wünschen. —n.



Sebaldus Nothanker und sein Anhang.

Von Emil Frommel.

Zunächst muß der geneigte Leser einen Vorbericht hören. Den würde sich zwar der Kalenderschreiber gern geschenkt haben, hätte nicht schon einer und der andere Leser darüber bei dem Verfasser geklagt, daß man bei seinen Büchern gleich mitten im Hause sei, statt erst durch einen ordentlichen Hausgang zu gehen, auf welchem man sich erst einmal gehörig umsehen und räuspern könne, ehe man ins Innere tritt. Wohlan denn. Zu der obengemeldeten Geschichte bin ich so unversehens gekommen, wie denn alles Gute einem unversehens kommt. 's ist ein Sonntag Morgen gewesen, und zwar ein rechter, frischgewaschener, alles hatte den Sonntagsstat an — dazu einmal ein freier nach langen Monden. Ich dachte in der köstlichen Morgenstille: diesmal kannst du einen andern als dich hören und kannst so ruhig den Morgensonnenschein genießen und das große Präludium der Natur hören, ehe du ins Heilige trittst. Da klopft es, und herein kommt ein Pfarrfräulein mit dem Brief ihres Vaters und drin nur das kurze Wort: „Sei mir Sebaldus Nothanker und predige für mich um 10 Uhr — ich bin krank." — „Sebaldus Nothanker" — dachte ich, das muß ein kapitaler Mensch gewesen sein, der so ohne weiteres predigen konnte. — Kurz darauf galt's einen verunglückten Vortrag aus dem Graben ziehen, und wiederum lautete die Bitte: „Sei mir Sebaldus Nothanker und halte den Vortrag."

Da dachte ich denn, du willst diesem Manne 'mal auf die Spur kommen, ging in den großen Bücherstall eines Antiquars und fragte nach einem Buche dieses Namens. Richtig, der Mann reichte selbstbewußt lächelnd drei Bände herunter, betitelt: „Magister Sebaldus Nothankers Gedanken und Meinungen von Fr. Nicolai." Warum lachte aber dieser Mann auf den Stockzähnen? Wollte er nur sagen: bei mir ist eben „alles" zu haben, oder war der Mensch am Ende froh, einen alten Ladenhüter los zu sein? Nein, das alles nicht allein. Aber daß ein Mensch der Jetztzeit nach Nicolais Sebaldus Nothanker fragen konnte — das preßte ihm dies boshafte Lachen aus.



Das sah ich bald, als ich nach Hause kam und zu lesen anfing. Ich hatte an einer Seite genug. Denn wenn man recht liest, so hört man auf einer schon den Vogel pfeifen. Ich denke da an einen würdigen schwäbischen Pfarrherrn. Auf einer Konferenz sollte ein Buch besprochen werden, das viel Staub aufgeworfen, weil es eben nur Sand war. Da sprach auch unser Pfarrherr dagegen.

„Haben Sie das Buch gelesen?" fragte einer der Herren Kollegen, der ihm nicht ganz übers Wasser traute.

„Freilich, freilich," sagte der.

„Aber ganz?"

„Nein, eine Seite nur."

„Nun, dann können Sie auch nicht urteilen."

„Warum nicht?" entgegnete ruhig mein Pfarrherr. „Wenn ich in meinen Keller geh' und zapfe an einem Faß ein Glas heraus und merke, daß es Essig ist, brauch' ich dann das ganze Faß auszutrinken?"

Da wurde der Herr Amtsbruder ob solcher Weisheit ganz still. Denn ein Buch hängt nicht bloß durch die Nähte des Buchbinders zusammen. Aber freilich muß man zu lesen verstehn und gerade die rechte Stelle treffen, wo der Vogel pfeift.

Kurz, mein Sebaldus Nothanker von Nicolai war ein so abgeschmackter Kerl, daß ich an Goethe dachte, der den Nicolai schlimm vermöbelt hat und so etwas von „stumpfem, bleiernen Witz auf Löschpapier gedruckt" über seine Werke fallen ließ. Das konnte nicht mein Mann sein. Da fand ich aber am Schluß des zweiten Bandes eine willkommene Anmerkung. Nicolai erzählt, daß sich ein wildfremder Mensch erfrecht habe, ehe er seinen zweiten Band geschrieben, selbst einen zweiten Band als Fortsetzung zu schreiben. Das sei aber ein ganz anderer Mensch und habe mit dem seinen keine Spur von Ähnlichkeit. Denn sein echter Sebaldus habe lauter Meinungen, dahingegen der falsche lauter Handlungen hätte. Aha, dachte ich, das ist dein Mann. Denn die beiden Bittsteller wollten ja keine Meinungen von mir, sondern Handlungen. Also machte ich mich auf, verkaufte den echten Sebaldus wieder an den lächelnden Antiquar und ließ dabei etliche Haare, und forschte nach dem andern unechten Sebaldus, der aber für mich der echte war. Ich fand ihn als seltenes Exemplar in einer Bibliothek am Rhein. Was ich nun aus dem Buche herausgelesen, will ich dem Leser nicht vorenthalten. Nun weiß jeder männiglich durch diese Vorrede, wie unschuldig ich zu dem Sebaldus Nothanker gekommen, und alle Nachrede wird dadurch erspart werden.



I.

Die Geschichte unsers Sebaldus beginnt da, wo die Geschichte anderer sterblicher Menschen aufhört: nämlich mit einem **Grabstein**. Das ist jedenfalls unter allen Steinen, die dem Menschen nachgeworfen werden, der beste; denn er trifft ihn nicht mehr, und selbst die Grabschrift, die auf dem Stein steht, trifft ihn zuweilen nicht. Wenn es z. B. heißt: „Hier ruht unser unvergeßlicher Vater", aber nie ist über sein Grab eine liebende Hand gekommen, oder das Wort „Hier ruht" überhaupt, wobei oft gerade das Gegenteil wahr ist, oder hat etwa der reiche Mann „geruht", als er begraben ward? Nirgends wird mehr gelogen, als auf **der** Stätte, wo man am wahrsten sein sollte: auf dem Kirchhof. Gelogen mit Blumen, die man im Leben nicht gestreut; mit Thränen, die man dem andern nicht ausgepreßt, mit Leichenreden, die man dem Lebenden nicht gehalten. So war es aber nicht an jenem Grabstein. Um ihn standen zehn Menschen in herzlicher Trauer; sie selbst waren ein lebendiger Immortellenkranz, der sich auf das Grab niederlegte. Stumm standen sie eine Weile und schauten auf den Stein, der das Beste deckte, was sie im Leben besessen: ihren Vater. Es ist etwas Heiliges um solch Schweigen, wenn es kein Schweigen der Verbitterung ist; etwas Heiliges um diesen langen, thränenfeuchten Blick auf das Grab seiner Habe.

Dann trat der Älteste aus dem Kreise, im geistlichen Habit seiner Zeit, an den Leichenstein und legte auf ihn, als auf eine Kanzel, seine beiden Arme, faltete die Hände und begann:

„Ihr wißt, teure Geschwister, daß der niedere Grabhügel der höchste Berg der Welt ist, von welchem man die weiteste Aussicht hat. Man sieht von ihm zurück in eine lange Vergangenheit, und hinaus in eine noch längere Zukunft. Rückwärts auf alle Stationen des Lebens mit ihrem Kampf und Mühsal darin; aber von dieser Höhe gesehen, liegen sie klein zu unsern Füßen, die uns so groß gedünkt. Der Sonnenstrahl der Erinnerung trifft sie und sie ragen hervor aus der Ferne, wie beleuchtete Kirchtürme. Wir schauen vorwärts in die Zukunft, wie in eine vom Nebel umhüllte Alpengegend. Aber zuzeiten reißt der Nebelschleier für einen Augenblick, und wir sehen die Bergspitzen leuchten im Morgenrot, eine ganze Bergkette steht vor dem entzückten Auge — der Schleier zieht sich wieder zu. Aber wir sind zufrieden, daß wir die Heimat gesehen. „Plus ultra", „mehr jenseits", sagen wir mit jenem deutschen Kaiser, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging und der sich zu St. Just dreimal am Tage in sein ihm einzig übrig gebliebenes Territorium

niederlegte: in seinen Sarg. Das sage ich euch, damit ihr nicht in Trauer versinket am Ort der Thränen und an der Stätte des Todes mit Gedanken des Lebens stehet. Wir schließen unsern teuern Toten die Augen als letzten Liebesdienst, sie erwidern ihn, indem sie uns die Augen öffnen. Unter diesem grünen Rasen schläft unser treuer Vater, einen treueren gab es nicht. Man wird uns dies Zeugnis nicht übel deuten, möchte jedes Kind es von dem seinigen sagen. Ihr kanntet ihn, den Mann mit der kleinen, geringen Stelle und Stellung, aber mit dem großen, weiten Herzen und hellen Auge, auf den das Wort Hiobs, des geprüften, paßt: „Ich errettete den Armen, der da schrie und den Waisen, der keinen Helfer hatte. Der Segen des, der verderben sollte, kam über mich und ich erfreute das Herz der Witwen. Gerechtigkeit war mein Kleid, das ich anzog wie einen Rock. Ich war des Blinden Auge, des Lahmen Fuß. Ich war ein Vater der Armen und wes Sache ich nicht wußte, erforschte ich, ich tröstete, die Leid trugen." Solches alles habt ihr an unserm Vater gesehen. Ihr erinnert euch auch, wie dies liebe Vaterherz uns von seinen Vorfahren erzählt hat, die im Frankenlande lebten, deren Schutzpatron Sankt Sebaldus war, der in Nürnberg im silbernen Schrein schläft und bei dem die zwölf heiligen Apostel die Totenwache halten. Daß der Vater aber mit Zunamen Nothanker hieß, hat seinen guten Grund darin, daß unsre Vorfahren am Main ihres Zeichens Schiffer und Fährleute gewesen, die zu jeder Stunde der Nacht, zu jeder Jahreszeit, bei Hochflut und Eisgang ihres Leibes nicht geschont, noch ihrer Ruhe und Bequemlichkeit geachtet, sondern willig und gern, da niemand helfen konnte, noch mochte, sich hergaben. Daher man spottweise sie die „Notanker" nannte. Aber der Welt Spott ist Gnade bei Gott. Das Geschlecht ist zerstreut in alle Winde, aber das Wappen führen sie alle, das der ehrenfeste Rat zu Würzburg den Vorfahren als Lohn gegeben: ein Schiff mit gebrochenem Mast und Segel und zerrissenem Anker, das durch den Notanker in den Wogen gehalten wird. Das sei zum bleibenden Gedächtnis auf die Geschlechter vererbt, daß sie auch die Tugenden erben, dieweil ein Kind darauf nicht pochen darf, edle Vorfahren zu haben, so es selbst nicht edel ist. Denn, was hilft es, so einer schief und bucklig ist und seine Mutter rühmt, daß sie schlank wie eine Tanne gewesen und ein einfältiger Sohn sich brüstet, daß sein Vater im Rate gesessen? Dieser Ruhm ist nicht fein. Darum gedenket des letzten Wortes des treuen Vaterherzens, da er zu uns sprach: „Gold und Silber habe ich euch nicht zurück zu lassen, da graben die Diebe danach, noch Kleider und Hausrat,

den verzehren Rost und Motten. Aber ein Besseres habe ich für euch deponiert im himmlischen Schatzhaus: das ist der Segen, den Gott auf alle Arbeit und alles Gebet gelegt, das sind die Gaben der Armut, die ich geben konnte und mich des kupfernen Scherfleins der Witwe getrösten, das der Silberblick des himmlischen Münzwardein zu einem so reichen Kapital gemacht. Darum und das ist mein letzter Wille und Vermächtnis an euch: Schonet eurer selber nicht um des andern willen und gebt gern Zeit und Habe, Rat und Wort, Gang und Bitte für des Nächsten Dienst und gedenket des Wortes, daß Leben Liebe ist und daß, wer sein Leben behalten will, solches verlieren wird und wer es verliert, es gewinnen wird hier zeitlich und dort ewiglich."

Damit schloß er die Rede, und die Geschwister, sieben Brüder und drei Schwestern, reichten sich die Hand und jeder gelobte, treulich zu halten, was des Vaters letzter Wille war. Auf dem Grabstein aber stand nur: „Hier ruht im Frieden Sebaldus Nothanker. Er war, was er hieß."

Der Magister, der die Rede gethan, nahm die unversorgte, jüngste Schwester Ursula und den jüngsten Bruder Erasmus an der Hand, und umarmte die Geschwister zum Abschied. Er wollte nach Thüringen ziehn, wo ihm eine Stelle zugesagt war. Dann gingen sie auseinander und zerstreuten sich durch die Welt hin, gaben sich aber das Versprechen, so anders es möglich, alle zehn Jahre sich zu treffen an des Vaters Grab und treulich in der Not zusammenzuhalten. Das alles war ums Jahr 1687, da allerhand böse Zeit im Lande war.

Wir lassen den Faden der Geschichte der Geschwister einstweilen sinken, das Buch selbst berührt auch nur kurz den Lebensgang derselben und meldet nur, daß sie in ihrem Alter noch viel treuer zusammen gehalten, als in ihrer Jugend. Sie hatten's doch erfahren, daß Blut ein viel dickerer Saft sei, als Wasser und ein Mensch in seinem Alter wieder an seinen Anfang mit seiner Erinnerung und seiner Liebe kehre und daß die, die unter einem Herzen gelegen und die Füße unter einen Tisch einst gesteckt, schließlich doch auf einander gewiesen wären. Freilich sei das nicht allenthalben so der Fall, wie hier in der Familie des Sebaldus Nothanker. Denn viele helfen zehntausendmal lieber wildfremden Leuten, als ihren eigenen, dieweil man davon keinen absonderlichen Ruhm und Ehre hat. Aber der Nothanker besondere Gabe war, stilles Leid in der Familie wortlos zu heilen. Man wußte nicht, woher die Hilfe kam und drum riet immer einer auf den andern: „Das kann nur



Erasmus, das kann nur Juditha, das kann nur Sebaldus sein.“ Wir eilen denn zu dem Magister, dem Erstgebornen, der mit den beiden Geschwistern zur Rechten und Linken über das Fichtelgebirge hinuntersteigt ins thüringer Land. Einst war er leichten Herzens ausgezogen von der Heimat und aus dem Elternhause, da er als Jüngling gen Leipzig zur Hochschule ging und mit dem Ränzel auf dem Rücken zu Fuß gewandert.

Seine ganze Barschaft bestand damals aus ganzen zehn Reichsthalern, wie sie einst in der Reichsmünze auf dem Trifels geschlagen wurden. Die hatte das gute Mutterherz still zusammengespart und ihm in den Rock genäht, jeden apart für sich. Aber was sind nicht zehn Thaler für ein Kapital, wenn sie in der Tasche eines sorgenfreien Gemütes stecken! Unterwegs war er so ungefähr in die Pfarrhäuser geraten und hatte im besten Latein die Pfarrherren hin und her angeredet, und selbst die Pfarrfrau, die doch nicht auf hohen Schulen gewesen, verstand dieses Latein aus dem Fundament und setzte dem fahrenden Schüler ein geschmelztes Süpplein vor und was sonst die Jahreszeit brachte.. Dafür spaltete der Studiosus dem Pfarrherrn kunstgerecht das Holz, so wie er's vom Vater gelernt, setzte sich auch, wo's Kinder gab im Hause, mitten unter sie hinein und leimte ihr Spielzeug. „Denn Kinder Hand ist bald gefüllt und Kindes Thräne bald gestillt.“ Das wußte er von seinen Geschwistern, die er als ältester alle hatte mit aufziehen helfen. Wie oft hatte er als Scholar sein lateinisch Regelbuch in der Hand und rührte mit der anderen im Breitopf, oder er wiegte den Säugling und sang sich auf selbstgesetzte Weise die lateinischen Regeln vor. In Leipzig quartierte er sich bei dem Blasbalgtreter und Leichenbitter an St. Thomas mit Namen Theobald ein, denn er gedachte: Wer der heiligen Kirche dienen will, muß unten anfangen und so allmählich zur hohen Klerisei aufsteigen und wer der kleinen Leute kleinen Dienst nicht achtet, ist auch des großen nicht wert. Daß er so schnell den Blasbalgtreter fand, kam daher, daß er an den alten Theobald einen großen Brief seines Vaters hatte. War doch dessen Sohn, der Theobald, einst als Goldschmied auf seiner Wanderschaft in Nürnberg dem alten Sebaldus auf der Herberge bekannt geworden. Da hatte er ihn des öftern mit nach Hause genommen, und die Mutter hatte des goldhaarigen Bürschleins gepflegt, als wäre es ihr eigenes Kind, denn dachte sie: wärst auch froh, wenn dein Sebaldus einst auf der hohen Schule ein Mutterherz fände, das seiner pflegte.

Wir müssen abbrechen, wie wohl gerade die Studentenzeit des

Sebaldus zu lesen so manchem flotten Bürschlein heutiger Tage recht anständig wäre. Wie oft saß er droben bei den Blasbälgen und half dem engbrüstigen Männlein, wenn der Wind in der Orgel und die Luft in seiner Brust ihm ausging, die Bälge treten, und wie manche Abendstunde setzte er sich selbst an die Orgel und sang den beiden Alten mutterseelenallein mit seiner schönen Stimme in der dunklen Kirche vor! Dann hielt er Armenschule, allwo lauter Barfüßler zu finden, so manchem zog er den Dorn aus dem Fuße und legte ein Sälblein drauf, ehe er zu dozieren anfing. Denn noch tiefer als Horaz und Virgil saß ihm die Ode seiner Mutter:

Weisheit macht die Köpfe voll,
Und auch je zuweilen toll,
Offnes Aug' und flinke Hand
Geht durch's ganze deutsche Land,
Nur nicht Hand und Fuß gespart,
Das ist St. Sebaldus' Art.

Da begab's sich, daß sein alter Hausvater krank ward und den Dienst nicht mehr vor Leibesschwachheit versehen konnte. Und Sebaldus sprach zu ihm: „Gebt Euren Dreispitz her und Eure Perücke, Euer seidenes Mäntelein und Eure Krause und laßt mich zu den Toten gehen statt Eurer und ihnen die letzte Ehre erweisen." Und das ward sein Glück und Segen. Denn da er in eines reichen Kaufherrn Haus gerufen ward, dem sein Weib gestorben, und er so bescheiden und teilnahmsvoll sprach, als wäre seine eigne liebe Mutter ihm gestorben, — da sagte ihm der reiche Herr: „Ihr seid doch nicht der alte Theobald, woher kommt Euch solch Trostwort?"

Da erzählte er denn von Vater und Mutter und seinen Geschwistern, und dem alten Herrn ging das Herz auf und er hat ihm geholfen, daß er nicht mehr mußte Leichenbitter sein, und setzte ein Sümmlein aus, davon dem alten Theobald ein Adjunkt angeschafft ward. Und als die Zeit kam, da der Studiosus vor der hochwürdigen Fakultät sollte zum Magister promovieren, übernahm der Kaufherr die Kosten samt dem Schmaus, und die hochgelahrten Herren hätten schier ob solcher Ehre und ob des guten Essens das Examinieren vergessen.

Ein Zug nur aus seiner Magisterzeit, der ihn bezeichnet. Am alten Spittel war ein anderer Magister angestellt, der besser einen Musketier hätte abgeben können, denn einen Theologen, der sollte die Greise und Greisinnen in ihrer Trübsal trösten. Aber das ward ihm blutsauer, und die Leute wollten auch seinen Trost nicht annehmen und murrten weiter fort, denn er selber hatte kein getröstetes



Gemüt. Da traf er einmal einen seiner Pflegebefohlenen, einen siebzigjährigen Mann, der im Walde vor Leipzig ein Bündel Holz heimschleppte, sein Stüblein zu heizen. Da machte er sich zu ihm und gedachte, in freiem Feld hast du ihn besser, als wo die vielen bösen Zungen sind im Spittel und sprach mit ihm von der Ergebung in Gottes Willen, grad wie's im Buch stand. Aber der Alte wollte nichts hören, sondern seufzte nur unter seinem Bündel und klagte Gott und die Welt an. Von diesem Gange kam er heim und traf grade den Sebaldus und klagte ihm sein Leid über die Verstocktheit des Alten. Da schaute ihm Sebaldus ins Auge, wie nur er einen so anschauen konnte und sagte: „Gelehrter Herr Magister, mich wundert nicht, daß Eure Rede abgeprallt ist wie der Pfeil am Stein, Ihr habt eins nicht gethan." — „Was denn?" „Ihr hättet dem Alten mal das Holzbündel erst abnehmen sollen auf Eure jungen Knochen und sagen: gebt mal her, Alter, mir geschieht's nicht sauer, und dann hättet Ihr so sachte anfangen können von allerlei Trost zu reden. Das wundert mich nimmermehr. Wisset Ihr nicht, daß geschrieben steht: ‚Und Abraham pflanzte Bäume und predigte den Namen des Herrn'? Hätte er im heißen Sonnenbrand gepredigt und nicht im kühlen Schatten, da die Pilger sich lagern konnten, ihm hätte keiner zugehört." — „Das schickte sich wohl für Abraham, aber nicht für einen Magister der freien Künste und der heiligen Theologie." — „Dann hat sich's auch nicht geschickt, daß unser Herr und Meister seinen Jüngern die Füße gewaschen und sie getrocknet hat, und der war doch mehr als Ihr und ich," erwiderte ruhig Sebaldus.

Aus dem allen sieht man, daß Sebaldus wohl vorbereitet heimkehrte zu seinen Eltern und eben recht kam, als seine liebe Mutter todkrank lag. Da hat er sie getröstet und ist nicht gewichen von ihrem Bette, bis sie sanft heimgegangen. Dann that er ihr selbst die Abdankung in der Kirche und redete herzbrechlich davon, wie man eben nur eine Mutter zu besitzen und nur eine zu verlieren habe, und daß keine Liebe sei wie Mutterliebe, die nimmer fordert, sondern immer opfert, die mit den Kleinen klein, mit den Großen groß ist. Daher auch der große Gott, wenn er seine trostreiche Liebe zu den Menschen will preisen, spreche: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet." So trafen wir ihn dann an des Vaters Grab, der bald nach der Mutter heimging, „denn," sagte der alte Sebaldus, „das Herz ist nun fort aus dem Hause, jetzt geht auch das Haupt bald schlafen. Wenn man so im Alter mit einander grau geworden ist, da ist eins des andern Stab, daran

sich das Herz hinaufrankt, wenn nun die Rebe verwelkt, was soll der Stab noch im Weinberg?"

In der neuen Pfarre, die Sebaldus wiederum dem alten Kaufherrn zu verdanken hatte, der mit dem hochmögenden Patron geredet und ihm gerade Sebaldus empfohlen, als einen, der nicht die Wolle, sondern die Schafe suche, war alles noch recht öde und leer. Die wenigen Habseligkeiten, der alte Schrank aus dem Vaterhaus, und das Bett, darin sein Vater gestorben, von dem er sich nicht trennen wollte, und ein paar alte Folianten waren alles in dem Hause. Aber das Mägdlein, die Ursula half tapfer, und Erasmus wußte auch, wie viel es geschlagen, und so rüsteten die beiden das Haus zu, derweil Sebaldus durch die Gemeinde ging. Da fand er Arbeit genug, und er hat sein Amt treu verwaltet, und was von seinem seligen Vater galt, das konnte auch von ihm gelten: er war der Blinden Auge und der Lahmen Fuß. Sein Losungswort war:

Trägt dir die Welt nicht Freuden zu,
Wohl dir, so kannst doch du erfreun,
Das Leben eilt, so eil auch du,
Um Freudensaaten auszustreuen

Und über seiner Studierstube stand das Wort:

„Not kennt keinen Feierabend."

Seinen Erasmus brachte er zur hohen Schule, nachdem er ihn selbst unterrichtet; um Ursula warb ein treuer Mann, der sie bald heimführte. Da erst dachte Sebaldus daran, sein eigen Haus zu gründen. Von seiner Hochzeit und der wundersamen Predigt, die ihm gehalten worden, zu reden, führte zu weit, aber das will ich sagen, sie war gut und wahr, und das ist besser als hoch und schön, denn wie man einem nichts in den Haushalt schenken soll, was nur viel Staub sammelt, so soll man einem auch nichts in der Hochzeitsrede sagen, womit man nichts anfangen kann. Sein Weib war seines Geistes. Sie war das zehnte Kind unter vierzehn Kindern und brachte ihm nichts mit, als ihre dreizehn lebendige Geschwister und ein wenig Hausrat, aber einen allzeit fröhlichen Sinn, einen klaren Verstand und ein warmes Herz für alles arme Volk und für die Not ringsum. Aus diesem Hause ging nun wieder ein reicher Stamm hervor in alle Stände hinein, darunter auch Juristen und Ärzte bis in die heutige Zeit, und die einzige Erbschaft war die des alten Sebaldus: „Lebe nicht dir selbst, wenn du leben willst. Das Herz schlägt früher, als der Verstand denkt, darum lasse dem Älteren das Vorrecht beim Mitsprechen."



Unter anderm wird von einem der Nachfahren was Absonderliches berichtet. Er hat sich als einen echten Notanker bewiesen. Derselbe stammte auch aus einem Magisterhause, darinnen mehr Kinder als Geld vorhanden und mehr Vaterunser gebetet, als gesorgt und gegrämt wurde. Als derselbe endlich so weit gekommen, daß er sich zum Magisterexamen in Leipzig melden konnte, zog er seines ältesten Bruders fadenscheiniges Röcklein an samt den seidenen Strümpfen seines Vaters. Das einzige, was neu war, das war die schöne Brustkrause, die die Mutter ihm besonders herrlich ausstaffiert. Er zog dann gen Leipzig und, um das teure Nachtquartier zu sparen, legte er sein von vielem Lernen und ob der Angst wegen des gestrengen Examens müdes Haupt in einer Herberge, zwei Stunden vor der Stadt, schlafen. In der Morgenfrühe ließ er sich von seinen Wirtsleuten wecken und ein dickes Süpplein kochen, was durchhalten sollte durch das Examen und gedachte dann, sich während des Marsches alle Zahlen der Kirchen- und Ketzerhistorie Gottfried Arnolds einzuprägen. Denn er wollte nicht jenem Magister gleichen, der zu seiner geringen Ehre vor den gelehrten Doktoren gestand: er wisse alle Jahreszahlen gar fein, nur nicht das, was da grade passiert wäre.

Es war November, der Wind ging kalt über das Lützener Feld, allwo er sich noch den Schwedenstein besah, da kommt er nahe der Stadt an die Pleiße, und wie er am Weidengebüsch wandelt, hört er ein jammervolles Rufen, er biegt die Zweige auseinander und sieht einen Kahn, der auf dem hochgeschwollenen Wasser umgeschlagen, und einen Menschen, der mit den Fluten ringt und am Versinken ist. Schnell springt er mit samt dem fadenscheinigen Röcklein und der schönen Halskrause in die schlammigen Wogen und faßt mit nerviger Faust den Ertrinkenden und zieht ihn ans Land. Dann trägt er noch eine Weile den Ermatteten bis zum Zollhause und übergibt ihn den Leuten. Aber da sieht er auch, daß die Uhr derweilen fortgerückt und die Türme von Leipzig noch fern sind. Da greift er aus mit langen Schritten, aber erst, wie er ans Pirnaer Thor kommt und alle Leute den Mann anschauen, der eher einer gebadeten Maus, denn einem Magister ähnlich sah, fällt's ihm auf die Seele, daß er so nicht vor die Fakultät treten könne.

Schnell geht er zum Kalfaktor und bittet, seine Wäsche trocknen zu dürfen. Sie wollte aber nicht so schnell trocken werden, als sie naß geworden war, die Halskrause hing welk und voll Schlamm über die Brust herab und aus dem fadenscheinigen Röcklein gluckste

noch das Wasser heraus. Da schlug die Stunde, und hochgeröteten Antlitzes trat er in den Saal. Die ehrwürdigen Herren nickten sich bedeutsam zu. Sein Wissen war noch weniger geworden denn zuvor, und als das Hebräische kam, da schwindelte es ihm unter den Füßen und ward ihm schwarz vor den Augen. „Herr Magister, Ihr habt heut Euren bösen Tag, wo habt Ihr Euer Wissen gelassen?" Fast hätte Sebaldus gesagt: „Im Wasser der Pleiße" — aber niemand sollte es wissen. Es ward immer schwüler in der Stube, und als gar einer der Herren an ihm herumzupfte und seine Halskrause visitierte und ihm sagte: „Herr Magister, Ihr riechet nicht nach Gelahrtheit, sondern nach Schlamm," da ward ihm völlig dunkel. Sie wollten eben Konzilium halten, wie über einen Malefikanten, als der Kalfaktor dem hochwürdigen Dekan etwas ins Ohr flüsterte. Draußen sei ein Mann, der sich nicht abhalten ließe, hereinzutreten. „Laßt ihn herein", und herein trat der Gerettete, der dem Magister um den Hals fiel. „Euch habe ich gesucht in der ganzen Stadt, ich höre, Ihr müßtet Magister heut werden, mein Gott und Herr, Ihr seid ja ein Magister, wie es Lukas am 10. steht, da Ihr mich aus dem Wasser gezogen." Da schauten sich die Herren an und schüttelten ob dem wunderbaren Kandidaten die Köpfe, der, derweil sie noch sanft schliefen, einen Menschen gerettet. Und alle erklärten ihn trotz des schlechten Hebräisch für bestanden, nur ein Griesgram ließ sich dergestalt vernehmen: „Wenn Er wieder ein Examen macht, dann lasse Er solche Dummheiten bleiben." Sebaldus aber war hochvergnügt und eilte zu seinen lieben Eltern, die sich baß wunderten, daß das Röcklein schier die Farbe gelassen und die Halskrause so welk, aber gesagt hat er es nicht, wie das alles so gekommen.

War das der eine, so wird auch von einem andern Nachfahr des Sebaldus berichtet, der nicht minder echt war, als sein Vorgänger.

Nachdem er sein Examen bestanden, hatte er erst noch lange keine Pfarre. Denn er fiel in jene Zeit, wo die Kandidaten dem hochwürdigen Konsistorio ein Büschel ihrer weißen Haare einsandten, zum Zeichen, daß es nun hohe Zeit sei, sie anzustellen. Andere konnten leider mit diesem überzeugenden Beweismittel nicht dienen, denn der Mondschein auf dem Haupte ließ sich nicht einwickeln. So mußte er denn als Hauslehrer zu einer adligen Herrschaft auf ein Gut und dort die ziemlich ungeleckten Bären des Barons auf einen menschlichen Standpunkt bringen. Da hatte er seine liebe Not, denn die Rangen waren lieber im Stall als beim Julius



Cäsar. Sein Trost war das einzige Mägdlein im Hause, ein sinniges, feines Kind, das dem Kandidaten besonders zugethan war. War er doch ein Lehrer von Gottes Gnaden, wenn auch sein Wissen nicht an das der Professoren hinreichte, die nicht allemal davon den Namen haben, daß die Kinder etwas bei ihnen profitieren. Sebaldus wußte recht gut, daß Sorge Sorge sei, ob sie ein Kindes- oder ein Mannesherz drückt, und Last Last sei, ob sie auf Kindesschultern oder Mannesrücken ruht. Ist ein Gefäß zum Überlaufen voll, so ist es eben voll, ob's nun ein Wasserglas oder ein Heidelberger Faß ist. So ist's um das Wehe eines Kindes; es trägt um kleine Dinge oft einen großen Schmerz. Im Licht der Ewigkeit einst von oben herunter gesehen, werden unsere größten Schmerzen auf Erden doch nur wie Kinderschmerzen uns erscheinen. So dachte Sebaldus auch, und da dem Kind die Mutter gestorben war, so dachte er, du willst sie trösten, wie einen seine Mutter tröstet. Das ging nun so Jahre hindurch fort, und aus dem Mägdlein war ein hübsches Jungfräulein geworden. Aber so viel Freier auch kamen und um sie warben, sie wies sie ab, denn so wie Sebaldus war keiner, so liebend, so zart und doch so ein ganzer Mann mit dem seelenvollen Angesicht. Da, als Sebaldus endlich eine Pfarre bekam, vertraute sich das Mägdelein ihrem Vater und sagte, sie wolle keinen Bräutigam als nur den Sebaldus. Der werde aber sich nicht getrauen, um ihre Hand anzuhalten, dieweil er arm sei. — Da brannte der alte Baron auf und sagte so etwas, daß sein Geschlecht geschändet werde durch solche Heirat, und was dergleichen mehr war. Aber das Mägdlein sah ihn so ruhig an, daß der Baron vollends aus der Fassung kam. „Du kannst mir wohl verbieten, lieber Vater, ihn zu heiraten, aber nicht gebieten, einen andern zu nehmen. Dann bleibe ich eben bei dir, bis an mein oder dein sanftseliges Ende." Sebaldus packte seine Habseligkeiten zusammen, nahm Abschied von dem Baron und dem Töchterlein, ohne irgend auch nur ein Wort zu sagen außer dem Dank, denn sein Herz dachte nie daran, daß das Edelfräulein an ihm Wohlgefallen haben könnte oder gar ihm die Hand reichen wollte. Sie winkten ihm beide noch lange nach, denn auch dem Baron wurde es immer mehr klar, welchen Edelstein er an diesem treuen Manne besessen und daß sein Kind nirgends besser gehalten werden könnte, denn bei Sebaldus. Aber die anderen Gedanken kamen wieder, was die Sippe wohl dazu denken würde, wenn er sein Kind einem armen Pastor antraute. Die Jungen waren schon längst aus dem Hause, dienten oder studierten und kosteten dem „Alten" ein schweres Geld; auch dessen-



wegen hätte er gern eine reiche Partie für sein Töchterlein gehabt. Sie aber blieb fest, immer gleich freundlich, aber sie schwand auch sichtlich dahin. Die blühenden Wangen welkten, und die Augen waren trübe vom Weinen. Da sah der Baron doch mit Sorgen drein. Eines Tages bekam Sebaldus einen Brief vom Baron, darin derselbe ihn bat, doch einmal bald zu kommen, dieweil er nötig mit ihm zu sprechen habe. Und Sebaldus kam auch in seiner Kutsche, die einer Arche Noä ähnlich sah, etliche Tage darauf angefahren und meldete sich. Das Jungfräulein sah er nicht, sie war über Land geschickt worden. Die Unterredung dauerte lange, aber das Ende war, daß die beiden, Sebaldus den Baron am Arm führend, den Schloßpark durch in den Wald gingen, tief im Gespräch. An einer Lichtung mit freiem köstlichen Blick hielt der Baron und setzten sich die zwei auf die Bank. Der Baron zog die Uhr und schaute und horchte. Da hörte man Hufschlag und wie ein Wagen über weiches Moos und Tannenreiser sich näherte. Das Edelfräulein hatte kutschiert, ganz allein, sie warf die Zügel zurück und sprang dem Vater entgegen, ihn umarmend, während Sebaldus hinter einer großen Buche auf Befehl des Barons postiert war.

„Mein Kind", sagte der Baron, „ich sehe, wie es dir am Herzen zehrt, daß du dein Herz nicht teilen konntest mit dem, den du liebst. Willst du denn brechen mit deiner Vergangenheit und in die Armut ziehen, deinen Namen ablegen, und eine Nothankerin werden, ist das noch deines Herzens Meinung, dann sag ein laut vernehmlich ‚Ja', daß es in den Wald schallt."

Die Tochter schaute ihn freudestrahlend an. „Ist's wirklich wahr, willst du deinen Segen geben, wenn Sebaldus auch will?" Der Baron nickte. Da rief das Edelfräulein laut hinein in den Wald: „Ja, liebster Vater, ja!" — Da rauschte es in den Zweigen, und hinter dem Buchenbaum trat Sebaldus hervor und küßte ihr ehrerbietig die Hand. Sie aber küßte ihn auf den Mund und sagte: „So, nun sind wir zusammen ein Paar, und ich will deine Nothankerin sein." Dem Sebaldus war wunderbar über alle dem zu Mute, und alles schien ihm ein seliger Traum zu sein. Der alte Baron aber legte ihre Hände in einander und sprach ein kräftig Gebet und Segen über die beiden hin. Dann reichte er ihnen sein großes Jagdmesser und befahl ihnen, ihre Namen in die große Buche zu schneiden. Das galt dem Baron soviel, als wenn heutzutage einer mit seiner Braut vor den Standesbeamten geht, und sogar noch ein bißchen mehr. Die drei kehrten zurück, der Baron fuhr das junge Paar nach Hause und stellte es den In-

sassen als vor Gott verbundene Brautleute vor. Da freuten sich alle, denn Sebaldus hatte jedem unter ihnen irgend eine Liebe gethan, sei's im Wort oder in der That. Freilich lief die Sache unter der Sippschaft, und namentlich bei den Brüdern der Braut, nicht so glatt ab, als sich das so liest. Die wollten gar nichts davon wissen, und schwuren hoch und teuer, daß sie nicht zur Hochzeit kommen würden. Nur der Jüngste, der seine Schwester und auch den Sebaldus liebte, weil der ihn in einer langen Krankheit Tag und Nacht gepflegt hatte, davon er noch immer schwach und zart geblieben, schrieb ihnen einen herzlichen Brief. — Die Hochzeit wurde dann gefeiert, die Brüder bis auf den einen und die Sippe blieben aus, dafür kamen noch drei Nothanker hergereist, um ihre neue wundersame Schwester zu sehen. Das waren so prächtige Menschen an Leib und Seele, daß der Baron wohl dachte, wenn nur das deine Jungen wären! Das junge Paar ward schlicht aber reichlich ausgestattet, so wie's in ein Pfarrhaus paßt. Denn es will sich doch nicht schicken, wenn's in einem Pfarrhaus auf dem Lande so aussieht, daß die Gemeindeschäflein, wenn sie zu ihrem Hirten kommen, die Stiefel und Schuhe ausziehen müssen, damit die schönen Teppiche nicht kaput gehen, wie das in einem Pfarrhaus einst Mode war. Schnell hatte sich die junge Frau gefunden in dem kleinen Hause, und Licht und Freude, Sonnenschein und Liebe hineingebracht. Durchs Dorf ging sie wie ein gütig Wesen aus einer anderen Welt und brachte den Kranken die Süpplein, den Alten den kräftigen Wein aus ihres Herrn Vaters Keller. Aber das beste war doch, wenn sie sich hinsetzte und ihren rosigen Mund mit den perlengleichen Zähnen aufthat und die Alten und Kranken tröstete. Das ging so ein und das nächste Jahr, der alte Baron stand auch Gevatter bei dem Kindlein samt dem jüngsten Sohn. Der letztere aber sah schmerzlich drein, denn seine Augen glänzten vom Fieber und seine Wangen waren wie ein Rosenbeet. Da bat er am Abend die beiden Pfarrersleute herzbeweglich: „Liebe Geschwister, mit mir will's nicht mehr gehen, mich friert's draußen in der rauhen Welt, aber bei euch ist's sonnig und warm. Gebt mir euer Oberstüblein, von wo man den Blick hat auf den Kirchhof, wo auch unsre Mutter liegt." Sebaldus reichte ihm die Hand und drückte sie ihm innig und ohne ein Wort mit einander geredet zu haben, verstanden sich Mann und Weib, den Bruder aufzunehmen. Der alte Baron sah wohl, daß er ihn im Schlosse nicht pflegen könne, und war herzlich froh, daß sein Kind so sanft gebettet sein sollte. Und wie haben sie es ihm gemacht so traulich im Oberstübchen! Da stand jeden



Tag ein frischer Strauß auf dem Fenstersims, oder sie trugen ihm das Lotterbettlein in den warmen Sonnenstrahl unter die hohen Malven, die im Garten blühten. Und er schaute so dankbar auf den Bruder Sebaldus, der ihm ein viel besserer Bruder war, als seine rechten Brüder, die sich jetzt gar nicht um ihn kümmerten, denn sie hatten das Pfarrhaus noch nicht betreten.

Da kam eines Tages ein Brief des ältesten Bruders der jungen Pfarrfrau an Sebaldus. Da schrieb er zuerst viel Worte der Abbitte, daß er so gegen seiner Schwester Hochzeit gescholten, er wäre längst gekommen, dieweil er aber einen Schwur gethan, das Haus nicht zu betreten, so könne er ihn nicht brechen. Aber nun rechne er doch auf seine brüderliche Liebe. Er habe im Spiel eine große Summe verloren und sei seine Ehre dahin, wenn er sie nicht zahle. Dem Vater könne er nicht unter die Augen treten, der habe ihm schon viel geholfen, aber Sebaldus solle schauen, ob er nicht den Vater bewegen könne, noch einmal zu helfen. Er wolle ihm diesen Liebesdienst zeitlebens nicht vergessen. — Da stand denn Sebaldus und beriet mit seinem treuen Weibe. Sie spannten die Pfarrkutsche an und fuhren zum alten Baron. Den trafen sie matt und krank. Als sie mit ihrer Bitte herausrückten, da bedeckte er sein Haupt mit beiden Händen und weinte herzbrechend. Die Tochter umschlang den Vater mit ihren Armen, und Sebaldus nahm ihm sanft die Hände in die seinen. „Es ist vorbei," sagte der Baron, „ich bin ein geschlagener Mann. Das Gut ist schon überschuldet gewesen und vorgestern war Termin mit den Gläubigern. Aber das stößt dem Faß den Boden jetzt aus. Will ich den unnützen Jungen retten, dann muß ich Schloß und Hof verkaufen und ihr seid auch geschlagen." — „Denkt nicht an uns, Herr Vater," sagte Sebaldus, „wir bedürfen's nicht. Aber retten möcht' ich Euch aus den Händen euer Dränger. Mein Bruder Medardus ist ein vermögender Mann zu Danzig, der wird Rat wissen. Laßt mich dahin gehen. Es ist zwar weit, aber für einen Nothanker doch nicht aus der Welt." Und nach etlicher Zeit kam er heim mit der Kunde, daß ein reicher Kaufherr das Schloß und Gut wolle einstweilen übernehmen und was darauf stände und auch die Schuld des Sohnes bezahlen. Der Baron sollte aber auf dem Gute bleiben und könne in Jahren abtragen und wieder zu seinem Besitze kommen. Da ward's denn wieder Licht im Hause, und der Baron dankte seinem Schwiegersohn so herzlich und wollte ihm die Hand küssen, was Sebaldus nicht litt.

An einem stürmischen Abend pochte es an der Thür des Pfarrhauses, und herein trat ein hochstämmiger Mann in abgerissener Klei-



dung und mit verwittertem Gesicht. Er bat um Nachtquartier oder um ein Almosen. Da er vor Kälte und Hunger zitterte, setzte ihn die Pfarrfrau ins Zimmer an das warme Flackerfeuer und redete mit ihm. Ihr war's, als habe sie diese Stimme schon irgendwo gehört, und konnte sich doch nicht besinnen, wo und wann. Noch immer hatte der Fremdling seinen großen Schlapphut tief in die Stirne gedrückt. Nun ward's ihm zu warm, und er legte ihn ab. Da zeigte sich eine große Narbe, die über die Stirn quer herüberlief, der Lichtschein fiel grell darauf. Da ging es wie ein Blitz durch die Seele der Pfarrfrau. „Kurt, du bist's!" Und sie küßte ihn in den wilden Bart hinein und hielt ihm die Hände entgegen. „Ja, ich bin's," sagte er mit todmüder Stimme, — „euer verlorner Kurt — euer verlorner Sohn im Evangelium." An der Narbe, die er einst als Junge durch den Hufschlag eines Pferdes erhalten, hatte sie ihn wieder erkannt. Dieser Sohn war der dunkelste Fleck in der Familie. So reich begabt und wohlerzogen, kam er auf der Hochschule in schlimme Hände und Händel, entfloh nach Paris, und irrte durch die Welt. Seine Spur war völlig verloren seitdem. Vor dem Baron durfte man seinen Namen nicht nennen, wollte man ihn nicht in Leid und Aufregung senken. Nun war er heimgekehrt und hatte den Weg zurückgefunden ins Vaterhaus, aber er traute sich nicht hinein, wohl aber zu Sebaldus, dessen Wohnort er erkundet. Der trat auch bald herein und fiel ihm um den Hals, als wie einem Bruder. Was die drei am Abend am Kaminfeuer gesprochen, wie die Schwester ihn in neues Gewand gekleidet von Kopf bis zu Fuß und ihn neben den kranken Bruder ins andere Oberstüblein gelegt, das kann sich der Leser selber ausdenken. Aber es war für Sebaldus noch ein herber Ritt hinüber aufs Schloß, den Vater vorzubereiten und dem Sohn den Weg zu bahnen. Dort an jene Buche, wo er sich einst mit seiner geliebten Frau verlobt, hatte er den Sohn hinbestellt, dort sollte er warten. Und er fand den Baron, weich gegen seines Kindes Elend und froh, daß er wieder heimkehren wolle, aber sehen wollte er ihn nicht. Denn Sebaldus hatte ihm nur gesagt, daß Kurt geschrieben. Aber allmählich bereitete er ihn des weiteren vor, und nahm den Weg mit dem Baron durch den Wald zur Buche. Dort stand Sebaldus still und sagte mit herzbeweglicher Stimme: „Herr Vater, hier habt Ihr uns einst zusammen gegeben und mir Euer Bestes geschenkt, das Kleinod aus Eurem Hause, Euer Kind. Und ich konnte Euch nichts bieten, denn Liebe und Treue und habe Gott gebeten, er möge mir, so es not sein sollte, geben, daß ich Euch solche Liebe vergelte und

thue nach dem Wappen unserer Vorfahren. Nun laßt mich bitten für Euer ander Kind, das heimgekehrt ist aus der wilden Fremde und Euch seine Beichte thun will. Wir wollen ihn in unser Haus nehmen, bis er wieder ganz gesundet ist und Eures Alters Trost wird. Reicht mir die Hand und vergebt ihm!" Da konnte der Baron sich nicht länger halten und fiel dem Sebaldus um den Hals und sagte: „Du hast mehr denn Kindespflicht an mir gethan und dir kann ich nichts weigern." Da trat hinter der Buche der Sohn hervor, und fiel zu des Vaters Füßen, nicht anders als es Lucä am fünfzehnten steht.

Der kranke Bruder ging bald darauf heim, und sein Sterben ward dem Verlorenen und Wiedergefundenen noch ein besonderer Segen. An seinem Grabe traf auch der Älteste mit den anderen zusammen, und diesmal kehrte er ein in das Pfarrhaus als ein Bruder. Die Sonne fing wieder an, zu scheinen über dem Schlosse, denn durch gute Ernten und eine reiche Erbschaft von seiner Frau Seite her konnte der Baron sein Gut wieder an sich bringen, und seine beiden Söhne waren seines Alters Trost.

Die Namen in der Buche sind nun längst vergessen und kaum kenntlich mehr, aber unter ihr hat oft der Baron mit seinen Kindern gesessen. Aber die Krone war jedesmal, wenn Sebaldus zu ihnen sich setzte mit seinen Kindern, die sich auf dem Schoße des Barons und dem seiner Kinder wiegten. Als der Baron aus dem Leben schied, da galt sein letzter Abschied dem Sebaldus: „Du warst uns, was du hießest, hab ewig Dank, mein bester Sohn, Sebaldus Nothanker."

Das alles stand in jenem Buche und auch als Anhang ein Stück aus dem Tagebuche eines der Nothanker, der in Thüringen in der Nähe von Arnstadt wohnte. Aus ihm will der Verfasser nur etliches mitteilen, denn aus dem Wenigen kann man schon auf das andere schließen, und vielleicht macht sich der geneigte Leser noch hier und da ein Sprüchlein selber dazu. Ebenso soll noch ein kleines Stück aus einer Predigt jenes thüringischen Sebaldus mitgeteilt werden. Was ich aber weiter von der Familie erfahren konnte, war nur, daß auch der weibliche Teil, wohinein er auch heiratete, als bestes Gut den Geist und Sinn der Nothanker brachte. So stammen denn von solchen Nothankerischen Frauen in gerader Linie bedeutende Männer ab, wie z. B. in Weimar Johannes Falk, der das erste Rettungshaus baute, und der alte Oberlin im Elsaß, der sich der Kinder annahm, der alte Heim zu Berlin, der bei Nachtzeit und bei jedem Wind und Wetter in die hohen Dachstuben zu



seinen Kranken kroch. Er hat auch als ein echter Sebaldus Nothanker mütterlicherseits, als er sein sauer erworbenes Vermögen durch einen fremden Bankerott verloren, seiner kurzen Trauer damit Einhalt gethan, daß er zu sich sprach: „Heim, sei kein Esel! Wer hat dich aus einem armen Pfarrerskind zu einem berühmten Geheimrat und Leibarzt gemacht? Kann der dich nicht auch ferner erhalten?" Die meisten Namen aber stehen in den Büchern, die erst in der Ewigkeit aufgethan werden. Für mich aber hat seitdem der Sebaldus Nothanker einen noch viel besseren Klang, denn zuvor, und ich verstehe gleich, wenn es heißt: „Sei mir Sebaldus Nothanker."

Wohlan denn zum Schluß eine Gedankenlese aus Sebaldus Nothankers Tagebuch.

Je älter man wird, desto mehr liebt man die Menschheit und zieht sich von den Menschen zurück. Wie man in der Jugend den bunten Lichtern nachjagt, im Alter die wärmende Sonne sucht.

Täglich nur eine halbe Stunde gesäet für andere, und du wandelst im Alter durch ein Ährenfeld der Liebe, der Freundschaft und der Freude.

Wollte, über diese Erde schreitend,
Jeder auch nur einen Fruchtbaum pflanzen,
Eine Blume, einen Duftstrauch hegen —
Wandelten wir längst im Paradiese,
Blühte um uns Edens Garten wieder.

Soll es reichlich zu dir fließen,
Reichlich andre laß genießen.

Die Menschen geben, um die Menschen los zu sein; Gott gibt, um uns an sein Herz zu binden. Seine milde Hand soll uns zu seinem noch viel milderen Herzen führen.

Wenn du gibst, gib Opfer und kein Almosen.

Arm ist nicht der, der nichts hat, sondern der nichts gibt.

Sei mit deinen Geistesgaben keine feurige Rakete, der man bewundernd nachschaut und die in Rauch und Nacht sich verliert, sondern ein Leuchtturm, der dem Irrenden das rettende Ufer zeigt, ein stiller Stern, der dem Schiffer die Bahn weist.

„Ich war ein geringer Thon", sagte die wohlriechende Erde, „bis Rosen in mich gepflanzt wurden."

Was Gott auflegt an Last, das legt er auch zu an Kraft und Trost. Arm hat sich schon mancher gespart, aber noch niemand arm gegeben.

Ein offnes Herz, ein offnes Auge, eine offne Hand, einen offnen Himmel im Leben, einen offnen Himmel im Sterben, mehr braucht man nicht, um glücklich zu sein.

Es gibt Menschen, in deren Gegenwart uns ist, als ob wir ein Bad voll Sonnenschein nähmen; wir atmen eine erfrischende und kräftigende Luft ein, als ob wir auf einer hohen Alp ständen, unter uns der trübe Nebel, über uns der lichte Himmel. Wär' ich doch solch ein Mensch!

Nun noch ein Stück aus einer Weihnachtspredigt, deren Schluß also lautet:

Der Himmel hat sich aufgethan über der dunklen Erde, der Chor der Engel singt sein Wiegenlied dem Gottessohn in der Krippe, und einer der Himmelsboten verkündigt den Menschen große Freude. Einen offenen Himmel, Gott zum Vater, seinen Sohn zum Bruder, die Engel zu Freunden haben, wer wollte da nicht zu einer großen Familie sich zusammenschließen, die eine selige Freude vereint? Wie auch die Freude sei, ob die der jubelnden Kinder, die sich nicht lassen können vor Freude, oder die der schweigenden Kinder, denen die Güte der Eltern die Lippen schließt, sei sie nur wahr und tief! Das arme Christkind bereichert die Welt; der keinen Raum findet in der Herberge, bereitet uns die Wohnung, wo wir ewig unser Haupt hinlegen können. Wollen wir, die Reichgewordenen, die Verarmten nicht bereichern? Im Schiffbruch der Menschheit, Sturm und Wogen preisgegeben, hat uns Gott vom Himmel her den Notanker zugeworfen, wer wollte ihn anderen nicht zuwerfen? Geliebte, was mein armer Name besagt, wir alle können es werden. Die Familie der Notanker wird nicht aussterben, sowenig als die Liebe, von der geschrieben steht: „Sie hört nimmer auf.“ So viele warten auf uns, daß wir ihnen den Anker zuwerfen, seien's Arme oder Betrübte, Verlassene oder einsam sich Fühlende inmitten des großen Menschenstroms, Zweifelnde und Verzweifelnde. In deinem eignen Hause, im feuchten Keller oder unter dem heißen Dach wohnen sie vielleicht, denen du ein Notanker sein könntest, wolltest du nur deine Bequemlichkeit opfern und das Herz aus der Brust geben. Willst du den Anker in deiner Not haben, sei anderen selbst ein Anker, fordere nicht von Gott, was du den Menschen nicht gewähren willst. Fordere keine Gabe, ohne selbst zu geben, keine Vergebung, ohne selbst zu vergeben, fordere nicht Freude und Sonnenschein, ohne sie selbst zu spenden — so sprach Sebaldus Nothanker, der Nachfahr, am Weihnachtstage zu seiner Gemeinde. Jeder aber ging hinab in sein Haus und fragte sich, ob er im Leben selbst einem anderen ein Sebaldus Nothanker gewesen.

Du aber, freundlicher Leser, gehörst du zu dieser Familie?

Hans Radikal.

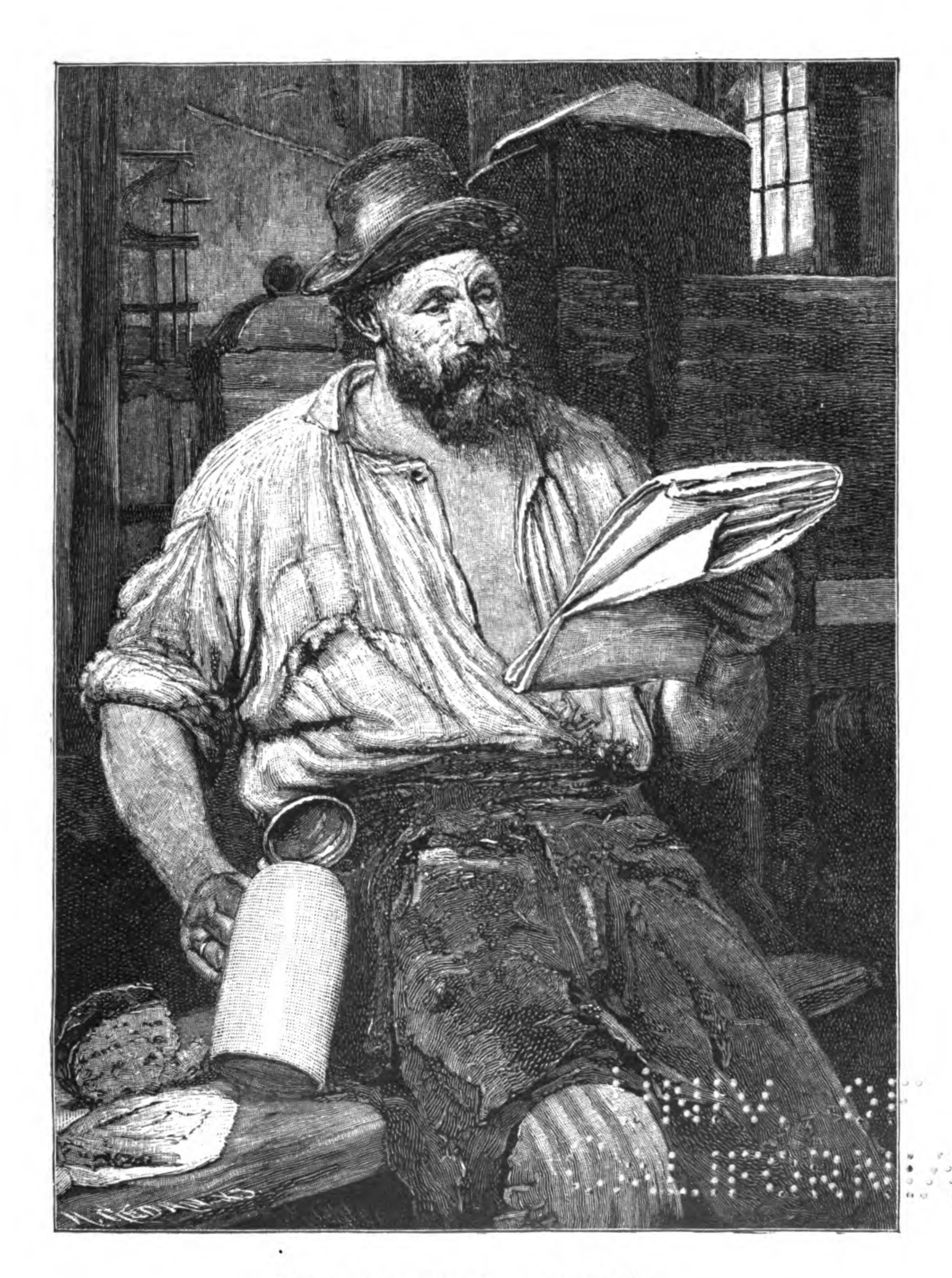
Im holden Mai beim Vogelschall
Ging ich im Wald spazieren,
Ich hört' die liebe Nachtigal
Gar selig musizieren.
Da schlich sich frech ein Bube hin
Und fing die arme Sängerin.
„Ich nehm' die Nachtigal in Haft,
Die Nachtigal wird abgeschafft.
Der Spatz singt nicht — ich mach' egal
Die Welt, ich bin Hans Radikal."

Zum Garten kam ich. Tückevoll
Der Bursch war eingestiegen,
Er schwang die Axt und ließ im Groll
Fruchtbaum um Fruchtbaum fliegen.
„Laß meine Bäume mir in Ruh'",
Rief ich dem Frevler zürnend zu.
Er aber rodet, raubt und rafft:
„Der Fruchtbaum, er wird abgeschafft.
Der Dorn trägt nicht — ich mach' egal
Die Welt, ich bin Hans Radikal."

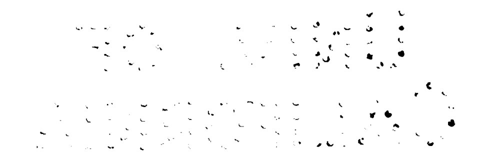
Und als ich floh ins Gotteshaus —
Dasselbe wüste Treiben!
Hans Radikal ging ein und aus,
Zerschlug die Fensterscheiben.
Das Kreuz, das Apostolicum,
Den Taufstein warf er dröhnend um.
„Der Glaube hat die Welt erschlafft,
Der Glaube — er wird abgeschafft.
Kein Heiligtum! Ich mach' egal
Die Welt, ich bin Hans Radikal."

Am liebsten möcht' er einen Schlot
Erfinden und errichten,
Um eilend den lebend'gen Gott
Mit Feuer zu vernichten.
Wär' alles dann ein Trümmerhauf',
Der rote Hahn stünd obenauf,
Um sich zu drehn, um sich zu blähn
Und seinen Sieg ins Nichts zu krähn.
„Ich bin der Rest. Ich hab' egal
Die Welt gemacht — Hans Radikal."

Rudolf Kögel.



Vesperzeit. Gemalt von R. Köhler.



Karl Wohlmuts Fabrik.

Erzählung von Marcus Boyen.

Der Schein der Abendsonne erfüllte mit rötlichem Licht das kleine Zimmer, in welchem Frau Karoline Wohlmut, Witwe des vor Jahren verstorbenen Zimmermeisters Gottfried Wohlmut, am Fenster saß und mit dem unverkennbaren Ausdruck einer Wartenden auf die Straße niederblickte. Im Stübchen sah es heimlich und wohnlich aus, Sauberkeit und Zierlichkeit sprach aus jedem Stück der Einrichtung; das Sonnenlicht glänzte nieder auf die duftig weißen Vorhänge, auf den großen Teppich, der fast den ganzen Fußboden bedeckte, auf bequeme Polstermöbel und manches Schmuckstück, das die Wände zierte, und endlich auf einen mit frischen Blumen, Backwerk und Kleidungsstoffen belegten Tisch, welcher ganz das Ansehen eines echten Geburtstagstisches hatte. Der einsamen Frau schien die Zeit trotz des Wartens nicht zu lang zu werden, in ihren Händen klapperten die Stricknadeln, die nur ruhten, wenn die Frau sich erhob, um durch das geöffnete Fenster die Straße besser überblicken zu können. Jetzt tauschte sie einen Gruß mit einer jüngeren Frau aus, die wenig Augenblicke später dann oben ins Zimmer trat. „Nun, ist er nicht gekommen, Mutter?" fragte die Eintretende, eine kräftige und gut aussehende Frau von etwas über dreißig Jahren, in einfacher Tracht und mit nur von Halbhand-





schuhen bedeckten Händen, welche von harter Arbeit zu sprechen schienen.

„Nein, Luise," antwortete Frau Wohlmut, „aber da ich auch keinen Brief erhalten habe, so denke ich, er könnte doch noch mit dem Abendzuge kommen, er hat doch noch nie meinen Geburtstag vergessen."

Die Tochter zuckte leicht die Schultern. „Du willst es nicht wahr haben, Mutter," sagte sie etwas bitter, „aber er ist nicht mehr der Alte. Dieses Streben nach Anschluß an Kreise, die ihm sonst verschlossen waren und ihm auch vielleicht früher nie des Aufschließens wert erschienen, muß ihn ja verändern. Als Karl vor vier Jahren uns zuerst davon sprach, wie seine Einnahmen so rasch wüchsen und wie er da und dort neue Beziehungen anknüpfte, da wußte ich gleich, unsre Zeit sei nun zu Ende mit ihm."

Frau Wohlmut schüttelte den Kopf. „O Luise," sagte sie, „und mit welcher Liebe hat er mich gerade seitdem überschüttet, sieh dich doch hier um, denke auch daran, wie oft er dir — —"

„Ich weiß es wohl, Mutter," sprach Luise rasch, „was er an dir that; nun es war Sohnespflicht oder Sohnesliebe, du verdienst sie doch gewiß; ich weiß auch, wie oft er mir angeboten hat, ebenfalls in unser Hauswesen einzugreifen, aber wir haben es abgelehnt. Es war nicht Stolz, Mutter, es war vielleicht eher Bescheidenheit; ach Gott, man nimmt an, man verbraucht das Gegebene und dann ist man verwöhnt und kann die Gelegenheitsgaben nie mehr entbehren. Ich kann es meinem Manne nur danken, daß er mir damals in nichts hineingeredet hat. Das ist deine Sache, sagte er zu mir, ich bin an die Einfachheit gewohnt, aber du hast es anders gekannt, und wenn du meinst, du könntest Hilfe von deinem Bruder gern annehmen und wüßtest, sie wäre gern geboten, so thue, was du willst. Na, ich gab meinem Peter die Hand und sagte: Du hast ein armes Mädchen zur Frau genommen, und ich hab' es auch mit dir allein gewagt, wir wollen es auch gern allein weiter wagen. Aber, Mutter, wenn ich auch Karls Geld in meinem Hause gern entbehrt habe, so kann ich mich nur schwer darin finden, daß ich — und du auch, Mutter — ihn selbst entbehren soll. Er ist mit seinen Gedanken nur bei seinen Unternehmungen —"

„Kind, das ist bei jedem Mann so, und wenn es ihm glückt, dann erst recht," sagte die alte Frau.

Frau Luise schwieg, dann schossen ihr plötzlich die Thränen in die Augen, sie fuhr sich rasch mit dem Tuch darüberhin, sie wollte etwas sprechen, aber ihre Lippen zitterten. „Mutter," sagte sie



dann, „er war doch immer ein so lieber Junge, er ist wirklich für mich das beste Glück in meiner Jugend gewesen. Als du mit dem Vater so schwer an Euren Sorgen trugst, wie dann alles zurückging und der Vater fast in Armut starb, da haben Karl und ich so viel von einander gehabt, er war so genügsam, es gab doch immer etwas, womit ich ihn erfreuen konnte. Und wie er als Kind so oft auf meinem Schoß seinen Kummer verweint und verschlafen hat, so ist er auch später mit seinen Plänen, seinen Hoffnungen zu mir gekommen, wenn dir der Mut verging, an irgend eine Besserung unsrer Aussichten zu glauben. Er hat sich so gefreut, als Stielke mich heiraten wollte, er hat, ehe die Kinder kamen, als noch nicht so viel Last auf meinem Mann lag, von uns Unterstützung für seine Studienjahre angenommen, er war ganz unser. Wir haben uns nicht recht freuen können, als er dann alle die angenommenen Gelder uns so auf einem Brett wiedergab, wir haben sie für die Kinder angelegt, aber manchmal denke ich nun, es war doch eine schöne Zeit, als mein Mann Karl immer so gern vierteljährlich das Geld schickte. Und wenn Karl von seinen Studien heimkam und mit Stielke von allem sprach und Rat annahm, und Stielke wieder so andächtig zuhorchte, wenn Karl von alledem erzählte, was jetzt die Techniker lernen und leisten müssen, dann sah ich in ihm recht meinen Stolz und meine Freude. — Jetzt — ach, er kommt ja auch zu uns und küßt mich und schüttelt Peter die Hand und beschenkt die Kinder, aber wenn das Gespräch auf unsre Jugendzeit kommt und auf Vergangenes, dann streicht er sich so manchmal übers Gesicht, als wenn er sagen will: ‚Laß ruhen, ich denke jetzt an andres.'"

Frau Wohlmut faßte die Hand der Tochter. „Er hat Euch sehr lieb, Luise," sagte sie tröstend.

„Ich weiß es wohl," schluchzte Luise, „aber er lebt, er denkt nicht mehr mit uns. Seine Unternehmungen, seine großen Einnahmen, seine neuen Freunde, alle die Gesellschaften, das Tanzen, die reichen und vornehmen Leute — ach, Mutter, was wird er uns einmal für eine Frau bringen! —"

Frau Wohlmut wendete sich betroffen ab, eine wunde Stelle war berührt worden. Wie oft hatte sie sich selbst die Frage vorgelegt, was hatte sie in Träumen früherer Tage sich wohl für ein Bild von einer künftigen Schwiegertocher gemacht, und wie waren nach und nach alle Farben verwischt, die ihr ein kräftiges, arbeitsames Mädchen gemalt, ungekünstelt in liebenswürdiger Herzensgüte, ihres Karls würdig und ihrer aller Liebe sicher!

„Er denkt doch noch nicht an eine Heirat, Luise," sagte die



Mutter endlich, „und dann, er ist klug und gut, und wird keine schlechte Wahl treffen, er wird doch gerade bei uns für seine künftige Frau keine Liebe zu vermissen haben."

Luise küßte die Mutter. „Na, wenn ihr nur an unsrer Liebe auch gelegen sein wird," sagte sie mit einem Seufzer. „Ich muß nach Hause," fügte sie dann hinzu, „Stielke kommt heute schon um 7 Uhr von der Arbeit, er ist dann immer so todmüde und muß sein Essen und seine Ruhe haben. Geh du nur auch früh zu Bett, Mutter, der Tag und das Warten haben dich doch wohl angegriffen."

Frau Wohlmut mochte noch nicht an Ruhe denken; die Aufregung des Tages, das Warten auf den Sohn hatten sie nicht so angegriffen, wie eben dieses kurze Gespräch mit ihrer Tochter. Die Frau ihres Karls! Er war ein anderer geworden durch das rasche Wachsen seines Reichtums, bei aller seiner Liebe konnte er nicht verhindern, daß sich unmerklich kleine Umstände in die alte Art des vertraulichsten Verkehrs zwischen ihm und den Seinen schoben; wollte doch auch das behagliche Heim, das seine Sohnesliebe der Mutter geschaffen und das der einfachen Frau nach den Entbehrungen der letzten Jahre als ein ungewohnt üppiges erschien, ihr selbst oft nicht mehr gut genug dünken, den reichen Sohn für längere Zeit bei sich zum Besuch aufzunehmen; wenn dieser auch immer wieder versicherte, daß er bei ihr das fände, was ihm sonst die ganze Welt nicht böte, so fand er doch auch wenig von dem, was ihm das Leben, an das er jetzt gewöhnt war, zu bieten pflegte. Und nun seine Frau? Nein, sie konnte sich kein Bild von ihr machen, früher wohl, jetzt nach und nach immer weniger. — Und mitten hinein in ihr sich stets im Kreis bewegendes Denken klang dann plötzlich der laute Ruf der kleinen Dienerin, welche des Sohnes Vorsorge der alten Mutter aufgedrungen hatte: „Madam, der junge Herr ist gekommen!"

So hatte ihr Mutterherz sie doch nicht betrogen, sie hielt den stattlichen Sohn in ihren Armen. „Ich wußte, daß du kommen würdest," rief sie zärtlich, „dein Stübchen ist für dich bereit."

Der Sohn sah sie lächelnd an. „Ich kann nur zwei Stunden bleiben, liebe Mutter," sagte er, „ich bin nur herübergekommen, um dich heute umarmen zu können, mit dem ersten Nachtzug fahre ich zurück; ich habe nur kurzen Urlaub erhalten."

Die Mutter sah ihn verwundert an. „Urlaub?" sagte sie zweifelnd, „wer hat dir Vorschriften zu machen?"

Er zog sie zu sich auf das Sopha nieder. „Ich habe seit gestern einen Vorgesetzten bekommen," sagte er scherzend, „kannst du nicht erraten, wen ich meine?"



Ja, die Mutter erriet es sogleich, aber sprechen konnte sie nicht; sie nickte nur und sah mit heißen Augen dem lieben Sohn in das schöne Gesicht. Er war groß und kräftig gewachsen, er sah seiner Schwester Luise sehr ähnlich, aber er war geschmeidiger und von angenehmster Sicherheit in seinen Bewegungen. Er war als eines wohlhabenden Zimmermeisters Sohn geboren worden, seine Kindheit, seine erste Jugend hatte er in Dürftigkeit verlebt, als Jüngling hatte er mit aller Kraft gerungen, zu lernen, zu ergreifen, wie es neben ihm wenige sonst leisteten, und er hatte Erfolg gehabt. Kaum achtzehnjährig hatte er im Dienst einer Fabrik für Holzparkett und sonstige Verwertung feinster Holzarten sich selbst erhalten und die alte Mutter daneben, dabei immer fleißig weiter gelernt, endlich zwei Jahre fest studiert, neue Wege gefunden, um größere Unternehmungen zu fördern, er hatte Maschinen verbessert und es verstanden, seine Erfindungen patentieren zu lassen, das Geld wuchs unter seinen Händen; er war mit 25 Jahren Mitbesitzer einer Celluloidfabrik, mit 27 Jahren Alleinbesitzer, sein Name gewann Bedeutung in der Stadt, in welcher er lebte und wirkte, seine frische Natürlichkeit gewann ihm Freunde in allen Kreisen. Er hatte manches gelernt, denn die Erinnerung an bessere Zeiten hatte ihn schon als Kind gelehrt, den einfachen Unterricht, der ihm zu teil wurde, nach jeder Richtung hin auszubeuten, und er hatte sich, so sorglos und unbekümmert er sonst auch war, nie erlaubt, seine Zeit zu verschwenden. So sah er sich bald im Besitz recht umfassender Kenntnisse und nicht nur allein in seinem Fache, seine gut aussehende Persönlichkeit fing an, die Blicke der Frauen auf sich zu lenken, man fragte nach ihm, man öffnete ihm gesellige Kreise, der Sohn des verarmten Zimmermeisters speiste an demselben Tisch und tanzte in derselben Quadrille, wie die jungen Herren vom Gericht und vom Militär.

Karl Wohlmut umfaßte die sinnende Mutter. „Sie heißt Hela, Helene, Mutter,“ sagte er in leisem zärtlichen Ton, „Helene von Fröhse, und sie ist die lieblichste, blonde Fee, die du dir nur denken kannst, und sie liebt deinen Jungen sehr. Wirst du sie auch liebhaben, Mutter?“

Die zwei Stunden gingen nur zu bald vorüber. Helene von Fröhse, die lieblichste blonde Fee, viel mehr als das hatte die Mutter nicht erfahren; sie war die einzige Tochter der verwitweten Gerichtspräsidentin von Fröhse, geborenen Freiin von Demmberg, sie war einundzwanzig Jahre alt, sie hatte auf dem ersten großen Subskriptionsball den Kotillon mit Karl getanzt, sie hatten sich gleich sehr zu einander hingezogen gefühlt, seit gestern waren sie verlobt,



schon morgen wollte Hela mit ihrer Mama kommen, um Karls Fabrik sich anzusehen, und zum Herbst würden sie Hochzeit haben.

Mit dieser Nachricht kam Frau Luise am andern Mittag ihrem Manne sehr aufgeregt entgegen. „Nun ist Karl für uns wie tot,“ klagte sie, nachdem sie das Wenige, das sie erfahren, berichtet hatte; „er war schon durch sein wachsendes Vermögen uns alle Jahre weiter entrückt worden, aber nun, wenn er sich solche Frau nimmt, ist er für uns wie tot.“

Ihr Mann rieb sich verlegen die Hände, es schmerzte ihn, seine sonst so wohlgemute, arbeitsame Frau verzagt und in Thränen zu sehen. „Na, na, Luischen,“ sagte er begütigend, „solche Herrschaften sind doch auch nur Menschen wie wir.“

Luise lächelte bitter. „Ich möchte nicht dabei sein, wenn dich die Frau Präsidentin so sprechen hörte,“ sagte sie scharf; „ich wette, die weiß nichts von der armen Verwandtschaft ihres neuen reichen Schwiegersohns.“

„Es ist genug, wenn das Mädchen davon weiß, Karl wird ihr nichts verschwiegen haben, und wir kennen ihn doch auch gut genug, um zu wissen, daß er klug gewählt haben wird.“

Luise zuckte die Achseln. „Ja, aber viel Spaß wird die vornehme Verwandtschaft dort nicht an uns haben, wenn sie uns einmal kennen lernt,“ sprach sie bitter.

„Du brauchst ja nicht zur Hochzeit hinzufahren, wenn du nicht willst,“ meinte Stielke bedächtig.

Zur Hochzeit! Luise fühlte, wie ihr ein Schreck durch alle Glieder fuhr. Sie hatte wohl zuweilen in einer Kirche sich Hochzeitsgäste angesehen, welche ein Brautpaar aus vermögenden Kreisen zum Altar begleitet hatten, sie hatte die reiche Kleidung, die langen, anspruchsvollen Schleppen der Frauen, die ernsten, vornehm blickenden Gesichter der Männer dort gesehen und wie ein glänzendes Bild aus einer andern Welt war alles an ihr vorübergezogen, jetzt sollte sie sich am Ende gar selbst in solchem glänzenden Bilde sehen, sie! Das Blut schoß ihr heiß in den Kopf, sie mußte an ihr Staatskleid denken, an ihr eigenes, graues Hochzeitskleid von vor zwölf Jahren, an dessen schillernder Seide sie sonst mit so viel unschuldigem Stolz zu denken liebte, und es erschien ihr plötzlich wie ein wertloser Lappen gegen das, was zu Karls Hochzeit nötig sein müßte, sie sah auf ihre roten, verarbeiteten Hände nieder und ein Gefühl von Weh und zorniger Scham schnürte ihr den Hals zusammen. „Sie werden kein Verlangen nach uns an ihrem Hochzeitstage



haben," sprach sie endlich mit erkünstelter Ruhe und ging hinaus, um das Mittagbrot und die Kinder herein zu holen.

Ihr Mann nahm das Gespräch nicht wieder auf, er scherzte mit seinen beiden Jungen, lobte ihren gesunden Appetit und das gute Essen, das die Mutter wieder auf den Tisch gebracht hatte, er zog die blonden Ringellöckchen seines kleinen Töchterchens über seine derben Finger und meinte, die Lina bekäme akkurat so schöne Haare, wie ihre Mutter immer gehabt hätte. Luise selbst war still, aber als sie ihrem Mann sein Vesperbrot zurechtgeschnitten und es ihm sorgsam in die Tasche gesteckt hatte, begegnete sie mit einem Blick voll



Liebe den Augen ihres Mannes und fiel ihm um den Hals und küßte ihn; er aber sagte nichts, er lachte sie herzlich vergnügt an, erwiderte ihre Küsse und ging wie ein glücklicher Mann wieder an sein Tagewerk.

Es kamen Briefe von Karl an die Mutter, welche von Glück überflossen, es kam auch darin eingeschlossen ein zierliches Briefchen, mit Krone und Monogramm in blau und silber darauf, in welchem die neue Tochter in einfach herzlichen Worten um die Liebe der Mutter bat und töchterliche Zuneigung versprach, und das Bild Helenens von Fröhse lag dabei.

Frau Wohlmut trug das elegante Briefchen mit sichtlichem Stolz zu ihrer Tochter und freute sich, als die Buben die zierliche Damenhandschrift bewunderten und Krone und Namenschiffre anstaunten; das Bild aber zeigen zu können, war doch noch höheres Glück. „Wie in einem Bilderbuche!" flüsterten die Kinder.

Frau Luise betrachtete staunend die reiche Kleidung, das schön geordnete Haar, die zierlichen Umrisse des feinen Köpfchens und die



jugendlichen Glieder; Peter Stielke aber legte das Bildchen mit fast ehrfurchtsvoller Scheu nieder und stand dann lange und rieb sich nachdenklich die Hände.

Und an einem Sonntagvormittag, als Frau Wohlmut sich eben rüstete, einer Einladung ihrer Tochter folgend, sich zum Mittagessen zu dem Schwiegersohn zu begeben, klang der wohlbekannte Tritt ihres Sohnes auf der Treppe und daneben der leichte Schritt kleiner Füßchen, und dann führte ihr Sohn ein reizendes, lächelndes Mädchen in ihre Arme und sagte: „Hela ließ mir keine Ruhe, sie wollte meine Mutter selbst sehen, von der sie mich so gern sprechen hört.“



Das Brautpaar wollte nichts davon wissen, daß die Mutter nun Anstalten machte, von dem Besuch bei Luise abzustehen. „Wir gehen hin und überraschen Luise,“ erklärte Karl hartnäckig, „das gibt erst einen rechten Spaß, und am Sonntag, das weiß ich, kocht sie reichlich genug, um zwei hungrige Gäste mehr annehmen zu können.“

Mit einem seltsam beklemmenden Gefühl von Stolz, Freude und Verschämtheit schritt Frau Wohlmut neben ihren Kindern durch die Straßen. Ihren Kindern! sollte sie denn wirklich dieses reizende Mädchen, welches an ihres Karls Arm hing, ihre Tochter nennen dürfen? Jede Bewegung des zierlichen Körpers, jeder Laut in der Sprache, die zärtlich und liebevoll zu der alten Mutter des Verlobten hinklang, schien ihr beweisen zu wollen, daß ihr Karl sich aus einer weit von ihr abliegenden Sphäre eine Braut gesucht hatte, doch Blick und Wort selbst war treu und einfach und zeigte den Ausdruck herzlichster Liebe gegen den Verlobten.

Das Haus, in welchem der Maurermeister Peter Stielke mit

seiner Familie wohnte, war eines der vielen in der Mühlenstraße gebauten kleinen Wohnhäuser, welche ein Spekulant schon vor längeren Jahren für den Gebrauch besser situierter Arbeiter und Handwerker gebaut hatte; jedes Häuschen lag in einem kleinen Gärtchen, und die Maisonne hatte darin mächtige Sträuße von lila und weißen Fliederblüten wachgeküßt, deren Duft nun in die geöffneten Fenster der beiden kleinen Stuben hineinwogte, welche, außer einem kleinen Giebelgemach, die einzigen Wohnräume für die dortigen Hausmieter bildeten.

Im sauberen Vorderstübchen war der Tisch gedeckt und die Fliederblüten hatten auch zum Schmuck der Tafel herhalten müssen, an den Fenstern spielte der laue Frühlingswind mit den zwar einfachen, aber blütenweißen Vorhängen, an der Wand hing der Konfirmationsspruch der Frau neben dem unter Glas aufbewahrten Myrtenkranz und -strauß der Eheleute und daneben die drei Patenwünsche der Kinder des Hauses, und hinter das Bild der Großmutter und die Bilder vom Onkel Karl und dem Fräulein, das ihn ja jetzt heiraten wollte, hatte Fritz, der zehnjährige Älteste, dicke Büsche von gelben Schlüsselblumen gesteckt.

Meister Stielke, in einfacher, gutsitzender Joppe, saß an dem einen Fenster und las die Sonntagszeitung, zum andern Fenster lugten, wie liebe rundliche Apfelblüten, die rotbäckigen Blondköpfe der Buben und des kleinen Mädchens heraus, und die dünnen Kinderstimmen schwatzten lustig von Großmutter und vom baldigen Mittagessen. Frau Luise aber ging emsig in Küche und Zimmer hin und wieder, und ihr zufriedenes, glückliches Gesicht schien das ganze Behagen, welches die kleine Häuslichkeit bot, widerzuspiegeln. Sie meinte auch, sie sei lange nicht so froh gewesen wie heute, das Wetter war so herrlich, es war alles so sauber um sie her, die Kinderchen in ihrem Sonntagsputz so frisch und gesund anzusehen, sie selbst — nun wenn sie am kleinen Spiegel vorüberging, guckte sie ganz gern ein wenig hinein; sie hatte ein graues Wollkleid an, ganz wie Stielke es liebte, einfach aber passend gemacht, fest an ihren kräftigen, hübschen Körper sich schmiegend und heute gar eine Spitzenkrause am Hals und das starke Haar hochgezöpft, daß der hübsche, weiße Nacken frei war. „Luischen, du siehst aus wie eine Braut," hatte ihr Peter schon ein paarmal heute gesagt, wenn er sie vergnüglich anschaute.

„Großmutter kommt mit einem Herrn und einer Dame," meldeten die Kinder vom Fenster her und stürmten zur Thüre hinaus.

Stielke legte die Zeitung fort. „Es ist ja Karl," rief er, „na



und das wird am Ende die neue Schwägerin sein." Er stand rasch auf und ging den Ankommenden entgegen, die von den Kindern schon ins Haus gezogen wurden.

Luise blieb einen Augenblick wie angewurzelt stehen, sie wünschte sich hundert Meilen von hier fort, sie schien in der nächsten Sekunde sich selbst und ihre ganze Umgebung nochmals zu mustern und sie hätte fast meinen mögen, daß ihr nun alles das so dürftig und geschmacklos vorkommen wollte, was doch noch eben ihr Herz mit stolzer Freude erfüllt hatte; da fiel ihr Blick auf ihren Mann und mit einem tiefen Atemzug verscheuchte sie alle peinigenden Gedanken und gewann ihre heitere Fassung wieder.

Im Rahmen der geöffneten Thür sah sie ihren Bruder, der seine Braut dem Schwager vorstellte, die Kinder starrten zudringlich die reizvolle Erscheinung Helenens an, und die alte Mutter hatte das Tuch an die Augen gedrückt.

Peter Stielke betrachtete einen Augenblick die kleine Hand in dem leichten Lederhandschuh, die sich so zutraulich in seine derben Finger gelegt hatte, er sah dann mit unverhohlener Bewunderung in das strahlende Gesicht des schönen Mädchens, dem die Bewegung des Augenblicks feuchte Augen gemacht hatte. „Gott segne Sie, Fräulein Schwägerin," sagte er fast feierlich, „Ihr Anblick bringt uns Freude"; er hob die kleine Hand sanft an seine Lippen und küßte sie mit der ehrerbietigen Huldigung eines vollendeten Kavaliers. Ja, ihr Peter traf immer gerade das Richtige, dachte Luise, als sie nun auch unbefangen näher trat.

„Ach, du siehst gut aus," rief Helene, als sie in das frische Gesicht ihrer Schwägerin blickte, „gerade so habe ich dich mir gedacht; Karl hat mir so viel von dir erzählt, ich weiß, wie gut du immer zu ihm gewesen bist."

Luise stammelte etwas von Karls Glück und von einfacher Verwandtschaft und bewunderte die Leichtigkeit, mit der ihr Mann schon über alle Befangenheit fortgekommen war. Die Kinder mußten sich vorstellen, und Helene lachte herzlich über die mächtigen Bücklinge, die ihr zu Ehren gemacht wurden.

„Willst du nicht Wein holen lassen, Karl?" flüsterte Frau Wohlmut leise. „Wein!" rief Karl laut, „es hat mir immer ohne Wein herrlich bei Luise geschmeckt und ich hoffe doch, sie wird ihre Kochkunst nicht eingebüßt haben. Laß uns deine Gäste sein, Luise," bat er, „wir bringen einen echten Hunger mit."

Unter viel Scherzen wurden die fehlenden Teller geholt, bunte Reihe bei Tische gemacht, die Buben hätten am liebsten laut ge-



jubelt, Braten und Kartoffelklöße waren ganz köstlich geraten, bald kam auch das munterste Gespräch in Gang; Karls Kindheit und Jugend wurde besprochen, Luise wußte eine Menge humoristischer Begebenheiten zu erzählen, es schien, als hätte diese eine Stunde schon die große Kluft überbrückt, welche Luise eine unübersteigliche hatte dünken wollen.

„Hast du auch eine Mutter, Tante?" fragte plötzlich der kleine Anton.

„Jawohl," entgegnete Helene mit einem etwas gezwungenen Lächeln.

„Warum sprichst du nicht von ihr?" forschte der Kleine mit dem Kindern eigenen Scharfsinn weiter.

„O, sie würde dir schon gefallen," sagte Helene und sie fühlte das Kalte und Unpassende in ihrer Entgegnung.

„Wird sie nicht auch kommen, daß wir sie sehen können?" fragte der hartnäckige Junge weiter.

Helene von Fröhse wurde einer Antwort überhoben, wenn nicht ihre Verlegenheit dafür schon genommen werden konnte. „Aber Anton, wir kommen doch alle zur Hochzeit," sprach Fritz sehr weise, „da sehen wir doch alles."

Eine tiefe Röte überflutete Helenens Gesicht. „Ja, wollt ihr alle kommen, das — das ist ja hübsch!" sagte sie und lächelte gezwungen. Sie sah die Augen Stielkes auf sich mit tröstendem, treuem Blick gerichtet und ein Gefühl von Freundschaft wallte in ihr für den Mann auf, dessen Einfachheit so beruhigend auf sie wirkte.

„Komm, Helene, laß uns jetzt die schönen Fliederbüsche im Gärtchen besehen," sprach Karl und nickte seiner Schwester um Erlaubnis zum Aufstehen zu; die Kinder riefen auch gleich allerlei von ihren Beeten draußen, von Radieschen und Schnittlauch, man schüttelte sich eilig die Hände und ging in das Gärtchen hinaus; die Kinder zogen in unbefangener Dreistigkeit die schöne Tante und die alte Großmutter voraus zu ihren Beeten.

„Karl," sagte Luise gepreßt und hielt den Bruder einen Augenblick zurück, „deine Braut ist ein herziges Mädchen, wer sollte sie nicht aufrichtig lieben, aber — was sagt wohl deine Schwiegermutter zu der Verwandtschaft, in welche ihre Tochter hineinheiratet?" Karl lachte. „Na aufrichtig und ein für allemal gesagt, sie ist nicht allzu entzückt davon, sie hat so ihre Ansichten, da ist nicht viel zu machen," sagte er.

„Es ist nur gut, daß wir nicht an einem Orte leben," sprach Stielke, „ich sage dir, Karl, es käme mir hart an, sollte ich in einer



Stadt mit deiner Braut leben und nicht zuweilen gehen dürfen, das reizende Mädel zu sehen."

„Unsinn, lieber Schwager," rief Karl und umfaßte herzlich Schwester und Schwager, „Hela und ich würden vortrefflich mit euch stehen, und meine Schwiegermutter würde es eben lernen müssen, sich darin zu finden."

„Macht sie deiner Liebsten das Herz um ihre Wahl schwer?" fragte Stielke bedächtig.

„Um ihre Wahl?" lachte Karl, „ich versichere dich, sie ist mit den Tausenden ihres Schwiegersohns sehr einverstanden." Er sah ernsthafter aus, als er dann fortfuhr: „Meine Braut ist ein prächtiges Mädchen, es wäre ewig schade, wenn ihr sie nicht ganz und gar und für immer lieb gewinnen und recht beurteilen lerntet, ich liebe sie von ganzer Seele und sie liebt mich ebenso."

In die duftenden Fliederbüsche weiterhin im kleinen Garten drückte Helene ihr Gesicht mit dem Vergnügen eines Kindes. „Ein niedliches Puppenhäuschen ist es, das mein neuer Schwager bewohnt," sagte sie fröhlich zur Mutter, „gehört es ihm eigen?"

„Nein, mein Töchterchen," erwiderte Frau Wohlmut, „aber Stielke hofft, es kaufen zu können; er ist sehr sparsam, wenn er auch seiner Familie nichts Vernünftiges abgehen läßt; aber durch seiner Hände Arbeit kommt nicht jeder so rasch im Leben vorwärts wie unser Karl."

„Mein Schwager gefällt mir so gut," gestand Helene, „er hat so treue Augen und Worte; Ihre Tochter hat einen guten Mann, es sind beides liebe Menschen."

Schon vor Abend des Tages fuhr das Brautpaar wieder seinem Wohnsitz zu, die Frau Präsidentin hatte nicht länger Urlaub gegeben. Sie fragte auch nicht sonderlich nach dem Ausfall der Expedition, es war schon horribel genug, daß solche Beziehungen, der allgemeinen Schicklichkeit wegen, hatten aufgesucht werden müssen, sie zu pflegen, dazu lag, Gott sei Dank, gar kein Grund vor. Frau von Fröhse hatte, als sie die Bewerbung Wohlmuts gut hieß und förderte, vielleicht zu wenig an Nebenschatten der sonst so vorteilhaften Verbindung gedacht. Wohlmut zeigte sich im Äußeren und in seinen Manieren passabel und sein bedeutendes Vermögen mußte die Dürftigkeit seines bürgerlichen Namens bedecken. Zwar hatte Wohlmut selbst davon früher gesprochen, daß ihn Glück und Geschick in ungewöhnlich kurzer Zeit so völlig unabhängig gestellt hätte und daß seine Angehörigen unbegüterte Menschen seien, allein Frau von Fröhse hatte sich dann vielleicht eine alte Mutter vorgestellt, welche

ihren Sohn zu sehr lieben würde, um ihm nicht bei solchen neuen Familienbeziehungen bescheiden fern bleiben zu wollen, auf solch ein maurermeisterliches Haus war sie keineswegs vorbereitet gewesen, wie sie sagte.

„Wenn die Leute dort dir im ganzen schicklich und angenehm erschienen sind, so kannst du wahrlich noch von Glück sagen," erwiderte Frau von Fröhse auf die Berichte ihrer Tochter in bezug auf jene kleine Reise; „es muß in Zukunft ganz dir überlassen bleiben, inwieweit du ihnen erlauben darfst, sich in Beziehungen zu dir zu denken. Ich hoffe aber, du wirst nun deinerseits die nötige Schicklichkeit zeigen und hier in unsern Kreisen nichts von dieser dunklen Verwandtschaft Wohlmuts erwähnen, die Neugier und Gehässigkeit vieler Menschen hier würde darin einen unschätzbaren Stoff zu verletzenden Sticheleien finden, denen meine Kraft nicht gewachsen sein dürfte."

Als die Zeit nahte, in welcher Frau von Fröhse nun an die Beschaffung einer angemessenen Ausstattung der Tochter gehen wollte, und dabei viel Nachdenken aufwandte, um mit den bescheidenen Fröhseschen Mitteln ganz das Fröhsesche Bedürfnis nach der standesgemäßen Pracht auszudrücken, welche ihre Tochter in die neuen bürgerlichen Verhältnisse begleiten sollte, überraschte sie Wohlmut mit der Nachricht, daß er, im Wunsche seiner künftigen Gattin ein Leben in noch größeren Verhältnissen zu sichern, seine hierorts gelegene Fabrik verkauft und bereits alle Kaufbedingungen bei Übernahme einer neuen noch umfangreicheren abgeschlossen habe. Frau von Fröhse, welche mit Mißbehagen bemerkt hatte, daß in ihre hiesigen Kreise doch mancher Aufschluß über die Familienverhältnisse ihres Schwiegersohnes gedrungen war, begrüßte diese Nachricht mit Freude; noch ehe sie eine Frage wegen der näheren Umstände dieses Wechsels in Wohlmuts Verhältnissen stellte, stand es schon bei ihr fest, daß sie ebenfalls an den neuen Wohnsitz des jungen Ehepaares übersiedeln wollte, dort würde keine Spötterei es ihr verleiden, sich als Schwiegermutter eines gut und fein gebildet aussehenden Mannes im Glanz seines Reichtums zu brüsten. So war die Enttäuschung, welche ihr der weitere Bericht Wohlmuts brachte, sehr bitter: sie erfuhr, daß ihr Schwiegersohn eine Fabrik übernommen habe, welche im Wohnort seiner Mutter und Schwester belegen war und welche er beabsichtigte, durch Umbau aller Art zu vergrößern und so bedeutend ertragsfähiger zu machen.

Ach warum hatte sie geschwiegen, als es gleich nach dem Besuch ihrer Tochter dort Zeit gewesen wäre, es Wohlmut begreiflich



zu machen, daß die unglaubliche Kluft, welche Helenens Liebe zu ihm in leichtsinniger Nichtbeachtung übersprungen hatte, doch eine ewige unüberbrückbare bleiben müsse, im Verkehr mit seinen Angehörigen. Ihr Kind jenen ungebildeten Kreisen ausgeliefert, sie selbst — — entsetzlicher Gedanke! Daß sie sich nun von Helenen trennen würde, stand sofort in ihr fest, einen Augenblick dachte sie auch an eine Auflösung des Verlöbnisses; Zorn und Ärger verhinderten sie an jeder Entgegnung auf Wohlmuts Mitteilung, und so hörte sie gleich alles an, was sie in dieser Sache noch erfahren sollte.

Zuerst bat Wohlmut, die Schwiegermutter möchte ihm gestatten, die Einrichtung des künftigen Heims vollständig selbst leisten zu dürfen, sein Herz verlangte danach, sein Haus für seine Gattin bis ins Kleinste selbst schmücken zu dürfen. Frau von Fröhse hatte ein Gefühl, als wenn vor ihren Augen durch Zurückweisen selbst der kleinen Mitgift, die sie durch die Ausstattung der Tochter bieten wollte, der Kaufpreis für die Tochter ausgezahlt wurde, nun gut, so blieb das Geld das ihre, sie neigte also still zustimmend den Kopf. „Die baulichen Veränderungen, welche ich für meinen neuen Besitz für nötig erachte, werden noch längere Zeit das Beziehen unsres späteren eignen Heims unmöglich machen," fuhr Wohlmut in seinem Bericht fort, „doch Helene ist entschlossen, die Zeit der Neugestaltung unsrer Verhältnisse mit mir durchzumachen, und wir hoffen, Sie werden an kein Verschieben unsers Hochzeitstages denken."

Frau von Fröhse winkte nur mit der Hand, sie brauchte Zeit, um ihre Antwort zu geben, sie nickte herablassend, als Wohlmut ihre Hand küßte, wehrte Helenens Umarmung ab und verließ das Zimmer, indem sie ein Tuch an ihre Augen drückte.

„Sie wird mich ziehen lassen," sagte Helene, „aber unsre Trennung wird größer sein, als wenn wir an einen andern Ort gehen würden; wie sehr bedaure ich, daß Mama nicht einmal den Versuch gemacht hat, deine Verwandten gerecht beurteilen zu lernen."

„Du bringst mir doch kein Opfer, Hela?" flüsterte Karl zärtlich.

„Ich dir!" rief Helene, sie umschlang ihren Verlobten, „ich liebe dich und ich glaube fast, ich habe erst durch dich kennen gelernt, was es heißt, recht geliebt zu werden, meine Mama hat mich nicht gerade durch Liebe verwöhnt. Ich wollte, es käme eine Zeit, wo ich durch Opferbringen dir zeigen könnte, wie dankbar ich dir bin."

Frau von Fröhse machte keine Einwendung in bezug auf den



Heiratstermin, sie überließ dem Schwiegersohn das Recht, nach seinen Wünschen und aus seinen Mitteln die Ausstattung zu beschaffen, sie überließ ihm die Gestaltung aller Lebensverhältnisse am neuen Wohnort und teilte dann ihren Entschluß mit, nach der Hochzeit hier ihren Hausstand gänzlich abzubrechen und nach Wiesbaden überzusiedeln, wo eine ebenfalls verwitwete ältere Schwester, die dort mit einem der Armee angehörigen Sohne lebte, ihr in der fremden Stadt Heimatsgefühle schaffen würde. Die noch in verhältnismäßig jungen Jahren stehende und noch recht gut aussehende Frau durfte vielleicht hoffen, noch ihren vollen Anteil an geselligen und sonst dem Leben in der vielbewegten Stadt zuströmenden Freuden genießen zu können. War auch die Aussicht, im unmittelbaren Glanze von Wohlmuts Reichtum zu leben, recht verlockend gewesen, so hatte jetzt die Perspektive auf gemütliche Abende en famille mit jenen Verwandten dort so drohende Schrecken für sie, daß jedes Alleinleben vorzuziehen war, besonders jetzt, wo Wohlmuts Ablehnen jeder Mitgift ihre eigenen Mittel, das Leben zu genießen, ungeschmälert ließ.

Fritzchens Prophezeiung, daß „sie alle" zur Hochzeit des Onkels kommen würden, ging nicht in Erfüllung. War es schon immer eine gewagte Sache gewesen, an so etwas zu denken, so nahm jetzt die Übersiedelung des jungen Paares gerade hierher jede Veranlassung zum Aufsuchen desselben bei Gelegenheit der Hochzeit.

Gar verschieden erwogen Karls Verwandte die Aussichten, welche ihnen durch diesen unerwarteten Herzug des jungen Paares erwuchsen. Die Kinder, welche laut darüber gejubelt hatten, wurden bedrückt durch die heftigen Reden der Mutter, welche ihnen befahl, nur ja nicht daran zu denken, die schöne Tante mit einem unerbetenen, ungenierten Besuch je in ihrem Hause belästigen zu dürfen, die Tante könne solche lauten Kinder gewiß nicht ertragen. Luise selbst ertappte sich bei allerhand Plänemachen in bezug auf eine Verbesserung ihres Hauswesens, sie sprach von einer frischen Tapete für das Wohnzimmer, von einer neuen Tischdecke und bedachte auch, ob sie nicht die Anfertigung eines neuen Kleides einer guten Schneiderin übertragen sollte, anstatt wie bisher bei ihrem einfachen Schnitt zu bleiben und die Anfertigung wie sonst selbst zu besorgen. Die Mutter, welche eine wahrhaft schwärmerische Liebe zu der kindlich zärtlichen und doch so vornehmen Schwiegertochter gefaßt hatte, konnte von nichts andrem sprechen, als daß sie diese nun würde öfters sehen können, und nur Peter Stielke nahm die ganze Sache unbefangen hin, freute sich auf seine schöne, zierliche Schwägerin



und nahm doch weit größeres Interesse, als an ihr, an den Verhandlungen, welche sich an Kauf, Übernahme und Neugestaltung der jetzt Karl Wohlmutschen Fabrik knüpften.

Die Hochzeit war vorüber, Karl Wohlmut bewohnte mit seiner jungen Gattin eine Reihe prächtiger Zimmer im besten Hotel der Stadt, er hatte seine schöne Frau den ersten Familien des Orts, zu denen er Beziehungen finden konnte, vorgestellt und fand Gelegenheit, auf Festlichkeiten verschiedenster Art Helene den Genuß, an welchen sie auch bisher während einer Wintersaison gewöhnt war, zu bieten. In Gesellschaften und Konzerten, auf Bällen und im Theater überall konnte man die reizende Frau des reichen neuen Besitzers der großen Fabrik vor dem Wallthore finden, man huldigte ihrer Schönheit, ihrem natürlichen Verstand und der vollendet feinen Art, mit welcher sie ausgiebigen Gebrauch von den ihr zur freien Verfügung gestellten Mitteln ihres Gatten zu machen wußte, um bald auch ihrerseits üppige Diners und glänzende Bälle zu arrangieren.

Die Verwandten, welche so viel über die Gestaltung eines Zusammenlebens mit dem jungen Ehepaar nachgesonnen hatten, durften sich gewiß nicht über irgend eine Art von Vernachlässigung von seiten derselben beklagen. Helene, welche durch das Leben im Hotel frei von allen wirtschaftlichen Fesseln war, kam fast täglich zur Mutter und Schwester, um freundlich zu plaudern, sie war so frisch, so herzlich teilnehmend, daß diese dann auch mit Vergnügen von allem berichteten, was den Kreis ihrer einfachen Lebensgewohnheiten berührte.

Ganz unmöglich aber blieb es Karls und Helenens Bitten, die Verwandten zu bewegen, sich doch etwas an den reichen Freuden ihres Lebens zu beteiligen. Peter Stielke setzte dem liebevollen Drängen endlich ein festes Ende. „Laßt uns in Ruhe, wir passen nicht in euern Kreis,“ sagte er nachdenklich, „und wenn es auch eurer Güte gleichgültig sein sollte, ob einer oder der andere eurer Gäste über uns die Nase rümpft, mir ist's eben nicht gleichgültig und zwar euretwegen, denn an mir grob und festgehauenem Gesellen kann schon weder Lob noch Tadel viel mehr helfen oder schaden.“ Und als Luise ihm doch heimlich etwas Bedenken zeigte, ob es auch wirklich recht gethan wäre, so für alle Zeit eine feste gesellige Scheidewand zwischen den beiden Häusern aufzurichten, da strich ihr Stielke freundlich über das erregte Gesicht und sagte: „Luischen, du bist in meinen Augen eine hübsche Frau und wirst es immer bleiben, und ich finde keinen Tadel an deinem Gehen und Sprechen

und Lachen, aber verlaß dich darauf, sehe ich dich so einmal unter den vornehmen, geputzten, unter den feinen Leuten, wie man sie doch einmal nennt, dann könnte es passieren, daß ich denke, ich hätte eine plumpe Frau und sie verstände weder was Gescheites flott zu sprechen, noch sich zu bewegen, oder sich so zu setzen, wie es nach Damenart sein soll. Und dir würde es mit deinem einfachen Mann nicht besser gehen. Du sprichst von einer Scheidewand, ja, die wäre erst da, wenn ihr euch nebeneinander in großer Gesellschaft sehen könntet, und ständest du dort Schulter an Schulter mit Helenchen, ihr wäret durch eine, allen sichtbare, dicke Mauer getrennt. Was wir bei den Vornehmen finden würden, und ich rede nur vom Besten, was wir gerade da nur finden könnten, das würde uns nur Appetit auf Dinge machen, die für uns nicht zu erlangen sind, und von dem was wir auch Schlechtes finden könnten, mag ich hier zu dir gar nicht sprechen; was aber Helenchen bei uns einfachen Leuten findet, unverstelltes Wesen und schlichte Ansichten über Recht und Unrecht, das kann sie getrost in ihre feinen Kreise mitnehmen, das gilt da auch."

Inzwischen wuchsen die Mauern der neuangelegten Teile der großartigen Fabrikanlage, auch der Umbau des Wohnhauses war fast beendet, denn ein milder Winter war der Förderung des Baues sehr günstig gewesen. Einen großen Teil der Maurerarbeiten hatte Stielke übernommen und hatte guten Verdienst gehabt, den er sich jedoch von seinem Schwager nicht völlig auszahlen ließ, um ihn durch Entlastung von Zahlungen solcher Art nur um so mehr für Ausstattung der Fabrikräume und für Anschaffung von Holzbeständen sorgen lassen zu können. Der einfache Mann sah bald ein, wie stetig sein Schwager auf sein großes Ziel zuging; mutig in allen seinen Bestimmungen, ganz sicher in Erwartung des gewinnbringendsten Ersatzes für seine angewendeten Kapitalien, schon im Besitz der namhaftesten Aufträge von nah und fern, so stand er da, wie ein Mann, der bereits die Hand an den Krahn legt, aus welchem auf seinen Druck unermeßliche Reichtümer hervorquellen müssen.

Stielke hatte nicht allein den Anteil seines Arbeitslohnes, sondern auch andere frühere Ersparnisse dem Schwager zur Benutzung angeboten, er durfte wohl in dessen Geschäft andere Prozente dafür erwarten, als auf der städtischen Sparkasse, auf der er bisher seine Ersparnisse niedergelegt hatte.

Als dann endlich der ganze komplizierte Bau seiner Vollendung entgegenging, als besonders auch das Wohnhaus mit allem erdenklichen Luxus ausgestattet wurde, um demnächst von dem jungen



Ehepaar bezogen zu werden, da erfaßte den schlichten Maurer zuweilen ein Gefühl von ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Besitz und der Unternehmungslust seines Schwagers. „Da steckt nun dein ganzes Kapital und ein gut Stück von Geldern anderer Leute in dem Bau und in den gewaltigen Holzvorräten, nun, es wird alles mit hohen Zinsen herauskommen, wenn die Arbeit erst losgeht, aber mit dem Wohnhaus, sage, thust du auch gut daran, es für deine Frau so übermäßig schmuck zu machen?" fragte einst Stielke den Schwager.

Wohlmut lachte. „Sie ist an solche Dinge ziemlich gewöhnt," sagte er; „vieles von alledem, was du hier anstaunst, gehört in der vornehmen Welt zu den alltäglichsten Bedürfnissen. Ich habe eine prächtige, kleine Frau, aber so ein bißchen Eigenschaft der Lilien auf dem Felde ist doch auch in ihr."

Stielke schüttelte den Kopf. „Sie hat das Zeug zu allem Guten und Tüchtigen in sich," sagte er bedächtig.

„Ja, du bist ein arger Verehrer von ihr," neckte Wohlmut, „ich möchte aber doch meine schöne Lilie nicht gerade auf ihre Fähigkeit im Spinnen geprüft sehen."

„Sie würde die Probe bestehen, wenn Not und Liebe sie antrieben," sprach Stielke.

„Na, Gott behüte uns, Schwager," rief Wohlmut, „laß meine Lilie nur immer bei ihrer Art von Arbeitsspielerei bleiben."

Der Bau war vollendet, bis zum Dach hinauf war jeder Raum bereit, hunderte von Arbeitern aufzunehmen, welche ihre fleißigen Hände darin regen sollten; auf den Lagerplätzen waren die kostbarsten Holzarten zu Parkettarbeiten aufgeschichtet, welche ihrer Verarbeitung durch viele Maschinen harrten, tüchtige Werkführer, geniale Künstler wetteiferten im Darlegen von Zeichnungen und Modellen, nach welchen die zahlreichen Kunstgegenstände geschaffen werden sollten, die schon seit Wochen bestellt waren, im Wohnhaus fehlte nichts mehr, in Schuppen und im offenen Hof wanden viele Hände Tannenreiser zu Guirlanden, Fahnenstangen wurden bemalt und Fahnentücher angenagelt; Herr Wohlmut wollte morgen zur feierlichen Einweihung des Ganzen ein glänzendes Fest geben für viele Familien aus seinem Bekanntenkreise, sowie für die Familien aller seiner Arbeiter, und alles rüstete und freute sich.

Auch Frau Luise rüstete für den morgenden Tag, es galt ja nun zum erstenmal, im großen Kreis Helenens Gastfreundschaft anzunehmen. Zwar sagte Peter, sie kämen doch nur als Familie eines beim Bau beschäftigten Maurermeisters, aber das Herz der Frau



klopfte heimlich vor Stolz bei der Vorstellung, daß sie doch auch wohl ein wenig in ihrer Eigenschaft als nächste Verwandte des Festgebers zu bedeuten haben würden, und sie lachte ganz übermütig, wenn sie dabei bedachte, daß auch heute die vornehme Frau Präsidentin anlangen würde, welche versprochen hatte, das großartige Fest noch durch ihre Gegenwart zu verherrlichen.

Und zu all dem Jubel glänzte eine goldige Aprilsonne vom blauen Himmel zur Erde nieder, und über die jungen Saaten draußen vor der Stadt, über welcher die Lerchen trillerten, fuhr ein starker, warmer Frühlingswind.

Karl Wohlmut war von seiner jungen Frau hinausgelockt zu einem Gang ins Freie, er war zu angestrengt fleißig gewesen, die Wucht der zahllosen großen und kleinen Anordnungen, die er zu treffen gehabt, hatten zuletzt fast einen körperlichen Schmerz geschaffen. So hatte seine Frau ihn endlich fortgeschmeichelt von Arbeit und Nachdenken. „Sie werden gut ohne dich fertig werden, Liebster," hatte Helene gebeten, „komm, wir wollen eine Stunde die Lerchen singen hören, bevor wir auf den Bahnhof gehen, um Mama zu empfangen."

Wohlmut ließ sich gern überreden, er war fast am Ende seiner Kraft für heute, seine Gedanken fingen an, ihm nicht mehr zu gehorchen; er hatte in den letzten Tagen unmäßig gearbeitet mit Kopf und mit Hand und ärgerte sich nun, daß er sich zum erstenmal im Leben überangestrengt sah und völlig erschlafft. Er war auch jetzt überzeugt, daß er noch ein wichtiges, ein ganz wichtiges Geschäft gerade für diese Nachmittagsstunde festgesetzt hatte, aber konnte sich jetzt durchaus nicht darauf besinnen, was es sein könnte. Und Stielke hatte doch noch heute Vormittag zu ihm davon gesprochen und ihn so dringend daran erinnert. Was war es nur gewesen? Sollte er nicht doch erst noch zu seinem Schwager gehen und seinem Gedächtnis durch diesen aufhelfen lassen?

„Komm nur rasch, Karl," bat Helene, „wir wollen mit der Bahn nach Hohenweida, der Zug geht in zehn Minuten, wir kommen noch gut zum Bahnhof und mit dem 6 Uhr Zug fahren wir dann wieder zurück." Sie schmiegte sich zärtlich an ihren Gatten. „Ich möchte wieder vom Kahlberg aus mir unser Etablissement ansehen, es wird wohl anders jetzt aussehen, als vor sechs Monaten, als wir es von dort aus auch sahen, und nur ein Hochofen stand."

So fuhren die beiden mit dem 4 Uhr Zug eine Meile ins Land; in Hohenweida stiegen sie aus und gingen durch das kleine Dorf dem Kahlberg zu. Die Luft war köstlich; war auch der Wind



sehr stark, so war er doch warm, und die beiden lachten nur über das Spiel, welches er mit Frau Helas Kleidern trieb; am blauen Himmel segelten weiße, geballte Wolken rasch dahin, und ihre Schatten fuhren über die Felder und den eben knospenden Wald.

„Sieh nur, Karl," lachte Helene, als sie an einer Art von halbverfallener Eremitage vorüberging, „seit das Goethesche Borkenhäuschen abgebrannt ist, scheint es doch fast Mode geworden zu sein, jedes Aussichts- und Ruhehüttchen mit einem glänzenden Feuerversicherungsplakat zu verzieren." Sie hielt erschrocken inne, als sie den Arm ihres Gatten merklich in dem ihren zucken fühlte, sie sah in sein Gesicht, es war völlig farblos geworden, seine Lippen dünn und bläulich, seine Augen starr und wie in maßlosem Schreck weit geöffnet. Sie schüttelte seinen Arm, selbst zu Tod erschrocken. „Was hast du, Karl?" rief sie angstvoll, „ist dir unwohl? was hast du?"

Langsam trat das Blut in Wohlmuts entfärbtes Gesicht zurück, er fuhr sich mit dem Tuch über die Stirn, welche plötzlich feucht geworden war. „Ich — ich — ich habe etwas in der Stadt vergessen," sagte er und versuchte seine Frau beruhigend anzulächeln, „komm nur weiter, es ist vorüber, ich bin nur ganz überangestrengt und nervös."

„Wollen wir auch lieber nicht weiter gehen?" fragte Helene besorgt.

„Nein, laß uns gehen," sagte Wohlmut, „es wird mir tröstend sein, meine Fabrik im Sonnenlichte liegen zu sehen."

Und so stiegen sie den Berg völlig hinauf. —

In und neben den Wohlmutschen Fabrikgebäuden vor dem Wallthore tummelten sich die Scharen der dort Vielbeschäftigten schaffend und schwatzend umher; an den Fenstern und Thürgerüsten wurden die grünen Gewinde aufgezogen, eine große Ehrenpforte, welche eine Inschrift tragen sollte, wurde aufgerichtet. „Gott schütze die Fabrik und alle Arbeiter", stand dort auf dem Brett, welches die Mitte des Bogens einnehmen sollte, und die Arbeiter lasen wohlgefällig den Segensspruch.

„Es fehlen noch zwei kleine Leisten an dem Brett," bemerkte einer der Arbeiter und gab das Brett einem Lehrjungen. „Schlag die Leisten an, oder leime sie an," befahl er, „und bringe auch eine Flasche Firnis mit."

Der Junge ging ab; im Schuppen, wo noch die allerletzten Tischlerarbeiten gemacht waren, fand er einen Leimtiegel, er nahm ihn auf und raffte einige Hobelspähne und Holzreste zusammen, um



draußen auf dem Hofe Feuer anzumachen; dann sah er sich nach der Firnisflasche um, da stand sie ja, so nahm er sie mit.

In der Thür des Schuppens blieb der Junge stehen, er wollte doch die Spähne lieber mit etwas Firnis tränken, dann würde das Feuer draußen besser brennen. Das übelriechende Zeug lief über seine Finger und an seinen Kleidern herunter; war es denn auch wirklich Firnis? Er nahm ein Schwefelhölzchen, strich es an und hielt es an einen begossenen Spahn; gierig leckte die rasche Flamme darüber hin, aber eben so schnell auch an den Finger des Jungen heran; er warf den brennenden Spahn weit von sich, dabei entglitt die Flasche seinem Arm, der Inhalt spritzte weit umher und ehe der erschrockene Junge auch nur sich umsehen konnte, schlug eine helle Flamme hinter ihm auf und auch seine weiten, leinenen Beinkleider brannten.

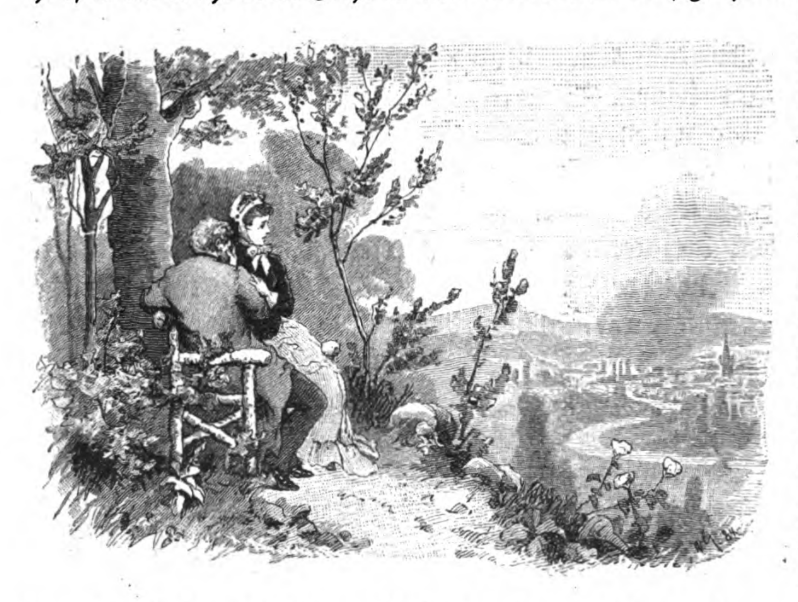


Mit einem Schrei des Entsetzens und des Schmerzes riß der Junge die Thür des Schuppens auf und stürmte hinaus. Der Wind aber fuhr hinein in den aufgeschlossenen Raum, faßte die brennenden Spähne und warf sie rasch weiter zurück auf die großen Haufen zusammengetragener Hobelspähne. Heulend, pfeifend, als wäre eine Höllenmusik losgebrochen, blähte sich eine riesengroße Flamme auf, duckte sich, als wenn sie vergebens einen Ausweg durch die geöffnete Thür suchte, und schlug dann bis zur Holzdecke des Schuppens auf, die in wenig Sekunden vom Feuer erfaßt wurde und in Rauch, Qualm und Flammen furchtbar verständlich ihr rotes Feuerzeichen dem ganzen Etablissement entgegenstreckte.

Die brennenden Spähne wirbelte der Wind, der in Sekunden zum Sturm angewachsen schien, in Nebenräume des Schuppens hinein; zum eingestürzten Dach hinaus fuhren wie die Unglücksraben



flackernde Holzstücke hinaus, um, vom Wind erfaßt, über den Hof getrieben zu werden, auf die Dächer der nächstliegenden Gebäude hin, in die wehenden Fahnen und die Tannenreisige hinein, den entsetzten, ratlosen Leuten über die Köpfe hin, überall Not, Graus und Flammen hintragend.



Und als Wohlmut mit seiner Frau den Gipfel des Kahlbergs erreicht hatten, sahen sie Rauch und mächtig flackernde Feuersäulen über dem Teil der Stadt aufsteigen, in welchem ihre neue Fabrik gelegen war.

Sie sprachen nichts, sie hielten ihre Hände gefaßt, und keiner schien ein Wort zu finden. „Karl," flüsterte Helene endlich, „das sind wir!"

Er stöhnte nur, er sank auf eine Bank dort nieder und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Helene legte ihre Hand auf seine Schulter, „Karl, sprich etwas," bat sie, und ihre Stimme bebte schmerzlich.

„Helene, es ist alles dort verloren, ich bin nicht versichert," sagte er mit heiserer Stimme und seine Hände zitterten.

Sie warf sich neben ihm nieder. „O, bitten wir Gott, daß dort kein Menschenleben verloren geht," rief sie, „wir sind jung und das Leben an deiner Seite wird schön sein, auch ohne den Glanz des Reichtums."

Er sah sie an, und aus seinem Gesicht sprach alle Qual dieses Augenblicks. „Es ist nicht mein Geld allein, was dort verloren geht," sprach er entsetzt.

Helene drückte sich fester an ihn. „Mein armer, lieber Mann," sagte sie zärtlich, „das ist hart für dich." Da legte Wohlmut seine Stirn auf die Schulter seines jungen Weibes und schämte sich der Thränen nicht, die er vor ihr nicht verbergen konnte.



Dann sahen sie zusammen nach der Stadt hinüber, es galt, die Zeit abzuwarten und mit dem nächsten Zug heimzufahren, der sie weitaus eher zur Stadt bringen würde, als etwa ein im Dorf aufgetriebener Wagen. Sie sahen, wie die Rauchwolken mit den Feuergarben rangen, jetzt schwarzer Qualm, dann schadenfroh hellzüngelnde Flammen, und bei jedem neuen Auflodern meinten sie angeben zu können, welcher Lagerraum, welch Maschinenhaus jetzt dem verheerenden Element zum Opfer fiel, aber sie sprachen nicht.

In der Brust Wohlmuts klang nichts wie die Mahnung Stielkes wieder, der ihn heute fast hart getadelt, daß er noch immer nicht die letzten Formalitäten in bezug auf seine Feuerversicherung, die er einer Versicherungsgesellschaft abgenommen hatte, um sie einer andern zu übertragen, erfüllt hatte. Es war unterblieben, es hatte schon vorhin bei Helenens Bemerkung wegen des Borkenhäuschens ihn wie eine Beklemmung befallen, als ihm erst hier wieder ins Gedächtnis kam, was er noch für ein wichtiges Geschäft in der Stadt zu besorgen gehabt hatte und — es vergessen, verabsäumt hatte. Sein Geld, sein Hab und Gut, seines verwöhnten Weibes Behaglichkeit, ach, und das viele, ihm anvertraute Geld! Sein armer Schwager! — „Es ist Zeit zum Gehen, Karl,“ sagte Helene dann endlich, nachdem sie nach der Uhr gesehen hatte.

Sie fuhren heim, sie waren allein in ihrem Koupee, aber es schien ihnen unnötig darüber zu sprechen, was sie daheim finden würden. Wohlmut lehnte fast immer mit geschlossenen Augen und aufeinander gepreßten Lippen in den Kissen, und allerhand nichtige Gedanken, über die er dann ergrimmte, zogen ihm durch den Sinn, sobald er die Augen öffnete, daß sie wohl nie wieder, wie eben jetzt, erster Klasse fahren würden, daß Helenens Kleid wirklich sehr schön und elegant sei, daß er ja heute die grauen Handschuhe trüge, die der Handschuhmacher ihm letzthin als etwas ganz Vorzügliches, wenn auch sehr Teures empfohlen hatte, das sich aber ein Herr, wie Herr Karl Wohlmut, sicher doch gestatten könnte. Ein Herr wie Karl Wohlmut, arm und tief in Schulden bei aller Welt.

Als sie sich der Stadt näherten, fanden sie die ganze Luft von Qualm und Rauch erfüllt, der Bahnhof lag in der Nähe der Wohlmutschen Fabrik; jetzt konnten sie einen flüchtigen Blick auf ihr Eigentum werfen. Ihr Eigentum! Geschwärzte, zum Teil zerfallene Mauern, niedergestürzte Hochöfen und eine dichtgedrängte Menge neugieriger oder helfender Menschen. Der Eisenbahnzug riß sie rasch vorüber.

Auf dem Bahnhof wartete Stielke, er war ohne Hut, sein Gesicht,



seine Hände, seine Kleidung geschwärzt. Er sah sofort, daß sein Schwager schon alles wußte, er reichte ihm die Hand und half dem Erregten aussteigen; ein Blick Wohlmuts schien tausend Fragen zu enthalten. „Es ist niemand zu schaden gekommen und das Wohnhaus steht, es ist nichts Erhebliches daran verletzt," sprach Stielke ernst, „aber sonst — armer Junge, du wirst es zeitig genug zu sehen bekommen."

Wohlmut nickte ihm traurig zu. „Nimm dich meiner Frau an, Schwager," sagte er und schritt rasch davon.

Peter Stielke drückte der blassen, lautlos aufschluchzenden Helene die Hand. „Ich denke, ich führe Sie zu Luise," sagte er einfach. Sie schritten still neben einander her, dann stiegen sie in eine Droschke und fuhren ab.

„Es hat nicht länger als zwei Stunden gebrannt," begann Stielke im Wagen zu sprechen, „aber das Feuer fand zu viel Nahrung unter allen den edlen, trockenen Hölzern und der Wind war zu arg. Frau Schwägerin, Sie sind eine wackere Frau, Sie werden Karl nicht das Herz schwer machen, er wird hart genug zu tragen haben, ich habe erfahren, daß er nichts versichert hat." —

Helene nickte ihm schweigend zu, am Fenster des Hauses sahen sie schon Luise nach ihnen ausschauen, bald lag Helene in den Armen der kräftigen, guten Frau, und Luisens harte Hand strich sanft liebkosend über die Wangen der jetzt laut Weinenden.

„Ich muß nun wieder gehen," sagte Stielke. Helene drückte ihm die Hand. „Und meine Mama kommt in einer halben Stunde," sagte sie ganz erschöpft, „wo soll ich sie nur hinführen?"

„Ich will mich hier etwas zurechtmachen," entschied Stielke, „dann werde ich die Frau Präsidentin vom Bahnhof holen und zu der Mutter bringen, sie wird wohl selbst bestimmen, was dann weiter geschehen soll. Sie, Schwägerin, bleiben am besten hier, Karl wird Sie hier am ersten aufsuchen und Sie müssen vor allen Dingen an Ihre Gesundheit und an Ruhe für sich denken."

Die Frau Präsidentin von Fröhse hatte in seltener Gemütsstimmung diese Reise angetreten; zwar war es ihr festes Vornehmen gewesen, nie zu ihrer Tochter zu kommen, solange diese an einem Ort mit dieser so unpassenden Verwandtschaft leben würde, allein besondere Umstände hatten sie ihre Ansichten ändern lassen. Sie hatte große Überraschungen für ihre Tochter.

Sie wollte das große Fest der Einweihung der Fabrik mitmachen, sie wollte vielleicht konstatieren, daß ihre Kinder geglaubt hätten, sie beabsichtige am Ende für lange, vielleicht gar für immer,



an dem üppigen Haushalt der Kinder teilzunehmen, und dann erst wollte sie ihnen mitteilen, daß sie an eine zweite Heirat für sich dächte. Sie würde es sicher erreichen, daß Helene, in anbetracht der guten Lage Wohlmuts auf die Auszahlung des väterlichen kleinen Erbes verzichtete, wie schon Wohlmut auf dessen Verwertung zur Ausstattung Helenens verzichtet hatte. Morgen, gerade während des Festdiners, so hatte Frau von Fröhse berechnet, würde dann ihr künftiger Gatte unverhofft hier anlangen, es würden Szenen frohester Überraschung werden und auf diese Weise das Interesse Helenens und Wohlmuts gänzlich von den hiesigen Verwandten abgezogen und dem neuen Papa, dem Oberst a. D. Herrn von Rößler zugewendet werden. Am nächsten Tage gedachte dann Frau von Fröhse unter allen Umständen früh wieder abzureisen, ehe der Oberst alle Verhältnisse klar würde übersehen haben.



Als der Zug in die Halle auf dem Bahnhofe einlief, schaute Frau von Fröhse sich vergebens nach dem Schwiegersohn oder Helene um, da trat Stielke an sie heran und fragte mit tief abgezogener Mütze, ob sie die Frau Präsidentin von Fröhse sei. Frau von Fröhse bejahte. „Ich bin von Frau Wohlmut beauftragt, die gnädige Frau vom Bahnhof zu geleiten," sprach Stielke.

Frau von Fröhse sah sich den Mann etwas näher an; er war kein Herr, aber er konnte auch unmöglich ein Diener sein. „Warum ist Herr Wohlmut nicht selbst hier?" fragte sie fast unsicher.

„Er hat eine ernste Abhaltung," erwiederte Stielke, „er bittet die gnädige Frau, das Gepäck noch auf dem Bahnhof zu lassen. Darf ich Sie zum Wagen führen?"

Sie schritten der Ausgangshalle zu. „Was ist denn hier für eine sonderbare Bewegung unter den Leuten?" fragte Frau von Fröhse.

„Wir haben am Nachmittag einen großen Brand gehabt," erklärte Stielke, „eine neue große Fabrik ist niedergebrannt."

Frau von Fröhse hielt ihr Tuch an die Nase, als sie draußen den Rauch spürte, der noch immer mächtig von den Brandtrümmern in der nahen Straße aufquoll; sie stiegen in einen Wagen, Stielke nahm neben ihr Platz; neben ihr! nein, es konnte kein Diener sein. „Sind Sie bei meinem Schwiegersohn angestellt?" fragte sie dann ihren Begleiter.

„Ich heiße Stielke," entgegnete dieser, „Herrn Wohlmuts Schwester ist meine Frau."

Unwillkürlich rückte Frau von Fröhse etwas auf ihrem Sitz zur Seite. „Ich begreife nicht," sagte sie, „daß auch meine Tochter nicht auf dem Bahnhofe erscheinen konnte."

Peter Stielke sah sie so ernst an, daß ein plötzlicher Schreck sie seltsam durchzuckte. „Gnädige Frau, die Fabrik, welche niederbrannte, war dieselbe, zu deren Einweihung Sie hierher gekommen sind," sagte er traurig, „mein Schwager hat einen großen, sehr schweren Verlust gehabt."

Frau von Fröhse sah ihn verstört an. „Die neue große Fabrik?" flüsterte sie beklommen.

„Es liegt alles in Trümmern, mein Schwager muß in allem von neuem anfangen."

„Es war versichert," sprach Frau von Fröhse wie ermutigend.

„Nein, gnädige Frau."

Frau von Fröhse sank entsetzt zurück. „Wo ist Wohlmut jetzt?"

„Auf der Brandstätte."

„Aber wo fahren wir denn hin? Sein Wohnhaus liegt doch ebendaselbst?"

„Ich will Sie zu der alten Frau Wohlmut geleiten, gnädige Frau, Sie mögen dann selbst bestimmen — —"

Frau von Fröhse erhob sich schnell und klopfte an das Fenster des Wagens. „Lassen Sie den Wagen vor ein gutes Hotel fahren," befahl sie Stielke, „ich werde dort absteigen."

Stielke entgegnete nichts, der Wagen schlug einen andern Weg ein, und Frau von Fröhse verabschiedete sich bald an der Thür des Hotels von ihrem Begleiter.

Auf der Brandstätte, welcher Stielke jetzt zueilte, fand er den Schwager, verstört, benommen, fast unfähig zu Gedanken und Worten, geschweige denn zu Anordnungen und neuen Plänen. „Aber Karl," sagte Stielke und blickte mit herzlicher Betrübnis seinem Schwager in das ganz ratlose, verstörte Gesicht, „so habe ich dich doch noch



nie gesehen; frisch, Mann, Kopf oben; und wenn es eben gilt, von A wieder anzufangen, nun, ich denke, der Weg ist dir kein neuer und Lust und Geschick wird bei dir doch nicht mit verbrannt sein."

Karl drückte die derbe Hand des Schwager. „Stielke," sagte er, „das erste Mal trug ich auf diesem Wege leicht, jetzt —" er wendete sich ab, — „ich habe andere in dies Unglück mit hineingezogen durch einen fluchwürdigen Leichtsinn; wie soll ich jenen allen ins Gesicht sehen? auch du Stielke! o wenn ich bedenke — eure mühsam ersparten Gelder — ach, Luise!" —

„Sprich nur nicht darüber zu den Frauen, Karl," bat Stielke, indem er Wohlmut treu und mitleidig anblickte, „Luise weiß nichts davon, daß ich dir das Geld gab; du würdest sie jetzt nur beunruhigen, und es würde ihr vielleicht den Trost des schönen Mitleids, das sie mit dir hat, verkümmern; sprich auch nicht mehr zu mir darüber; jetzt ist das Geld weg, aber jetzt brauche ich es auch nicht; vielleicht kommt es durch dich auch wieder an mich zurück, noch ehe ich es später für die Kinder zu brauchen gedachte."

Da umfaßte Karl den treuen Mann und fühlte zum erstenmal, seit jenem Blick vom Kahlberg auf die Stadt hin, in sich das Regen neuer Hoffnungen und Zuversicht auf den alten Mut und den gnädigen Helfer droben über den Sternen.

* * *

Die niedergebrannte Fabrik des Herrn Karl Wohlmut wurde nicht, wie alle Welt annahm, von diesem wieder neu aufgerichtet. Die Reste des Zerstörten wurden verkauft, der Grund und Boden, das wohlerhaltene Wohnhaus mit seiner vollständigen und ganz ausnahmslos dargebotenen Einrichtung, alles wurde Eigentum eines reichen Mannes, der dort einzog, und sich einen über das ganze Areal gehenden Garten anlegte. Am Abend des Tages aber, da der Kaufkontrakt abgeschlossen war, herrschte in Peter Stielkes Häuschen eine Freude, als wenn ein neues, großes Glück erblüht sei, denn mit dem Erlös hatten alle Forderungen gedeckt werden können, der einzige Gläubiger blieb noch Peter Stielke und er war ein gütiger und nachsichtiger Gläubiger. — Im kleinen Oberstübchen des Häuschens wohnte die alte Frau Wohlmut, welche fest darauf bestanden hatte, den eigenen behaglichen Hausstand aufzugeben. Im Nebenhäuschen aber wohnte Karl Wohlmut mit seiner Hela, die wie vordem reizend und trotz der sehr einfach gewordenen Kleidung eine zierliche, elegante Erscheinung war, welche unbefangen mit denjenigen ihrer im geselligen Leben des Winters gewonnenen Bekannten, welche eben für einen



gefallenen Stern noch weiter Interesse zu fühlen vermochten, über ihre ganz veränderte Lage plauderte und sogar stolz von ihren Einschränkungen und ihrer eignen seltsamen Hausfrauenthätigkeit berichtete. Wohlmut arbeitete als erster Werkführer in der Fabrik eines andern Besitzers, zwei neue Verbesserungen an den Maschinen trugen bereits seinen Namen und brachten ihm namhafte Einnahmen, die er für neue Zukunftspläne sammelte. Im Hause schaltete seine liebliche Frau, sparsam und fleißig und immer froh; ein zappelndes Bübchen begrüßte Wohlmut bei seiner Heimkehr von der Arbeit und die Jungen seines Schwagers beneideten sich um den Vorzug, Tantens Kleinen im Wagen fahren zu dürfen.

„Gott hat uns vor Übermut bewahren wollen," so tröstete sich Helene, wenn ihr doch zuweilen die Gegensätze von jetzt und früher einen kleinen Seufzer auspressen wollten.

Die Frau Präsidentin hatte am Abend des bösen Brandtages garnicht ein Wiedersehen mit ihren Kindern aufgesucht, sie war, nach Absendung einiger Depeschen, mit dem nächsten Zug nach Wiesbaden zurückgefahren, und ein kühl gehaltener Brief brachte Helene die Versicherungen ihrer Teilnahme, sowie eine Entschuldigung, daß ein Wiedersehen an jenem Abend zuviel für ihre Nerven gewesen sei. Kein Wunsch, kein Anerbieten, helfen zu können, nur die weise Bemerkung, daß Helenens Wahl ja genügsam dafür gesprochen hätte, daß sie auch jetzt keine zu großen Schwierigkeiten finden würde im gebotenen engen Anschluß an eine untergeordnete Lebenssphäre.

Der nächste Brief brachte dann die überraschende Nachricht von den Heiratsplänen der Mutter.

Daß Helene keinen größeren Kummer über die Kälte der Mutter fühlte, zeigte ihr deutlicher, als alles frühere, wie lose der Zusammenhang gewesen war, in welchem sie zu dieser gestanden hatte, und fester, hingebender schloß sie sich an ihren Gatten an und an die treuen Menschen, in deren Mitte sie leben durfte.

Etwa ein Jahr nach der zweiten Heirat ihrer Mutter wurde Helene durch Übersendung einer für ihre jetzigen Verhältnisse ansehnlichen Geldsumme überrascht. Der Oberst, ihr Stiefvater, teilte ihr mit, daß er erst jetzt Kenntnis davon erhalten, daß sie, trotz der Wandlung der Verhältnisse ihres Gatten, nicht die Auszahlung des kleinen, väterlichen Erbes von der Mutter verlangt hätte; er übersende jetzt diese Summe mit der väterlichen Bitte, die Sorge für die Mutter ihm allein zu überlassen und das kleine Erbteil ihrem Gatten zur Verfügung zu stellen.

So kam der Arbeitslust und dem Genie Wohlmuts das kleine



Kapital wie ein erwünschter, segenbringender Kompagnon zu Hilfe. Der allgütige Gott gab neues Gelingen, und in kürzerer Zeit, als Wohlmut es je wieder zu hoffen gewagt hätte, wanden wieder thätige Hände Tannenreiser zu Kränzen zum Schmuck für viele und große neue Fabrikgebäude und richteten eine Ehrenpforte auf mit der Inschrift: „Gott segne und schütze die Fabrik und ihre Arbeiter," und Karl Wohlmut und die blonde Hela, wenn auch etwas älter geworden, gingen unter den lachenden, schaffenden Leuten umher, Hand in Hand wie zwei glückselige, dankbare Menschen.

Anekdoten.

Leiden eines Statistikers.

Mit welchen Schwierigkeiten oft die Statistiker zu kämpfen haben, zeigt folgender komische Vorfall: Ein Kreisarzt wollte eine statistische Tabelle über die Sterblichkeit aufstellen und wandte sich deshalb an alle Ortsvorsteher seines Bezirks mit der Bitte, sie sollten ihm doch gefälligst mitteilen, wie viele Personen wohl jährlich in ihrer Gemeinde sterben möchten. Ein Ortsvorstand, welcher die Frage mißverstand, schrieb kurz zurück: „In unserer Gemeinde mag niemand sterben." Der Arzt fragte darauf zum zweitenmale an, wie viele denn durchschnittlich im Jahre sterben könnten, und erhielt alsbald zur Antwort: „Hierorts können alle sterben." Noch einmal setzte der Doktor an und bat, ihm mitzuteilen, wie viele Personen etwa in einem Jahre in jener Gemeinde sterben dürften. Hierauf kam als Antwort der Bescheid: „Sterben darf hier, wer will und muß, denn der unterfertigte Ortsvorsteher kann es niemand verbieten." Der Arzt strich nunmehr diese Gemeinde aus seiner statistischen Tabelle.

Zwei Backfische.

„Sehen Sie mal," sagte einst der Kommissionsrat Engel, der Leiter der Krollschen Bühne in Berlin, im Kreise seiner Bekannten, „was ich da für ein Briefchen bekommen habe." Und dabei entfaltete er folgende gereimte Epistel: Zwei Backfischchen, jung und zart, Wünschen auf billige Art Die schöne Oper zu hören. Lieb Engelein, thu dich erbarmen, Und schick uns musikliebenden Armen Doch zwei Billetchen, ob auch klein — Wenn es nur einmal die Woche kann sein. Wir wollen dir danken von Herzen; Du hast ja davon keine Schmerzen. Die Mama ist etwas genau Und mit dem Theatergehn ist's nur flau; Drum wenden wir uns an dein Engelsherz, Vielleicht linderst du unsern Schmerz, So bitten wir nochmals inständigst, Schick uns gefälligst eigenhändigst Unter Chiffre K K douze Die ersehnten Passe-partouts. „Nicht wahr," fuhr der joviale Theaterleiter fort, „solchen netten und liebenswürdigen Kindern darf man so etwas doch nicht abschlagen; zwei Backfischchen jung und zart! Ich habe ihnen also postlagernd Zimmerstraße, wie sie es in einer Randbemerkung gewünscht hatten, die zwei Billets zugeschickt, habe mir aber die Nummern der Plätze wohl gemerkt. Und wer kam abends als junges, zartes Wesen, als Backfischchen, als aufblühende Knospe an? — Zwei Kerls mit sone Bärte!"

Ein ruhiger Umzug.

Plauderei einer Kleinstädterin von Emmy Winter.

Der pensionierte Amtsgerichtsrat Marten zog um, schon ein wenig lange, das war nicht zu leugnen, aber dafür dirigierte er diesen Umzug zum erstenmal auch in höchsteigener Person, — wie er es sich von seiner Frau jetzt, da seine Zeit es erlaubte, entschieden ausgebeten hatte — und in noch nie dagewesener Gemütlichkeit — wie er selbst es wenigstens behauptete. Seine Frau seufzte zwar sehr stark bei dieser Behauptung, aber die Frauen sind eben schwer von der alten Mode abzubringen, so sehr sie den neuen Einfällen dieser dann in andrer Richtung auch huldigen.

„Laß mich nur machen," sagte der Amtsgerichtsrat bei jeder leisen Einwendung und entwarf seinen Schlachtplan — etwas sonderbar und unpraktisch — sagte seine liebe Frau. Ja, die Frauen!

Er hatte ja recht, der eine Umzugstag war stets schrecklich gewesen, aber schließlich hatte er doch auch nur 24 Stunden gehabt, die Nacht mit eingerechnet, und verging wie jeder andre. Diese Revolution in großem Stil wollte nun der Herr Gerichtsrat vermeiden und einen Umzug in Szene setzen, den man eigentlich gar nicht merken sollte — so sagte er wenigstens.

Man zog alle Morgen nur mit wenigen Stücken, nahm zuerst alle überflüssigen Sachen, jeden Zimmerschmuck, alle Polstermöbel und irgend entbehrlichen Stühle, und trotz aller gepredigten Gemütlichkeit bei dem Umzuge sah es nun schon seit acht Tagen recht frostig und unfreundlich in den sonst so traulichen Zimmern aus — sagte die Hausfrau, die unermüdlich zum Aus- und Einpacken umhergejagt wurde. Endlich kamen die Schränke an die Reihe, ganz allmählich, in aller Ruhe, denn die neue Wohnung war leer und erlaubte diesen gemütlichen Umzug, durch den sich der Hausherr den tiefgefühltesten Dank seiner sämtlichen weiblichen Hausbewohner verdiente — wie er glaubte. — „Ist Ihre Frau beneidenswert," sagte auch die lustige, kleine Bankiersfrau mit dem Schelm im Nacken, als er einen Transport Möbel an ihr vorüberleitete. „Ich muß ihr doch gratulieren," oder sagte sie „kondolieren?" —

Heute hatte er aber doch einen faux pas gemacht, er hatte sich seines eigenen Sofas beraubt und wußte nun nicht, wo sein Haupt zur Mittagsruhe zu legen, auch war er bereits wegen seiner Garderobe in Verlegenheit geraten, ja heute morgen hatte sich herausgestellt, daß kein Hemdenknopf mehr im Hause war, weil auch der Nähtisch schon fortgeschafft war — das hatte den Ausschlag gegeben, nun mußte ein Ende gemacht werden.

Die neue Wohnung hatte er auch selbst ausgesucht und gemietet, ja, er opferte sich wirklich für seine Familie, wenn das nur mehr anerkannt würde! Aber wann wird je das Verdienst gewürdigt! Nun hieß es, die neue Wohnung sei so unbequem, wie möglich — Unsinn, sein Zimmer war sehr bequem — eine Speisekammer sei gar nicht da, und die Küche für eine deutsche Hausfrau unter aller Kritik, eine Frau muß eben aus nichts etwas zu machen wissen. —

Er kramte in seinem Schreibtisch, die überflüssigen Papiere, die sich dort angesammelt hatten, sollten nicht mit umziehen. Schon lag ein ganzer Berg

neben ihm auf der Erde zum Verbrennen bereit, da wurde ihm ein Brief gebracht. Er erbrach ihn und hatte ihn kaum mit immer strahlenderen Augen zu Ende gelesen, als auch schon wieder die Möbelträger seine Entscheidung wünschten. Ja, er war bedauernswert angestrengt jetzt, aber er entzog sich selbst in einem so glücklichen Augenblick seiner freiwillig übernommenen Pflicht nicht. — Der Brief brachte ihm die Erfüllung eines lange gehegten, in letzter Zeit fast aufgegebenen großen Wunsches, einen Heiratsantrag in bester Form für seine älteste Tochter Margarete von dem Prorektor des Gymnasiums Dr. Schubart. Es war hier durch ein wunderliches Spiel des Zufalles auch ein Dr. Schubert, ein junger noch wenig beschäftigter Arzt, aber der konnte natürlich bei seinen Wünschen nicht in Betracht kommen. Ersterer mußte jedem Schwiegervater gefallen, so ernst und gesetzt in Wesen und Einkünften war er, wenn auch die Töchter seine Pedanterie und steife Förmlichkeit tadelten und sich mehr dem Dr. Schubert, einem liebenswürdigen, muntern Menschen zuwendeten, dessen Praxis allerdings noch mehr der Zukunft angehörte und der seine überflüssige Zeit jetzt leider hauptsächlich dazu anwendete, der lieblichen Margarethe den Kopf zu verdrehen und Dr. Schubart auszustechen; aber ein vernünftiger Mensch konnte in der Wahl zwischen dem a und e wohl niemals schwanken. So meinte der Amtsgerichtsrat und seine Tochter auch.



Dr. Schubart wähnte die Familie wohl bereits in der neuen Wohnung, er hätte sich sonst bei seiner vernünftigen Überlegung wohl kaum einen so unruhigen Moment zu einer so wichtigen Entscheidung ausgewählt. Marten wollte ihm wenigstens in einigen verbindlichen Zeilen seine Freude aussprechen und ihn um einige Tage Aufschub bitten — er möchte doch erst noch einmal

den Brief lesen — wo war der nur? — nicht hier, nicht dort, wohl gar mit verbrannt? Nun, das schadete ja nichts, die Ehre und das Glück über einen solchen Antrag war unauslöschlich in seinem Gedächtnis eingegraben, er bedurfte des Briefes nicht zur vorläufigen Antwort.



Am andern Morgen erwachte man in der neuen Wohnung, und Margaretens blaue Augen leuchteten bei den Thränenspuren, wie ein blauer Himmel beim lachenden Sommerregen. Sie trug eine so eben angekommene Verlobungsanzeige zum Vater: Dr. Schubart und Helène Meinert stand zu jedermanns Ansicht und ihrer eigenen Herzenserleichterung in deutlichen Buchstaben darauf zu lesen. Der Amtsgerichtsrat erstarrte.

„Blamiert," brachte er mühsam hervor, „es war ein e". Margarete nickte verständnisvoll, war aber eine gute Tochter und gern bereit, durch ein kleines, und sei es selbst ein großes Opfer den Papa von der Blamage zu befreien. Sie operierte so klug, daß schon nach wenigen Stunden mit der Erklärung der durch die Dummheit des Hausmädchens falsch gelesenen, etwas undeutlich geschriebenen Adresse zugleich die Karte abging: Margarethe Marten, Dr. Schubert, Verlobte. Die saure Miene des Amtsgerichtsrats aber stand nicht mit darauf, ebensowenig das glückliche Lächeln seiner Tochter. Einen Umzug aber wollte ersterer in Zukunft nicht wieder leiten, seine Dispositionen hatten zu teuer bezahlt werden müssen, wie er selbst zugestand und wie es die Rechnungen der Möbelträger bewiesen.



Das Waisenkind.

Eine harmlose Geschichte von L. Bernhard.

I.

Frau Justizrätin Anna Busch war in ihrem Schlafzimmer bei der Toilette beschäftigt, wie das Mädchen soeben einer in einen großen Pelzkragen halb vergrabenen Dame auseinandersetzte, in der schwachen Hoffnung, ihr den Eintritt ins Wohnzimmer auf diese Weise erfolgreich zu verbarrikadieren. Aber Fräulein Alma Hollenberg war nicht gewohnt, sich durch so leichtes Geschütz vom rechten Wege — alle ihre Wege waren natürlich rechte Wege — abschrecken zu lassen; sie hatte von frühester Kindheit auch das Talent besessen, ihre Freunde stets zu den unpassendsten Zeiten und in den unpassendsten Situationen zu überfallen, und es konnte daher nicht von ihr erwartet werden, daß sie die Fassung so schnell verlor. Sie antwortete ganz unbefangen: „Also zu Hause? — Das ist mir lieb. — Meine Kousine soll sich durch mich durchaus nicht stören lassen!"

Das Mädchen, die, seit der Postbote heut früh einen melancholisch aussehenden Brief gebracht, bereits aufsteigende Wolken in der Stimmung ihrer Herrschaft wahrgenommen hatte, zog sich in die hinteren Räume der Wohnung zurück, um bei dem etwaigen Ausbruch eines Sturmes so entfernt als möglich vom Schauplatze zu sein.

Fräulein Alma ihrerseits drang ungehindert bis ins Wohnzimmer vor, das sie leer fand, und nahm in dem bequemsten Sessel in der Nähe des Ofens Platz. Es war ein entschieden gemütliches Zimmer, in welchem sie sich befand; — weiche, warme Teppiche und bequeme Sessel; Doppelfenster, deren Fugen durch Mooskränze verdeckt waren; blühende Topfgewächse, die einen leisen Wohlgeruch ausdufteten und über das ganze Zimmer einen Schimmer von Grün zu verbreiten schienen, und über dem allen jener Hauch von Sauberkeit und Zierlichkeit, der nur da aufrecht erhalten werden kann, wo keine kleinen Hände und Füße ihr Zerstörungswerk treiben. — Fräulein Alma blieb nicht lange auf dem Platze, den sie zuerst eingenommen hatte, sitzen. Sie benutzte die Gelegenheit, einige auf dem Nähtischchen liegende Handarbeiten zu untersuchen, las die





Visitenkarten, die sich in der Schale auf dem Sofatisch vorfanden, und schob scheinbar achtlos die auf dem Schreibtisch liegenden Briefe so auseinander, daß die Adressen sichtbar wurden. „Aus Falkenhagen!" seufzte sie dann halblaut, einen offenen Brief zurückschiebend, so daß die Unterschrift auf diese Weise nach oben kam. „Dieses ewige Falkenhagen! ‚Deine sorgenvolle Klara.' Was kann denn da wieder vorgehen?"

Während dessen befand sich Frau Anna Busch im nebenanliegenden Schlafzimmer, beschäftigt, ihr schwaches, bereits stark ergrauendes Haar in eine Frisur zu arrangieren, die, wie sie selbst sagte, den Zweck hatte, drei Haare nach sechsen aussehen zu machen, die diesen Zweck aber nur sehr unvollkommen erfüllte. Da ihre Gedanken indessen offenbar anderweitig in Anspruch genommen waren, rückte sie ihrem Ziel nur sehr langsam näher. Sie schien es sogar zuweilen ganz aus den Augen zu verlieren, denn die Bürste in ihrer Hand schwebte eine geraume Weile unschlüssig über ihrem Scheitel und sank dann ganz unthätig nieder, während sie laut seufzend sagte: „Es ist wirklich kaum zu glauben, daß es noch nicht genug sind! Man sollte denken, die Anzahl, die sie hat, wären für jedes Bedürfnis ausreichend! Was wird Paul sagen! Man fängt wirklich allmählich an sich zu genieren!"

Die drei Haare bekamen einen plötzlichen und entrüsteten Bürstenstrich, der sie in die entschiedenste Gefahr versetzte, auf zwei reduziert zu werden. Dann hielt die Hand wieder inne, und sie fuhr in ihren Gedanken fort: „Das arme Kind! Und es ist wirklich rührend, daß sie mir die schwere Aufgabe durch die Aussicht auf das Waisenkind leichter machen will! — Ein Waisenkind! — Ja, was wird's mir nützen? — Der Junge wird doch nicht anbeißen!" — Wieder ein entrüsteter Bürstenstrich auf das geduldige Haar. „Und ich kann ihn doch jetzt unmöglich allein lassen — gerade jetzt, wo die Gänseschlächterei eben vor der Thür steht! — Ich bin doch wirklich gar zu gebunden, und wenn der Junge einmal Ernst machen sollte — sie müßte freilich ganz nach meinem Geschmack sein!" — Ein neuer, tiefer Seufzer. — „Die Jette wird die Spickbrühe unfehlbar versalzen — sie ist zu allen feineren Dingen absolut unbrauchbar!"

Schreckliche Erinnerungen an einen früheren Jahrgang, wo die Spickbrust zwar einen natürlichen Geschmack, aber eine ganz unnatürliche Farbe, und an einen noch früheren, wo sie eine natürliche Farbe, aber einen unnatürlichen Geschmack gehabt hatte, tauchten vor ihr auf und brachten ihre Gedanken in einen neuen Kanal, auf dessen Fluten ein ganzes Geschwader von vortrefflichen Rezepten zu

Gänsesülzen und Leberwürsten einherschwamm, so daß sie das Klopfen an der Thür, die zum Wohnzimmer führte, ganz überhörte. Erschrocken fuhr sie zurück, als ihre Kousine Alma mit ganz harmlosem Lächeln plötzlich in der Thüröffnung erschien.

„Bitte vielmal um Entschuldigung! Laß dich ja durch mich in keiner Weise stören! Wenn du erlaubst, nehme ich hier für einen Augenblick am Fenster Platz. Es lag mir wirklich daran, dich einmal zu sehen, und meine Zeit ist so sehr besetzt! — Aber wenn man warten will, bis man dich einmal in Ruhe trifft, so —" Frau Justizrat Busch hatte sich so schnell als möglich zu fassen gesucht. „Du und Ruhe!" unterbrach sie die Sprecherin jetzt. „Nimm mir's nicht übel, aber wenn man dich über Mangel an Ruhe bei andern klagen hört, so fällt einem Pauls Sprichwort von den Gracchen ein, die sich über Revolutionen beklagen! — Na, setz dich und sage, was dich hertreibt."

„Pauls schreckliche Sprichwörter! — Gott, Annchen, ich begreife es nicht, wie du es Tag für Tag so allein mit solchem gelehrten Sohne aushältst! — Aber zu fragen, was mich hertreibt! Ich wollte einmal eine ruhige Viertelstunde mit dir plaudern. Das letzte Mal, als ich hier war, war so wenig zu einer Aussprache geeignet — du ließest dir eben Blutegel setzen, weil du die ganze Nacht vor Zahnschmerzen nicht geschlafen hattest! Man will doch einmal von den Seinigen etwas hören und sehen! — Wie geht's in Falkenhagen? Ich sehe, daß du frische Nachrichten hast?"

„Es geht wie immer."

„Wieder am Vorabend großer Ereignisse?"

„Wieder!"

„Und du mußt wieder fort?"

„Natürlich!"

„Und Paul wieder einmal allein lassen? Annchen, ich bedaure euch aufrichtig! Und dazu eine Winterreise! Freilich ist für dich der Aufenthalt bei der Schwester auch anderseits eine angenehme Unterbrechung deines Stilllebens."

„Eine schöne Unterbrechung!" feuerte Frau Anna los. „Ein Haus mit acht Kindern — Jungen — die *alle* kaum aus der Wiege heraus sind, ein neuer Schreihals dazu — ein Mann, der in der Wohnstube schläft, weil buchstäblich kein anderer Raum im Hause unbesetzt ist, und der vor zehn Uhr nicht herauszutreiben ist, — nachts Unruhe — von den Kindern schlafen *niemals* mehr als zwei zugleich, — die übrigen schreien *immer*, — tags Unordnung — du hast keinen Begriff, *was* diesen Kindern alles erlaubt

ist! — Und dazu der Gedanke an den vereinsamten Paul hier — und die Gänseschlächterei! —" sie brach erschöpft ab.

„Das letzte ist aber doch ganz allein deine Schuld, Anna! Wenn du Paul nur einmal ordentlich zuredetest, so denke ich, ein so guter Sohn würde schon aus Rücksicht auf dich sich zum Heiraten entschließen! Du bist ja wirklich zu gebunden!"

Frau Anna Busch seufzte tief. „Zureden! — Manchmal denke ich wirklich, ich sollte es thun. — Dann aber wieder — Alma, du weißt nicht, wie einer Mutter beim Gedanken an die Heirat des einzigen Kindes zu Mute ist!"

Fräulein Alma wußte es freilich nicht. Sie schaute ganz ernst zum Fenster hinaus, während ihre Kousine fortfuhr: „Wenn's eine Tochter wäre! — Aber ein Sohn! — Wohin du siehst, immer wirst du finden, daß der Mann in die Familie der Frau hineingezogen wird! Paul ist mein Alles — mein Ein und Alles!" — Die arme Frau Justizrätin sah mit dem Kamm in der Hand und dem herabfließenden grauen Haar in ihrer Art so pathetisch aus, wie Niobe, als sie ihr letztes Kind umfaßt. — „Wenn ich ihn verlöre, Alma — ich könnte es nicht ertragen! — Nein," rief sie, indem sie den jetzt vollendeten grauen Zopf in die Höhe steckte, „ich will meinen Sohn nicht verlieren — ich will eine Tochter gewinnen! — Ich muß ein Waisenkind haben — eins, das niemand hat, der ihm nahe steht, — eins, das sich an mich, — an mich ganz allein, anschließt!"

Fräulein Alma war ganz still, was ihr selten vorkam, so erstaunt war sie über die Heftigkeit von Gefühlen, deren Vorhandensein sie niemals geahnt hatte. Sie brauchte eine Weile, um sich zu fassen, während welcher Zeit ihre Kousine ihre Toilette mit zitternden Händen vollendete, dann sagte sie fast schüchtern: „Also heiratet Paul nicht aus Rücksicht auf dich, Anna?"

„Das will ich nicht hoffen! — Ach Gott, das wäre schrecklich! Aber denk dich selbst in mich hinein, und du wirst mein Gefühl natürlich finden! — Und ich hoffe — ja, ich hoffe fest, daß er bis jetzt wenigstens keine Wünsche hegt, denen ich im Wege stände!"

„Ich will's wünschen, Anna! Aber ich finde ihn verändert in letzter Zeit. Er ist mehr in sich gekehrt, — spricht weniger und nicht mit der alten Begeisterung von seinen zukünftigen Reisen und den Büchern, die er schreiben will!" — Frau Anna stand still und sah ihre Kousine aufmerksam an. „Du hast recht, Alma. — Ich habe es auch bemerkt, ich dachte aber, es sei nicht so auffällig, daß auch andere es wahrnehmen könnten."



„O gewiß, ich habe es bemerkt," erwiderte Alma eifrig. „Neulich, als wir bei Brauns zum Abend waren — du weißt, ich beobachte scharf — und als ihn der alte Kammerrat aufforderte, eine Person beim Whist zu machen, — ‚da Sie,' sagte er, ‚nicht tanzen und die Gesellschaft der Herren vorziehen' — da machte er ein so sauer-süßes Gesicht und folgte so langsam, daß ich bei mir dachte" —

„Liebste Alma," lächelte Frau Anna, „die Bemerkung, daß ihm Whist geradezu gräßlich ist und der Kammerrat womöglich noch gräßlicher, hättest du schon früher machen können! — Aber, o weh! da geht die Hausklingel! — Wie habe ich die Zeit verplaudert! — Es ist Paul, — und ich habe der Jette ausdrücklich gesagt, sie solle die Bratwurst nicht aufsetzen, bis ich selbst herauskäme — sie brät sie nämlich stets völlig zu Kohle — du mußt mich wirklich entschuldigen, Alma! Ich muß nach der Küche sehen!"

„Adieu, adieu, ich will nicht stören!" rief Fräulein Alma, und in der löblichen Absicht, die Treppe zu erreichen, ehe der junge Hausherr in seinem Zimmer untergetaucht war, kürzte sie den Abschied mehr ab, als jemand von ihrer Bekanntschaft für möglich gehalten haben würde. Frau Anna hatte nichts dagegen einzuwenden, daß sie den Sohn so lange in der Hausflur festhielt, bis sie der vernachlässigten Bratwurst ihre volle Sorgfalt zugewendet hatte. Erst dann öffnete sie die Thür, und mit sanftem Vorwurf rief sie ihrem Sohne zu: „Muß das Essen heut so lange warten, bis es völlig eiskalt ist, lieber Paul?"

II.

Es war in der Abendstunde desselben Tages, zu der Zeit, wo der letzte Schimmer des verlöschenden Tageslichts dem warmen Zimmer einen Hauch der Gemütlichkeit verleiht, wie ihn der herrlichste Sommerabend nicht hervorzubringen im stande ist. Der junge Doktor hatte seinen Schreibtisch verlassen und sich in das Zimmer seiner Mutter begeben, von wo aus die feierlich lieblichen Klänge des Chopinschen Trauermarsches klagend und lockend herübertönten. Frau Anna wußte, daß die sanften Akkorde ihrer kunstgeübten Hand selten verfehlten, den Sohn herbeizurufen, und ihr waren diese „Schummerstunden," die zu einem ruhigen Gedankenaustausch verlockten, zu dem der geschäftige Tag selten die Muße bot, die liebsten ihres stillen Lebens, die sie so lang als möglich auszudehnen suchte. Ihre Finger glitten sanft über die Tasten, denen niemand soviel Wohllaut zu entlocken verstand, wie sie, bis ein Seufzer aus der Sofaecke,

von woher ein leuchtender Punkt die Anwesenheit ihres Sohnes anzeigte, sie veranlaßte, sich umzusehen und aufzustehen. Sie trat ans Sofa, und indem sie ihre weichen, kühlen Finger leicht durch sein krauses Haar gleiten ließ, sagte sie weich: „Es wird mir schwer, dich allein zu lassen, Paul! Aber du siehst, ich konnte Klara nicht vergeblich auf meine Hilfe warten lassen!"

„Gewiß nicht, Mama!" antwortete er und faßte ihre Hand in die seine. „Wie kommst du darauf?"

„Du scheinst nicht gern allein zu bleiben!" sagte sie, und er antwortete mit einem neuen Seufzer. Sie schwieg eine Weile und fuhr dann fort, indem ihr Haupt sich auf seine Schulter senkte: „Paul, ich denke oft, du fühlst dich einsam!"

„Unsinn, Mama! Wenn du fort bist, ist's natürlich."

„Auch, wenn ich daheim bin, Paul!"

„Wie kommst du darauf, Mama?" antwortete er mit etwas gezwungenem Lachen. „Ah, ich weiß! Alma hat dir etwas in den für jede Art von Sorgen so empfänglichen Kopf gesetzt! Gesteh nur, hab' ich nicht recht?"

„Alma hat nur bestätigt, was ich mir selbst längst gesagt habe."

„Alma ist eine Närrin, Mama!"

„Zugestanden! Aber Kinder und Narren —"

„Warum willst du durchaus etwas glauben, was dich ängstigt, Mama?"

„Weil's die Wahrheit ist, Paul!"

„Mama, setze dich zu mir her und sage mir deutlich, was du eigentlich meinst."

Sie nahm an seiner Seite Platz, und indem sie seine Hand in die ihre nahm, sagte sie: „Du bist in dem Alter, Paul, wo andere Männer Bande knüpfen, die ihnen das Leben ausfüllen, anders, als es die Liebe und die Gesellschaft einer alten Mutter kann. Es ist nur natürlich, daß du —"

„Mama," fiel er ihr ins Wort, „weiß ich denn nicht, daß es dir das Herz brechen würde, mich solche Bande knüpfen zu sehen? — Sei doch dankbar, liebste Mama, daß bis jetzt noch niemals die Versuchung an mich herangetreten ist, und verbittre dir die Zeit nicht mit so unnützen Sorgen!"

„Nein, nein!" sagte sie, die Hand wie abwehrend erhebend. „Sage das nicht, Paul! Dich ganz glücklich zu sehen ist mein höchster Wunsch, und ich fühle oft, nicht erst heute, daß jetzt die Zeit kommt, wo ich die Stelle in deinem Herzen nicht ausfüllen kann, die ein teures Weib einnehmen sollte. Und ich will ihr den

Platz gern einräumen, der ihr gebührt — mit Freuden, Paul! — aber — aber — ich kann's nicht ertragen, dich zu verlieren!'

„Mich verlieren! Wie kommst du darauf? Würde ich jemals ein Mädchen wählen, das du nicht mit Freude an dein mütterliches Herz nehmen könntest?"

„Nein, Paul, das ist's nicht!" sagte sie, während die Innigkeit ihres Gefühls ihr Thränen in die Augen trieb. „Aber wenn sie dich mir entzöge, wenn du mit deinen Interessen, mit deinem mir über alles kostbaren Vertrauen in eine andere Familie, in einen mir fern stehenden Kreis gezogen würdest — wenn du mir fremd und fremder würdest —"

„Aber, Mama! wahrhaftig, du weinst! Und doch fichtst du mit Windmühlen, wie der edle Ritter von La Mancha!"

Er strich ihr liebevoll über die Hand, die noch in der seinen lag, und sie schwieg eine Weile. „Hast du gelesen, was Klara für einen Vorschlag macht?" sagte sie dann.

„Wie sollte ich, Mama!"

„Paul, sage mir eins aufrichtig! Du hast noch nicht gewählt? Du kennst keine, die du wählen möchtest?"

„Gewiß nicht, Mama!"

„Dann versprich mir, nach Falkenhagen zu kommen!"

„Das klingt ja geheimnisvoll! Aber ehe ich verspreche, muß ich doch wissen, worauf mein Versprechen hinaus soll."

„Du sollst gleich hören! Klara schreibt mir von einem jungen Mädchen, das sich augenblicklich bei Frau von Alten — du weißt, ihrer Kirchenpatronin — aufhält. Sie soll ganz reizend sein. Und sie ist ganz verwaist. Du könntest sie wenigstens sehen!"

„Heiratspläne? Das sieht Tante Klara ähnlich! Aber ich denke, ich soll eben nicht heiraten, Mama?"

„Sie ist eine Waise, Paul, steht ganz allein. Sie würde sich von mir ans Herz nehmen lassen! O, Paul — ich würde eine Tochter gewinnen — und nicht meinen Sohn verlieren!"

„Mama! Mama! Ich halte nichts von solchen Plänen! Sie verlaufen resultatlos im Sande und machen nur Kopfschmerzen, oder sie richten etwas an, was kein Mensch erwartet hat. Laß den Dingen ihren Lauf! Du pflegst ja zu sagen, daß in deinem langen Leben der liebe Gott alles recht geleitet und wohl gemacht hat. Warum willst du ihm denn nun auf einmal die Sache aus den Händen nehmen und selbst betreiben?"

Sie schwieg ein wenig beschämt still. „Ich will nichts be=



treiben," sagte sie dann. „Aber — es könnte doch sein! Du sollst ja nur zur Taufe kommen — weiter nichts!"

„Nun, das ist Tante Klaras Sache. Wenn Sie mich einlädt, werde ich kommen, vorausgesetzt, daß ich fortkann. Aber, versprich dir nichts, Mama!"

„Wenn du nur kommst, bin ich zufrieden."

Beide schwiegen eine geraume Zeit, keines fühlte sich ganz behaglich. Frau Anna fühlte dunkel, daß sie etwas Thörichtes gethan hatte, etwas, was auch ihr Sohn für thöricht hielt. Er stand bald auf und bat um seine Lampe. Als er das Zimmer verließ, sagte sie mit fast demütiger Stimme: „Du kannst mich morgen früh nicht zum Bahnhof begleiten, Paul?"

„Nein, Mama. Ich kann meine Stunden nicht verlegen, ich bin den ganzen Vormittag in Anspruch genommen."

Er ging bis zur Thür. Als er sich noch einmal umsah, sah er, daß seine Mutter mit Thränen in den Augen neben dem Tische stand und ihm nachblickte. „Paul, bist du böse?"

Er kehrte sofort um, legte den Arm um ihre Schulter und bückte sich zu ihr nieder. „Böse? wie sollte ich, Mama? Ich weiß ja, es ist alles nur deine Liebe zu mir! Aber du plagst mich freilich manchmal etwas sehr damit!"

„Mein Junge! ich möchte dich niemals plagen! Halt's deiner alten thörichten Mutter zu gut!"

„Thöricht, Mama? Viel zu klug! Die kluge Else war ja das reine Kind gegen dich! Gib mir einen Kuß und vergiß deine Sorgen!"

„Ja, Paul! Aber du kommst nach Falkenhagen?"

„Zur Taufe? — Ja, Mama!"

III.

Der Winter hatte in diesem Jahre einen frühen, kräftigen Anlauf genommen, und obgleich der November noch nicht vorüber war, war es doch bitterkalt am nächsten Morgen, als die helle Sonne durch die Eisblumen des Fensters in das Damenkoupee dritter Klasse blickte, in welches Frau Anna Busch, in Pelzhüllen fest eingewickelt, soeben einstieg. Frau Anna fuhr stets dritter Klasse; denn, obwohl sie sich in ganz behaglichen Verhältnissen befand, war sie doch nicht reich und hielt das auf diese Weise auf einer weiten Reise ersparte Geld für „leicht gespart"; sodann aber pflegte sie zu sagen, es fahre sich dort interessanter, als zwischen den in stolzer



Zurückhaltung sich stumm gegenüber sitzenden Damen der höheren Wagenklassen.

Interessant schien es heute jedenfalls zu werden. Eine Jüdin, mit schäbiger Eleganz gekleidet, lag bereits der Länge nach auf einer der hölzernen Bänke, den Kopf auf einer Reisetasche, die, mindestens gesagt, nicht neu aussah; eine Frau mit einem Korbe, welchem ein geheimnisvoller Duft entströmte, von einem jeweiligen noch geheimnisvolleren Grunzen begleitet, das Frau Anna auf den Gedanken brachte, daß sie sich in der Gegenwart eines jener jugendlichen Vierfüßler befinde, die das Landvolk auf den Wochenmärkten der Städte kauft und verkauft, nahm den Fensterplatz der anderen Seite ein, und eine kränklich aussehende junge Frau, mit einem Kinde, von dem man nichts sah, aber desto mehr hörte, saß neben ihr. Frau Anna, die sich auf ihre Anerkennung der Menschenrechte in jedem Stande allzeit etwas zu gute gethan hatte, suchte doch unwillkürlich eine Grenzlinie zwischen sich und den übrigen Insassen des Wagens zu markieren, lehnte sich stumm in die unbesetzte Ecke und zog ihr Kleid an sich, um eine Berührung mit der erwähnten Jüdin möglichst zu vermeiden. Sie war, wie gewöhnlich, zu früh gekommen, und hatte noch eine gute Weile zu warten, ehe der Zug abging. Eben warf sie einen etwas verzagten Blick auf das mitreisende Publikum, denn die Reise war weit, und sie gehörte zu denen, für die eine gemütliche Unterhaltung eine Abkürzung des Weges ist, als sich eine Dame der Thür des Koupees näherte, deren Äußeres ihr mehr zu versprechen schien. Sie war nicht mehr jung und sehr anspruchslos gekleidet, aber ihre Gesichtszüge trugen jenes unverkennbare Gepräge, welches nur die Bildung aufzudrücken vermag. Sie stand etwas zögernd vor dem Koupee still, trat aber ein, als sie Frau Annas wohlwollendes Gesicht erblickte; die Jüdin richtete sich murrend auf und rückte der entgegengesetzten Ecke näher, wo sie, etwas verkürzt, sogleich wieder in die erste Stellung zurücksank, und die Neuangekommene setzte sich Frau Anna gegenüber. Sie hatte kaum Platz genommen, als ein Herr eilig ans Koupee trat. Er war mit einem kurzen Gehpelz bekleidet, der vorne offen stand, und dessen Überzug und abgegriffene Knopflöcher auf ein hohes Alter schließen ließen; das nahezu ganz ergraute Haar war lang und flatterte im Zugwind unter einem abgetragenen Pelzbarett, und lebhafte, dunkle Augen blickten ein wenig unstät darunter hervor.

„Verzeih, Pauline,“ redete er die letzt eingestiegene Dame an, „daß ich dich stehen ließ. Ich sah Mallet im Passagierzimmer und hielt ihn an wegen seines althochdeutschen Wörterbuches. Der



Narr hat eine Auslegung des Wortes ‚bra-sili‘ geleistet, natürlich wieder mit gänzlicher Übergehung meines letzten Werkes über die Midgardschlange, die ihm nicht so durchgehen kann. Du weißt, daß Simrock —“

„Aber, wo hast du meinen Bagagezettel, liebster Hans?“ unterbrach ihn die angeredete Dame.

„Der Tausend! Ja, hier muß er stecken!“ und der Herr holte, während er mit der einen Hand die Zigarre hielt, mit der andern eine Menge zerknitterter Papiere aus der Brusttasche seines Pelzrocks. „Hier — nein, das sind ja Verse. Höre, hast du bemerkt, daß die Gertrud recht geschickte —“



„Bitte, bitte, Hans, zuerst meinen Zettel!“

„Ja, gewiß! Richtig, hier — nein, das ist die Rechnung, die Mama heute suchte; höre, hat sie dir erzählt, was der Nichtsnutz, der Fritz, mir für einen Streich mit den Zigarren gespielt hat?“

„Hans, der Zug wird gleich abgehen!“

„Ja, ja!“ Neues Suchen. „Sieh da, da ist ja die Notiz aus Schierenbergs Edda, die ich solange gesucht habe! Du, halt einen Augenblick, ich muß Mallet zurückrufen! Schierenberg faßt die Midgardschlange als eine Personifikation —“

„Hans, jetzt gib mir die Papiere! So, und nun nimm sie zurück, denn hier ist mein Zettel!“

„Na, Gott sei Dank! Und nun leb wohl, ich muß Mallet

einzuholen suchen!“ Der alte Herr küßte die Dame und eilte davon, aber nur wenige Schritte, dann kehrte er noch einmal zurück. „Du, Pauline, noch ein Wort!“ Sie beugte sich vornüber, und er sprach in dem Flüsterton, der auf der Bühne benutzt zu werden pflegt, wenn der Held das Bedürfnis fühlt, die Zuschauer über seine geheimsten Gefühle aufzuklären, doch so, daß die Mitspielenden unbegreiflicher Weise nichts davon bemerken. „Höre, Pauline, wenn du einmal etwas erfahren solltest, was etwa für sie paßt, denk an meine armen Mädchen! Du hast sie nun selber gesehen. Was ist an ihnen auszusetzen? Sind sie nicht hübsch? Sind sie nicht gut?“ Die Dame wurde unter dem Schleier rot, aber er fuhr eifrig fort: „Sie werden bald alle fünf groß sein, und noch keine versorgt! Jetzt kommt der Winter wieder, und ich werde wieder mit der ganzen Schar auf die Bälle gehen sollen, und was hilft es mir? Es beißt ja doch keiner an! Angesehen werden sie genug — und bewundert ganz offenkundig — aber keiner hat noch Ernst gemacht! Du glaubst nicht, wie mir die Sache über ist!“

„St! Hans, davon spricht man doch nicht auf der Straße!“

„Auf der Straße?“ wiederholte er, sich unschuldig umsehend. „Wer spricht auf der Straße? Besonders die Gertrud, Pauline, ist sie nicht wunderhübsch? Und was das Mädel leistet! Von früh bis spät auf den Füßen, und fix wie ein Kreisel — kein Mann könnte besser ankommen, als mit der! Wenn du also einmal etwas Passendes weißt —“

„Ja, ja, Hans! Aber jetzt geh! Sieh, wie dein Haar weht, du erkältest dich!“

„Na, adieu, Pauline! — und denk an das, was ich dir gesagt habe! Alle tausend, da ist Mallet noch! Der Narr! Aber wo ist meine Notiz von Schierenberg? Ah so — hier!“ und er ergriff die Anzeige von einem Wohlthätigkeitskonzert und eilte einem vorübergehenden, patent in einen neuen Überzieher geknöpften Herrn nach.

Halb lächelnd, halb seufzend lehnte sich die mit „Pauline“ angeredete Dame in ihre Ecke zurück und sah etwas beschämt zu Frau Anna hinüber, die sich mit geheimem Grausen in ihren Pelz gewickelt hatte und nichts zu sehen und zu hören schien. Welch ein entsetzlicher Mann! Und fünf Töchter! Wie mußten die unter einer solchen Erziehung geworden sein! Und überdies waren sie hübsch! Und diese Meute sollte jetzt auf die Herzen der jungen Männerwelt losgelassen werden, um sie zu stellen, festzuhalten und unfehlbar unglücklich zu machen! Solchen Gefahren war auch Paul ausgesetzt! Gott sei Dank, er hatte versprochen, nach Falkenhagen zu kommen,

und wenn das Waisenkind nur irgendwie erträglich war, so mußte sie alle Minen springen lassen, um hier etwas einzufädeln und ihn beutelustigen Vätern zu entziehen. Mochte das Waisenkind sein, wie es wollte, mindestens hatte es doch keinen Vater! Und warum sollte es nicht reizend sein? Sie malte sich soeben eine schlanke zarte Jungfrau aus, mit bleichen Wangen und einem melancholischen Lächeln, einem träumerischen, halb scheuen, halb zutraulichen Blick in den dunkeln Augen und einer zarten, anschmiegenden Hingebung des Wesens, kurz, das wahre Ideal eines Waisenkindes, als der Schaffner all ihre Träume mit den prosaischen Worten unterbrach: „Bitte, die Billets, meine Damen!"

Der Zug setzte sich in Bewegung, das Kind schrie, die Frau mit dem Korbe schlief ein, was der geheimnisvolle Bewohner desselben nicht that, und die Jüdin klagte, daß sie nicht schlafen könne, was die arme Mutter zu wahrhaft verzweifelten Anstrengungen brachte, das Kind zur Ruhe zu bringen. Frau Anna und Pauline saßen sich stumm gegenüber, denn die erstere war fest entschlossen, mit einer Dame, die einen solchen Herrn zum Verwandten habe, überhaupt keine Gemeinschaft zu pflegen.

„Glauben Sie nicht, daß das Kind ruhiger werden würde, wenn Sie ihm etwas Luft verschafften?" wandte sich Frau Pauline freundlich an die halb verzweifelte junge Frau.

„Meinen Sie? Es ist so kalt, und man weiß nie, was sie sich unterwegs zuziehen können!" gab diese ängstlich zurück. Aber auf ein paar beruhigende Worte der anderen löste sie einige der fast unzählbaren Hüllen, und das halb erstickte Kind bekam Luft und ward nach und nach ruhiger, bis es in einen für alle Beteiligten höchst erquickenden Schlummer fiel. Das gab Veranlassung, auf das unerschöpfliche Thema der Kindererziehung und Pflege zu kommen, und da die junge Frau verschiedene Ansichten kund gab, die Anna als geradezu haarsträubend betrachtete, konnte sie unmöglich der Versuchung widerstehen, sich ins Gespräch zu mischen. Ein Wort gab das andere; die Ansichten von Frau Pauline stimmten merkwürdig mit denen Annas überein, und ehe sie sich's versah, hatte sich das beste Einvernehmen zwischen beiden hergestellt.

Natürlich erzählten sie sich, wenn auch nicht die ganze, so doch einen ansehnlichen Teil ihrer beiderseitigen Lebensgeschichte. Und Frau Anna erfuhr manches, was ihr Interesse erregte. Sie vernahm unter anderm, daß Frau Pauline Arndt in Schönfeld bei Neustadt auf dem Lande lebe, ganz nahe bei Falkenhagen; daß ihr Mann ein Amtsbruder von Pfarrer Martin, Annas Schwager, sei,



und sogar mit ihm unter einer und derselben Kirchenpatronin, Frau von Alten auf Schönfeld, stehe; daß sie selbst mit Annas Schwester wohl bekannt und vertraut sei; daß sie keine Kinder habe, was traurig sei, aber doch nicht so viele Sorgen mache, als wenn man deren gar zu viele habe, wie ihre liebe Freundin, Frau Klara in Falkenhagen. Wie es sie gar zu sehr interessiere, daß Anna in das Haus ihres Schwagers gehe, da sie soeben aus dem Hause ihres Schwagers komme, der Professor am städtischen Gymnasium in M. sei, und der eben auch an der Krankheit der zu vielen Kinder leide. Gute Kinder, hübsche! Aber wo bleibt man mit so vielen? Die Knaben müssen erzogen werden, und erst die Töchter? Welche Aussichten haben diese, wo die Mittel gar zu beschränkt sind?

Anna, die sich in dem Gespräch mit ihrer Reisebegleiterin so wohl befunden hatte, daß ihr die Stunden ganz unbemerkt entflogen waren, wurde jetzt auf einmal wieder zurückhaltend, und freute sich im stillen, daß sie Paul gar nicht erwähnt hatte Frau Pauline gegenüber. Sie blickte aus dem Fenster, um den Namen des kleinen Bahnhofs, auf welchem sie gerade hielten, zu erspähen und bemerkte mit Erleichterung, daß sie dem Ziel ihrer Reise nicht mehr ferne war. Die junge Mutter war längst ausgestiegen, ebenso wie die Frau mit dem geheimnisvollen Korbe, und die Jüdin, die nach einem gesunden Schlafe aufgewacht war, unterhielt sich mit einigen später eingestiegenen Passagieren in einem Stil, gegen den sich Annas Lebensgewohnheiten sträubten, ohne irgend welche Anstalten zu machen, wieder einzuschlafen. Das Koupeefenster war zugefroren, und wenn sie eine Öffnung mit dem warmen Finger hineintaute, sah sie den Schnee wirbelnd vorüberfliegen. Da war der Pfiff der Lokomotive, der das Einlaufen des Zuges auf dem Neustädter Bahnhofe anzeigte, eine willkommene Musik, und als sie dem aus Pelz und Pelzmütze kaum hervorlugenden Schwager die Hand beim Aussteigen reichte, war sie herzlich froh, die erste Etappe auf ihrem Winterfeldzuge erreicht zu haben.

Freundlich begrüßten sich Martin und ihre Reisebegleiterin, und während des notwendigen Austausches von Familiennachrichten auf dem Perron wäre Frau Anna fast erstarrt. Als sie endlich auf einem offenen Schlitten, durch einen mächtigen Familienschirm vor dem Schneewetter wohl geschützt, zur Ruhe gekommen war, konnte sie sich nicht enthalten, sofort zu fragen: „Kennst du den Schwager dieser Dame, Martin?“

„O, gewiß! ich habe ihn öfter bei meinem Amtsbruder Arndt in Schönfeld gesehen.“

„Was hältst du von ihm?“

„Von dem alten Professor Alberti? O, ein grundguter Kerl, aber ein bißchen verkehrt, wie die meisten der älteren Lehrer.“

Frau Anna schwieg ein wenig verletzt — war Paul nicht auch ein Lehrer? — und wickelte sich fester in ihren Pelz.

IV.

An einem Fenster im Oberstock eines der hohen Häuser in einer ziemlich entlegenen Vorstadtstraße saß ein junges Mädchen. Sie hatte ein Blatt Papier auf das Fensterbrett gelegt, um so die letzten Strahlen des verlöschenden Tageslichtes zu benutzen, und ihre schmalen weißen Finger eilten rastlos über die Seite. Sie war ganz allein, obwohl die Einrichtung des engen Zimmerchens bewies, daß sie es mit noch einer Bewohnerin teile. Sie war so in ihre Beschäftigung vertieft, daß sie einen raschen Schritt nicht hörte, der soeben die Treppe herauf kam, und erst durch den scharfen Zug, den das Öffnen der Thür hervorbrachte, aufmerksam gemacht, eilig die Feder wegwarf und das Papier mit einem schnellen Griff vom Fenster zur Erde fliegen ließ, wo es in der Dämmerung, von den Falten ihres Kleides halb versteckt, liegen blieb.

„Was machst du, Trudchen?“ fragte eine frische Stimme, die einem etwa dreizehnjährigen Kinde angehörte, das schnell ins Zimmer trat. „Du sollst herunterkommen und Greten ihr französisches Exercice durchsehen, — und Mama sagt, ob du auch nicht vergessen hast, daß morgen die Waschfrau kommt und heute noch Seife eingeschnitten werden muß!“

„O nein!“ sagte Gertrud und unterdrückte einen Seufzer, „ich habe es nicht vergessen. Sage Mama, ich komme sogleich.“

„Ist Trudchen oben?“ fragte im selben Augenblick eine Stimme vom Fuße der Treppe aus, und auf die bejahende Antwort kam's ungestüm heraufgeeilt, und ein zehnjähriger Knabe stürmte ins Zimmer. „Trude, du weißt doch, daß wir heute eine mächtige Keilerei gehabt haben?“

„Aber Hans! was wird Vater sagen? —“

„Ach, Vater sagt garnichts, — dem macht es bloß Spaß! Aber wirklich, Trudchen, wir konnten nicht anders! — Die Jungens von der Bürgerschule haben uns zuerst angegriffen, — wir Gymnasiasten waren ganz unschuldig! Wir haben aber gesiegt und haben sie tüchtig durchgehauen! — Ich sage dir, du hättest sie sollen ausreißen sehen! Es ist nur schlimm, daß meine Jacke ein großes



Loch am Ärmel bekommen hat; aber du wirst es schon wieder machen können!"

„Ach Hans, Hans! was wird Mama sagen! Die schöne, neue Jacke! Warum müssen sich nur die Jungen immer prügeln! — Aber geh nur voran, ich komme gleich nach."

Hans hatte das Zimmer kaum verlassen, als eine schlanke Mädchengestalt leise hineinschlüpfte. „Bist du fertig, Trudchen?"

„Ach immer noch nicht, Hetty! Aber wie sollte ich auch? Wann werde ich einmal eine Stunde hinter einander Ruhe finden?"

„Arme Trude! — Und ich hatte mir's so schön gedacht, wenn du heute fertig würdest."

„Ja, wenn der Mensch nur nicht schlafen müßte! — Aber du hast keinen Begriff, wie müde ich gestern abend wieder war, und ich hatte doch gedacht, ich wollte in der Nacht ein Ende vorwärts kommen!"

„Wieviel denkst du wohl, daß man dir für deine Geschichte geben wird?" fragte Hetty, mindestens zum hundertstenmal, seit sie in Gertruds großes Geheimnis eingeweiht worden war.

„Keine Idee, Hetty! — Ach, wenn sie nur überhaupt angenommen wird! Manchmal ist mir so bange —"

„Unsinn! Sie müssen sie nehmen. Sie ist zu hübsch!" sagte Hedwig eifrig. „Und dann —"

„Ach ja und dann! Wenn ich Mama das Geld bringen könnte gerade vor Weihnachten! Aber ein bißchen muß ich zurückbehalten — ich muß Hans etwas schenken und Lisbeth und — aber komm lieber jetzt, Mama wartet auf uns."

Sie nahm Feder und Papier vom Boden auf und verschloß das letztere sorgfältig. „Ach, wenn ich nur einmal eine Stunde ruhig bei der Arbeit bleiben könnte!" seufzte sie noch einmal. „Du glaubst garnicht, wie ungeduldig ich manchmal bin über diese ewigen Unterbrechungen."

Beide Mädchen eilten die Treppe hinunter, und wenn Gertrud ungeduldig war, so merkte man es ihr wenigstens nicht an, als sie in das große Zimmer unten trat, das zugleich Wohn-, Arbeits- und Speisezimmer für die zahlreiche Familie war. An einem langen Tische arbeiteten hier die vier Jüngsten, eine „höhere Tochter," zwei Gymnasiasten und ein Vorschüler, ihre Schulaufgaben unter einer ziemlich düsteren Hängelampe, deren Glocke schief gestellt war, so daß der unter dem Schein hervordringende Lichtstreifen den Noten auf dem Pianino zugute kam, auf dem ein entschieden unmusikalisches junges Mädchen ein Konzertstück herzzerreißend herunterhämmerte.

Vielleicht war es gut, daß das Gerassel der Nähmaschine, an welcher eine andere junge Dame saß, die Töne zum Teil verschlang. Sie war der Mutter unter dem Namen „la Silencieuse“ verkauft worden und hatte den Vorzug, daß in ihrer Nähe jedes andere Geräusch unhörbar wurde. Ein drittes junges Mädchen saß am Fenster, hatte den Kopf in beide Hände gestützt und die Ohren mit den Fingern zugestopft, und suchte in dieser Stellung sich das französische Gedicht einzuprägen, das morgen in der Selekta der höheren Töchterschule zum Vortrag kam.



Die noch ziemlich jugendliche, blasse Mutter machte so eben vergebliche Versuche, die spöttischen Angriffe des Quintaners auf den Vorschüler abzuwehren, die im Begriffe waren, über einander herzufallen, als Gertrud mit der jungen Schwester eintrat. Ihre Dazwischenkunft änderte sofort die Situation.

„Aber Jungen! Wie thöricht ihr seid! Und ihr wißt doch, daß wir nach dem Abendbrot den großen Pfefferkuchen ausspielen wollen, den mir Hans zum Geburtstag geschenkt hat. Und wer nicht mit der Arbeit fertig ist, kann natürlich nicht mitmachen! — Komm Gretchen, wo hast du das Exercice, das ich durchlesen soll? Mama, setze dich in die andere Stube, du siehst wieder so blaß aus. Hetty kann dir deine Näherei nachbringen, bitte, Mama!“

Gertrud setzte sich an den Tisch, wo ihre bloße Gegenwart die unruhigen Geister der Schuljugend in Schranken hielt, und das junge Mädchen in der Fensterecke stand auf und brachte ihr Schulheft



hervor. Bald war eine verhältnismäßige Ruhe hergestellt, während welcher die beiden Schwestern sich in die Geheimnisse der französischen Sprache vertieften, so daß Gertrud den Kummer über ihre unterbrochene Arbeit fast vergaß.

Aber der Friede sollte diesmal nicht lange dauern. Ein rasches Pochen an der Thür der nebenanliegenden „guten Stube“ unterbrach die kaum begonnenen Studien, und eine ungeduldige Stimme frug: „Ist Gertrud hier?“

„Ja, Papa!“

„Komm herüber, Kind, du mußt mir etwas abschreiben.“

„Hat's nicht noch einen Augenblick Zeit, Papa?“

„Wenn es Zeit hätte, würde ich dich nicht rufen.“

Trudchen unterdrückte einen Seufzer und stand auf. Sie folgte ihrem Vater durch das mit Übergardinen, gepolsterten Stühlen und einem Kronleuchter geschmückte Heiligtum des Hauses, dessen einziger Nutzen darin bestand, daß es dem Uneingeweihten falsche Vorstellungen von den Verhältnissen der Familie beibrachte, in ein mit Büchern und Papieren im eigentlichsten Sinn des Wortes vollgepfropftes Studierzimmer. Hier gab ihr der alte Herr ein eng beschriebenes Blatt, auf dessen Krähenfüßen und ihr unverständlichen Abkürzungen ihr Blick halb verzweifelt umherschweifte. „Was ist es, Papa? Willst du mir's vielleicht erst einmal vorlesen? Ich kann es wirklich nicht entziffern — es ist so undeutlich geschrieben.“

„Aber Kind!“ und er nahm das Papier ungeduldig aus ihrer Hand. „Ich bin fest überzeugt, ein fünfjähriger Säugling würde es lesen können. Übrigens muß dir ja der Inhalt bekannt sein, da ich es euch gestern abend vorgelesen habe. Du weißt doch, wie unsinnig Ettmüller das altgermanische Wort „balldrekr“ mit „Sturmlauf“ erklärt. Schierenberg hat in einem seltenen Lichtblick von Vernunft schon richtiger „blaue Schlange“ übersetzt. Ich habe hier dargelegt, so überzeugend, daß der blindeste Maulwurf es sehen kann, daß sowohl der Zusammenhang als die Ableitung klar beweisen, daß es nur „Sanduhr“ heißen kann, womit dann zugleich bewiesen ist, daß die alten Germanen bereits in sehr früher vorgeschichtlicher Zeit in direktem Verkehr mit den Arabern gestanden haben, vorausgesetzt, daß diese die ersten Erfinder dieses Instruments sind. Es folgt ferner daraus, daß der angebliche Vogel auf den berühmten Externsteinen kein Vogel ist, wie Schierenberg so kühn behauptet, sondern, da auch der Drache kein Drache ist, sondern nur der die Wurzeln der Esche Yggdrasil umspülende Strom der Zeit, wahrscheinlich ein Fisch, wenn nicht etwa die Mäuse Tag und Nacht



darunter zu verstehen sind, was dann mit der Sanduhr in noch direkterer Verbindung stehen würde. So, mein Kind, nun schreibe. Der Aufsatz muß noch morgen in Leipzig eintreffen, damit er in die nächste Nummer der „Untersuchungen auf dem Gebiete germanistischer Forschungen" eingerückt werden kann."

Trudchen hatte den Kopf gesenkt, sie war sich bewußt, daß sie den Vorlesungen ihres Vaters nur selten die gebührende Aufmerksamkeit schenkte. Jetzt aber machte sie sich mit doppeltem Eifer an ihre Aufgabe. Aber es wollte ihr nicht gelingen, die Gedanken ganz von dem abzuziehen, was, wie sie wußte, in der anderen Stube vorging. Hedwig war so wenig imstande, Ordnung zu halten! Und wenn die Mama trotz des Kopfwehs, das in jedem Zuge ihres geduldigen Gesichts geschrieben stand, ihren Zufluchtsort verließ, so war sie morgen sicher wieder krank. Und ihre arme Novelle! Es fehlten nur noch wenige Seiten, wann würden sie geschrieben werden? — Gertruds Arbeit wollte garnicht flecken, obgleich der Papa, der jede Minute über ihre Schulter sah, sie durch Bemerkungen, wie: „Kind, ich glaube, eine Schildkröte würde schneller schreiben!" — oder: „Wer das lesen will, wird ein Sonnenmikroskop zu Hilfe nehmen müssen!" — anzufeuern suchte. Als sie endlich mit gerötetem Gesicht aufstand, und des Vaters maßvolles Lob: „Nun, es ist doch nicht so ganz unbrauchbar, als ich erwartet hatte!" in Empfang genommen hatte, fand sie drüben das Abendessen auf dem Tisch und eine lebhafte Diskussion im Gange, auf welche Weise der besprochene Pfefferkuchen ausgespielt werden sollte. Trudchen stimmte für Tivoli, weil das Spiel die meiste Geschicklichkeit erfordere und deshalb am interessantesten sei; und obgleich einige Teilnehmer diesen Schluß in Frage zogen, ging dennoch ihre Meinung durch, da ihr, als der Besitzerin des auszustellenden Gewinnes, die Entscheidung aus Billigkeitsgründen zustand. So hatte sie das tröstliche Bewußtsein, daß bei der Menge der Spielenden, von denen immer nur einer nach dem andern an die Reihe kommen konnte, und bei der gehörigen Verkleinerung des einen zu sechs Gewinnen, das Spiel die unruhige Jugend bis zum Zubettegehen, diesem von allen Müttern und älteren Töchtern so leidenschaftlich ersehnten Zeitpunkt, genügend beschäftigen würde.

Endlich war die Stunde der Freiheit da. Hetty hatte die Ausbesserung des Lochs im Ärmel übernommen, und Trudchen eilte die Treppe zu ihrem Schlafzimmer hinauf. Sie hatte sich vorher noch vergewissert, daß Hetty die Lampe noch einmal gefüllt



hatte, denn sie mußte, ja sie mußte heute fertig werden. Wenn es heute nicht war, wann denn? — Morgen war große Wäsche, wo jede Muße außer Frage stand, und dann war Weihnachten so nahe! Und sie hatte sich's einmal in den Kopf gesetzt, daß sie ihrer Mutter ihren Gewinn — freilich einige Abzüge mußte sie vorher machen — unter den brennenden Baum legen wollte. O dieser Augenblick! Welch ein Lohn sollte er sein für die lange mühevolle, geheime Arbeit.

Sie setzte die Lampe oben nieder. Aber wie war sie angestrengt und müde! Ihre Wangen waren erhitzt und röter als gewöhnlich, die großen, tiefbraunen Augen waren verschleiert, und der kleine Mund öffnete sich eben zu einem mit Mühe unterdrückten Gähnen, als Hetty die Treppe herauf kam und eine Tasse heißen Kaffee vor sie niedersetzte.

„Ach Hetty, wie reizend! Das wird helfen. Ach, wenn sich der Mensch doch nur das Schlafen abgewöhnen könnte! Diese dumme Müdigkeit!"

„Arme Trude, es kommt mir so unrecht vor, zu Bette zu gehen, während du hier aufbleibst und dich quälst!"

Trudchen lachte schon wieder und erschrak selbst über den silberhellen Ton, der so leicht die nebenan schlafende „Meute" wecken konnte. „Was würde es mir helfen, wenn du auch wachtest? — Laß mich nur, der Kaffee macht mich schon wieder munter, und es muß fertig werden!"

Die Uhr schlug die dritte Morgenstunde, als Gertrud von ihrem Platze aufstand. Vor ihr lag ein sauber gefaltetes, sauber kouvertiertes und gesiegeltes Päckchen. Das junge Mädchen sah jetzt nicht mehr müde aus, die Wangen glühten, und die dunkeln Augen leuchteten vor innerer Erregung. Ja, es war vollendet, das wichtige Werk! Sie blickte nach der Seite, wo Hetty, die einzige Mitwisserin des großen Geheimnisses, ruhig schlief, — sollte sie sie wecken, ihr mitteilen, daß der langersehnte Augenblick gekommen war? Aber wozu? — Eine große Bangigkeit hatte sich über das Herz des jungen Mädchens geschlichen. Wenn nun alle ihre Arbeit nichts war, als verschwendete Zeit, weggeworfene Mühe? Wenn ihr mühseliges Werk — ach es kam ihr in diesem Augenblick so prosaisch vor, so schal — keine Gnade fand? Wenn alle ihre goldenen Hoffnungen, ihre süßen Träume sich als Schatten erwiesen, als Schäume, wie es ja Träume zu sein pflegen?

Die großen Augen standen auf einmal voll Thränen, die Hände falteten sich und der Kopf neigte sich auf das gefühllose



Papier, und das arme Kind sprach ein Gebet in ihrem innersten Herzen, so innig, so kindlich, daß es das Herz des lieben Gottes hätte rühren müssen, wenn Er nicht besser wüßte, was seinen armen Menschenkindern gut ist, als sie selbst. Dann drückte sie die Lippe zärtlich auf das verschlossene Papier und löschte das Licht.

V.

„Wenn ich dir heute nicht recht komme, gebe ich dir die Erlaubnis, mich hinauszuwerfen," sagte Dr. Paul Busch, als er die Thür zu dem Arbeitszimmer seines Freundes Georg Delius öffnete, der mit der Studierlampe, unter Journalen und Papieren halb vergraben, an seinem Schreibtisch saß. „Aber ich sage dir im voraus, ich bin desperat. Vier Wochen ist Mama jetzt unterwegs, und ich habe während der Zeit nur die Abwechselung zwischen Kohl und rohem Fleisch — Jette nennt dies „englische Küche" — gehabt und mit keinem sympathisierenden Wesen ein vernünftiges Wort gewechselt."

„Thut mir leid," antwortete der Freund, phlegmatisch die Hand ausstreckend, ohne dabei von der Arbeit aufzustehen. „Aber ganz deine eigene Schuld. Ich habe dir lange gesagt, du sollst heiraten."

„Ein guter Rat! — Aber wen? Ich fange jetzt an, einzusehen, daß du es recht gemacht hast, als du dich frisch von der Universität weg verlobtest und dein liebes Weib heimführtest, sobald du ein Nest für sie hattest. Wird man erst älter, so überlegt man zuviel. Eure Durchschnittsdämchen in Ballkleidern oder mit der Musikmappe unter dem Arm haben allen Reiz für mich verloren."

„Soll ich dir wählen helfen?"

„Um alles nicht! Dazu habe ich schon mehr als genug Hilfe. Aber ich sehe, daß du noch arbeiten möchtest," sagte Paul, als Freund Georg halb unbewußt die Feder in die Tinte tunkte, „und will wieder gehen."

„Bleib nur! Ich bin bald fertig, und ich nehme dich nachher mit nach Hause, wenn du auf mich warten willst. Hier! setz dich nieder und lies diese Geschichte. Es ist nichts Besonderes, aber immerhin ganz ansprechend."

„Von wem?"

„Weiß nicht, jedenfalls von einer Dame."



„O weh, du weißt doch, daß ich für Sentimentalitäten nicht schwärme!“

„Lies nur! es wird dir jedenfalls die Zeit vertreiben, bis ich mich deiner annehmen kann.“

Dr. Paul zog den Überzieher aus und hing den Hut auf. Dann nahm er mit resignierter Miene das ihm überwiesene Heft und begann zu lesen: „Schwester Marie.“ „Eine Diakonissengeschichte?“ frug er erschrocken. „Georg, ich bitte dich.“

„Lies nur und laß mich noch auf eine halbe Stunde in Ruhe. Dann stehe ich zur Disposition.“

Dr. Paul las, zuerst mit schlecht unterdrücktem Gähnen. Dann aber gewann die Geschichte es über ihn. Es war nichts Neues — nichts, was er nicht in anderer Form schon oft gelesen hätte; aber es war so einfach, so kindlich und aus einem so liebewarmen, frommen Gemüt herausgeschrieben, die Verfasserin hatte offenbar alles was sie erzählte, so warm mitempfunden, daß die Erzählerin das Interesse in ihm erregte, welches die Erzählung selbst nicht einzuflößen im stande war. Paul hatte sich ganz vertiest, als ihm Georg ankündigte, daß er zu gehen bereit sei.

„Ihr behaltet diese Geschichte?“ frug Paul, als er das Heft zuschlug.

„Nein,“ antwortete der andere trocken, „das ist ganz unmöglich.“

„Das seh' ich nicht ein!“ Paul war ganz warm geworden. „Ihr habt wahrhaftig schon manches gebracht, das nicht halb so gut geschrieben war!“

„Sehr möglich! Aber dann hatte der Gegenstand etwas, was das Publikum fesseln konnte. — Ich bitte dich!“ er nahm das Heft auf und blätterte nachlässig darin, „eine Diakonissin aus gebrochenem Liebesverhältnis — ein Wiedersehen auf dem Kriegsschauplatze — wir würden die Hälfte unserer Abonnenten verlieren, wenn wir ihnen so abgebrauchte Motive vorsetzen wollten.“

„Aber Georg! Du übersiehst über dem äußeren Gang der Erzählung, der ja ziemlich monoton ist, ganz die innere Entwicklung. Die Schwester Marie ist trefflich gezeichnet, und die Art, wie ihr Stolz gebrochen wird und sie zur innern Einkehr kommt —“

„Ganz gut, aber sehr zahm. Es fehlt durchaus an dem, was man „Schwung“ nennt. Dein Plädieren hilft nichts, Liebster! Du hast niemals in einer Redaktion gearbeitet und weißt nicht, wie grausam der Beruf seine Jünger macht!“

„Ich glaube wirklich, daß du diesmal grausam bist!“ sagte Paul, als er sah, wie sein Freund kaltblütig das Heft in den Umschlag schob, einen soeben geschriebenen Brief vom Schreibtisch nahm, ihn hinzufügte und dann so gemütlich die Adresse aufsetzte, als ob er nicht ahne, wieviel Thränen diese seine Handlung zur Folge haben werde.

„An Gertrud Alberti. Postlagernd.“ — „Wer mag das sein?“ —

„Weiß nicht, habe auch kein Interesse daran; der Name ist ziemlich häufig. Diese Gertrud wird jedenfalls nie eine bedeutende Schriftstellerin werden.“

„Wann geht dieser Brief ab?“

„Morgen früh bringt ihn der Büreaubote zur Post.“

Paul nahm schweigend Hut und Oberrock und begleitete den Freund die Treppe hinunter. Er mußte aber wohl noch immer nicht die Gedanken von dem eben besprochenen Gegenstande losreißen können, denn nachdem sie eine Weile schweigend durch die belebten Straßen geschritten waren, sagte er plötzlich: „Weißt du, was ich glaube, Georg? Das Mädchen hat aus Not geschrieben.“

Der Freund stand einen Augenblick verwundert still. „Das Mädchen? — Woher weißt du, daß es nicht eine alte Frau ist? Und welchen Anhalt hat deine andere Vermutung?“

Paul blieb die Antwort schuldig, und sein Freund fuhr fort: „Solltest du aber damit recht haben, liebster Freund, so glaube mir, es ist jedenfalls für die Verfasserin, sei sie nun alt oder jung, Frau oder Mädchen, am besten, wenn sie möglichst schnell von einem Wege abgeschreckt wird, auf dem sie es nie zu etwas bringen wird. Es gibt andere Berufszweige genug, die einer gebildeten Dame offen stehen. Aber hier ist die Hausthür. Komm mit herauf; meine Frau wird sich freuen, dich bei sich zu sehen.“

„Danke, Georg. Wenn du nichts dagegen hast, so komme ich ein andermal. Ich gestehe, daß ich heute ein launenhafter Gesell bin, der selbst nicht weiß, was er will. Aber laß mich nur heut; auf ein andermal!“

„Höre, Paul, du krankst an der Einsamkeit und fängst Grillen. Befolge meinen Rat — heirate!“

„Heute jedenfalls nicht mehr! — Aber leb wohl und grüße deine Frau!“

Georg klingelte und sprang die Treppe leichtfüßig hinauf, während Paul seinen Weg mit schnellen Schritten fortsetzte. Er wußte selbst nicht, wie es kam, aber er hatte sich über seinen

Freund geärgert. Je weniger er etwas gegen die durchaus verständigen Auseinandersetzungen desselben einzuwenden wußte, desto weniger stimmte er doch damit überein. Er hatte sich ganz unbewußt in eine Anschauung hineingearbeitet, sich Phantasiebilder heraufbeschworen, die er jetzt nicht so schnell aufzugeben imstande war. Er ging ganz ohne Plan eine halbe Stunde lang durch verschiedene Straßen, in dem dunkeln Streben, seinem Ärger auf diese Weise Luft zu verschaffen, bis er allmählich ruhiger und sein Schritt langsamer wurde.

Er war mittlerweile bis in die Vorstadt gelangt und trat in einen offenen Thorweg, über dessen Bogen die erleuchtete Inschrift „Kaiserliche Post“ prangte, in der Absicht, sich zu überzeugen, wie weit die Zeit indessen vorgerückt sei. In der weiten Hausflur, von der aus eine innere Thür in das Postausgabebüreau führte, ging eine einzelne Dame auf und nieder. Sie hatte ihm jetzt eben den Rücken gekehrt, so daß er nur eine schlanke jugendliche Gestalt mit kurzem, eng anliegenden Mantel, einem grauen Pelzbarett und langem gleichfarbigen Schleier wahrnehmen konnte; als sie sich jetzt zurückwandte, sah er unter dem halb zurückgeschlagenen Schleier ein frisches, anmutiges Gesicht und ein Paar dunkle Augen von seltenem Glanze, die sich mit einem Ausdruck sehnsüchtiger Erwartung auf die Thür richteten, die die Vorhalle von dem innern Raume schied. Paul wußte nicht warum — es gab sicherlich Damen genug in der großen Stadt, die Briefe erwarteten — aber er brachte sie unwillkürlich mit seinen Gedanken an die unbekannte Verfasserin von „Schwester Marie“ in Zusammenhang. Sie glich so ganz dem Bilde, das er sich von dieser gemacht hatte. Er litt im allgemeinen nicht mehr an Neugier als andere Menschen, aber er fühlte plötzlich ein unbesiegliches Verlangen, sich über diese Vermutung Gewißheit zu verschaffen. Er zog langsam den Uhrschlüssel hervor, um seine durchaus richtig gehende Uhr nach der Postuhr, höchst unnötiger Weise, zu regulieren und brachte damit so viel Zeit als thunlich zu. Als er sich dann zögernd anschickte, die Halle zu verlassen, trat eben ein anderes junges Mädchen aus der Thür des Büreaus und wandte sich der ersteren zu. „Wieder nichts!“ sagte sie mit einer Stimme, der man die getäuschte Erwartung deutlich anhörte. „Ach wirklich, Hetty? und ich hatte doch heut' solch sicheres Vorgefühl, daß eine Antwort kommen würde!“ — „Ich auch,“ sagte Hetty. „Und nun muß man noch einmal einen ganzen Tag warten!“ „Geduld, Geduld!“ antwortete die andere, indem sie an Paul vorüberging, aber es war ihm, als hätte er in den großen Augen glänzende

Tropfen blitzen sehen, als sie jetzt den Schleier über das Gesicht zog. — Paul trat hinter den jungen Mädchen aus der Thür und folgte ihnen einige Schritte, bis sich die eine plötzlich umwandte und er sich bewußt wurde, daß er sich einer falschen Beurteilung aussetzte, wenn er sie noch weiter verfolgte. Er schlug die nächste Querstraße ein und eilte nach Hause.

Daheim angelangt zündete er die Lampe an, ließ die Rouleaus herunter und nahm den gewohnten Platz am Schreibpult ein. Er versuchte jetzt ernstlich sich sein kleines Abenteuer aus dem Sinn zu schlagen und die Gedanken auf den Inhalt des gelehrten Buches zu heften, dessen Weisheit ihn zu anderen Zeiten gefesselt hätte. Aber war's die Lampe, die heute gar zu düster brannte, oder war es die elende Fliege, die ihr armes Leben aus dem Sommer gerettet hatte, um im Winter einzusehen, daß wer erfriert „gleichfalls tot" ist, oder was es sonst sein mochte, was die gedruckte Weisheit ihm heut schal erscheinen ließ, er schlug das Buch nach kurzer Zeit zu und warf sich mißmutig aufs Sofa. Er mußte wohl Kopfweh haben, denn er schloß die Augen, und vor ihnen erschien so deutlich das holde Gesicht, das die hervorquellenden Thränen unter schützendem Schleier verhüllte, daß er sie plötzlich aufschlug, um zu sehen, ob sie nicht wirklich neben ihm stünde. Aber alles war leer, leer und einsam, so leer und so trübe, wie es ihm früher noch niemals zum Bewußtsein gekommen war.

VI.

Als Dr. Paul Busch am nächsten Tage seine Stunden beendet hatte und mit der einbrechenden Dämmerung nach Hause zurückkehrte, stand ihm eins fest: er mußte wissen, wer das Mädchen war. Er hatte die letzten Stunden des vergangenen Abends damit zugebracht, an seine Mutter zu schreiben, und der Brief lag noch auf seinem Schreibtisch. Es war gerade nicht notwendig, daß er denselben selbst zur Post brachte; Jette war niemals abgeneigt, einen Abendspaziergang zu unternehmen — noch weniger, daß er in dem Postbüreau der Vorstadt abgegeben wurde; indessen lag auch kein unübersteigliches Hindernis im Wege. So stand er eine gute Viertelstunde vor der Zeit, wo er am gestrigen Abend das junge Mädchen hier getroffen hatte, auf der Straße vor der ihm bekannten Halle und promenierte langsam auf und nieder. Wenn sie wirklich die bewußte Verfasserin war, so mußte sie heute wieder erscheinen. Aber wenn sie einen Boten schickte? — nicht wahrscheinlich! — oder die Schwester



allein kam? Paul wies den Gedanken als ganz unannehmbar ab; aber doch fühlte er sich dadurch beunruhigt, bis — ja, kam sie denn dort nicht soeben die Straße herauf, und zwar allein? — Ohne sich umzusehen, als müsse sie sich beeilen, ehe der mühsam aufrecht erhaltene Mut sie verließ, trat sie in die Hausflur und von dort ins Büreau. Paul folgte ihr auf dem Fuße. Es warteten viele dort und das Ausgabefenster war noch geschlossen, so hatte Paul Gelegenheit, während des notgedrungenen Harrens die Züge zu beobachten, die gestern solchen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Er sah, wie das junge Mädchen mit Mühe die ängstliche Erwartung zügelte, wie die Wangen sich röteten, wie die kleinen behandschuhten Finger auf den Muff klopften, als ob sie der inneren Unruhe auf irgend eine Weise Spielraum verschaffen müsse, und wie die glänzenden Augen hinter den herabgelassenen Scheiben die Fächer des Regals zu durchmustern suchten. Endlich öffnete sich der Schalter, die Ausgabe der Briefe begann, die Wartenden traten einer nach dem andern vor. Das junge Mädchen war unter den letzten, und Paul stand dicht hinter ihr. „Gertrud Alberti. Postlagernd.“ — „Hier!“ Ein dicker Brief wurde ihr ausgehändigt, den sie mit zitternder Hand empfing, und so schnell als möglich verließ sie das Lokal.

Paul war fest entschlossen, sie heute nicht aus den Augen zu verlieren; er gab seinen Brief ab und eilte ihr nach. Sie stand noch in der offenen Thür, die zur Straße führte, und betrachtete den Brief in ihrer Hand, als ob sie sich versucht fühlte, ihn hier bei dem Lichte der über dem Thorweg angebrachten Laterne zu öffnen. Als sie aber Schritte kommen hörte, trat sie hinaus und ging eilig vor Paul her, der ihr in einiger Entfernung folgte. Die Straße war eine der belebtesten, und das Mädchen schlug bald eine Querstraße ein, die sie auf einen fast menschenleeren Platz brachte. Hier trat sie unter eine Laterne und mit einer hastigen Bewegung riß sie den Umschlag ab und den eingelegten Brief mit dem Manuskript heraus. Sie stand dann einen Augenblick fast ohne Bewegung still. Die Blätter entglitten ihren Fingern und fielen zur Erde, während sie regungslos vor sich hin starrte; dann atmete sie tief auf, als ob sie nach Luft ringen müsse, um den Schlag, der all ihre Hoffnungen zertrümmerte, zu ertragen, und eilte dann plötzlich, schneller als vorher, davon. Paul bückte sich, hob die an der Erde liegenden Blätter auf und folgte ihr, so schnell er's vermochte.

Er konnte nicht wissen, wohin sie zu gehen beabsichtigte, aber er merkte bald, daß auch sie es nicht wußte. Sie ging durch mehrere Straßen, offenbar ohne ein Ziel zu haben, und kam dann zu dem



Platze zurück, von dem sie ausgegangen war. Paul glaubte zuerst, sie habe sich ihres verlorenen Manuskripts erinnert, und komme, dasselbe zu suchen, aber sie ging an der Stelle vorüber, offenbar, ohne sie wieder zu erkennen. Dann folgte sie der Straße und schien nicht zu bemerken, daß sie leerer und dunkler wurde und zuletzt ganz aus der Stadt hinaus zwischen Hecken und Gärten weiter führte. So mochte sie eine gute halbe Stunde gegangen sein, als sie plötzlich stille stand und sich umsah. Sie hatte die Gegend hinter sich gelassen, wo die Laternen in regelmäßigen Abständen von einander brannten, aber der Mond schien hell, und Paul konnte deutlich sehen, wie sie sich an den Pfeiler einer Garten- oder Kirchhofsmauer lehnte, als ob sie vor Erschöpfung nicht weiter könnte. Er erschrak bei dem Gedanken, was dem hübschen, jungen Wesen, das sich ohne allen Schutz befand, in dieser abgelegenen Gegend zustoßen könnte, und blieb selbst in geringer Entfernung stehen, von dem Schatten der Mauer gedeckt. Sie stand noch immer still; dann auf einmal hörte er Töne, die sein erregtes Herz tief bewegten, sie hatte den Kopf in die Hände sinken lassen und schluchzte laut und herzzerbrechend.



Wenn in diesem Augenblicke Freund Georg zugegen gewesen wäre, Paul wäre im stande gewesen, ihn thätlich anzugreifen.

Da das aber nicht der Fall war, und er doch durchaus etwas thun mußte, um seinem Herzen Luft zu machen, that er etwas ganz anderes. Er stand plötzlich neben dem jungen Mädchen und legte seine Hand auf ihre Schulter. „Hören Sie auf!“ sagte er fast rauh in seiner Herzensangst, „weinen Sie nicht! Was ist denn so Schreckliches geschehen, daß Sie sich das Herz darüber brechen sollten?“

Das junge Mädchen blickte erschrocken auf. Hätte er in einem andern, einem freundlichen, liebevollen Ton gesprochen, so würde sie wahrscheinlich geflohen sein. So antwortete sie, ohne sich in ihrer halben Betäubung über das Sonderbare ihrer Lage klar zu werden, als ob ihr Vater oder Bruder sie gescholten hätte: „Ich will mir

das Herz nicht brechen aber — ich will auch gleich wieder vernünftig sein — aber ich muß mich erst ausweinen!" Sie begrub wieder das Gesicht in die Hände und weinte, lange und bitterlich, aber weniger heftig und leidenschaftlich, als vorhin, während Paul neben ihr stehen blieb.

Was aber ging in diesen Minuten alles in seinem Innern vor! Jeder dieser lang gezogenen, halb unterdrückten, schluchzenden Laute drang ihm mit Dolchspitzen ins Herz. Was für ein egoistischer Thor war er bisher gewesen, er, der sich in seiner, hübschen bequemen Wohnung, bei seinen Büchern und seinen Zigarren, in seinem Klub und seinen Gesellschaften, bei der Liebe der Mutter, die alles nur nach seiner Bequemlichkeit, seinem persönlichen Behagen einrichtete und jede Art von Unannehmlichkeit fern von ihm hielt, ganz befriedigt gefühlt hatte, ohne sich jemals darum zu kümmern, ob sein Leben irgend einem seiner Mitmenschen zu gute komme, und wie viele derselben die Güter ganz entbehrten, an denen er so reich war! Was mochte dieses zarte Mädchen zu so bittern Schmerzausbrüchen treiben? Gekränkter Stolz? — Er wies den Gedanken weit ab; es war nichts in ihrer Erscheinung und in der Art, wie sie ihm geantwortet hatte, was ihn hätte rechtfertigen können. Aber was war's denn? Seine Vermutung von gestern abend kehrte ihm zurück; wie, wenn die Not sie getrieben hätte, ihr Heil mit der Feder zu versuchen?

Das Herz wendete sich ihm und schmolz fast vor Mitleid bei dem Gedanken, daß die herbe Wirklichkeit mit ihrer Sorge auch bei diesem zarten Wesen angeklopft habe. Er hätte sie am liebsten an sich gezogen, sie ihren Kummer an seiner Brust ausweinen lassen, aber das ging doch nicht an. Jedoch noch länger dabei stehen, sie weinen sehen, anscheinend kalt und gefühllos, das konnte er erst recht nicht. Wie sollte er sie anreden, sie trösten, ihr sagen, daß er die Veranlassung zu ihren Thränen kenne, ohne sie zu beleidigen? Sie riß ihn aus seinen Überlegungen, indem sie jetzt den Kopf erhob und sagte: „So, nun ist's vorüber! Jetzt will ich umkehren und nach Hause gehen." Sie that einen Schritt vorwärts, als er ihren Arm sanft faßte und sagte: „Mein Fräulein, ich weiß nicht, ob Sie wissen, wie weit Sie sich von den belebten Stadtteilen entfernt haben? Sie müssen mir erlauben, mit Ihnen zu gehen!"

Gertrud sah ihn durch ihre Thränen einen Augenblick zweifelnd an, und sagte dann: „Ich glaube, Sie meinen es gut und" — sie blickte erstaunt um sich — „ich glaube, ich würde mich kaum allein nach Hause finden. Wenn Sie so gut sein wollen, bis ans Thor mit



mir zu gehen" — Er zog ihren Arm ohne Umstände durch den seinen, und sie gingen schweigend den Weg zurück, den sie gekommen waren.

Als sie in das Licht der Laternen und in Gegenden kamen, die Gertrud bekannt waren, zog sie ihren Arm aus dem seinen und sagte, indem sie ihm die Hand bot: „Jetzt will ich Sie nicht länger bemühen! Sie sind sehr gütig gegen mich gewesen und ich danke, Ihnen vielmal!" — „Wenn Sie mir nicht länger erlauben wollen, Sie zu begleiten, so bleibt mir nichts übrig, als zu gehorchen," sagte er zögernd. „Aber zuvor lassen Sie mich Ihnen dies zurückgeben." Er zog die auseinander gefallenen Blätter ihres Manuskripts hervor und bot sie ihr hin. Selbst das schwache Licht der Laternen verriet ihm, wie tief sie errötete. Sie nahm sie aus seiner Hand und sagte: „Wissen Sie etwas von mir und diesen Blättern? — Wie kamen Sie dazu? Wo haben Sie sie gefunden?" — „Ich hob sie auf da, wo Sie sie verloren hatten," antwortete er ausweichend und nur einen Teil ihrer Frage berücksichtigend. Gertrud errötete noch tiefer. „Sie müssen mich für sehr thöricht halten," sagte sie, „daß ich mich so hinreißen ließ. Aber es war wirklich ein großer Schmerz für mich, daß ich — ich hatte mich so sehr gefreut in der Hoffnung —" sie verwirrte sich immer mehr, und die Thränen kehrten unaufhaltsam zurück. — „Bitte, verzeihen Sie," schloß sie dann plötzlich, „daß ich Ihnen noch einmal etwas vorweine. Und haben Sie noch einmal vielen Dank!"

„Wollen Sie mir wirklich nicht erlauben, weiter mit Ihnen zu gehen?" — Sie schüttelte den Kopf. — „Oder mir wenigstens sagen, daß ich Sie aufsuchen darf? Wer Sie sind und wo ich Sie wiedersehen kann?"

Er hielt die Hand noch fest, die sie ihm zum Abschied geboten hatte. „Mein Vater ist der Professor Alberti vom städtischen Gymnasium," sagte sie, indem sie ihm die Hand entzog.

„Der Germanist? Der die langen Abhandlungen schreibt? Leben Sie wohl, Fräulein Gertrud! Auf Wiedersehen!"

Gertrud eilte wie auf Windesflügeln nach Hause, indes er stehen blieb und ihr nachsah mit einem ganz neuen Gefühl im Herzen. Als sie ihre Wohnung erreichte, fand sie die ganze Kindergesellschaft auf der Treppe. „Gott sei Dank, daß du da bist," sagte die Mutter, „wir fingen bereits an, uns um dich zu ängstigen!" — „Wir wollten dich eben alle suchen," sagte Hans, „wir dachten, du wärest von bösen Menschen angefallen worden!" — „Sie ließen sich wirklich kaum zurück halten," sagte Gretchen, „es war eine zu schöne Gelegenheit, von den Schularbeiten zu entwischen!" — „Aber,

wo warst du so lange?" fragte Fritz, der den Verdruß kaum zurückhalten konnte, daß das gehoffte Abenteuer eine ganz prosaische Lösung zu erhalten schien. „Ich hatte mich wirklich etwas verlaufen," antwortete Gertrud, die den Schleier noch nicht zurückgeschlagen hatte. „Ich will jetzt nur Hut und Mantel ablegen und bin gleich wieder unten. Macht euch nur wieder an eure Arbeit!"

Während sich alles wieder ins Wohnzimmer verzog, eilte Trudchen hinauf in ihr Zimmer und warf sich in den Stuhl am Fenster. Es war dunkel, und es vergingen einige Augenblicke, ehe sie bemerkte, daß Hedwig neben ihr stand. „Du hast eine Antwort, Trudchen?"

„Ja!"

„Und es ist nichts?"

„Nein!"

Hetty stampfte ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden. „Es ist empörend! Es ist zu abscheulich! Und wenn man sieht, was für Zeug sie oft aufnehmen! Solch reizende Geschichte, wie deine, abzuweisen! Ich wollte, kein Mensch läse jemals wieder ein Wort in dem dummen ‚Hausfreund'."

„St! Hetty, du meinst es so gut, aber — vielleicht haben sie doch nicht so unrecht! — vielleicht war die Geschichte doch noch unreif, vielleicht —"

„Unsinn, sie war reizend!" und dabei warf sich Hetty ihrer Schwester um den Hals und schluchzte laut.

Trudchen, die eben noch selbst so schmerzlich geweint hatte, tröstete jetzt die Schwester. Sie wußte selber nicht, woher ihr der Mut kam. „Es ist nur gut," sagte sie, „daß Mama nichts davon wußte. Wenn sie die Täuschung mit durchmachen sollte, das wäre doch das schlimmste!" Ihre Stimme wurde wieder weich. „Aber jetzt beruhige dich, Hetty! Du weißt, wie sehnlich ich es gewünscht habe, aber, wer weiß, ob uns der liebe Gott nicht für diese, die Er uns versagt hat, irgend eine andre gute Gabe gibt!"

Trudchen hatte ganz harmlos gesprochen, lediglich in dem Bestreben, ihre Schwester zu beruhigen. Jetzt aber mußte ihr wohl auf einmal eine Beziehung einfallen, denn sie wurde dunkelrot, und plötzlich war ihr's, als hörte sie eine gute, herzliche Stimme sagen: „Auf Wiedersehen, Fräulein Gertrud!" — „Ich muß hinunter," sagte sie schnell, als wollte sie ihren Gedanken entlaufen. „Komm so bald als möglich nach, aber ja nicht, so lange man dir die Thränen ansehen kann. Gewiß geht unten schon alles drunter und drüber ohne uns, und der Papa hat doch sicherlich auch Wünsche!"

Gertrud eilte die Treppe hinunter, während Hedwig noch oben



blieb. Sie fand ihre Erwartungen völlig bestätigt. Die Mutter hatte ihre Stelle beim Vater einnehmen und ihm beim Schreiben helfen müssen; Fritz benutzte die Gelegenheit, um Studien auf der Nähmaschine zu machen, während Käthe jammernd zusah; Ella verteidigte sich mit Mund und Hand gegen Lisbeth, die ans Pianino wollte, um einen Tanz zu versuchen; Hans knackte Nüsse und warf Grete mit den Schalen, und Karl war beschäftigt, die Lampe mit Transparenten zu schmücken, die „das Musikfräulein" in verschiedenen Lebenslagen darstellen sollten. Gertrud hatte genug zu thun, um die Ordnung wieder herzustellen und zu erhalten. Der Abend verging in dem gewöhnlichen Trubel, der in dieser Familie niemals zu weichen schien, und erst, als die Nachtruhe kam, konnte Trudchen wieder an ihr Mißgeschick denken. In das Schmerzgefühl aber mischte sich immer ein anderes, die Erinnerung an ihr Abenteuer, und an den unbekannten Beschützer, und die Frage: Wer konnte er sein? Wie mochte er aussehen? Die Stimme war angenehm, männlich und kräftig und doch nicht rauh, aber die Gesichtszüge hatte sie in dem unsichern Licht doch nur sehr unvollkommen wahrnehmen können. Und dann, was wußte er von ihr? Er hatte ihr ihre Papiere wiedergegeben, wußte er etwas von ihrem Inhalt? Aber das war ja unmöglich! Wie aber mußte er sich dann über ihr Benehmen gewundert haben! Was mochte er von ihr denken! — Trudchen wurde immer wieder über und über rot, wenn sie so weit in ihren Gedanken gekommen war. Endlich aber die wichtigste Frage: Würde er wiederkommen? Und wann? Es war sehr unwahrscheinlich, sie hatte gewiß einen solchen Eindruck machen müssen, daß kein vernünftiger Mensch sich danach sehnen konnte, eine solche Bekanntschaft fortzusetzen; und doch befriedigte Trudchen diese Antwort auf ihre Frage durchaus nicht, und sie beschäftigte sich damit, bis der freundliche Schlaf auch ihre müden Augen schloß.

Es war Gertrud nicht beschieden, ihre Wißbegier befriedigt zu sehen, denn schon am nächsten Morgen trat Papa ins Zimmer mit einem Briefe in der Hand. „Du, Mathilde," redete er seine Frau an, die Käthen soeben eine Lektion in der schwierigen Kunst des Hemdenzuschneidens gab, „hier schreibt Pauline und bittet sich die Gertrud aus! Sie ist krank, weiß der Himmel, was auch den Frauen immer zustoßen muß! Es kommt mir so ungelegen, wie möglich; ich muß den Mallet, diesen hirnverbrannten Menschen, der heute in den ‚Untersuchungen' mein Werk über die Esche Yggdrasil in wahrhaft lächerlicher Weise angreift, wirklich einmal zur Ruhe bringen; denke dir, er behauptet, die Externsteine —"



„Aber bitte, was schreibt Pauline?"

„Ach so, ja richtig, die Gertrud soll kommen, und ich hatte so fest darauf gerechnet, daß sie mir die Abschrift besorgen sollte —"

„Aber wir können Pauline nach allem, was sie an uns gethan hat, doch nicht in der Not umsonst bitten lassen?"

„Nein, nein, natürlich nicht! Ich muß mich dann mit Hetty behelfen! Aber ich begreife Pauline nicht, daß sie zu so ungelegener Zeit krank wird!"

Trudchen hörte schweigend zu. Sie liebte Tante Pauline und war immer gern in das ruhige Landpfarrhaus gegangen, das einen so vorteilhaften Gegensatz bildete zu ihrem ruhelosen Leben. Aber heute! Warum auch gerade heute? Sie hatte freilich keine Wahl, und sie war so sehr gewohnt, die eigenen Wünsche ganz zurückzustellen gegen die mannigfachen Anforderungen, die an sie gestellt wurden, und ihre Befriedigung in dem zu suchen, was sie für andere that, daß ihr auch diesmal der Gedanke gar nicht kam, einen Ausweg zu suchen. So ging sie denn mit Hans und Gretchen zum Bahnhof, von wo sie mit dem Mittagzuge ihre Reise antrat. Als der Professor um ein Uhr nach Hause kam, war sie bereits fort.

„Weißt du, was mir eingefallen ist?" sagte er zu der immer geduldigen Frau, die ihm die Thür zum Entree öffnete. „ich gab neulich der Pauline einen Wink, wenn sich einmal etwas fände, was für unsere Mädchen paßte, sich an sie zu erinnern. Ich denke mir, es liegt so was in der Luft! Ich dachte freilich nicht, daß so bald —"

„Hans! Du wirst doch nicht —"

„Sei ganz ruhig! Du weißt doch, daß ich alles mit dem gehörigen Takt zu thun pflege."

„Gott sei Dank, ich weiß es wenigstens ganz gewiß von Pauline!" sagte die Mutter. „Die Gedanken, die du ihr unterschiebst, liegen ihr gewiß völlig fern!"

VII.

„Du glaubst nicht, wie ich mich auf Paul freue," sagte Frau Anna Busch, die den neuen kleinen Erdenpilger, der aus vollem Halse schrie, auf und ab trug, während ihre Schwester, noch etwas blaß und schmächtig, in der Sofaecke lehnte. „Aber dieser Junge! Wer auch solche Lunge hätte! Höre, wenn du morgen bei der Taufe ein ähnliches Konzert anstellst, so stehe ich nicht dafür, daß uns unsere Taufpaten davonlaufen!"



„Eine hat es leider schon so wie so gethan!“ sagte Frau Klara. „Sieh, hier schreibt mir Frau Pauline Arndt ab, die ich so gerne hier gehabt hätte. Sie ist mir die liebste von allen Pfarrfrauen in der Nachbarschaft. Ich hatte mich so auf sie gefreut. Sie ist noch immer so unwohl, daß sie die kalte Fahrt scheut, und ihr Mann wird sie vertreten.“

„Meine Reisebegleiterin? Das thut mir leid! Ruhig, Bübchen, ruhig!“

„Was in aller Welt kann ihm nur fehlen? Es ist doch nicht ängstlich, Anna?“

„Ängstlich, ich bitte dich! Du weißt ja, daß er stets anfängt zu schreien, wenn du ruhen sollst. Und er wird es schon so lange treiben, bis die andere kleine Bande wieder vom Spaziergang zurückkommt. Ruhig, Junge, ruhig!“

„Ich bin doch sehr gespannt, wie sich mein Plan entwickeln wird,“ sagte Klara, als merkwürdiger Weise eine kleine Pause in dem Geschrei eintrat.

„Welcher Plan?“

„Nun, der mit Fräulein von Mühlheim natürlich.“

„Ach weißt du,“ sagte Frau Anna, das Kind, das soeben mit verdoppelter Kraftanstrengung sein Geschrei angestimmt hatte, auf die Seite legend, welche Abwechselung es so in Erstaunen setzte, daß es seine Absicht um volle drei Minuten hinausschob, „je näher die Sache ihrer Entscheidung rückt, um so weniger ist mir wohl dabei. Es kommt mir manchmal geradezu unrecht vor.“

„Unrecht? Aber was denn? Daß du Paul Gelegenheit geben willst, ein hübsches Mädchen zu sehen, das für ihn und für dich paßt? Und das obenein mit recht schön gefüllten Händen zu ihm kommen wird? Was soll daran Unrechtes sein?“

„Ja, weißt du — es kommt mir dabei vor, als griffen wir dem lieben Gott ins Handwerk, und als sei es so egoistisch von mir, meine Wünsche so voranzustellen. Wenn ich freilich auf der anderen Seite bedenke, daß sie eine Waise und so verlassen und vereinsamt ist, und wie ich mich ihrer annehmen würde, so —“

„Verlassen?“ Klara lachte. „Stelle sie dir nur nicht etwa gar zu hilfsbedürftig vor. Sie ist selbständig genug, wie es wohl nur natürlich ist bei einem Mädchen, die von Kindheit auf allein gestanden hat. Dabei ist sie sehr hübsch und reich und naturgemäß an Aufmerksamkeit und Bewunderung gewöhnt. Da kann man es ihr kaum verdenken, wenn sie sich etwas fühlt!“

Frau Anna fühlte ihrerseits ihr Herz sinken, und der Junge



fing zugleich an zu beweisen, daß er die kleine Pause nützlich zur Stärkung seiner Lunge verwendet habe. Sie machte den Vorschlag, ihn jetzt dem Kindermädchen zu überweisen, weil ihre Schwester, die einem unruhigen Tage entgegengehe, wenigstens heute so viel als möglich Ruhe haben müsse. Aber Klara, die der Ansicht war, daß die größte Gunst, die einem sterblichen Menschen zuteil werden könne, die sei, einen der kleinen Weltbürger, mit welchen sie die Gesellschaft so reichlich beschenkte, umherzuschleppen, versicherte eifrig, daß das Geschrei sie keineswegs angreife, und so folgte eine Reihe neuer Versuche, das Kind zu beruhigen. Nachdem alle Stellungen durchprobiert waren, in die ein menschliches Wesen, welches zu einem Bündel zusammengeschnürt ist, möglicherweise gebracht werden kann, und jedes Mittel, die Täuschung herbeizuführen, daß ein leerer Saugpfropfen warme Milch enthalte, von dem Opfer energisch zurückgewiesen worden war, siegte endlich die Erschöpfung, und Frau Anna ward zu ihrer unendlichen Erleichterung in den Stand gesetzt, das schlafende Kind in das bereit gehaltene Bettchen zu legen und neben ihrer Schwester Platz zu nehmen.

„Ich sollte aber denken," fing sie an, ohne weiteres den Gegenstand wieder aufnehmend, der ihre Gedanken stets bewegte, „eine Waise müsse das Bedürfnis fühlen, sich anzuschließen."

„Ja, weißt du," antwortete Klara ausweichend, „ich bin wirklich nie sehr stark in der Beurteilung fremder Charaktere gewesen. Da mußt du nun schon Martin fragen, der sie besser kennt, als ich, da er ja öfter nach Schönfelde kommt, als ich, die ich in letzter Zeit ganz ans Haus gefesselt war. — Sie ist jedenfalls sehr hübsch und weiß sich gut zu benehmen, das sagen auch Arndts, die sie oft gesehen haben und viel bei Frau von Alten verkehren. — Du, Männchen!"

Der Herr Pfarrer, der es gewohnt war, auf diese unzeremoniöse Weise herbeitelegraphiert zu werden, erschien in der Thür seines nebenanliegenden Zimmers. Er war ein noch ziemlich junger Mann mit einer unendlichen Fülle ungepflegten Haares, einem vertrauenerweckenden Gesicht und einer langen Pfeife. „Wünschest du etwas, mein Kind?"

„Anna möchte gern näheres über Fräulein von Mühlheim wissen."

„Ueber Fräulein von Mühlheim? Wie kommt ihr darauf? Sie wird sich ja morgen in höchsteigner Person vorstellen!"

„Ja — aber sie möchte — na, kurz und gut, wir haben uns wegen Paul so unsere Gedanken gemacht."

„Wegen Paul? Kann der nicht für sich selbst sorgen? Wenn ihr's aber wissen müßt, nun, mir ist die junge Dame einigermaßen schrecklich!"

„Schrecklich? Aber Martin!"

„Ich will's ja nicht bestreiten, daß sie wohlthätig ist, und das ist für einen Pfarrer, der so viel betteln geht, immerhin sehr schätzenswert. Aber im übrigen, sie weiß gar zu sehr, wer und was sie ist und thut. Und ich glaube, dieses Alleinstehen, dieses Losgerissensein von allen natürlichen Banden hat sie so eiseskalt gemacht. — Ich will gern zugeben, daß es mehr Unglück als Fehler ist."

„Aber Martin! Wenn sie wohlthätig ist, kann sie doch unmöglich so kalt sein!"

„Sie ist eben nicht wie du, mein Herz," sagte der Pfarrer, seiner Frau einen Kuß auf die Stirne drückend. „Du hast dein lebenlang für andere zu sorgen gehabt, bei ihr sind die zarten Bande nie gepflegt worden. Deine Fehler kommen aus einem warmen, ihre Tugenden aus einem kalten Herzen!"

Frau Anna fror. Was hatte sie eingefädelt! Und dieses Mädchen war schön! Wenn sie auf Paul Eindruck machte! Ja, dann erfüllte sich ihr Geschick, dann wurde sie eine Fremde in ihres Sohnes Hause und in seinem Herzen. Dann kam es, wie ihr Gewissen ihr vorhielt, daß sie es verdient hatte!

Aber Klara gab sich nicht zufrieden. „Wenn sie nur einmal recht glücklich ist, dann wird das Herz schon warm werden," sagte sie begütigend.

„Vielleicht, wenn's nicht schon zu spät ist! Aber was ich sagte, sage ich noch einmal, macht keine Pläne für Paul. Er ist völlig imstande, für sich selbst zu sorgen. — Was macht der Junge?"

Der Pfarrer beugte sich über das schlafende Kind, zog die Vorhänge weg und war eben im Begriff, mit kräftiger Hand auch die verhüllende Decke abzunehmen, um sich so viel besser von seinem Schlafe zu überzeugen, als Frau Anna, die bis jetzt halberstarrt dagesessen hatte, noch zur rechten Zeit dazwischen fuhr und das drohende Unheil abwendete.

„Klara, ich bitte dich," sagte sie, sobald Martin sich wieder in sein Studierzimmer begeben und sie die Ofenthür geöffnet hatte, um den Rauch auszulassen, „ich bitte, laß sie nicht neben einander sitzen!"

„Aber Anna, das läßt sich doch garnicht vermeiden," antwortete diese in sichtlicher Aufregung. „Wir haben ja nur einen un-



verheirateten Herrn, und wenn Frau von Alten so freundlich ist, ihre Nichte mitzubringen, so muß sie doch neben diesem sitzen! Ängstige dich nur nicht über das, was Martin spricht. Er hat wirklich oft einen etwas sonderbaren Geschmack, und das Mädchen ist gewiß ganz reizend!"

„Um so schlimmer, um so leichter wird er in ihr Netz gehen," dachte Anna, die jetzt ebenso eifrig, als sie vorher bedacht gewesen war, ihren Sohn mit dem Waisenkind zusammenzubringen, danach trachtete, sie von einander entfernt zu halten. „Klara," rief sie in halber Verzweiflung, „denke dir Paul mit einer solchen Eisjungfrau — und erst mich! Aber was hast du auch für eine Geschichte eingerührt!"

„Liebste Anna! — ich? Du warst es ja, die mir immer wieder schrieb, immer wieder ihre Angst auseinander setzte, Paul könnte durch eine Verheiratung in eine andere Familie gezogen werden." Frau Anna senkte den Kopf. „Aber sei nur ganz ruhig," tröstete Klara, „erstlich ist es noch nicht so weit, und dann — das Mädchen hat wirklich manche Vorzüge."

Wer weiß, wie lange das einmal angeregte Thema die beiden Frauen noch vollauf beschäftigt hätte, wenn nicht soeben ein Geräusch, wie das Tosen eines fernen Wasserfalles, das näher und näher kam, angedeutet hätte, daß die Kinderschar von einem Januarspaziergange, der unter Beaufsichtigung eines Mädchens teils im Kinderwagen, teils zu Fuß ausgeführt war, wiederkehrte und im Anrücken begriffen war. Klaras Gedanken lenkten sich sofort auf den Kaffeetisch, der in der Kinderstube bereitet wurde und auf die Strümpfe, die in der sicheren Voraussicht nasser Füße und schneegefüllter Stiefel dort den Ofen garnierten, und hätte Frau Anna ihren trüben Gedanken auch noch länger nachhängen wollen, so würde sie doch erfolgreich daran gehindert worden sein dadurch, daß Max, Fritz und Willy, die zu einem untrennbaren Knäuel mit einander verwachsen zu sein schienen, mit einem plötzlichen Schrei auseinander und ins Zimmer stürzten, wo sie nach drei verschiedenen Richtungen auf die Erde kollerten und sich an drei verschiedenen Möbeln die Köpfe zerstießen. Das hieraus sich entwickelnde Geschrei wäre ein kleines Unglück zu nennen gewesen, wenn sie nicht mit ihren nassen Stiefeln Spuren zurückgelassen hätten, die ein Aufwischen des Zimmers unumgänglich nötig erscheinen ließen, und wenn nicht der jüngste Sproß dadurch erweckt worden wäre, der das Herbeirufen des Mädchens veranlaßte, wodurch der Kuchen zu lange im Backofen stehen blieb und zum unendlichen Schmerze der Kindtaufsmutter um

einen Ton dunkler wurde, als es nach den Regeln der Schönheit für einen Kuchen angemessen erscheint.

VIII.

Die festgesetzte Stunde rückte heran. Paul war angekommen und stand soeben an der Wiege, wo er das kleine Bündel von Spitzen, das er bestimmt war, eine halbe Stunde lang zu halten, mit einer Art von Grauen betrachtete.

„Ist es nicht ein reizendes Kind?“ frug Mutter Anna, die neben ihm stand und deren für gewöhnlich farbloses Gesicht heute eine beunruhigte Stimmung verriet.

„Es ist nicht sehr häßlich,“ sagte Paul, etwas zweifelnd, „aber wenn ich nur wüßte, wo es aufhört!“

„Aber liebster Sohn, das kann man doch fühlen!“ — Paul wagte ein leises Antasten mit den weißen Glaceefingern, mußte sich aber innerlich gestehen, daß er wenig aufgeklärt sei. „Glaubst du, daß es schreien wird, Mama?“

„Ich hoffe nicht. Es ist doch gehörig satt, Frau Lange?“

Frau Lange, eine ältliche Frau mit einem überaus liebenswürdigen Lächeln, versicherte, daß „das Herzchen“ soeben eine ungewöhnliche Quantität aus der Flasche zu sich genommen habe und daß es ohne Frage ruhig schlafen werde, vorausgesetzt, daß es keine Leibschmerzen bekomme, wozu in letzter Zeit alle kleinen Kinder eine große Geneigtheit verrieten. Sie war eben dabei, diese Behauptung durch verschiedene Fälle aus ihrer Praxis zu illustrieren, als Paul mit seiner Mutter abgerufen wurde, weil die ersten Gäste vorgefahren waren. Frau Anna stand am Fenster und spielte nervös mit den Blättern der Geranien, aber es war nur der Herr Superintendent mit seiner freundlichen, mittelalterlichen Tochter, kein Waisenkind. Andere Wagen fuhren vor: der feierliche Pastor, der jedem Anwesenden seine Verbeugung einzeln mit aufs Herz gedrückter Hand wiederholte; der gemütliche Pastor, dessen Pfeife vor ihm aus dem Wagenschlage kam, obwohl er sie dann seufzend im Entree stehen stehen ließ, und nach dessen Händedruck sich die Damen verstohlen die schmerzenden Finger rieben; der phlegmatische Pastor, der seinen Platz in der Nähe des Ofens einnahm und standhaft behauptete, geduldig wartend, bis er selbst begrüßt wurde, und der cholerische Pastor, der händereibend von einem zum andern ging und seine Entrüstung aussprach, daß die gnädige Frau Patronin abermals die Gesellschaft auf sich warten lasse, und jedem einzelnen die Versicherung gab,



daß er in solchem Falle die feierliche Handlung mit dem Glockenschlage beginnen würde, gleichviel wer da sei oder fehle. Da der feierliche Pastor eine sentimentale, der cholerische eine abgemagerte Frau und eine verängstete Tochter, der gemütliche drei junge Schwägerinnen und der phlegmatische eine Nichte, eine Schwiegermutter und vier Töchter, die sich zumeist in dem interessanten Alter, das man Backfischalter zu nennen pflegt, befanden und sich durch ebenso eckige Schultern als Bewegungen auszeichneten, mitgebracht hatte, so fing das Zimmer an sich zu füllen.

Frau Anna, deren Augen mit sichtbarer Unruhe von einem zum andern streiften, während ihr Ohr auf jedes Geräusch nahender Räder lauschte, war eben dabei, eine Schleife an dem heut mit ungewohntem Häubchen geschmückten Kopf ihrer Schwester zurecht zu zupfen, als der letzte Wagen vorfuhr. Mit der Inkonsequenz, die nervösen Stimmungen eigen ist, wartete sie den Eintritt der mit so viel Spannung erwarteten Gäste nicht ab, sondern eilte hinaus, um sich zu überzeugen, daß der Täufling in jeder Beziehung präsentabel sei. Daß mittlerweile Hänschen seine weiße Schürze beschmutzt hatte, daß Walter zur Abwechselung einen Schuh ausgezogen und als Kahn auf die Waschschüssel gesetzt hatte, daß Fritz beschäftigt war, ihn dafür zu züchtigen, und daß Heini, der Vorjüngste, soeben versuchte, mit dem Finger die Augen des ruhig schlafenden Täuflings zu öffnen, um sich zu überzeugen, ob dieselben den seinen so ähnlich seien, wie die Mama immer behauptete, war nur natürlich, da Frau Lange „für einen Augenblick" hinausgegangen war, um etwas durchaus Nötiges mit der Kochfrau zu besprechen, ebenso daß die vier unschuldigen einen Chor der Entrüstung über die vier schuldigen Brüder anstimmten. Als alles zum unwiderruflich letzten Male geordnet war, und Mutter Anna im Gefolge des Taufkindes ins Zimmer trat, war die Vorstellung bereits vorüber, die gnädige Frau saß neben der Hausmutter auf dem Sofa, und Paul stand neben der mit Frau von Alten gekommenen, sehr hübschen jungen Dame, die die Augen mit sichtlichem Erröten bei seiner Begrüßung niederschlug. „Das Waisenkind!" dachte Anna und fürchtete sich fast näher hinzusehen. „Hübsch, freilich sehr hübsch! — Ach, lieber Gott, willst du mich wirklich für meine Thorheit strafen?"

Die Paten ordneten sich um den mit frischem Grün und Christblumen geschmückten Taufisch. Paul erhielt die gefürchtete Aufgabe, indem ihm Frau Lange das Kind auf die Arme legte. Anna sah zu ihrer Verwunderung, daß auch die erwähnte junge Dame mit vortrat, und flüsterte ihrer Schwester zu: „Hast du das



junge Mädchen denn gebeten, mit Paul Gevatter zu stehen?" — „Bewahre!" gab diese zurück. „Sie vertritt nur Frau Arndt, da ihr Mann, der es ursprünglich thun sollte, durch eine Amtshandlung verhindert war zu kommen." — „Ah so!" sagte Anna seufzend. Wieder eine Beziehung, die Paul dem Waisenkinde näher brachte! Aber hatte sie sich's nicht selbst eingebrockt? Sie sah jetzt das junge Mädchen zum erstenmale genauer an. Sie war ganz weiß und sehr einfach gekleidet, nur eine Korallenschnur schmiegte sich um den



schlanken Hals, und eine gleichfarbige Blume schmückte das üppige braune Haar, das in glänzenden Flechtenknoten in den Nacken frisiert war. Lange, dunkle Wimpern senkten sich über die großen braunen Augen und die zarten Wangen, die in diesem Augenblick mit der Farbe der Korallen wetteiferten. Anna konnte sich nicht verhehlen, daß sie reizend war und ganz so aussah, wie sich eine stolze Mutter eine Schwiegertochter nur wünschen kann; aber war sie nicht das heraufbeschworene, das gefürchtete, das wegen seiner Schönheit nur um so gefährlichere Waisenkind?

Das Taufkind begann zu schreien, und Vater Martin mußte die Stimme erheben, um seinen Zuhörern verständlich zu bleiben. Frau Langes Befürchtungen schienen sich in vollem Umfange zu bewahrheiten, und heiße Tropfen begannen sich auf Pauls Stirne zu sammeln. Ein jäher Schreck ergriff ihn, als das Bündel in seinem Arm plötzlich zeigte, wo es aufhörte, und auf die beun-

ruhigendste Weise zu zappeln begann. Hilfesuchend richteten sich seine Augen auf seine Nachbarin, die die ihrigen in demselben Augenblick zu ihm aufschlug. Der Schatten eines Lächelns schien um die rosigen Lippen zu schweben, und fast unwillkürlich breitete sie die Arme aus, um die leichte Last aus den seinen zu empfangen. Das Kind fühlte sofort die geschickte Hand; ruhig und mit offenen Augen die brennenden Tauflichter betrachtend, lag es in dem Arme des jungen Mädchens, das es ihrerseits mit einem Blick der Teilnahme ansah, wie sie sich in jedem edlen weiblichen Wesen gegenüber der Hilflosigkeit der Kindheit regt. Mutter Anna sah es, und die Last auf ihrem Herzen verminderte sich um ein Kleines, wenigstens für den Augenblick. Dieses Waisenkind konnte noch nicht ganz und gar verhärtet sein!

Die Taufhandlung war vorüber; der junge Christenmensch war nach Gebühr herumgereicht worden und hatte von den Damen so viele Küsse empfangen, daß die männliche Natur sich endlich energisch dagegen zu wehren begann und er entfernt werden mußte.

Die Gesellschaft begann sich zu paaren. Der Herr Superintendent reichte Frau von Alten den Arm, um sie ins Eßzimmer zu führen, Mutter Anna folgte am Arm des cholerischen Pastors, dessen erschrecklich dünne Frau von dem phlegmatischen Pastor geführt wurde. Anna hatte noch soeben gesehen, wie Paul dem Waisenkinde den Arm reichte; ach, sie mußte heute alles gehen lassen, wie es wollte, sie hatte nicht einmal eine Warnung anbringen können! — Freilich, was würde sie auch genützt haben? Saß er nicht gleich darauf ganz vertieft in das Anschauen seiner schönen Nachbarin? Hatte sie schon je in seinen Augen diesen Ausdruck wahrgenommen? Sie hätte die ihren schließen mögen, um nur garnichts mehr zu sehen! Und der arme Junge glaubte obenein ganz sicherlich, nach ihren Wünschen zu handeln!

„Wissen Sie, daß ich in Ihrem Hause war und vergeblich von einemmale zum andern gehofft habe, Sie zu sehen, mein Fräulein?“ fragte Paul, nachdem die Suppe herumgereicht war, sehr leise.

„Ich habe nichts davon gehört. Meine Schwestern haben sehr viel zu thun — doppelt so viel in der letztvergangenen Weihnachtszeit und bei meiner Abwesenheit, da habe ich recht oft auf Briefe warten müssen.“

„Aber wohin waren Sie verschwunden? Ich will nicht hoffen, daß ich die Ursache Ihrer plötzlichen Abwesenheit war.“

„O nein!“ sagte sie, gefolgt von tiefem Erröten. „Meine Tante war krank und rief mich zu sich, um sie zu pflegen.“

„Ihre Tante? Frau von Alten?"

„O nein! Meine Tante ist heute nicht hier. Sie ist noch nicht wohl genug, um auszufahren. Frau von Alten war so gütig, mich mitzunehmen."

„Ah so! Frau von Alten hat aber, wie ich gehört habe, auch eine junge Dame — Nichte, wenn ich nicht irre — im Hause?"

„Ja wohl, aber sie hat eine Abhaltung und konnte sich nicht entschließen, mitzufahren." In den Augen des jungen Mädchens leuchtete etwas von unterdrücktem Lachen.

„Nun, ich habe Ursache, mit dem Tausch zufrieden zu sein," sagte er und setzte leiser hinzu: „Und noch mit einem anderen Tausch."

Sie blickte fragend zu ihm auf. „Ich erinnere mich sehr gern unserer ersten Bekanntschaft, aber ich sehe Ihre Augen lieber so wie heute!"

Sie errötete von neuem, aber trotz des munteren Tones in ihrer Stimme schimmerten die betreffenden Augen wieder feucht, als sie antwortete: „Wie unrecht, sich so gern an Thränen zu erinnern!"

Er schwieg einen Augenblick, ehe er antwortete. Dann senkte er den Kopf etwas tiefer und sagte: „Es war die einzige Erinnerung, die ich bis jetzt an Sie hatte, und Sie werden mir nicht zürnen, daß sie mir sehr teuer war."

Trudchen schwieg. So gern sie etwas gesagt hätte, es wollte keine rechte Antwort kommen. „Sie müssen mir aber erzählen, wie Sie es zu Hause gefunden haben!" sagte sie nach einer Pause, als sie zu fürchten anfing, ihr Stillschweigen möchte ihm auffallen.

„Das erste Mal," sagte er, „fand ich Ihren Herrn Vater allein, ganz in seine Studien vertieft."

„Das kann ich mir denken," sagte Trudchen, und das Lächeln, das ihren kleinen Mund umspielte, schien ihm doch noch schöner, als der wehmütige Ausdruck von vorhin.

„Er las mir einige sehr gelehrte Abhandlungen vor."

„Über die Edda?"

„Ganz recht, und über die Abstammung einiger mir sehr schwer verständlichen Worte —"

„Aber Sie sind doch auch Gymnasiallehrer?"

„Gewiß, aber nicht Germanist. Ich kann Sie aber versichern, daß ich ganz geduldig zuhörte in der Hoffnung, mir eine Einladung in die Familie zu verdienen."

Trudchen lächelte und sah ihn fragend an. „Der arme Papa, stumme Wünsche versteht er nicht! Wie wurde es denn?"

„Meine Geduld fruchtete mir nichts. Wir waren zu sehr ver-

tieft. Als ich aber wiederkam, glückte es besser. Ich fand Ihre Schwester im Studierzimmer; sie mußte sich aber die Zufriedenheit Ihres Herrn Vaters nicht erworben haben, denn er schickte sie fort und bat mich, ihre Stelle einzunehmen."

Trudchen lächelte. „Das kann ich mir denken! Wer dem Papa in solcher Lage in den Wurf kommt, der ist verloren!"

„Aber ich bekam meinen Lohn. Ihre Mutter war gerührt, und sie behielten mich da. Sie wissen nicht, wie erfrischend für einen einsamen Mann, — meine Mutter ist jetzt bereits seit sechs Wochen hier, und ich bin seitdem ganz allein gewesen — ein Abend in einem so lebhaften Familienkreise ist."

„Ei, ich hätte wieder manchmal ein wenig mehr Einsamkeit vorgezogen!"

„Ich bin seitdem öfter dagewesen, obwohl die eine Hoffnung, die mich hinzog, sich nie verwirklichte. Ich wagte nicht einmal, Ihre Schwester nach Ihnen zu fragen, weil ich nicht wußte, wie weit die Veranlassung zu unserm Zusammentreffen bekannt war, oder wie weit Sie wünschen würden, sie bekannt zu wissen."

Hier klingelte es ans Glas, und der Herr Superintendent erhob sich, um den ersten Toast auszubringen. Er galt natürlich dem Taufkinde. Der würdige alte Herr schien die Länge als Maßstab der Güte anzusehen; da der Täufling Karl hieß, so begann er mit Karl dem Großen; da er auch Otto hieß, verfolgte er die Reihe der Herrscher bis zu Otto dem Ersten; und da er endlich Martin hieß, lag es nahe, auch Dr. Luther nicht unerwähnt zu lassen, von dem dann der Übergang zu Karl V und dem Karl in der Wiege ein reines Kinderspiel war. Das aufgenötigte Schweigen schien einigen Anwesenden schwer zu werden, namentlich dem cholerischen Pastor, der Frau Anna einige entrüstete Bemerkungen ins Ohr flüsterte, die sie aber überhörte, da ihr das Aufstehen ihres anderen Nachbars einen Ausblick auf ihren Sohn und das Waisenkind eröffnete, den sie sich möglichst zu nutze machte.

Die Gläser klangen nach Gebühr, und noch ehe die dadurch entstandene Unruhe sich gelegt hatte, fragte Gertrud mit niedergeschlagenen Augen: „Wissen Sie selbst eigentlich etwas über die Veranlassung unsrer Begegnung am damaligen Abend?"

„Ja!"

Sie schwieg, den Blick fest auf ihren Teller heftend, und das Blut stieg ihr bis unter das dichte Haar. Dann sagte sie leise: „Da müssen Sie mich für unverzeihlich thöricht halten!"



Er antwortete nicht, und als sie fragend zu ihm aufblickte, begegnete sie einem Blick, vor dem sie den ihren niederschlug.

Es war gut, daß sich der gemütliche Pastor soeben erhob, um seine unabweislich dringende Pflicht zu erfüllen und die Kindtaufsmutter leben zu lassen. Gertrud gewann so die Zeit, ihrer Verlegenheit Herr zu werden. Ein ungeahntes Gefühl glücklicher Beruhigung kam über sie. Sie hatte der Begegnung mit ihrem unbekannten Begleiter so oft gedacht! — ach so oft! — und ihm im stillen seine freundliche Fürsorge mehr gedankt, als vielleicht durchaus nötig gewesen wäre. Aber der bittere Tropfen in ihrer Erinnerung war immer die Erwägung: Was mußte er von ihr gedacht haben! Was konnte ein verständiger Mann von einem Mädchen halten, die allein im Dunkeln vor der Stadt in einem Paroxysmus des Schmerzes gefunden wurde, der sie jeder hergebrachten Sitte so weit vergessen ließ, daß sie einem Unbekannten den Arm gab und sich von ihm nach Hause bringen ließ? Jetzt war diese Sorge von ihr genommen; er wußte, was sie dazu getrieben hatte, und er verachtete sie deshalb nicht! Das wenigstens hatten seine Augen deutlich gesagt; was sie noch weiter gesagt hatten, daran wagte Trudchen nicht zu denken!

Da Frau Klara heut bereits zum neuntenmale unter sehr ähnlichen Verhältnissen „lebte“, so war es natürlich, daß der gemütliche Pastor nicht viel neues über die Sache beizubringen wußte. Er verbreitete sich zuerst darüber, daß das gehoffte Mädchen diesmal wieder ein Junge war, und verglich die Täuschung der Mutter mit der durch David Copperfields Schwester Betsy herbeigeführten, schloß aber damit, daß Knaben unter allen Umständen vorzuziehen seien, wozu der cholerische Pastor, der selbst keine hatte, heftig den Kopf schüttelte. Wie er dann endlich zum Lebehoch auf die Mutter kam, die doch eben kein Knabe war, das begriff wohl niemand besser, als er selbst. Aber die Gläser klangen bereits bedeutend lauter, als das erste Mal, denn die Gesellschaft näherte sich unaufhaltsam dem Stadium der Gemütlichkeit, wo es völlig genügt, daß Toaste ausgebracht werden, und wo es ganz zur Nebensache herabsinkt, *wie* sie ausgebracht werden.

Auch Trudchen legte die Verlegenheit von Minute zu Minute mehr ab. Sie plauderte heiter von Hause, von den Schwestern und Brüdern, von denen es sich herausstellte, daß gerade „der beste“, ihr Liebling ‚Hans‘, auch dem Doktor so sehr gefiel. Sie lachte hell und harmlos, als der phlegmatische Pastor in seiner Rede über den Segen der adligen Patronatsherrschaft stecken blieb, ehe er bis zu dem Lebehoch auf Frau von Alten gelangt war, und der gemütliche,



zum allgemeinen Beifall, besonders dem des stecken gebliebenen Herrn, den Faden aufnahm und glücklich zu Ende führte. Selbst als der feierliche Pastor, zum sichtlichen Ärger des cholerischen, eine unendlich lange Rede über die Verdienste und auf das Wohl des Herrn Superintendenten hielt, störte das ihre gute Laune durchaus nicht, und erst, als ihr Nachbar sich erhob, fühlte sie etwas von dem Bangen, das unabweisbar jedes Weibes Herz erfüllt, das einen, an welchem ihr Herz Anteil nimmt, öffentlich auftreten sieht, und drehte die Ecken ihrer Tischkarte nervös in den Fingerspitzen. Und doch, wie thöricht war hier jedes Bangen! Wie beredt, wie unaufhaltsam flossen die Worte von seinen Lippen, so daß bald ihre Augen so glücklich strahlend an ihm hingen, wie die Mutter Annas. Wußte doch selbst der cholerische Pastor hier nichts einzuwenden, und es fehlte wenig, so hätte er sogar geklatscht! Trudchen meinte, Demosthenes hätte sich der Rede nicht zu schämen brauchen, als er jetzt mit den Worten: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan!" schloß und seine Mitgevatterinnen leben ließ. Gleich darauf hob Pfarrer Martin, dem es anfing, für ein ehrbares Pfarrhaus ein wenig laut zu werden, die Tafel auf, worüber der cholerische Pastor Mutter Anna gegenüber seinen Zorn nicht verhehlen konnte; denn er hatte die Absicht gehabt, soeben selbst noch durch einen Schlußtoast den Vogel abzuschießen, um welchen Geistesschmaus die Gesellschaft perfiderweise gebracht war.

Paul bot Trudchen den Arm, um sie ins andere Zimmer zurück zu führen, und es schien ihr, als ob er sie fester an sich drückte, und ihre Hand beim pfarrhäuslichen „Gesegnete Mahlzeit" länger in der seinen festhielt, als gerade vorgeschrieben war. Sie eilte hindurch nach dem Hinterzimmer, wo heute die Kinder — „alle Neune" — mit mehr oder weniger Erfolg im Hintergrunde gehalten wurden, um dort ihre heißen Wangen zu kühlen und ihr etwas aus der Ordnung gekommenes Haar glatt zu streichen. Einige Zeit darauf fand Mutter Anna sie hier am Fenster stehen, die Stirn gegen die kalten Scheiben pressend.

Mutter Anna hatte genug gesehen, um fest überzeugt zu sein, daß das Geschick, dem sie zuerst den Finger geboten hatte, sich der ganzen Hand bemächtigt hatte, und sich unabweislich über ihrem Haupte zusammenzog. Das Herz war ihr sehr schwer! Aber sie wußte, sie mußte sich in das Unvermeidliche fügen, ihre große Liebe zu dem Sohne mußte es ihr möglich machen, auch dieses Mädchen zu lieben, sie ans Herz zu nehmen, wenn sie auch das übelbeleumdete Waisenkind war.



„Sie werden sich erkälten, liebes Fräulein", sagte sie, an Gertrud herantretend. „Wie heiß Sie sind! Es kann Ihnen unmöglich gut sein, hier am zugigen Fenster zu stehen."

Trudchen gehorchte. Sie trat vom Fenster zurück und an das Bettchen des Taufkindes, das mit an die Wangen gedrückten Fäustchen die Anstrengung der verflossenen Stunden ausschlief. — „Ich kann Ihnen leider heut kein ruhiges Plätzchen anweisen," sagte Mutter Anna mit ruhiger Freundlichkeit. „Der Kinderlärm hier wird Ihnen nicht angenehm sein. Ich glaube, Sie thun immer noch am besten, zur Gesellschaft zurückzukehren."

„O bitte, lassen Sie mich noch ein Weilchen hier," antwortete Trudchen und löste behutsam das zarte Händchen, das sich sofort wieder über ihrem schlanken Finger zusammenschloß. „Ich habe die Kinder so gern, und so lange ich bei der Tante bin, habe ich keins zu sehen bekommen."

Frau Anna war überrascht. Wie sollte dieses Waisenkind dazu kommen, kleine Kinder zu lieben? Hatte der schlaue Paul ihr bereits Anweisung gegeben, wie sie sich am besten in ihr unbewachtes Mutterherz einschleichen könne?

„Es ist so rührend," sagte Trudchen und beugte sich über das Bett des Kindes, so daß sie seine warme Wange auf einen Augenblick berührte, „wie sorglos es ruht in unbewußtem Vertrauen zu der Liebe, die es warm umgibt und ohne sein Zuthun es pflegt und nährt. Ich wollte" — und sie faltete in unbewußter Innigkeit die Hände — „wir verstünden das alle ebenso gut!"

Frau Annas Herz wurde weich. Was für Sorgen konnten dieses reiche, stolze Mädchen, das von Kind auf nur dem eignen Willen und dem eignen Wohl gelebt hatte, schon gedrückt haben? Freilich — eins hatte ihr von frühester Kindheit an gefehlt, aber Anna hatte nach allem, was ihr Martin gesagt, nicht geglaubt, daß sie den Mangel fühlte. „Sie armes Kind," sagte sie warm, „Sie haben freilich Elternliebe niemals besessen!"

Trudchen blickte erstaunt auf, aber die Antwort wurde ihr abgeschnitten, denn ein Klopfen an der Thür ließ sich hören, und Pauls Stimme rief: „Ist's erlaubt, ein wenig bei euch einzutreten, ihr kleines Volk?"

Jubelnde Zustimmung der Kinder, und er war sofort im Zimmer. Er warf einen glücklichen Blick auf das Paar an der Wiege und überließ sich dann für einige Augenblicke den Quälereien seiner lieben jungen Vetterschar, während Gertrud von ihrem Platze aus lächelnd zuschaute. Aber nicht lange konnte sie widerstehen.



Sie war es so sehr gewohnt, mit den jüngeren Geschwistern zu leben und hatte das Weihnachtsfest, das Lieblingsfest der Kinder, ohne den gewohnten Genuß eines fröhlichen Zusammenseins mit ihnen zubringen müssen; jetzt wirkte der Anblick des harmlosen Spiels geradezu unwiderstehlich. Sie war bald mitten darunter. Schnell hatte sie ein Spiel arrangiert, an dem auch Heini von ihrem Knie aus teilnehmen konnte und es wäre schwer zu sagen gewesen, wer sich froher in dieser harmlosen Beschäftigung fühlte, die Kinder oder Trudchen und Paul, und wer sich am schwersten betroffen fühlte, als Frau Klara die Thür öffnete und mit einem Schlage der Fröhlichkeit ein Ende machte.

„Aber ich bitte euch, was in aller Welt sollen die Gäste denken, Paul, wenn du dich so zurückziehst? — Und Sie, Fräulein Gertrud, sollen uns ein Lied singen. — Kinder, ihr müßt nicht so unbescheiden sein — verhaltet euch ruhig!"

Paul warf der errötenden Gertrud einen lächelnden Blick zu. „Schade! aber wir müssen gehorchen," sagte er, und beide verfügten sich zur Gesellschaft zurück. — —

Es war spät am Abend; denn Pfarrer Martin liebte es, seine Gäste so lange als irgend möglich im Hause zu behalten. Das Anspannen der verschiedenen Fuhrwerke war bestellt, und Gertrud stand am Fenster und schaute in den schneebedeckten Garten draußen, der im Mondlicht flimmerte. Es war so schön gewesen, und jetzt war es vorbei! Über ihr Herz schlich sich's kalt — es war die Furcht vorm Scheiden. Konnte sie jemals wieder so glücklich sein? Das Leben kam ihr auf einmal so öde und schal vor ohne den, der das Glück des heutigen Tages ausgemacht hatte, wie ihr jetzt klar zum Bewußtsein kam. Sie wandte unwillkürlich den Kopf, um ihn mit den Augen zu suchen — da stand er schon neben ihr. Alle hatten sich entfernt, um sich zur Heimkehr zu rüsten, die Damen, um Mäntel und Pelze anzulegen und den Täufling noch einmal zu bewundern, die Herren, um die respektiven Trinkgelder auszuteilen und nach den Fuhrwerken zu sehen. Sie waren ganz allein.

Gertrud machte eine Bewegung davonzueilen, aber er hielt sie zurück. „Gertrud, wann werden wir uns wiedersehen?" — Sie öffnete die Lippen, ohne eine Antwort hervorzubringen, und er fuhr fort, schnell und leise sprechend: „Ich kann nicht auf unbestimmte Zeit von Ihnen Abschied nehmen, ohne zu wissen — ohne zu fragen — Gertrud, wir haben uns unter Umständen kennen gelernt, die uns in kürzerer Zeit einander näher gebracht haben, als es sonst möglich gewesen wäre. Haben Sie Vertrauen zu mir?"



Sie antwortete nicht, aber sie hob den Blick zu seinem Gesicht, der ihm mehr sagte, als tausend Worte hätten sagen können. Hastig faßte er ihre Hand. „Gertrud, ich kann nicht sagen, was Sie mir sind — wollen Sie mir's glauben? Wollen Sie mein sein?"

„Ich — ich — aber Sie kennen mich so wenig!" stammelte sie.



„Ich habe gelesen, was du schriebst, Geliebte. Dein ganzes reines, frommes, treues Herz hat sich mir aufgethan, noch ehe ich dich zum erstenmale gesehen hatte. Ich bin ein egoistischer Gesell, — ich weiß, daß ich deiner nicht wert bin. Wenn du mich aber ein wenig lieb haben kannst, so will ich versuchen, deiner Liebe wert zu werden!"

„O stille, stille!" sagte Trudchen und senkte das Haupt, das er an seine Brust zog.

Da öffnete sich die Thür, und Mutter Anna blickte hinein, um sie zu suchen. Frau von Alten wollte fahren. Errötend machte sich Trudchen los und strich das Haar aus der Stirn und von den

heißen Wangen. Dann eilte sie in das Ankleidezimmer, wohin Mutter Anna halb träumend folgte. Als ihr aber gleich darauf Trudchen die Hand zum Abschied ehrfurchtsvoll küssen wollte, zog sie sie empor und drückte sie in einer fast heftigen Umarmung an sich. Kein Wort wurde gewechselt, denn der Wagen wartete und rollte gleich darauf mit Frau von Alten und ihrer jungen Begleiterin in die mondbeglänzte Nacht hinaus.

Als Paul dem letzten der abfahrenden Gäste nach ländlicher Sitte bis zum Hofthor das Geleit gegeben und dem letzten Wagen nachgesehen hatte, bis er im Mondlicht verschwand, kehrte er ins Haus zurück und fand seine Mutter in demselben Fenster stehend und in die Nacht hinausblickend, wo er soeben noch mit Gertrud gestanden hatte.

„O Paul, Paul!" sagte sie, indem sie beide Arme um ihn schlang und sich weinend an ihn schmiegte, „möge Gott dich segnen! mögest du glücklich sein!"

„Herzensmama!" sagte er, sie zärtlich an sich drückend. „Ich bin so sehr, sehr glücklich, und du weinst? War's nicht dein Wunsch so? Ist sie nicht reizend? Willst du sie nicht lieben, wie ich sie liebe, wie du mich liebst?"

„O ich, Paul! aber sie! Wenn sie mich nur lieben wird!"

„Kannst du deine alte Furcht noch immer nicht aufgeben, liebste Mama? Glaubst du denn nicht, daß ein Herz, das nach allen Seiten Liebe übt, das sich selbst ganz in der Sorge für andere verliert, am fähigsten sein wird, auch dich mit kindlicher Liebe zu umfassen?"

„Ja eben, Paul, das glaube ich! Und das ist meine große Sorge. Ich selbst habe es ja herbeigeführt, aber wird dieses Waisenkind, das sich selbst noch niemals liebevoll anschloß —"

„Mama! Ist's möglich? Bist du den ganzen Tag im Irrtum gewesen? Es ist ja nicht dein Waisenkind — gar kein Waisenkind — es ist ja Trudchen Alberti."

Frau Anna stand einen Augenblick ganz außer Atem, und während dieses Augenblicks schwebte ihr eine Szene vor, das Bild eines verwildert aussehenden alten Mannes, der ihr fast Grauen eingeflößt hatte; aber sie schloß die Augen resolut dagegen. Sie wollte nicht wieder in den alten Fehler fallen, sie wollte nicht wieder selbstsüchtig wählen, sie wollte vertrauen und hoffen. — —

Und sie hat nicht umsonst gehofft und vertraut. So wie Trudchen, deren Glück sich erfüllte, indem ihr sehnlichster Wunsch sich ihr versagte und ihr kindliches Gebet scheinbar unerhört verhallte, so ist es

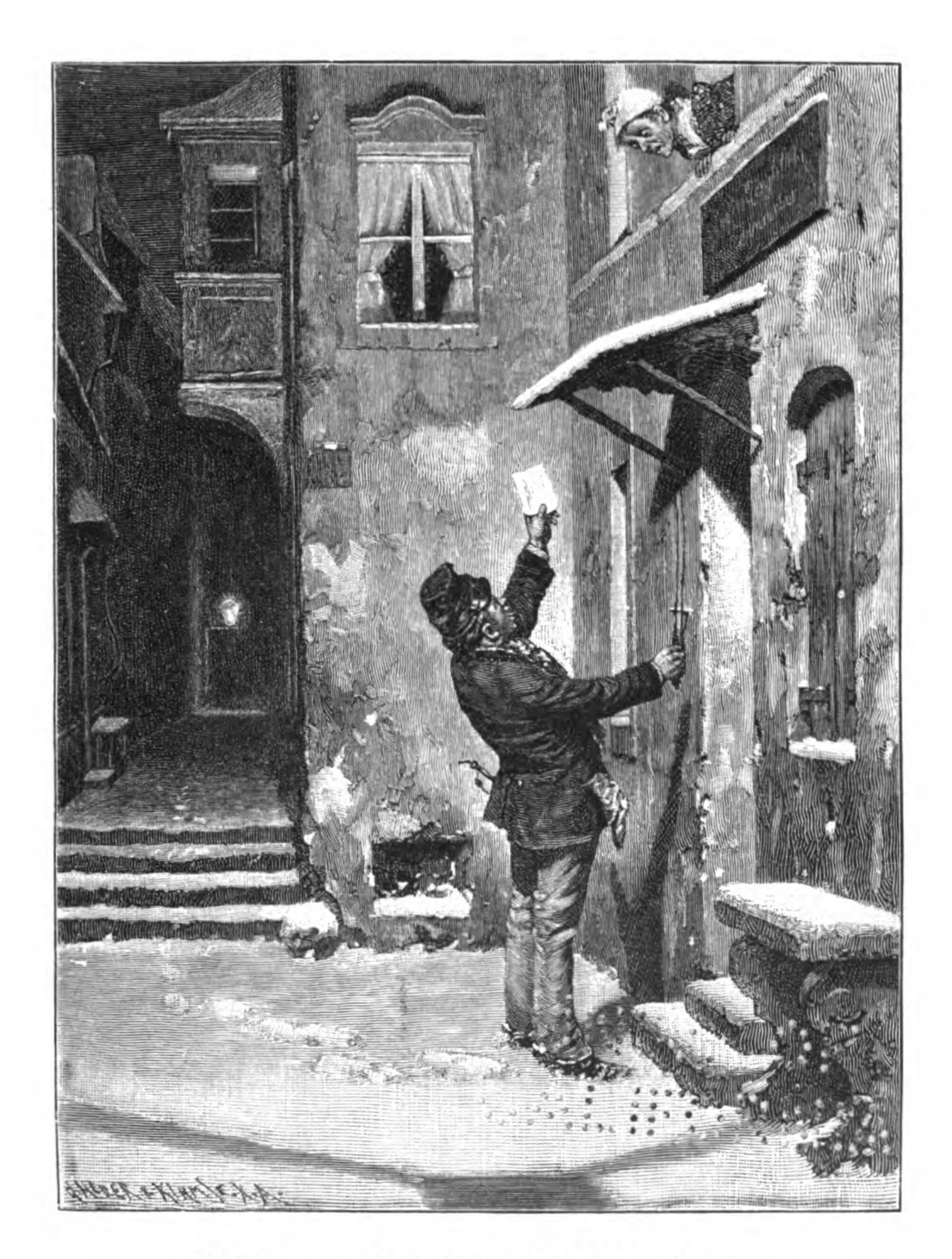
auch Mutter Anna ergangen. Ihr Leben ist reicher geworden. Sie hat nicht nur eine Tochter gewonnen, wie sie gewünscht und gehofft, sie ist auch der fremden Familie in Liebe näher getreten und in ihr heimisch geworden. Und wenn sie auch noch oft etwas da findet, worüber sie das Kopfschütteln nicht zurückhalten kann, so hat sie doch einen neuen Kreis gefunden, in dem ihr warmes Herz mit seiner Teilnahme wurzelt — und das ist an sich schon etwas wert. Übrigens erwidert sie stets, wenn ihr Paul das Waisenkind vorhält, was er mit Vorliebe thut: „Ei, wenn ich nicht dafür gesorgt hätte, daß du des Waisenkindes wegen zur Taufe kamst, wie hättest du denn deine Frau bekommen sollen? Und übrigens brauchst du dich hier garnicht wegen deiner Weisheit zu rühmen, denn das Waisenkind hätte dich nicht einmal genommen, weil sie sich an demselben Tage mit Leutnant Alten verlobt hatte und eben deshalb garnicht zur Taufe kam!"

Niemand wird behaupten, daß das sehr logisch war. Aber Frau Anna hat auch niemals ihren Ruhm darin gesucht, logisch zu sein. Liebe geht vor Logik!

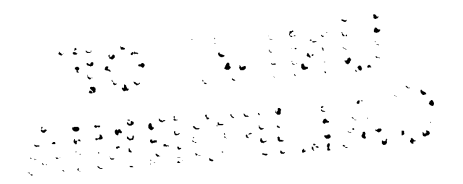
Trudchen ward zu Hause sehr vermißt; da aber Hetty bald ihre Stelle einnahm, und die Knaben außerdem in ihrem Hause eine Ableitung fanden, so daß die schwächliche Mutter öfter zum Aufatmen kam als früher, so gleicht auch hier der Nutzen den Schaden reichlich aus.

Der Professor hat seinen Kampf mit der Mitgardschlange und seinem alten Feinde Mallet noch immer nicht aufgegeben. Er schreibt soeben an einer vernichtenden Kritik aller Übersetzungen der Edda. Übrigens lebt er noch immer in der tröstlichen Zuversicht, daß er der Schöpfer alles Glücks gewesen, das Trudchens Verheiratung über die Familie gebracht hat, und so oft er mit einem dickleibigen Bande germanistischer Studien von einer Besprechung mit seinem Schwiegersohn zurückkehrt, pflegt er zu seiner Frau zu sagen: „Es ist mir doch lieb, daß ich der Pauline damals einen Wink gab. Das hat sie gut gemacht — und ich wollte, sie sorgte für Hetty auch so!"





Geburtstagstelegramm. Von C. Kronberger.



Anekdoten.



Schon lange.

Vetter: „Heute früh hat jemand um deine Hand angehalten." — Base: „Doch nicht der dicke Regierungsrat?" — Vetter: „Nein." — Base: „Der Sekretär M.?" — Vetter: „Auch nicht." — Base: „Na, dann weiß ich's nicht!" — Vetter: „Ich selbst!" — Base (ihm um den Hals fallend): „Du, teurer Otto? O, ich habe dich schon lange lieb gehabt!"

Treffende Antwort.

Gellert war einer Gräfin als Erzieher für ihren sechzehnjährigen Sohn empfohlen worden. Sie machte ihn mit ihrem Vorhaben bekannt und stellte ihm sehr annehmliche Bedingungen. Dann schloß sie mit einem wegwerfenden Tone: „Aber das bitte ich mir aus: Sie sind ein gelehrter Mann, machen Sie keinen gelehrten Pedanten aus meinem Sohne. Ich verlange nichts als einen leichten Anstrich von Sprachen, Mathematik, Geschichte, Geographie, Astronomie, Chemie, Diplomatie und wie die Dinge alle heißen mögen; nur einen leichten Anstrich!" — „Wenn das ist, meine gnädige Gräfin," erwiderte Gellert mit einer Verbeugung, „so rate ich Ihnen, lieber einen Anstreicher zu nehmen!" — Daß er die Erzieherstelle nicht erhielt, versteht sich von selbst.

Aus der Gesellschaft.

Maler: „O Madame, wenn ich Sie malen dürfte!" — Bankiersfrau (sehr stark): „Sie sind ein Schmeichler. Weshalb denn gerade mich?" — Maler: „Weil in heutiger Zeit Kolossalgemälde so en vogue sind."





Weltumschau.

(Juli 1885 — Juli 1886.)

Der Daheimkalender hat auch diesmal der schon seit Jahren mit einer einzigen Unterbrechung geübten Gewohnheit treu bleiben wollen, in einer Weltumschau die wichtigsten Ereignisse des letzten Jahres übersichtlich zusammen zu stellen. Weiß er doch, daß er damit dem Bedürfnisse vieler seiner Leser entspricht, die in unserer schnelllebenden Zeit sich gern noch einmal in einem flüchtigen Überblick an manche beinahe schon vergessene Vorgänge und Begebenheiten erinnern lassen. Indem wir auch diesmal, wie sich's geziemt, mit dem

Deutschen Reiche

beginnen, richtet sich unser Blick vor allem auf das ehrwürdige greise Haupt unseres teuren Kaisers, über dem Gottes Gnade im vergangenen Jahre wieder wunderbar gewaltet hat. Manche Besorgnisse, zu denen im vorigen Jahre sein Gesundheitszustand Veranlassung zu geben schien, sind glücklich beseitigt worden. In rüstiger Frische hat er die Schwelle des 90. Jahres überschritten, nachdem er in den ersten Tagen des neuen Jahres unter dem begeisterten Jubel des ganzen Volkes das 25jährige Gedächtnis seiner Thronbesteigung als König von Preußen hatte begehen dürfen. In seinem bescheidenen Sinne hatte der Kaiser selbst den Wunsch ausgesprochen, daß bei der Feier des Tages, die in pietätvoller Erinnerung an seinen in Gott ruhenden Bruder vom 2. auf den 3. Januar verlegt wurde, von lauten, öffentlichen Kundgebungen möglichst abgesehen werde. Dennoch gestaltete sich der Tag nicht bloß innerhalb der engeren Grenzen der preußischen Lande, sondern in allen Teilen des deutschen Reiches zu einem allgemeinen Fest- und Jubeltage, und selbst das Ausland nahm an der Feier desselben den herzlichsten und aufrichtigsten Anteil. Aus allen Provinzen und Städten der Monarchie liefen kostbar und sinnig ausgestattete Adressen in solcher Fülle ein, daß es Mühe kostete, sie alle auszustellen, und in allen fanden neben dem Dank gegen Gott, der den Kaiser bis dahin so gnädig erhalten, die Gefühle treuer Anhänglichkeit und



Das 25jährige Regierungsjubiläum des Kaisers:
Die Begrüßung des Kaisers und des Fürsten Bismarck.

ehrfurchtsvoller Liebe zu dem greisen Herrscher einen beredten Ausdruck. Als der Höhepunkt der ganzen Feier dürfte wohl der Augenblick anzusehen sein, wo Fürst Bismarck an der Spitze des Staatsministeriums dem Kaiser nahte, um demselben mit seinen Glückwünschen zugleich die der anderen Männer darzubringen, die ihm die Last der Regierung tragen helfen. Der Kaiser reichte seinem Reichskanzler die Hand, und der Fürst beugte sich nieder, um sie zu küssen; der Kaiser aber umarmte abwehrend mit sichtlicher Bewegung den Mann, der furchtlos und treu fast während des ganzen Vierteljahrhunderts seiner Regierung ihm zur Seite gestanden und im Frieden wie im Kriege so manchem Sturme getrotzt hatte, und küßte ihn, wie man einen Bruder küßt. Ein ebenso rührendes wie köstliches Zeugnis der demütigen Gesinnung, in welcher der Kaiser selbst diesen Ehrentag, der ihm noch im hohen Greisenalter beschieden gewesen ist, begangen hat, ist der öffentliche Dank, den er für alle Beweise treuer Anhänglichkeit und Kundgebungen in einem an den Reichskanzler gerichteten Erlaß ausgesprochen hat. — Je älter der Kaiser wird, desto mehr steigert sich die Verehrung und Liebe, mit der das ganze Volk ohne Unterschied aller Parteien, mit Ausnahme jener Vaterlandslosen auf den Umsturz der Monarchie hinarbeitenden sozialistischen Banden, an ihm hängt. Tausende versammeln sich täglich um die Mittagsstunde vor seinem Palais, um den geliebten Kaiser beim Aufziehen der Wache an dem bekannten Fenster erscheinen zu sehen und in sein ehrwürdiges Antlitz zu blicken. Eine besondere Freude ist es, wenn etwa der Urenkel des Kaisers bei dieser Gelegenheit mit am Fenster erscheint und die Klänge der vorüberziehenden Musik begleitet, indem er an die Fensterscheiben trommelt. Als dem Kaiser gegenüber einmal davon gesprochen wurde, wie huldvoll es sei, daß er sich täglich der Mühe unterzöge, sich am Fenster zu zeigen, soll er erwidert haben: „Das ist meine Pflicht, es steht ja sogar im Bädeker, daß ich beim Aufziehen der Wache am Fenster zu sehen bin.“



Das 25jährige Regierungsjubiläum des Kaisers: Gratulation der Kinder des Prinzen Wilhelm.



Kaiser Wilhelm mit seinem ältesten Urenkel am historischen Eckfenster während des Aufzugs der Parade.

Je teurer mit jedem Jahre allen Patrioten das Leben des geliebten Kaisers wird, von um so größerer Bedeutung ist es, daß die Sicherheit und Ruhe der Hauptstadt, in welcher der greise Monarch mit dem zunehmenden Alter einen noch größeren Teil des Jahres zubringt als früher, zuverlässigen Händen anvertraut ist. Allgemeines Bedauern erregte es daher, daß sich der als Polizeipräsident von Berlin bewährte Herr von Madai im vorigen Herbst genötigt sah, aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied zu nehmen. Der an seiner Stelle ernannte neue Polizeipräsident Herr von Richthofen, bisher Landrat in Pommern, hat sich durch sein ebenso festes wie wohlwollendes und leutseliges Auftreten in allen Kreisen der Berliner Bevölkerung schnell die allgemeinste Anerkennung zu erwerben gewußt. — Mit Hilfe seines treuen Reichskanzlers ist der Kaiser auch im vergangenen Jahre unablässig und unermüdlich bemüht gewesen, die Erhaltung des Friedens in Europa zu sichern. Die friedliche Beilegung der zwischen England und Rußland in Afghanistan entstandenen Verwickelungen, die wahrhaft großmütige Haltung Deutschlands gegenüber den spanischen Ungezogenheiten und Herausforderungen aus Anlaß der Karolinenfrage (s. u. Spanien), die rechtzeitige Löschung des auf der Balkanhalbinsel entstandenen Brandes, aus dem sich ein Weltbrand von unabsehbarem Umfang mit Leichtigkeit hätte entwickeln können: alles das ist hauptsächlich auf die persönliche Friedensliebe des Kaisers zurückzuführen. Das Freundschaftsbündnis, welches die beiden zunächst auf einander angewiesenen Reiche Österreich-Ungarn mit Deutschland zum beiderseitigen Wohle und zum Heile für ganz Europa mit einander verknüpft, ist auch im Jahre 1885 durch eine Begegnung der beiden Herrscher dieser Reiche, die am 7. August zu Gastein stattfand, neu befestigt worden. — Auch die Spannung, welche zwischen Deutschland und England wegen der kolonialen Streitfragen in Afrika und Australien entstanden war und von der wir am Schluß unserer letzten Weltumschau berichtet haben, ist durch eine vertragsmäßige Verständigung beseitigt worden, nachdem ein aus den Kreuzerfregatten „Stosch", „Elisabeth", „Prinz Adalbert" und „Gneisenau" bestehendes Geschwader unter dem Oberbefehl des Kommodore Paschen zur thatkräftigen Vertretung der deutschen Interessen an der ostafrikanischen Küste erschienen

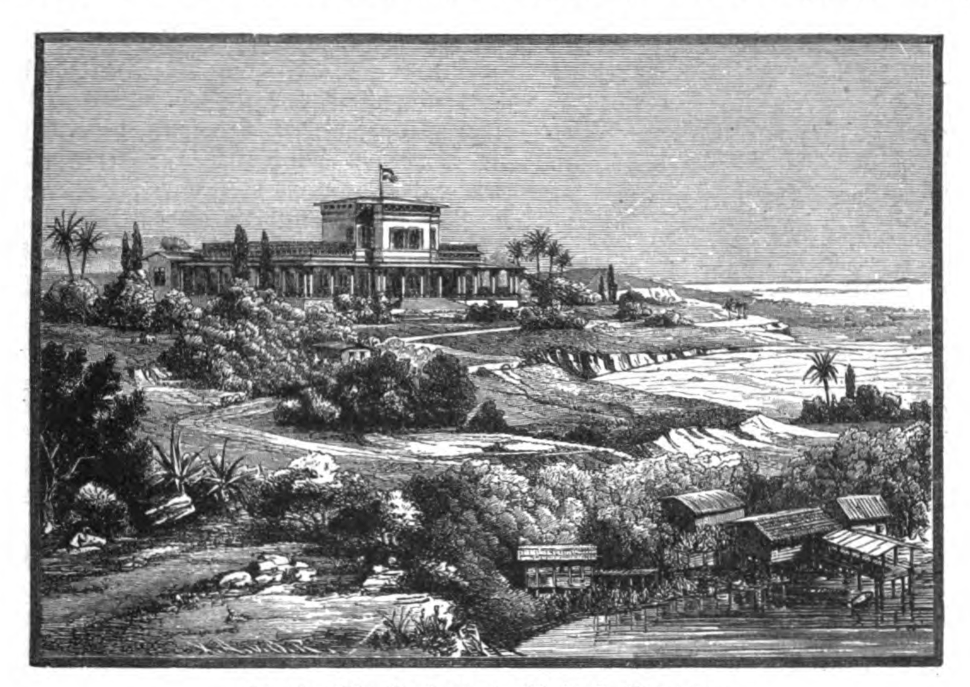


Polizeipräsident von Berlin, von Richthofen.



Kommodore Paschen, Befehlshaber des deutsch-afrikanischen Geschwaders vor Sansibar.

war. Die deutsche ostafrikanische Gesellschaft hatte an den Grenzen des festländischen Gebietes von Sansibar große Länderstrecken durch Verträge mit unabhängigen eingebornen Häuptlingen erworben. Von dem englischen Generalkonsul Kirk aufgestachelt, ließ sich der Sultan von Sansibar verleiten, in diese deutschen Besitzungen trotz des ihnen verliehenen kaiserlichen Schutzbriefes Soldaten zu schicken, welche seine Hoheitszeichen dort aufpflanzten und die rechtmäßigen Besitzer bedrängten. Das Erscheinen des genannten Geschwaders an der Küste von Sansibar genügte, um dem Sultan begreiflich zu machen, daß Deutschland imstande und willens sei, dem kaiserlichen Schutzbrief den erforderlichen Nachdruck zu geben. Bedingungslos erkannte er die Schutzherrschaft des Kaisers über alle von Deutschen in Besitz genommene Gebiete an und beorderte seine Truppen aus denselben zurück. Auch



Das deutsche Regierungsgebäude in Kamerun.

ein Hafenplatz an der ostafrikanischen Küste wurde den Deutschen eingeräumt, wenn auch unter Oberhoheit des Sultans. Inzwischen hat die deutsche ostafrikanische Gesellschaft einen neuen bedeutsamen, in seinen Folgen noch garnicht zu berechnenden Schritt zur Verwirklichung eines großen Handelsbetriebes dadurch gethan, daß sie mit dem obersten Sultan aller Somalis, dem Sultan von Ras-Ulula einen Vertrag geschlossen hat, nach welchem ihr das Handelsmonopol zugesichert wird. Zum kaiserlichen Gouverneur in Kamerun ist Freiherr von Soden ernannt worden. Derselbe hat es sich bereits angelegen sein lassen, den Eingebornen klar zu machen, daß in der deutschen Kolonie statt der bisherigen Gesetzlosigkeit und den üblichen Gewaltthätigkeiten Gesetz und Ordnung herrschen sollen. Der Häuptling der Money-Stadt in Bimbia hatte einen Onkel des Königs Bell ermordet. Sofort begab sich der Gouverneur an Bord des Kanonenboots „Cyklop“ nach Bimbia, warf vor besagter Stadt Anker und gab durch

einen blinden Schuß das Zeichen, daß er die Häuptlinge zu sprechen wünsche. Als Money nicht erschien und dem Gouverneur sogar sagen ließ, wenn er etwas von ihm wünsche, könne er ja ans Land kommen, wurde die Stadt mit Granaten beworfen und bis auf wenige Häuser niedergebrannt. — Inzwischen sind auch bereits eine größere Anzahl eingeborener Neger aus unsern westafrikanischen Besitzungen als vierjährig freiwillige Matrosen zum Dienst in unsere Flotte eingestellt worden. Eine Anzahl derselben wurden auf S. M. S. „Elisabeth" nach Deutschland gebracht. Drei derselben kamen in Begleitung eines Obermaat nach Berlin und erregten in der Reichshauptstadt allgemeines Aufsehen. Gelegentlich einer Spazierfahrt bemerkte der Kaiser die schwarzen Matrosen auf der Straße von einer großen Volksmenge umringt, er ließ halten und winkte dieselben an seinen Wagen heran. Auf die Frage des Kaisers: „Seid ihr Kameruner?" antworteten sie in vernehmlichem Deutsch: „Zu Befehl, Majestät." Noch wichtiger als die afrikanischen Besitzungen dürften für die Entwickelung des deutschen Kolonialwesens die Landerwerbungen in **Neu-Guinea** werden, die unter dem Namen „**Kaiser Wilhelms-Land**" unter deutschen Schutz gestellt worden sind. Der an der Westseite der Astrolabe-Bai gelegene Friedrich-Wilhelms-Hafen bietet den größten Schiffen sicheren Ankergrund. Von hervorragender Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Kolonialpolitik ist ein zwischen Deutschland und England vereinbartes Abkommen über die Abgrenzung der deutschen und britischen Machtsphäre im westlichen stillen Ozean.



Die schwarzen Matrosen aus Kamerun von S. M. S. „Elisabeth".

Weniger Erfreuliches ist über die **inneren** Verhältnisse des deutschen Reiches aus dem letzten Jahre zu berichten. Die aus dem Centrum, den Deutsch-Freisinnigen, Welfen, Polen, Elsässern und Sozialdemokraten zusammengesetzte Mehrheit des Reichstages hat ihrerseits alles gethan, um der Reichsregierung und vor allem dem Reichskanzler das Leben zu erschweren und keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um den antideutschen Bestrebungen Vorschub zu leisten. Ein eigensinniges, rechthaberisches, selbstsüchtiges Parteitreiben drohte den nationalen Geist zu überwuchern. Wiederholt nahm Fürst Bismarck Veranlassung, seinem Schmerz über den feindseligen Verneinungsgeist der Reichstagsmehrheit in ergreifender Weise Ausdruck zu geben. Mußte er doch mit Recht darüber klagen, daß der Reichstag, in welchem er dereinst gehofft hatte, dem neugegründeten Reiche eine Hauptstütze zu schaffen, sich als ein Hemmschuh der nationalen Entwickelung erweise. Kaum war der Reichstag am 19. Nov. 1885 zusammengetreten, als es auch zu sehr scharfen Auseinandersetzungen zwischen dem Reichskanzler und dem Centrum mit seinen Verbündeten kam. Den ersten Anlaß dazu gab eine Interpellation, welche

die Parteien der Mehrheit wegen der Ausweisungen eingewanderter Polen aus dem preußischen Staatsgebiete an die Reichsregierung richteten. Der Kaiser erließ infolge dessen eine in sehr gemessener Form gehaltene kaiserliche Botschaft, in welcher er dem Versuche eines einseitigen Übergriffes des Reichstages in die verfassungsmäßigen Rechte der Landesfürsten mit großer Entschiedenheit entgegen trat, und gegen ein Überschreiten der dem Reichstage durch die Verfassung gezogenen Grenzen sehr nachdrücklich Verwahrung einlegte. — Zu nicht minder scharfen Erörterungen führte eine von ultramontaner Seite eingebrachte Interpellation wegen der katholischen Missionen in den kolonialen Schutzgebieten. Von römischer Seite war der Versuch gemacht worden, diese Missionen einer von französischen Jesuiten geleiteten Gesellschaft auszuliefern und eine solche jesuitische Missionsanstalt in Deutschland selbst zu begründen. Das wäre eine günstige Gelegenheit gewesen, die aus Deutschland ausgewiesenen Jesuiten durch eine Hinterthür wieder einzuführen. Die Ultramontanen erhoben ein unmäßiges Geschrei darüber, daß sich die deutsche Regierung diesem Versuche widersetzte, und beschuldigten die letztere, daß sie überhaupt den Katholiken die Missionsarbeit im deutschen Kolonialgebiet verbieten oder erschweren wolle. Vor allem aber war es ihnen auch hier nur darum zu thun, die deutschen Katholiken gegen die Reichsregierung aufzuhetzen. Bei dieser Stimmung und Haltung der regierungsfeindlichen Mehrheit des Reichstages war es nicht zu verwundern, daß das von der Regierung eingebrachte Branntweinmonopol abgelehnt wurde. Fürst Bismarck hoffte durch dasselbe eine ergiebige Einnahmequelle für das Reich zu schaffen, um es in finanzieller Beziehung von den Einzelstaaten unabhängig zu stellen und auch diese, sowie namentlich die Kommunen von dem immer unerträglicher werdenden Steuerdrucke einigermaßen zu entlasten. Die für die Beratung des Monopolentwurfes eingesetzte Kommission gab sich nicht einmal die Mühe, die Vorlage, an der von seiten der Regierung monatelang gearbeitet war, einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen. In wenigen Tagen wurde dieselbe kurzer Hand abgefertigt. Mit Recht geißelte der Reichskanzler die Rücksichtslosigkeit eines solchen Verfahrens und kündigte gleichzeitig an, daß dem Reichstage nach Ablehnung des Monopols ein Gesetz über eine anderweitige ausgiebige Besteurung des Branntweins vorgelegt werden solle, und zwar gelte es nun den Ausschank und Verkauf des Branntweins zu besteuern, da nachgewiesenermaßen die Schnapswirte Tausende von Prozenten beim Ausschank verdienten. Aber auch die auf eine anderweitige Besteurung des Branntweines hinzielenden Gesetzesvorlagen erlangten im Reichstage keine Mehrheit. — Glücklicherweise haben sich aber doch in einzelnen Fragen wenigstens die thatsächlichen Bedürfnisse stärker erwiesen als



Zur Branntweinfrage: Auf der Suche nach dem Ehemanne.

die Hemmungen des Parteigeistes. Die Unfallversicherung ist auf die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter ausgedehnt worden; durch die Verleihung von Korporationsrechten an die Innungsverbände ist auf dem Gebiete der Handwerkerfrage ein wichtiger Erfolg erzielt worden. Die Pensionsverhältnisse der Reichsbeamten und der Militärpersonen, die der letzteren infolge einer unmittelbaren Anregung des Feldmarschalls Graf Moltke, sind befriedigender als bisher geregelt worden. Ein großes nationales Werk, das ohne viele Reden den Stempel der Zustimmung des Reichstages erhalten hat, ist der Nordostseekanal, zu dessen Herstellung vor anderthalb Generationen schon die erste Anregung gegeben wurde. Die jetzt gesicherte neue Wasserstraße soll in acht Jahren dem Verkehr überwiesen werden. Auch das Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie ist durch Beschluß des Reichstags wiederum auf zwei Jahre, bis zum 30. September 1888, verlängert worden. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Bebel lieferte den besten Beweis für die Notwendigkeit der Fortdauer des Sozialistengesetzes durch die von ihm bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden. Mit erschreckender Offenheit bekannte er sich zu dem Grundsatze, daß unter Umständen auch der Königsmord gerechtfertigt erscheine, wenn es kein anderes Mittel gäbe, unerträglich gewordene Zustände zu beseitigen. Bei dieser Gelegenheit mag eine schöne Äußerung des Kaisers erwähnt werden, die er aus Anlaß des Sozialistengesetzes gethan haben soll. Es wurde ihm nämlich mitgeteilt, daß Windthorst bereit sei, dem Gesetz zur Annahme im Reichstag zu verhelfen, aber nur mit Rücksicht auf die Person des Kaisers. Darauf ließ ihm der Kaiser sagen, Windthorst möge sich seinetwegen nicht bemühen, er habe in den 89 Jahren seines Lebens Gottes Schutz schon so oft erfahren, daß er für seine Person des Gesetzes nicht weiter bedürfe. Ihm sei es allein um die Sicherheit seines Volkes und um die Sicherheit des Vaterlandes zu thun. — Das wirksamste Mittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie bleibt immer die Religion. Darum ist die immer weiter verzweigte Arbeit der Stadtmission, wie sie in Berlin und nach dem Vorbild Berlins auch in andern großen Städten mit zunehmendem Eifer und Verständnis betrieben wird, mit Freuden zu begrüßen. Eine der neuesten Veranstaltungen dieser Stadtmission in der Reichshauptstadt ist die Abhaltung von Schiffspredigten, die mitten in der Stadt von den am Elisabethufer liegenden Spreekähnen



Sonntagspredigt eines Stadtmissionars auf einem Spreekahn in Berlin.

aus gehalten werden. Von dem Deck der Kajütte eines Spreekahnes aus hält ein Stadtmissionar eine kurze Ansprache, zu der sich bald Hunderte von Zuhörern von den in der Nähe liegenden Spreekähnen einzufinden pflegen. Erregte die Sache anfangs Befremdung, hier und da wohl auch Spott, so hat sie doch schnell bei den Schiffsleuten Anklang gefunden.

Befriedigender gestalteten sich die Verhältnisse im preußischen Landtage. Bei den im Herbst 1885 erfolgten Neuwahlen für das Abgeordnetenhaus gelang es den gemäßigten Parteien, das Übergewicht zu behaupten, während die Fortschrittler ganz bedeutende Verluste erlitten, trotz der Hilfe, die ihnen ihre ultramontanen Bundesgenossen leisteten. Verdankte doch selbst ihr Führer Eugen Richter seine Wahl in seinem alten Wahlkreis Hagen bloß der ultramontanen Unterstützung. Eine besonders kräftige Unterstützung fand die preußische Regierung an beiden Häusern des Landtages für die Maßregeln, welche sie zum Schutz der deutsch-nationalen Interessen in den östlichen Provinzen bereits getroffen hatte, oder die in der Thronrede, mit welcher der Landtag eröffnet wurde, noch weiter in Aussicht gestellt waren. In einem von beiden konservativen Parteien in Gemeinschaft mit den Nationalliberalen eingebrachten Antrag, der nach einer hochbedeutsamen Verhandlung mit großer Mehrheit angenommen wurde, gab das Haus der Abgeordneten seiner Genugthuung darüber Ausdruck, daß zur Sicherung des Bestandes und der Entwickelung der deutschen Bevölkerung und deutschen Kultur in diesen Provinzen geeignete Maßregeln ergriffen werden sollten, indem es sich zugleich bereit erklärte, zur Durchführung dieser Maßregeln, insbesondere auf dem Gebiete des Schulwesens und der allgemeinen Verwaltung, sowie zur Förderung der Niederlassung deutscher Landwirte und Bauern in diesen Provinzen die erforderlichen Mittel zu bewilligen. Zum erstenmale seit fünf Jahren erschien bei dieser Gelegenheit der Reichskanzler im preußischen Landtag. In einer gewaltigen Rede, die vielleicht zu den großartigsten gehörte, die er je gehalten, deckte er die Umtriebe auf, welche von polnischer Seite in jenen Gegenden gemacht würden, und zeigte die Gefahren, welche darin für Preußen und Deutschland lägen, indem er zugleich seinen festen Entschluß erklärte, sich von keiner Mehrheit des Reichstages hindern zu lassen, das zu thun, was er zum Wohle Preußens und Deutschlands für nötig halte. Ein entsprechender Antrag wurde auch im Herrenhause gestellt und angenommen. Durch diese ihr entgegengebrachte Anregung ermuntert, legte die preußische Regierung dem Landtage eine Reihe von Gesetzesentwürfen vor, welche die Stärkung des deutschen Elementes in den Provinzen Westpreußen, Posen und einem Theil von Schlesien, sowie die Abwehr der polonisirenden Bestrebungen ins Auge faßten. Dieselben sind ausnahmslos mit großer Mehrheit angenommen worden. Zur Beförderung der Ansiedelung deutscher Bauern und Arbeiter in Posen und Westpreußen ist der Regierung ein Fond von 100 Millionen Mark zur Verfügung gestellt worden. Ein anderer Gesetzentwurf betraf die Errichtung und Erhaltung von Fortbildungsschulen in denselben Provinzen; ein dritter die Bestrafung der Schulversäumnisse und ein vierter die Anstellung der Lehrer und Lehrerinnen an Volksschulen durch die Regierung, statt durch die Kommunen.

Die wichtigsten Verhandlungen aber, mit denen der preußische Landtag im vorigen Jahre befaßt gewesen ist, betrafen die Wiederherstellung des friedlichen Einvernehmens zwischen dem Staat und der katholischen Kirche und die Beendigung des sogen. Kulturkampfes. Man wird nicht fehl gehen in der Annahme, daß die darauf bezüglichen Schritte in letzter Stelle



auf den Wunsch des Kaisers zurückzuführen sind, der es gern noch erleben möchte, auch auf diesem Gebiete einen friedlichen Abschluß herbeigeführt zu sehen. Die preußische Regierung war zunächst darauf bedacht, in allen Diözesen wieder eine geordnete bischöfliche Verwaltung herbeizuführen und zu einer Wiederbesetzung sämtlicher preußischer Bisthümer die Hand zu bieten. Auch ist sie in dieser Beziehung bei dem Papste Leo XIII einer größeren Geneigtheit zur Herstellung des Friedens als früher begegnet. Infolgedessen konnten die beiden einzigen, bis jetzt durch Absetzung ihrer früheren Inhaber noch erledigten erzbischöflichen Stühle von Köln und Posen neu besetzt werden. Schon im Juli 1885 wurde der bisherige Erzbischof Melchers von Köln vom Papst zum Kardinal ernannt und nach Rom berufen, nachdem er auf das Erzbistum freiwillig verzichtet hatte. An seiner Stelle ist der bisherige Bischof Crementz von Ermeland zum Erzbischof ernannt worden. Seine Einführung in das dortige Amt geschah unter dem lauten Jubel der katholischen Bevölkerung der rheinischen Metropole. Sein Nachfolger in Ermeland wurde der bisherige Domherr Thiele. Endlich ließ sich auch der Erzbischof Ledochowsky von Posen bereit finden, auf sein Amt zu verzichten und sich von seinen Erzdiözesanen durch einen Hirtenbrief zu verabschieden. Trotzdem daß die Jesuiten in Verbindung mit den polnischen Parteiführern in Rom alles aufgeboten, um die Berufung eines Geistlichen polnischer Nationalität auf den erzbischöflichen Stuhl von Posen durchzusetzen, hat die preußische Regierung aufs entschiedenste jeden polnischen Kandidaten zurückgewiesen und sich schließlich mit der Kurie über die Ernennung des bisherigen Probst Dinder in Königsberg zum Erzbischof von Posen geeinigt. Derselbe ist zwar der polnischen Sprache vollkommen mächtig, aber doch Deutscher von Geburt und genießt den Ruf eines liebenswürdigen, welterfahrenen, sehr klugen Mannes.



Phil. Crementz, Erzbischof von Köln.



J. Dinder, Erzbischof v. Posen-Gnesen

Während die Verhandlungen über die Wiederbesetzung der erwähnten Bistümer noch im Gange waren, that die preußische Regierung einen weiteren Schritt des Entgegenkommens, indem sie mit dem Papste über einen abermaligen Gesetzentwurf zur Abänderung der Maigesetze, der dem Landtage zur Beratung vorgelegt werden sollte, sich vorher ins Einvernehmen setzte. Gleichzeitig wurde der Bischof von Fulda, Dr. Georg Kopp als lebenslängliches Mitglied ins Herrenhaus berufen, um an ihm eine mit kirchlicher Autorität bekleidete Persönlichkeit zu haben, durch deren Mund die Wünsche und Forderungen der römischen Kirche bei Beratung der Gesetzesvorlage laut werden könnten. Dieselbe wurde darum auch zuerst dem Herrenhause

vorgelegt. Schon in der Vorlage selbst wurden der Kirche die weitgehendsten Zugeständnisse gemacht, der kirchliche Gerichtshof sollte aufgehoben und die Erziehung und Ausbildung der Geistlichen fast ohne jede Beschränkung freigegeben, die Knaben- und Studentenkonvikte, sowie die bischöflichen Seminarien wieder hergestellt werden; kurzum schon die Vorlage ließ von der Maigesetzgebung fast nichts weiter bestehen, als die Anzeigepflicht der Bischöfe vor Anstellung von Geistlichen an festen Stellen. Die Kommission des Herrenhauses zur Vorberatung dieser Vorlage ging noch viel weiter und eignete sich verschiedene Anträge des Bischof Kopp an, um das Gesetz noch günstiger für die katholische Kirche zu gestalten. Dennoch blieb von Rom jede Gegenleistung aus; nicht einmal diese Anzeigepflicht wollte die Kurie zugestehen. Schon schien es, als ob das ganze Friedenswerk wiederum an der römischen Hartnäckigkeit scheitern sollte. Der preußische Gesandte im Vatikan, Herr von Schlözer, wurde nach Berlin berufen, um dem Papst zu zeigen, daß die preußische Regierung ernstlich entschlossen sei, sich nicht länger hinhalten zu lassen. Da traf endlich eine Note des Staatssekretärs Kardinal Jacobini ein, welche mit der dem Vatikan gewohnten diplomatischen Kunst die Gestattung der Anzeigepflicht in Aussicht stellte, falls die Gesetzesvorlage mit den Koppschen Zusatzveränderungen angenommen und von der Regierung die Zusage einer weiteren Revision im Sinne der Kurie gegeben würde. Das Friedensbedürfnis in Berlin war ein so großes, daß man sogar an dieser Forderung keinen Anstoß mehr nahm. Fürst Bismarck selbst trat im Herrenhause für die Annahme des Gesetzes in der von der Kommission vorgeschlagenen Fassung, mit den Zusätzen des Dr. Kopp, lebhaft ein, und am 13. April 1886 wurde die Vorlage hier mit großer Mehrheit angenommen, worauf das Gesetz „Kopp“, wie man die neueste kirchenpolitische Novelle mit Recht nennen darf, auch im Abgeordnetenhause gegen eine aus den National-Liberalen und einem Teile der Freikonservativen bestehende Minorität zur Annahme gelangte.



Georg Kopp, Bischof von Fulda.

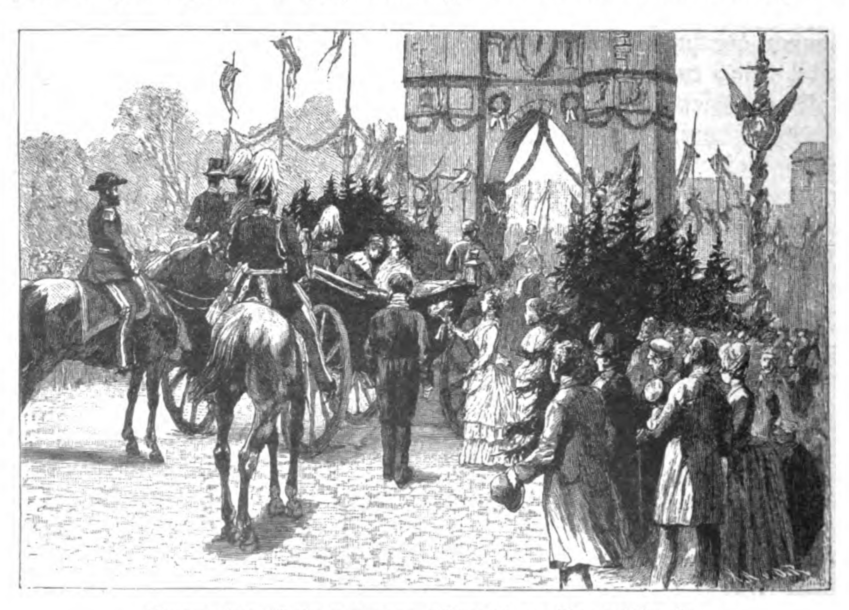
Von einem besonders schweren Verhängnis ist im Jahre 1886 das Königreich **Bayern** betroffen worden, indem die, wie es scheint, schon seit Jahren begonnene geistige Umnachtung des Königs **Ludwig** II sich in einem so hohen Grade gesteigert hatte, daß die Einsetzung einer Regentschaft nötig wurde. Als der nächste Agnat des bayrischen Königshauses übernahm der 1821 geborene Prinz **Luitpold**, der jüngste Sohn des Königs Ludwig I, durch eine am 10. Juni 1886 erlassene Kundgebung, die Regentschaft.

Nachdem der schwerleidende König in Begleitung des berühmten Irrenarztes Dr. v. Gudden am 12. Juni nach Schloß Berg am Starnbergersee übersiedelt war, gelang es ihm am folgenden Tage, dem Pfingstsonntage abends 6¾ Uhr, bei einem Spaziergange im Parke bei Schloß Berg sich in den Starnberger See zu stürzen. Der ihn begleitende Ober-Medizinalrat v. Gudden sprang ihm nach, und es scheint nach allen Anzeichen ein heftiger Kampf zwischen dem König und Gudden stattgefunden zu haben, der aber

mit dem Tode beider in den Fluten des Sees endete. Erst in später Abendstunde wurden beide aufgefunden; alle von den Ärzten vorgenommenen Wiederbelebungsversuche blieben vergeblich. Um 12 Uhr nachts wurde der Tod des Königs festgestellt. Am folgenden Tage wurde der gleichfalls geistesgestörte jüngere Bruder des Königs Ludwig II, der am 27. April 1848 zu München geborene Prinz Otto als König Otto I ausgerufen, unter gleichzeitiger Übernahme der Regentschaft durch den Reichsverweser Prinz Luitpold. Dieses furchtbare Ende eines reich beanlagten Herrschers rief nicht bloß in ganz Bayern, sondern in ganz Deutschland die allgemeinste Bestürzung hervor. Die Trauer war bei allen deutschgesinnten Patrioten um so allgemeiner, je dankbarer sich dieselben der Verdienste erinnern, die sich König Ludwig in entscheidender, schicksalsvoller Stunde um die Herstellung der deutschen Einheit erworben hat.

Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunschweig.

Von den übrigen deutschen Bundesstaaten war im vorigen Jahre längere Zeit hindurch besonders das Herzogtum **Braunschweig** der Gegenstand des allgemeinen Interesses. Mit Spannung sah man nicht bloß in diesem Lande selbst sondern in ganz Deutschland der Lösung entgegen, welche die Frage der Thronfolge in Braunschweig finden würde, nachdem der letzte Herzog aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg am 18. Okt. 1884 ohne Erben gestorben war. Dank der festen Entschiedenheit, mit welcher die preußische Regierung unter Zustimmung der verbündeten deutschen Regie-



Einzug des Prinzregenten Albrecht in Braunschweig.

rungen*) der Thronfolge des Herzogs von Cumberland entgegengetreten ist, darf diese als endgültig beseitigt angesehen werden. Dagegen hat der vollzählig versammelte Braunschweigische Landtag in Übereinstimmung mit dem Regentschaftsrat am 21. Oktober 1885 den Prinzen Albrecht von Preußen, einen Neffen des Kaisers, einstimmig zum Regenten gewählt. Der herzliche und freudige Empfang, welcher dem neuen Regenten und seiner Gemahlin in der Landeshauptstadt, sowie an vielen andern Orten bereitet worden ist, gab von der allgemeinen Zustimmung Zeugnis, welche diese Wahl bei der Bevölkerung Braunschweigs gefunden hat. — Im Großherzogtum Baden war die Vermählung des Erbgroßherzogs Friedrich mit der Prinzessin Hilda von Nassau, der Tochter des ehemals regierenden Herzogs von Nassau, die am 20. September 1885 auf dem Schlosse Hohenburg in Bayern vollzogen worden, ein Anlaß zu allgemeiner freudiger Teilnahme.



Erbgroßherzog Friedrich von Baden.



Erbgroßherzogin Hilda von Baden

Für Württemberg war die Vermählung des dortigen Thronerben des Prinzen Wilhelm von Württemberg mit der Prinzessin Charlotte von Schaumburg-Lippe, welche am 8. April 1886 im fürstlichen Schlosse zu Bückeburg



Vom Festball der schwarzwälder Landestrachten beim Einzug des neuvermählten Erbgroßherzogs und der Erbgroßherzogin von Baden.

*) Wir benutzen gern diesen Anlaß, einen in der Weltumschau für 1886 begangenen Irrtum zu berichtigen. Wir hatten dort S. 107 gesagt, daß außer den Ultramontanen und Welfen und dem Fürsten von Reuß jüngere Linie es in Deutschland kaum jemand für möglich halte, daß der Herzog von Cumberland den Thron von Braunschweig besteige. Inzwischen sind wir darauf aufmerksam gemacht worden, daß bei der Abstimmung im Bundesrate nicht das Fürstentum Reuß jüngere, sondern das ältere Linie (Reuß-Greiz) neben Mecklenburg-Strelitz zu gunsten der Thronbesteigung des Herzogs von Cumberland gestimmt hat.

Vom Festball der schwarzwälder Landestrachten beim Einzug des neuvermählten Erbgroßherzogs und der Erbgroßherzogin von Baden.

vollzogen wurde, eine um so größere Freude, als dem genannten Prinzen in seiner ersten Ehe nur eine Tochter geboren war.

Zum Statthalter der deutschen Reichslande wurde an Stelle des im Juni 1885 verstorbenen Feldmarschalls von Manteuffel der bisherige deutsche Botschafter in Paris, Fürst Chlodwig von Hohenlohe, ernannt. Selbst Katholik und ein treuer Sohn seiner Kirche, scheint derselbe doch nicht geneigt, den Bestrebungen der Ultramontanen in Elsaß-Lothringen, die zugleich die größten Deutschenhasser sind, irgendwelchen Vorschub leisten zu wollen. Derselbe ist in seiner neuen Stellung mit großem Vertrauen aufgenommen worden, und es steht zu hoffen, daß es ihm besser als seinem Vorgänger gelingen wird, die Bewohner von Elsaß-Lothringen mit ihrer Zugehörigkeit zu Deutschland auszusöhnen und der Erkenntnis zugänglich zu machen, daß die Trennung von Frankreich für sie kein Unglück, ja die Wiedervereinigung mit Deutschland die beste Gewähr einer gedeihlichen Zukunft für sie ist.

Wenn wir uns von Deutschland zu dem dem deutschen Reiche zunächst benachbarten und befreundeten

Österreich

wenden, so dürfen wir zunächst die erfreuliche Thatsache hervorheben, daß das freundliche und friedliche Einvernehmen zwischen diesen beiden Reichen auch im vorigen Jahre nicht bloß ungetrübt erhalten geblieben, sondern neu befestigt worden ist. Dazu diente auch die schon erwähnte erneute Zusammenkunft der beiden Kaiser, welche dies-



Vom Festball der schwarzwälder Landestrachten beim Einzug des neuvermählten Erbgroßherzogs und der Erbgroßherzogin von Baden.

mal statt sonst in Ischl in Gastein selbst stattfand. Der Kaiser Franz Josef hatte dem hochbetagten Kaiser Wilhelm den sonst üblichen Abstecher nach Ischl ersparen wollen und kam ihm daher durch seinen Besuch in Gastein zuvor, und auch die Kaiserin Elisabeth ließ es sich nicht nehmen, ihren hohen Gemahl dorthin zu begleiten. Die gegenseitige Begrüßung war eine überaus herzliche. Als dann einige Wochen später eine Zusammenkunft des Kaisers von Österreich mit dem von Rußland in Kremsir stattfand, wo der letztere den vorigjährigen Besuch in Skierniewice erwiderte, war zwar Kaiser Wilhelm nicht persönlich zugegen, aber in einem an seine hohen Verbündeten gerichteten Telegramm sprach er es ausdrücklich aus, daß er im Geist in ihrer Mitte weile; und so diente auch die Begegnung zu Kremsir dazu, auf der Grundlage des deutsch-österreichischen Kaiserbundes eine neue Gewähr für die Fortdauer des Friedens zu bieten.



Fürst Chlodwig von Hohenlohe, Statthalter von Elsaß-Lothringen.

Weniger erfreuliches ist diesmal aus dem Innern des verbündeten Nachbarreiches zu berichten. Das Deutschtum innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie sieht sich von Jahr zu Jahr immer mehr in seinem Bestande bedroht und ist Anfeindungen ausgesetzt, die schon nahezu an Verfolgung streifen. Überall zeigt sich das Bestreben, gerade diejenige Nationalität in Österreich auszurotten, welche den ganzen Staatsbau doch gerade zusammengefügt hat, und welche, wenn auch nur in einigen Teilen des Reiches die Mehrzahl der Bevölkerung bildend, doch alle Teile durchwächst und überall, wo sie sich findet, als der eigentliche Träger der Bildung und Kultur sich erweist. In Ungarn und Siebenbürgen wird das Deutschtum von den Magyaren bedrängt, die zumal gegen die so treu an ihren deutschen Überlieferungen festhaltenden siebenbürgischen Sachsen von glühendem Hasse beseelt sind. In Galizien möchten die Polen, im nördlichen Böhmen und Mähren die Tschechen, in Krain die Slowaken deutsche Sprache, Sitte und Kultur ausrotten. Die hochgradige Erbitterung gegen alles, was nur entfernt an Deutschland erinnert, führte in Pest zu geradezu pöbelhaften Kundgebungen bei Gelegenheit einer Feier, die am Grabe des einst als Verteidiger Ofens gefallenen General Henzy gehalten wurde. Es fehlte nicht viel, daß diese Feier in ihren Folgen die Stellung des ungarischen Ministerpräsidenten Tisza erschüttert hätte. In Laibach rief die Enthüllung eines Denkmales, welches dem von dort gebürtigen Dichter Anastasius Grün (Freiherr von Auersperg) errichtet worden ist, ebenfalls die heftigsten antideutschen Kundgebungen hervor. Besonders in Böhmen ist der Gegensatz zwischen Deutschen und Tschechen immer schärfer und feindseliger hervorgetreten. Bei dem Feste eines deutschen Turnvereins in Königinhof wurden die deutschen Turner von den Tschechen in der rohesten Weise überfallen und 36 Turner durch Steinwürfe schwer verwundet, ohne daß die Obrigkeit etwas zum Schutze der Angegriffenen gethan hätte. Glücklicherweise scheint sich neuerdings in maßgebenden Kreisen doch die Erkenntnis Bahn zu brechen, daß die Verfolgung und Unterdrückung des Deutschtums in Österreich einen Schnitt ins eigne Fleisch bedeutet, und es fehlt nicht an Anzeichen, die auf

eine freundliche Stellung der Regierung zu den deutschen Elementen des Kaiserstaates hindeuten.

Nach längeren und aufgeregten Verhandlungen, in welchen ebenfalls der Geist des Nationalitätenhaders sich geltend machte, ist ein neues Landsturmgesetz in Österreich beschlossen und eingeführt worden. Die Gefühle der Vaterlandsliebe und die Hingebung an die nationale Macht und Einheit siegten diesmal über die kleinlichen Gegensätze. Mit diesem Gesetz ist in das Wehrsystem Österreich-Ungarns ein wertvolles Schlußglied eingefügt worden.

Nicht ohne ängstliche Sorge sind die Blicke Europas wiederholt auf

Rußland

gerichtet gewesen. Die Wolken, die hier und da den politischen Horizont umdüsterten, sind meist von dort aufgezogen, obgleich der zwischen Rußland und England ausgebrochene und beim Abschluß unserer letzten Weltumschau noch nicht völlig ausgeglichene Streit wegen der afghanisch-russischen Grenzlinie für diesmal noch friedlich beigelegt worden ist.

Nach langem Hin- und Herverhandeln wurde endlich am 13. Sept. 1885 ein Abkommen unterzeichnet, nach welchem am 10. November in Zultvika eine Grenzkommission zusammentreten sollte. Zum Chef derselben wurde englischerseits Ridvigay, russischerseits General Kulberg ernannt. Bei der endgiltigen Feststellung der Grenze haben die Russen im wesentlichen erreicht, was sie wollten und wofür der ganze Kampf um Pendsch-deh in Szene gesetzt worden war. In feierlicher Weise konnten die Russen in dem viel umstrittenen Pendsch-deh ihren Einzug halten und daselbst eine russische Verwaltung einsetzen.

Aber kaum war dort der Streit beigelegt, so drohten die Interessen Rußlands mit denen der anderen Großmächte, namentlich Englands einer- und Österreichs anderseits auf der Balkanhalbinsel aus Anlaß des bulgarisch-serbischen Krieges aneinander zu geraten. Es bedurfte der ganzen Kunst diplomatischer Weisheit und Besonnenheit, um einem feindlichen Zusammenstoß dieser Interessen vorzubeugen. Während Rußland alles aufbot, um eine Verstärkung Bulgariens zu hindern und am liebsten die Absetzung des Bulgarenfürsten Alexander veranlaßt hätte, weil sich derselbe von Rußlands Einfluß unabhängig gemacht hatte, fanden anderseits die Kriegsgelüste Griechenlands an Rußland eine heimliche Unterstützung. Großes und gerechtes Aufsehen erregte eine Rede, die Kaiser Alexander aus Anlaß der Fertigstellung zweier russischer Kriegsschiffe hielt, die für das schwarze Meer bestimmt sind. Ziemlich unzweideutig sprach er es darin aus, daß Fälle eintreten könnten, die ihn nötigten, das Schwert zu ziehen. Einen für die in Rußland herrschende Stimmung bezeichnenden Wiederhall fand diese Rede des Kaisers in einer Ansprache, die das Stadthaupt von Moskau an ihn richtete, als er auf der Rückkehr aus der Krim die alte Zarenstadt berührte. Aus der Wiederherstellung der Pontusflotte, welcher der Kaiser soeben beigewohnt hatte, nahm das würdige Oberhaupt Moskaus Anlaß, die Hoffnung auszusprechen, daß das Christenkreuz bald auf der heiligen Sophia wieder erglänzen werde.

Einen sehr peinlichen Eindruck mußte das immer rücksichtslosere Vorgehen der russischen Regierung gegen die Deutschen in den Ostseeprovinzen machen. Am 14. September 1885 erschien ein Sprachenerlaß, nach welchem der Gebrauch der russischen Sprache in allen amtlichen Verhandlungen auf dem Gebiete des Gerichts wie in der Verwaltung angeordnet



wurde. Ein weiterer Erlaß dehnte das Verbot der deutschen Sprache sogar auf die Wohlthätigkeitsanstalten aus, und auch dem Organ der städtischen Verwaltung wurde der möglichst ausschließliche Gebrauch der russischen Sprache anempfohlen. Als der Haupturheber aller dieser Maßregeln, durch welche deutsche Sitte und Kultur in den Ostseeprovinzen vernichtet werden sollen, wurde der russische Minister Manassein bezeichnet.

Auch die Sache der evangelischen Kirche hat unter diesen Maßregeln schwer zu leiden. Der griechisch-orthodoxen Kirche ist das Expropriationsrecht zum Bau orthodoxer Schulen in den baltischen Provinzen verliehen worden. Jede evangelische Schule ist dadurch in ihrem Bestande gefährdet, gleichzeitig sind die lutherischen Konsistorien den Beschlüssen des orthodoxen Heiligen Synods unterstellt worden; es muß jetzt zu jedem Bau einer lutherischen Kirche, bezw. zum Umbau einer solchen, die Erlaubnis von dem griechisch-orthodoxen Bischof in Riga eingeholt werden; auch sollen die Kirchenbücher der protestantischen Gemeinden fortan russisch geführt und die Pastoralatteste in derselben Sprache ausgestellt werden. Eine Gewaltmaßregel folgte der anderen Der evangelisch-lutherische Prediger zu Pallzmar-Serbigal im Walkschen Kreise C. **Brandt**, wurde seines Amtes entsetzt und auf höheren Befehl nach Sibirien verbannt, weil er sich der Gewissensnot einiger ehemaliger Gemeindeglieder erbarmt hatte, die sich zum Übertritte in die russisch-orthodoxe Kirche hatten verführen lassen und wieder aus derselben auszuscheiden trachteten. Er hatte an denselben einige Amtshandlungen vollzogen, und war außerdem einem Schullehrer zu Pallzmar bei Abfassung einer Bittschrift um Gewissensfreiheit behilflich gewesen. Eine derartige Maßregelung eines evangelischen Predigers haben die baltischen Provinzen seit den Tagen Kaiser Pauls nicht mehr erlebt, welcher den Pastor Seyder nach Sibirien schickte, weil die damals verbotenen Lafontaineschen Fabeln in seinem Besitze gefunden worden waren. Auch eine Anzahl von Amtsgenossen des Pastor Brandt sind in gerichtliche Untersuchung gezogen worden, weil sie an Gemeindegliedern, die sich zum Übertritte hatten verleiten lassen und diesen Schritt nun bereuten, Amtshandlungen verrichtet hatten. — Die Umwandlung deutscher Kreisschulen in Stadtschulen mit russischer Unterrichtssprache ist in immer weiterem Umfange durchgeführt worden. Anderseits sind aus dem Reichsschatze für die nächstfolgenden drei Jahre je 100 000 Rubel angewiesen worden zur Errichtung und Unterhaltung orthodoxer Kirchen, Pfarrhäuser und Parochialschulen in den baltischen Provinzen, sowie zur Erwerbung der hierfür erforderlichen Grundstücke. — Die deutsche Universität zu **Dorpat** ist den gegenwärtig maßgebenden Kreisen in Rußlands von jeher ein Dorn im Auge gewesen. Gilt sie doch für die Hochburg des Deutschtums in den Ostseeprovinzen. Auch über ihr schwebt daher das Damoklesschwert der Russifizierung. Unentschieden ist nur, ob die Universität ganz in eine russische Stadt verpflanzt, oder ob man sich damit begnügen wird, auch für diese, nach ihrer Stiftung und Geschichte ganz deutsche Hochschule die russische Unterrichtssprache einzuführen und auf sie die bei den anderen Universitäten geltenden Polizeimaßregeln in Anwendung zu bringen.

Für

Frankreich

sind auch im vorigen Jahre seine neuerworbenen Besitzungen in Hinterindien eine Quelle vieler Verdrießlichkeiten und mannigfacher Sorgen gewesen, die auch auf die Gestaltung der inneren Verhältnisse nicht ohne Rückwirkung geblieben sind. Kaum war der Friede mit **Anam** abgeschlossen, als eine





anamitische Truppenabteilung ganz unerwartet und hinterrücks die französischen Truppen in der Hauptstadt des Reiches überfiel. Es gelang diesen zwar, die Feinde zurückzutreiben und sich der Zitadelle der Stadt zu bemächtigen, aber diese erneute Schlappe rief doch in Frankreich eine große Verstimmung hervor, denn man erkannte daraus, auf wie schwachen Füßen die Oberherrschaft Frankreichs über Anam steht, wie wenig Sicherheit die abgeschlossenen Verträge bieten, und wie noch auf lange hinaus eine starke Truppenmacht nötig sein wird, um Frankreichs Stellung in Anam und Tongking zu behaupten.

Die französischen Unternehmungen in dem hinterindischen Reiche Anam sind auch der mittelbare Anlaß zu grausamen Christenverfolgungen gewesen, welche im Jahre 1885 dort stattgefunden haben. Der apostolische Vikar in Saigon, der Hauptstadt von französisch Cochinchina, gibt die Zahl der im südlichen Anam abgeschlachteten Christen auf 24000 an. Die katholische Mission im westlichen China ist völlig zerstört; 200 Kirchen und Klöster, Schulen und Waisenhäuser sind verbrannt worden; nicht ein einziges den Christen gehöriges Haus ist stehen geblieben und die Insassen haben all ihr Eigentum verloren. Dabei darf aber nicht verschwiegen werden, daß sich die Wut der Anamiten viel weniger gegen das Christentum richtete, als gegen die politische Haltung der Missionare, die auf seiten der Franzosen standen und für die französischen Interessen in Anam eintraten.

Eine große Beklemmung bemächtigte sich der Republikaner in Frankreich, als bei den Neuwahlen für die Nationalversammlung, die im Oktober 1885 stattfanden, die monarchischen Parteien einen ganz unerwarteten Erfolg errangen. Während dieselben bisher kaum 100 Sitze in der Nationalversammlung inne hatten, trugen sie gleich im ersten Anlauf in nahe an 200 Wahlen den Sieg davon. Der an Geld und Menschenleben so verlustreiche und im ganzen doch so erfolglose Feldzug in Hinterindien und gegen China mag wohl zum Teil zu diesem Umschwung der Dinge beigetragen haben; aber vor allem offenbarte sich doch in diesem Ausfall der Wahlen die in weiten Kreisen verbreitete Unzufriedenheit mit der republikanischen Staatsform. Bei den Nachwahlen haben freilich die Monarchisten, zum Teil wohl infolge ihrer eigenen Fehler, vielfache Niederlagen erlitten, so daß sie es doch nicht zu der Stärke und dem Einfluß gebracht haben, die der erste Ausfall der Wahlen ihnen in Aussicht zu stellen schien. Angesichts dieser Verstärkung der monarchischen Parteien hielten es die Republikaner der verschiedenen Schattierungen für ratsam, bei der am 28. Dezember 1885 stattfindenden Wahl des Präsidenten fest zusammenzuhalten, weil jede Spaltung in ihrer Mitte nur dazu gedient haben würde, den Monarchisten Oberwasser zu verschaffen. So wurde denn der bisherige Präsident Grevy unter ungeheurem Spektakel und Skandal wiederum auf sieben Jahre gewählt. Nur in einem Punkte zeigten sich trotz aller gegenseitigen Anfeindungen alle Parteien einig: in dem glühenden Haß gegen Deutschland und in dem Verlangen nach der Zeit der Rache. Auch die Vorwürfe, welche gegen die hinterindischen Unternehmungen Frankreichs laut wurden, kamen immer wieder nur darauf hinaus, daß man auf diese Weise die französische Kraft in fremden Ländern verbrauche, anstatt sie für den Tag der Rache bereit zu halten. Die Kosten für diese Unternehmungen wurden mit so geringer Majorität bewilligt, daß sich das bisherige Ministerium Brisson nach vollzogener Präsidentenwahl veranlaßt sah, seinen Abschied zu nehmen. An Brissons Stelle ist wieder Freycinet als Ministerpräsident

getreten, dem es erst nach längeren Bemühungen gelang, ein neues Ministerium zustande zu bringen. Dasselbe hatte alle Mühe, seine Stellung zu behaupten. Auf der einen Seite forderten die Konservativen die Beschränkung der Versammlungsfreiheit, auf der anderen Seite die Radikalen eine allgemeine Begnadigung sämtlicher politischer Verbrecher, sowie die Ausweisung der den ehemals regierenden Familien angehörigen Prinzen. Bis jetzt ist es Herrn Freycinet gelungen, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Er hat den Forderungen der einen wie der anderen kräftigen Widerstand geleistet. Statt des Ausweisungsantrages wurde in Übereinstimmung mit der Regierung ein Antrag zum Beschluß erhoben, welcher das Recht derselben anerkennt, die Prinzen jederzeit nach Ermessen ohne ein besonderes Gesetz auszuweisen, wenn es die Ruhe und Sicherheit der Republik nötig erscheinen läßt. Infolge späterer Umtriebe der auf die Beseitigung der Republik hinarbeitenden Parteien, wurde von neuem die Ausweisungsfrage von der Kammer in Anregung gebracht und ein Antrag auf die sofortige allgemeine Ausweisung der Prinzen gestellt. Herr von Freycinet, der in die letztere nicht willigen wollte, war bereit, die Verpflichtung für die Ausweisung der Prätendenten und der direkten Nachkommen derselben zu übernehmen, während er darauf bestand, daß die der übrigen Prinzen erforderlichenfalls der Regierung vorbehalten bliebe. Die Verhandlungen über diese Frage boten ein Bild großer Verwirrung. Doch genehmigte die Kammer schließlich den von der Regierung gutgeheißenen Ausweg, nach welchem die Ausweisung der direkten Prätendenten und der ältesten Söhne derselben durch das Gesetz vorgeschrieben und die Regierung zur Ausweisung der übrigen Prinzen durch Dekrete ermächtigt wurde. Der Kriegsminister des neuen Ministeriums, General Boulanger, hat seine republikanische Gesinnung dadurch bethätigt, daß er die Offiziere, welche im Verdachte monarchistischer Neigungen stehen, absetzte und auf diese Weise die Armee manches ihres erfahrensten und tüchtigsten Führers beraubt hat. Uns kann das schon recht sein.

Auch in Frankreich haben im vorigen Jahre Arbeiterbewegungen stattgefunden, die zu ernsten Besorgnissen Anlaß gaben und die von der revolutionären und sozialistischen Partei zur Schürung des Klassenhasses ausgebeutet wurden. Insbesondere geschah dies bei Gelegenheit von Unruhen, die unter den Grubenarbeitern von Decazeville ausgebrochen waren. Um den französischen Arbeitern zu Erwerb zu verhelfen, wurde von der Stadt Paris allen in ihrem Dienst angestellten Fremden, namentlich auch den deutschen Straßenkehrern, gekündigt. Auch nachdem die Ruhe einigermaßen wiederhergestellt war, gelang es dem Einfluß der anarchistischen Wühler, die aus Paris dorthin kamen, die Arbeiter in Decazeville zu immer neuen Unruhen und zu fortgesetzt drohender Haltung aufzuhetzen, so daß sich die Regierung endlich doch genötigt sah, aus ihrer schwächlichen Zurückhaltung herauszutreten und die Verhaftung der Hauptagitatoren zu verfügen. Diese von der öffentlichen Meinung mit Beifall begrüßte Maßregel rief in den anarchistischen Kreisen große Entrüstung hervor. Einen sehr eigentümlichen Eindruck mußte es im Ausland, namentlich in Deutschland machen, daß seitens der französischen Regierung der Deputiertenkammer ein Gesetzentwurf über das „Spionenwesen“ vorgelegt wurde. Es ist erwiesen, daß kein europäischer Staat während der letzten Jahre auf dem Felde der Spionage auch nur annähernd so thätig gewesen ist wie Frankreich. Die Gerichtsverhandlungen gegen den Schriftsteller Sarauw, welche vor dem Reichsgericht in Leipzig geführt worden sind, und die zu dessen Verurteilung geführt haben, sowie

die früheren Verhandlungen gegen den Landesverräter Kraszewski gewährten einen geradezu erschreckenden Einblick in das ausgedehnte Spionierwesen, das mit reichen Geldmitteln von dem französischen Kriegsministerium betrieben wird. Es ist dabei an den Tag gekommen, daß die französische Regierung die schmutzigsten Wege nicht scheut, um Deutschland zu schaden.

Als wir unsere letzte Weltumschau abschlossen, hatte in

England

das liberale Ministerium Gladstone soeben einem konservativen Platz machen müssen, an dessen Spitze Lord Salisbury trat. Die Erbschaft, welche dasselbe antrat, war keine erfreuliche. Die Verwickelungen mit Rußland in Afghanistan waren noch nicht zum Austrag gebracht; in Ägypten und im Sudan hatte die englische Politik die empfindlichsten Niederlagen erlitten, und auch das Verhältnis zu Deutschland war durch die zweideutige Haltung Gladstones in der Kolonialfrage ein keineswegs sehr erfreuliches. Dabei waren im Innern die irischen Zustände so verworren wie möglich, und die Majorität des Parlaments, auf welche das neue Kabinett sich stützen mußte, war eine sehr schwache. Dennoch zeigte sich die geschickte Leitung Lord Salisburys allen diesen Schwierigkeiten vollkommen gewachsen.

Mit Rußland wurde eine Verständigung über die afghanisch-russische Grenze erzielt, welche diese Streitfrage wenigstens für die nächste Zeit friedlich beilegte. Das Verhältnis zu Deutschland gestaltete sich mit dem Augenblick, wo Lord Salisbury die Regierung übernahm, wieder freundlicher.

Einen großen Erfolg hatte das neue Kabinett in einem entschlossen unternommenen und in wenigen Wochen beendeten Feldzug gegen das auf der Westseite der hinterindischen Halbinsel gelegene Königreich Birma zu verzeichnen. Dort herrschte ein Sultan namens Thibau, der als Scheusal eines asiatischen Despoten, wie er etwa in Märchen vorzukommen pflegt, geschildert wird. Aber natürlich war es der englisch-indischen Regierung nicht darum zu thun, die Birmanen von diesem Ungeheuer zu befreien, sondern lediglich um die Wahrung des englischen Einflusses in Hinterindien. Den nächsten Anlaß zu dem vom Zaune gebrochenen Kriege boten Belästigungen einer anglo-indischen Handelskompanie, die sich zur Ausbeutung der Naturschätze Birmas gebildet und mit dem Sultan einen Vertrag abgeschlossen hatte. Der Sultan stand im Begriff, der englischen Kompanie sein Land zu verschließen und dafür französischen Gesellschaften die Thore Birmas zu öffnen. Ein von England gestelltes Ultimatum wurde seitens des Sultans von Birma und seiner Regierung mit großer Entrüstung abgelehnt. Der Herrscher von Birma erließ einen Aufruf, worin er sein Volk zu den Waffen rief und zugleich verordnete, daß in dem Augenblick, wo die Engländer die Grenze überschritten, sämtliche Europäer niedergemacht werden sollten. Das englisch-indische Expeditionskorps versammelte sich in Rangoon und wurde von da auf dem Irawaddi befördert. Die Hauptstadt Mandalay fiel ohne Schwertstreich in die Hände der englischen Truppen und König Thibau selbst mußte sich bedingungslos ergeben. Das Land wurde zunächst unter die Verwaltung der indischen Regierung gestellt, um bald darauf völlig und dauernd dem englischen Besitz einverleibt zu werden.

Die Herrschaft des Toryministeriums sollte indes nicht von langer Dauer sein. Die im Nov. und Dez. 1885 vollzogenen Neuwahlen zum Parlament ergaben weder für die Konservativen noch für die Liberalen eine Majorität; vielmehr erlangten die Parnelliten, die Partei der Irländer, welche im eng-



lischen Parlament eine ähnliche Stellung wie im deutschen das Zentrum einnimmt, eine so große Anzahl von Sitzen, daß sie zur ausschlaggebenden Macht im Parlamente gelangten. Das konservative Ministerium versuchte zwar trotzdem die Regierung weiterzuführen, aber schon wenige Tage nach der Eröffnung des neuen Parlaments führte eine ungünstige Abstimmung zum Sturz des Ministeriums. Ein sonst unbedeutendes Parlamentsmitglied aus den Reihen der Opposition, namens Collings beantragte bei der Beratung der Adresse einen Zusatz, in welchem das Bedauern des Hauses darüber ausgesprochen wurde, daß in der Thronrede keine Maßregeln zur Erleichterung der ackerbauenden Bevölkerung angekündigt wären. In der Annahme dieses Antrages erblickte das Ministerium ein Mißtrauensvotum und reichte infolgedessen der Königin seine Entlassung ein, während Gladstone sich bereit erklärte, die Bildung eines neuen Ministeriums übernehmen zu wollen.

Zum dritten Male seit dem Jahre 1868 ist dieser Staatsmann an die Spitze der englischen Regierung berufen. Um Englands willen konnte man nur wünschen, daß es ihm diesmal besser gelingen möchte, als früher, das englische Staatsschiff durch die vielen demselben entgegensteuernden Klippen hindurch zu leiten. — Die schwierigste Aufgabe, vor die das neue Ministerium sich gestellt sah, war die Lösung der irischen Frage. In der auswärtigen Politik hat der vollzogene Ministerwechsel zunächst keine Veränderung herbeigeführt. Namentlich in der Orientfrage hat sich Gladstone im vollen Umfange zur Politik seines Vorgängers bekannt. Für das Verhältnis Englands zu Deutschland war es von guter Vorbedeutung, daß an die Spitze des auswärtigen Ministeriums in Lord Roseberry ein Staatsmann berufen wurde, der, durch persönliche Beziehungen der Freundschaft mit Fürst Bismarck verbunden, von dem redlichen Wunsche beseelt ist, die Beziehungen zwischen England und Deutschland freundlich zu gestalten.

Wenige Wochen nach dem Antritt des neuen Ministeriums kam es in dem vornehmsten Teile Londons, Westend, zu Auftritten, die einen tiefen Blick in die Gefahren thun ließen, mit welchen die sozialistischen Bestrebungen auch dort das Eigentum und die gesellschaftliche Ordnung bedrohen. In eine Versammlung unbeschäftigter Arbeiter Londons, welche im Freien gehalten wurde und anfangs ganz anständig verlief, mischten sich am Schlusse sozialistische revolutionäre Brandredner, die sich an die Spitze eines Pöbelhaufens stellten und diesen mit Haß- und Hetzworten so lange bearbeiteten, bis die Leidenschaft zu hellen Flammen angefacht war und in Thaten sich Luft machte. Brüllend und heulend zog die Menge durch einige der reichsten und schönsten Straßen Londons, plünderte die Läden der Delikatessenhändler, Weinhändler, Juweliere, Uhrmacher, warf an den Wohnungen die Fenster ein, zertrümmerte, was sie erreichen konnte, warf sich den vorüberfahrenden Equipagen in den Weg, ängstigte und quälte die Insassen, kurz, spielte etliche Stunden lang förmlich den Herrn in diesen Stadtteilen. Die Polizei that zuerst gar nichts gegen den Unfug, dann schritt sie ein, aber ohne Kraft und Nachdruck; und erst als schon großer Schade angerichtet war, als einzelne Geschäftsleute um Tausende von Pfund gekommen und im ganzen nicht viel weniger als eine Million verloren gegangen war, hatte die Polizeimannschaft endlich so viel Verstärkungen an sich gezogen, daß sie Meister über die Tumultuanten wurde. Auch in anderen Städten Englands fanden ähnliche Vorgänge statt. In der großen Fabrikstadt Leicester wurde eine Herabsetzung der Arbeitslöhne als Anlaß zu revolutionären Ausschreitungen benutzt, bei denen Arbeitslokale verwüstet und Maschinen zertrümmert wurden,



und welche zuletzt einen so bedenklichen Charakter annahmen, daß Polizeimannschaften aus den Nachbarstädten zu Hilfe gerufen werden mußten, ja die Behörden schon um Militär baten, als endlich die Unterdrückung der Unruhen gelang. In London suchte man diejenigen Arbeiter, welche gern arbeiten wollen, aber keine Beschäftigung finden, durch große Geldsammlungen zu beruhigen. Die von Gladstone geleitete liberale Regierung dagegen, die es mit den Radikalen um alles in der Welt nicht verderben möchte, konnte sich zu einer Verhaftung und Bestrafung der Anstifter und Rädelsführer der Krawalle nicht aufraffen.

Schon wenige Wochen nach seinem Amtsantritt hatte das Ministerium Gladstone in seinem eigenen Schoße mit Schwierigkeiten und Spaltungen zu kämpfen. Zwei Mitglieder des Kabinetts, Chamberlain und Trevelyan, stellten dem Ministerpräsidenten Gladstone ihre Ministersitze zur Verfügung, weil sie sich mit den irischen Reformplänen nicht einverstanden erklären konnten. Namentlich soll Chamberlain daran Anstoß genommen haben, daß die Verwaltung der Mittel für den Landankauf in Irland einer irischen Körperschaft anvertraut werde. Gladstone versuchte zwar die Bedenken seiner Kollegen durch Änderungen seines Reformplanes zu beseitigen, aber seine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Die Gesetzesvorlage, die Gladstone zur Versöhnung Irlands im Parlament einbrachte und in einer dreieinhalbstündigen glänzenden Rede befürwortete, erregte von vorn herein einen wahren Sturm des Widerspruches, selbst unter seinen eigenen Parteigenossen. Nach seinen Vorschlägen sollte Irland ein eigenes Parlament und eine eigene Verwaltung erhalten, aber dafür auch weder im englischen Oberhause noch im Unterhause ferner vertreten sein. Das irische Parlament sollte von jeder Einmischung in Fragen, welche sich auf die Rechte der Krone, auf die Armee, die Flotte, die kolonialen und auswärtigen Angelegenheiten beziehen, ausgeschlossen sein; auch auf den Handel, die Schiffahrt, die Münze und den Notenumlauf sollten sich die Befugnisse der irischen Regierung nicht erstrecken. Keine Kirche sollte nach Gladstones Vorlage zur Staatskirche gemacht und als solche dotiert werden dürfen. Der Vizekönig sollte keiner bestimmten Partei angehören und auch Katholik sein können. Die Richter sollten von der irischen Regierung ernannt werden, Irland sollte einen geringeren Anteil als bisher an den allgemeinen Reichslasten tragen, zu den Kriegskosten aber überhaupt nicht mehr beisteuern. Auf noch größeren Widerstand, als alle diese Maßregeln, in denen man die Einheit des britischen Reiches bedroht sah, stieß die von Gladstone in Aussicht genommene Anleihe von 120 Millionen Pfund behufs Ankauf der irischen Pachtgüter durch die Regierung. Nach Gladstones Plan sollten diese Güter dann von der Regierung verpachtet und so die gedrückte Lage der landbauenden Bevölkerung erleichtert werden.

Nachdem monate- und wochenlang das Schicksal der irischen Verwaltungsbill der Gegenstand zahlloser Meetings gewesen war, und sowohl die Feinde wie die Freunde der Gladstoneschen Pläne alles aufgeboten hatten, um die öffentliche Meinung in ihrem Sinne zu bearbeiten, wurde der entscheidende Gesetzentwurf am 7. Juni 1885 mit einer Mehrheit von 30 Stimmen abgelehnt. Gladstone hat nun der Königin die Auflösung des Parlamentes empfohlen. Ob die Neuwahlen für ihn günstig ausfallen werden, steht dahin.

In

Spanien

rief die Entfaltung der deutschen Flagge auf den in der Südsee gelegenen Karolineninseln eine Aufregung hervor, die eine Zeitlang sogar ernstliche



Verwickelungen mit dem Deutschen Reiche in Aussicht zu stellen schien. Die edlen Spaniolen gerieten über die vermeintliche Verletzung ihrer Rechte in eine Stimmung, welche beinahe an die der Franzosen im Sommer 1870 erinnerte, als „ein Prinz von Hohenzollern sollt' auf Spaniens Königsthron." Große Volksversammlungen fanden statt, man sprach davon, den deutschen Handel zu ruinieren, die Deutschen aus allen Geschäften auszuschließen; der General Salamanca sandte im Zorn einen preußischen Orden, den er aus Anlaß der Anwesenheit des Kronprinzen in Spanien erhalten hatte, nach Berlin zurück, und es fehlte nicht viel, daß die Madrider auch wie ehemals die Franzosen geschrieen hätten: „Auf nach Berlin." Dabei gab man sich in Spanien nicht einmal die Mühe zu fragen, ob denn dieses Land wirklich ältere Rechte an jene Inseln als Deutschland habe. Der spanische Besitz wurde von vorn herein für ausgemacht erklärt, obgleich selbst in den spanischen Geographiebüchern die Karolinen nirgends als spanischer Besitz bezeichnet waren. Der Lärm ging hauptsächlich von den Gegnern der spanischen Regierung aus, welche die Gelegenheit benutzen wollten, um das Königtum wenn möglich zu stürzen. Dabei wurden sie redlich von den rachelustigen Elementen in Frankreich unterstützt, die schon von einem spanisch-französischen Bündnis gegen Deutschland träumten und das Feuer nach Kräften schürten. Als dann am 4. September 1885 in Madrid nähere Nachrichten über die Aufhissung der deutschen Flagge auf der zu den Karolinen gehörigen Insel Yap eintrafen, kam es dort zu groben Ausschreitungen, bei denen das Haus des deutschen Gesandten angegriffen, das deutsche Wappen zerstört, der Flaggenstock heruntergerissen und die Fenster zertrümmert wurden. Die Zivilbehörden waren nicht im stande, die von Stunde zu Stunde anwachsende Aufregung der Masse zu beruhigen. Während sie vor der französischen Gesandtschaft Halt machte, um ein Hoch auf Frankreich auszubringen, wurden überall Beschimpfungen Deutschlands und des Fürsten Bismarck laut. Die Aufregung erreichte ihren Höhepunkt, als ein ungeheurer Pöbelhaufe sich anschickte, den von der deutschen Gesandtschaft abgerissenen Flaggenstock nebst dem deutschen Wappen öffentlich zu verbrennen. Aber selbst durch diese Zwischenfälle ließ sich die deutsche Regierung nicht in der ruhigen Haltung irre machen, die sie von Anfang an in dieser Frage beobachtet hatte. Je toller man in Madrid lärmte, desto mehr war man auf deutscher Seite bemüht, alles zu vermeiden, was die Stellung des spanischen Königs und der monarchischen Verfassung hätte erschweren und gefährden können. Fürst Bismarck erklärte von vorn herein, daß die deutsche Regierung bereit sei, die angeblichen Ansprüche Spaniens auf die Karolinen einer Prüfung zu unterwerfen und im Notfall auch die ganze Frage dem Schiedsgericht einer befreundeten Regierung zu unterwerfen. Anfangs bäumte sich der spanische Stolz dagegen noch eine Zeitlang auf; die Kriegsflotte wurde in Stand gesetzt, und weil die eigenen Kriegsschiffe nichts taugten, der Ankauf englischer Kriegsschiffe mit Eifer betrieben und auch sonst noch ein wenig mit dem Feuer weitergespielt. Schließlich gelang es aber doch der spanischen Regierung und vor allem der persönlichen Besonnenheit und Entschlossenheit des Königs Alfons, der Aufregung Herr zu werden. Die Hauptschuldigen an den Ausschreitungen gegen die deutsche Gesandtschaft wurden zur Verantwortung gezogen und bestraft, und nachdem mehrfache Depeschen hin und her gewechselt waren, verständigten sich die beiderseitigen Regierungen dahin, daß der Papst um seine Vermittelung zwischen Deutschland und Spanien in dem schwebenden Streite angegangen werden solle. Derselbe entsprach dieser Aufforderung nur allzugern.

Daß Fürst Bismarck bei dieser Berufung des Papstes zum Schiedsrichter noch seine besonderen Hintergedanken hatte, sollte bald darauf offenbar werden. Der Vermittelung des Papstes ist es denn auch gelungen, den Streit dahin zu schlichten, daß Deutschland das Besitzrecht Spaniens auf die Karolinen und Palaos anerkennen, Spanien dagegen den Deutschen Schiffahrts- und Handelsfreiheit gewähren, die deutschen Handelsgesellschaften auf den Karolinen als zu Recht bestehend anerkennen und sonstige Zugeständnisse, wie die einer Kohlenstation auf den Karolinen, einräumen sollte. Auf Grund dieser gegenseitigen Zugeständnisse fand am 17. Dezember 1885 im Vatikan die Unterzeichnung der Vermittelungsakte durch den preußischen Gesandten von Schlözer und den spanischen Botschafter Marquis v. Molins statt.

Noch ehe der Streit um die Karolinen zum Abschluß gekommen war, kam aus Madrid die erschütternde Trauerkunde von dem am 25. November



König Alfons XII von Spanien.



Maria Christina, Regentin von Spanien

1885 erfolgten Tode des edlen Königs Alfons von Spanien. War derselbe auch schon längere Zeit leidend, so hatte doch niemand an ein so rasches Ende des hochbegabten, mutigen und von ernstem Pflichtgefühl beseelten jungen Fürsten geglaubt, der berufen schien, die Geschicke des spanischen Volkes wieder in die Bahn einer regelmäßigen Entwickelung zu lenken. Als Nachfolgerin des Königs auf dem spanischen Throne wurde vorläufig die älteste Tochter desselben, die erst dreijährige Infantin Mercedes angesehen, für welche die Königin-Witwe Christine, eine geborene Erzherzogin von Österreich, die Regentschaft übernommen hat. Das bisherige Ministerium nahm nach dem Tode des Königs seine Entlassung, und Sagasta wurde mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Bis jetzt ist es der festen, von allen Seiten mit Bewunderung anerkannten Haltung der Königin gelungen, mit



Don Praxedes Mateo Sagasta,
spanischer Ministerpräsident.

Hilfe ihres neuen Ministeriums die Ordnung in Spanien aufrecht zu erhalten. Ein General, Herzog von Sevilla, der durch einen Handstreich eine Palastrevolution herbeizuführen versuchte, ist aufs strengste bestraft und aus der Armee entfernt worden. Zur wesentlichen Befestigung der Monarchie dürfte die am 17. Mai 1886 erfolgte Geburt eines Prinzen dienen, der in der Taufe die Namen Fernando Alfonso erhielt und unter dem Namen Alfonso XIII zum König ausgerufen worden ist. Im ganzen Lande gab sich großer Jubel über dieses Ereignis kund.

Noch lange bevor der Karolinenstreit zwischen Deutschland und Spanien auf die erwähnte Weise zum friedlichen Austrag gebracht wurde, war derselbe schon durch einen andern, ganz Europa viel näher gehenden Alarm in den Hintergrund gedrängt worden, der ganz plötzlich und unerwartet auf der

Balkanhalbinsel

entstanden war und der das ganze Gespenst der orientalischen Frage heraufzubeschwören drohte. Am 19. September 1885 überraschte der Telegraph Europa mit der Nachricht von einem in aller Stille wohlvorbereiteten Staatsstreich, durch welchen der türkische Gouverneur von Rumelien fortgejagt und die Vereinigung aller Bulgaren unter dem Zepter des Fürsten Alexander von Bulgarien verkündet wurde. Der letztere stellte sich selbst an die Spitze der Bewegung und nahm die Huldigung der Bevölkerung von Ostrumelien entgegen. Der europäischen Diplomatie waren diese Vorgänge, durch welche sie mit vollendeten Thatsachen überrascht wurde, in hohem Maße unbequem. Wurde doch dadurch der von allen Großmächten unterzeichnete Berliner Vertrag vom Jahre 1878, welcher absichtlich Bulgarien in zwei Teile getrennt und den östlichen Teil unter der Oberhoheit der Türkei gelassen hatte, in einem der wichtigsten Punkte verletzt und umgestoßen. Anfangs ging die übereinstimmende Meinung in Europa dahin, daß die türkische Regierung ebenso das volle Recht wie die dringendste Verpflichtung habe, die Empörung sofort zu unterdrücken. Aber in Konstantinopel vermochte man sich nicht zu einem raschen Entschluß und thatkräftigen Handeln aufzuraffen. Wie immer befolgte man hier die Politik des Zauderns. Um so dringender erkannten es die europäischen Großmächte als ihre Aufgabe, alles aufzubieten, um jeder Störung des Friedens, welche aus den Vorgängen in Bulgarien erwachsen könnte, vorzubeugen. Man hätte es am liebsten gesehen, wenn der Fürst von Bulgarien, dem von allen Seiten die Mißbilligung seines Schrittes in sehr unverhohlener Weise kundgegeben wurde, sich hätte einschüchtern lassen. Als derselbe indes durchaus keine Neigung zeigte, den gethanen Schritt zurückzunehmen, und mit männlicher Offenheit erklärte, die Sache der Bulgaren zu der seinigen zu machen, trat in Konstantinopel eine Botschafterkonferenz zusammen. Dieselbe hatte die Aufgabe, einerseits einen



Alexander, Fürst von Bulgarien.

Ausweg zu suchen, um die Vereinigung Rumeliens mit Bulgarien in einer für den Fürsten Alexander erträglichen Weise mit den Abmachungen des Berliner Vertrags in Einklang zu bringen und anderseits ein weiteres Umsichgreifen des auf der Balkanhalbinsel entstandenen Brandes zu verhüten. Mit der ersteren Aufgabe wären sie wohl auch noch zur Not fertig geworden, um so mehr als der Fürst sich bereit erklärte, die Oberhoheit des Sultans über sein ganzes Gebiet anzuerkennen. Aber Serbien und Griechenland gebärdeten sich wie ungezogene, rauflustige Jungen, die mit den Füßen stampfen und schreien: „Wenn die Bulgaren etwas bekommen, so wollen wir auch etwas, und wenn man es uns nicht gutwillig gibt, so nehmen wir es mit Gewalt.“ Aus Rücksicht auf den Neid dieser Nachbarn erneuerte die Konferenz ihren Versuch, den Fürsten Alexander zur Nachgiebigkeit und zum vorläufigen Verzicht auf die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien zu bewegen. Aber wurde der Erfolg dieser Verhandlungen schon durch die schroffe Haltung Rußlands erschwert, welches es auf eine Demütigung des Fürsten Alexander abgesehen hatte, — ließ sich doch der Kaiser von Rußland sogar dazu fortreißen, den Fürsten aus den Reihen der russischen Armee zu streichen, — so führte vollends das stürmische Vorgehen Serbiens eine ganz neue Lage der Dinge herbei. Ohne jeden anderen ersichtlichen Grund, als den Neid auf eine Vergrößerung Bulgariens, erklärte König Milan von Serbien am 14. November an Bulgarien den Krieg, indem er gleichzeitig seine in aller Eile mobil gemachten Truppen die bulgarische Grenze bei Zaribrod, Clessura, Bregona und Blasina überschreiten ließ. Anfangs wichen die Bulgaren überall zurück; die Serben erstürmten eine Stellung des Dragomanpasses nach der andern, und der Weg nach Sofia, der Hauptstadt von Bulgarien, schien ihnen bereits offen zu stehen. Kaum aber war Fürst Alexander persönlich auf dem Kriegsschauplatze erschienen, als die Serben in mehrtägigen Kämpfen bei Sliwnitza vollständig geschlagen und zur Aufgabe des Dragomanpasses gezwungen wurden. Der Bulgarenfürst lieferte den Beweis, daß er nicht umsonst die Schule der preußischen Armee durchgemacht hatte. Ja das Blatt wandte sich so vollständig, daß die Serben über die Grenze zurückgejagt wurden und Fürst Alexander mit seinen Truppen in der serbischen Stadt Pirot als Sieger einrücken konnte. Durch diese Erfolge wurde Fürst Alexander in kurzer Zeit beinahe der populärste Mann in Europa. Selbst der russische Zar, der ihn soeben aus den Listen seiner Armee hatte streichen lassen, beglückwünschte ihn zu seinen Siegen, indem er nicht verfehlte, dieselbe als eine Folge der Ausbildung der bulgarischen Truppen durch russische Offiziere darzustellen. Nachdem Fürst Alexander auf diese Weise die Ehre seiner Waffen gerettet hatte, erklärte er sich auf die Vorstellung der Großmächte bereit, die Feindseligkeiten einzustellen und die Verhandlungen über einen Waffenstillstand zu eröffnen. Nach vielen Winkelzügen von seiten Serbiens, das trotz seiner Niederlagen noch immer den Gerngroß spielen wollte und das an Österreich einen Rückhalt für seine Forderungen zu haben glaubte, wurde endlich unter Mitwirkung einer Militärkommission, in welcher alle Großmächte vertreten waren, am 22. Dezember ein Waffenstillstand abgeschlossen, der bis zum 1. März 1886 dauern sollte. Unmittelbar darauf begann von beiden Seiten die Räumung des fremden Territoriums. Die eigentlichen Friedensverhandlungen wurden in Bukarest geführt. Dieselben schienen anfangs gar nicht vom Fleck zu kommen, weil die kriegführenden Teile beiderseits ihre Ansprüche zu hoch spannten, bis dieselben unter dem starken Druck der Großmächte allmählich auf ein bescheideneres Maß zu-



sammenschmolzen. Bulgarien verzichtete auf die anfangs begehrte Kriegsentschädigung und begnügte sich mit dem Erfolg seiner siegreichen Waffen, nur daß eine Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien wenigstens insoweit zugestanden wurde, als Fürst Alexander zugleich türkischer Gouverneur von Rumelien werden sollte. Auch die Serben sahen endlich ein, daß für sie im Augenblicke wenigstens auf eine Erweiterung des serbischen Gebietes nicht zu rechnen sei. Um so kecker gebärdete sich das kleine ohnmächtige Griechenland. In Athen war die Kriegspartei oben auf, und man hätte am liebsten dort der Türkei ohne weiteres den Krieg erklärt, um auf Kosten derselben einen Teil Makedoniens in Griechenland einzuverleiben. Trotz der ernstesten Mahnungen zum Frieden seitens der Großmächte nahmen die griechischen Rüstungen einen immer weiteren Umfang an, bis sich unter englischem Oberbefehl eine aus Kriegsschiffen aller europäischen Mächte zusammengesetzte Flotte in den griechischen Gewässern versammelte mit dem bestimmten Auftrag, jedem feindseligen Vorgehen Griechenlands gegen die Türkei mit Gewalt entgegenzutreten. Kurzum, die Kleinen auf der Balkanhalbinsel haben den Großen recht viele Not gemacht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die panslawistischen Verschwörer in Rußland dahintersteckten, die am liebsten auf der Balkanhalbinsel einen Weltbrand entzündet hätten. Die Zeit des Waffenstillstandes war schon abgelaufen, ohne daß die Friedensverhandlungen zu einem befriedigenden Abschluß gediehen wären. Endlich vereinigte man sich über einen aus einem einzigen Artikel bestehenden Friedensvertrag, der dahin lautet: „Mit dem Tage der Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrages ist der Friede zwischen dem Königreich Serbien und dem Fürstentum Bulgarien wieder hergestellt." Kaum war zwischen Serbien und Bulgarien der Friede geschlossen, als das Abkommen zwischen Bulgarien und der Türkei, nach welchem Fürst Alexander Gouverneur von Rumelien werden sollte, zu neuen Verwickelungen zu führen drohte. Rußland forderte, daß die Stellung des Gouverneurs von Ostrumelien dem Fürsten von Bulgarien nicht persönlich, sondern ohne Nennung seines Namens übertragen werde und daß die Erneuerung dieser Ernennung nach fünf Jahren von der Zustimmung der Mächte, die an dem berliner Vertrag von 1870 beteiligt waren, abhängig gemacht werde. In dieser Beschränkung erblickte Fürst Alexander eine Verletzung seiner persönlichen Ehre und verweigerte daher seine Zustimmung zu derselben.

Infolge dieses neuen Zwischenfalles trat in Konstantinopel abermals eine Botschafterkonferenz zusammen, von welcher das Übereinkommen betreffend die fünfjährige Amtsdauer des Fürsten Alexander von Bulgarien als Generalgouverneur von Ostrumelien von den Mächten zur Kenntnis genommen und genehmigt wurde. Der Fürst hat sich denn auch schließlich dem Machtspruch Europas gefügt und beschlossen, das Dokument anzuerkennen.

Nachdem in dieser Weise die bulgarisch-rumelische Frage befriedigend erledigt war, blieb den Mächten nur noch übrig, mit Griechenland ein ernstes Wort zu reden, das trotz der in der Sudabai ankernden Flotte seine Rüstungen ungestört fortsetzte und lustig mit dem Kriegsfeuer spielte. Mit unglaublicher Hartnäckigkeit stellte Griechenland die Geduld der europäischen Großmächte auf immer neue Proben. Das Ministerium Delyanis fuhr trotz der Abmachungen derselben mit seinen Rüstungen gegen die Türkei fort, und die Gefahr eines Zusammenstoßes zwischen Griechenland und der Türkei wurde um so größer, als an der Grenze von Thessalien wiederholte Vorpostenplänkeleien stattfanden. Angesichts dieser Gefahren forderte ein Ulti-

matum der Großmächte das Kabinett von Athen auf, die griechische Armee in kürzester Frist auf den Friedensstand zurückzuführen. Die Antwort der griechischen Regierung lautete abermals ausweichend. Die Gesandten der fünf Großmächte trafen daher bereits Vorbereitungen, sich auf die Schiffe des europäischen Geschwaders zu begeben, als eine einseitige Vermittelung Frankreichs die Einschiffung derselben verzögerte. Aber auch diese Vermittelung scheiterte. Die griechische Regierung gab wiederum eine unbefriedigende Erklärung, und die Gesandten verließen Athen. Über die Ostküste von Griechenland und über den korinthischen Meerbusen wurde der Blokadezustand für griechische Schiffe verhängt. Jetzt endlich erfolgte der Rücktritt des Ministeriums Delyanis. Nachdem verschiedene andere Versuche zur Neubildung eines Ministeriums gescheitert waren, übernahm es endlich Trikupis, den verfahrenen Karren der griechischen Politik mit ihrer Großmachtssucht aus dem Dreck zu ziehen. Auch die neue Regierung machte noch mancherlei Winkelzüge, bis endlich in einem Rundschreiben derselben den Mächten die Abrüstung des griechischen Heeres angezeigt und zugleich gegen die Fortdauer der Blokade protestiert wurde.

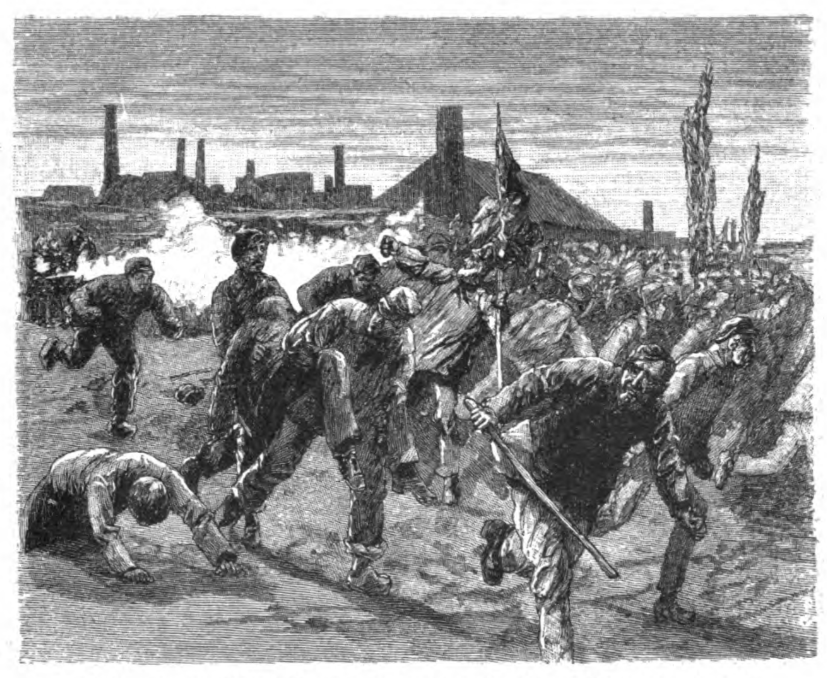
Belgien

ist im Jahre 1886 der Schauplatz von Arbeiterbewegungen gewesen, die für ganz Europa um so besorgniserregender waren, als man allen Grund zu der Annahme hatte, daß die internationale anarchistische Propaganda ihre Hand dabei im Spiele hatte. Zweifellos bestand zwischen den Unruhen in Decazeville und der belgischen revolutionären Bewegung, die zu den schauerlichsten Ausschreitungen führte, ein innerer Zusammenhang. Zunächst fanden in Lüttich am 18. März 1886, dem Jahrestage der Pariser Kommune, sozialistische Kundgebungen statt, die zu sehr ernsten Ruhestörungen führten, zu deren Unterdrückung die Polizei und Bürgergarde mit den Waffen einschreiten mußten. In der Leopoldstraße, einer der Hauptstraßen von Lüttich, wurden eine große Anzahl von Läden verwüstet und viele Schaufenster zertrümmert. Die Ausschreitungen in Lüttich waren aber nur das Vorspiel einer viel schlimmeren Arbeiterrevolte, die am 26. März und in den nächstfolgenden Tagen in der Umgegend von Charleroi zum Ausbruch kam. Die Arbeiter der dortigen Bergwerke stellten die Arbeit ein und rotteten sich in wilden Banden zusammen, die auf Anstiften einiger Haupträdelsführer die scheußlichsten Verwüstungen anrichteten. Mit Knütteln, Hacken, Schaufeln und Eisenstangen, teilweise auch mit Revolvern bewaffnet, zogen sie in die umliegenden Fabriken, verwüsteten die=



Plünderung von Läden in Charleroi durch aufständische Arbeiter.

selben und zwangen die Arbeiter, sich ihnen anzuschließen. In Charleroi selbst wurden viele Geschäftshäuser geplündert, und die tobende Masse, durch aufreizende Reden und Branntwein aufgeregt, drohte sogar die ganze Stadt in Brand zu stecken. Zum Glück gelang es der eiligst unter die Waffen gerufenen Bürgerwehr, die rasende Menge aus der Stadt zu vertreiben. Unter Heulen und Lärmen zog sie in die umliegenden Fabrikorte, wo sie besonders an den zahlreich befindlichen Glashütten in Jümet ihre Zerstörungswut ausließ; die Öfen wurden abgebrochen, die Magazine vernichtet und das ganze Glaslager zerschlagen. Am schrecklichsten aber wütete die entfesselte Menge, die von Ort zu Ort durch neue Zuzügler zu einem reißenden Strome angeschwollen war, in dem Glaswerke des Herrn Baudoux, des größten Glasindustriellen



Zerstörung der Glashütte bei Charleroi durch aufständische Arbeiter.

Belgiens. Der Besitzer und seine Familie hatten kaum Zeit, sich zu flüchten. Das hier in wenigen Stunden vollführte Vernichtungswerk spottete jeder Beschreibung. Nicht bloß die umfangreichen Glashütten, die einen Flächenraum einnahmen, zu deren Durchwanderung man fast eine Stunde braucht, wurden sämtlich in Brand gesteckt, sondern auch die neben den Werken liegende schloßartige Wohnung des Besitzers wurde von Grund aus zerstört und ebenfalls angezündet. Jümet und seine Umgebung gewährten an jenem Abend den Anblick eines ungeheuren Flammenmeeres. Leider war das Militär nicht rechtzeitig zur Stelle, um dem Treiben der wie Furien rasenden Menge Einhalt zu gebieten. Die Regierung hatte es versäumt, rechtzeitig die erforderlichen Maßregeln zu treffen. Erst als eine größere Anzahl von Regimentern unter dem Oberbefehl des General Vandersmissen in Charleroi und Umgegend angelangt waren, gelang es, die aufrührerische Bande zu Paaren zu treiben und die Ordnung einigermaßen wieder herzustellen. Die von ultramontaner Seite so oft aufgestellte Behauptung, daß die römische Kirche allein im stande

sei, der sozialen Revolution zu widerstehen, ist durch diese Vorgänge in erschütterndster Weise widerlegt worden. Gerade in Belgien hat die römische Kirche volle Freiheit der Bewegung; ein ultramontanes Ministerium ist dort am Ruder, wie selbst Herr Windthorst sich kein besseres wünschen könnte; der Einfluß der Priester auf das Volk ist fast ein unbeschränkter, und doch ist gerade dieses Land eine Brutstätte der anarchistischen Bewegung. — Der unter belgischem Protektorat stehende Congostaat verspricht von Jahr zu Jahr eine gedeihlichere Entwickelung und wird dereinst in Mittelafrika eine hervorragende Rolle spielen. Der von Belgien zum Ministerpräsidenten dieses Staates ernannte Oberst Strauch sieht sich daher vor eine ebenso lohnende wie verantwortungsvolle Aufgabe gestellt.



Oberst Strauch,
Ministerpräsident des Congostaates.

Auch

Nordamerika

ist von Arbeiterunruhen nicht unberührt geblieben. Hier richtete sich die Bewegung vornehmlich gegen die Riesenmonopole der Eisenbahn- und ähnlicher Gesellschaften. Der mehr als eine halbe Million zählende, vortrefflich organisierte Gewerkverein, der unter dem Namen „Ritter der Arbeit“ in Amerika besteht, leistet dort den Arbeiterstreiks wesentlichen Vorschub. Außer einem großen Streik der Beamten und Arbeiter an den im Süden und Südwüsten des Landes bestehenden Eisenbahnen, erregte besonders ein Streik der New Yorker Pferdebahnangestellten die öffentliche Aufmerksamkeit. Anfangs auf eine Linie beschränkt, hatte sich derselbe schon nach drei Tagen so ausgedehnt, daß die Zahl der Streikenden mehr als achthundert betrug. Die von der Gesellschaft neu geworbenen Beamten wurden von den Streikenden durch Drohungen und Gewalt abgehalten, den Dienst anzutreten, und der Betrieb stockte. Als die Gesellschaft versuchte, einen Wagen auf der Grand-Street laufen zu lassen, wurde die Strecke mit umgestürzten Bier- und Kohlenwagen, mit Balken, Fässern, Tonnen und Steinen gesperrt. Glücklicherweise ließ es hier die Polizei an schnellem und wirksamem Einschreiten nicht fehlen. Der Polizeipräsident Murray stellte siebenhundert und fünfzig Polizeimannschaften längs der Grand-Street auf, und als der zu Tausenden angewachsene Pöbel heulend und höhnend die Polizeimannschaften mit Sand, Asche, Flaschen und was sonst zur Hand war, bewarf, erscholl das Kommando: „Zur Attacke!“ und die Polizeistöcke sausten auf die Köpfe und Schultern der dichtgedrängten Menge schonungslos nieder. Mit wildem Geschrei stob der Pöbel auseinander. Zwar wurde in einer Versammlung sämtlicher Pferdebahnkutscher und Kondukteure New Yorks ein allgemeiner Streik beschlossen und zur Ausführung gebracht: eines schönen Tages hatten mehr als 15 000 Mann die Arbeit eingestellt und kein Pferdebahnwagen war in New York zu erblicken, doch schon nach wenigen Stunden war der Streik durch Bewilligung der wesentlichsten Forderungen beendet.

Ein Schauplatz noch ärgerer sozialistischer Bewegungen wurden die großen Fabrikstädte Chicago und Milwaukee, wo die Arbeiter die Herabsetzung der

täglichen Arbeitszeit auf acht Stunden verlangten. Als ihre Forderungen nicht sofort bewilligt wurden, rotteten sich die streikenden Banden zusammen und verübten die rohesten Gewaltthätigkeiten. In Chicago kam es zu einer förmlichen Schlacht zwischen der bewaffneten Macht und den Anarchisten. Die Aufständischen warfen mit Dynamitbomben und griffen die Polizei mit Steinwürfen und Gewehrschüssen an, so daß viele der zur Herstellung der Ordnung gestellten Polizeimannschaften getötet und verwundet wurden, aber auch durch die auf die Meuterer seitens der Polizei abgegebenen Schüsse wurden viele der Aufrührer getötet und verwundet.

Aus Anlaß der in Amerika überall ausgebrochenen sozialistischen Unruhen wurde auch der bekannte deutsche Anarchist und Dynamitheld Most in New York verhaftet. Mit Staub und Spinnweben bedeckt, wurde der tapfere Apostel anarchistischer Mordbrennerei in einem übel berüchtigten Hause, in das er sich geflüchtet hatte, unter dem Bett hervorgezogen. In seinem Zimmer fand sich ein Lehrbuch der Dynamitfabrikation nebst einer Flinte und einer leeren Bombe. Zwar wurde er gegen eine Kaution vorläufig auf freien Fuß gesetzt, aber in der darauf folgenden gerichtlichen Verhandlung wegen seiner anarchistischen Umtriebe zu einem Jahre Kerker und einer Geldbuße von 500 Dollar verurteilt. Der Gerichtshof sprach mit dem Urteil zugleich das Bedauern aus, daß die amerikanischen Gesetze ein höheres Strafmaß nicht gestatteten. — Unsere diesmalige

Totenliste

hat eine besonders große Zahl solcher Namen aufzuweisen, deren Träger auf dem Gebiete der Wissenschaften, sowie der Künste und der Litteratur hervorragendes geleistet haben. Ohne uns an die Reihenfolge der Todestage zu binden, nennen wir in erster Stelle den Nestor und Meister der deutschen Geschichtsschreibung Leopold von Ranke, der am 24. Mai 1886 aus der fruchtbarsten Thätigkeit abgerufen wurde, nachdem er im Dezember 1885 sein 90. Jahr vollendet hatte. Die hohe Verehrung, welche dem großen Meister in ganz Deutschland gezollt wurde, gab sich bei seinem Tode von


Leopold von Ranke.


Georg Waitz.

allen Seiten in großartiger Weise kund. Der erste, der dem Schmerze und Trauer des deutschen Volkes über diesen Verlust Ausdruck gab, war Kaiser



Viktor von Scheffel.

Wilhelm. Leider ist es dem entschlafenen Gelehrten nicht vergönnt gewesen, das große Werk seines Lebens, seine Weltgeschichte, zum Abschluß zu bringen. — Kaum 24 Stunden später wurde die historische Wissenschaft durch den Tod des Professor Georg Waitz, des Herausgebers der „Monumenta Germaniae historica“ von einem neuen schweren Verlust betroffen. — Ein besonderer Liebling des deutschen Volkes, dessen Tod in allen Gauen Deutschlands die innigste Teilnahme hervorgerufen hat, war Viktor von Scheffel. Am 9. April 1886 hat sich für immer der lieder- und sangesfrohe Mund geschlossen. In seinem „Ekkehard“ und vor allem im „Trompeter von Säkkingen“ wird sein Name unvergeßlich im Herzen des deutschen Volkes und vor allem in dem der deutschen Jugend fortleben. Wenige Tage vor seinem Tode hatte die deutsche Litteratur einen andern schmerzlichen Verlust erlitten, durch den Heimgang des am 27. März zu Berlin verstorbenen Litteraturhistorikers Julian Schmidt. Mit Gustav Freytag gemeinsam übernahm er 1848 die Herausgabe der „Grenzboten“. Aus den in diesem Blatte veröffentlichten, kritisch-litterarischen Aufsätzen ist die Geschichte der französischen Litteratur seit der Revolution, die Geschichte des geistigen Lebens von Leibniz bis auf Lessings Tod und die Geschichte der deutschen Litteratur von Lessings Tode bis auf unsere Zeit hervorgegangen, die dem Namen Julian Schmidts eine bleibende und ehrenvolle Stelle in der deutschen Litteratur sichern. — Zu den Männern, die sich mittelbar um deutsche Wissenschaft und Litteratur hohe Verdienste erworben haben, gehört auch der am 6. Juni 1886 in hohem Alter heimgegangene Buchhändler Friedrich Frommann in Jena, der



Julian Schmidt

Senior des deutschen Buchhandels. — Unter den deutschen Künstlern, die das vergangene Jahr dahingerafft hat, nahm Hans Canon, den Wien mit Stolz den Seinen nannte, eine hervorragende Stellung ein. — Der bedeutendste Humorist unter den deutschen Malern war der am 23. September 1885 zu München verstorbene Karl Spitzweg, ein Künstler von solcher Eigenart und Selbständigkeit, daß sich mit ihm und seinen Werken kaum eine andere Erscheinung der Kunstwelt vergleichen oder als ähnlich bezeichnen läßt. Die besten Illustrationen in den Münchener Fliegenden Blättern, namentlich in deren ersten Jahrgängen, „die Reisebilder", „die Bilder aus dem Leben auf der Straße" und viele andere köstliche Zeichnungen rührten von ihm her. — Unter den Männern der Wissenschaft ist Friedrich August Eckstein zu nennen, einer der bekanntesten und beliebtesten Schulmänner Deutschlands, ebenso ausgezeichnet als Philologe wie als Pädagoge. Er starb am 15. November 1885 zu Leipzig, wo er von 1863—1881 Rektor der altberühmten Thomasschule gewesen war. Vor seiner Übersiedelung nach Leipzig war derselbe jahrelang Direktor der lateinischen Schule zu Halle und Mitdirektor der berühmten Franckeschen Stiftungen. Auch des am 12. August verstorbenen Professors an der Universität zu Leipzig, Georg Curtius, sei an dieser Stelle gedacht. Mit ihm ist einer der größten deutschen Philologen ins Grab gesunken. Sein Andenken ist mit der Geschichte der griechischen Grammatik für alle Zeiten untrennbar verbunden. Durch ihre Forschungen auf dem Gebiete der Erdkunde sind jeder in seiner Weise und auf besonderen Teilen dieses



Friedrich Frommann.



Hans Canon.



Friedrich August Eckstein.



Georg Curtius.

Gebietes die 1885 heimgegangenen Gelehrten **Robert Schlagintweit** und **Fr. von Tschudi** in weiteren Kreisen bekannt gewesen. Der erstgenannte war längere Zeit hindurch ein Begleiter und Gehilfe Alexander von Humboldts auf dessen Reisen. — Unter den deutschen Juristen nahm der am 17. Januar 1886 verstorbene Königl. sächsische General-Staatsanwalt Dr. **von Schwarze** eine hervorragende Stellung ein. Nächst dem gegenwärtigen Justizminister Preußens, Dr. Friedberg hat wohl kaum ein Mann auf die Gestaltung der Justizgesetzgebung, insbesondere des Kriminalrechts, amtlich wie parlamentarisch einen solchen Einfluß ausgeübt wie er. Auch gehörte er zu den Begründern des deutschen Juristentages, der auf die Entwickelung der Rechtseinheit innerhalb des deutschen Staatsgebietes einen so bedeutenden Einfluß ausgeübt hat. — Einer der vielen Finanzminister, die sich auf die Länge nicht halten konnten, war der am 12. September 1885 zu Berlin verstorbene ehemalige preußische Minister **Bitter**, zugleich einer der größten Bachkenner und -Forscher unserer Zeit. — Von hervorragenden Kirchenmännern erwähnen wir den langjährigen Generalsuperintendenten der Provinz Pommern D. **Jaspis** sowie den lange Jahre an der Spitze der braunschweigischen Geistlichkeit gestandenen Abt D. **Thiele**. Am 29. März 1886 starb zu Pelplin der greise Bischof von Kulm, **Johannes v. der Marwitz** im beinahe vollendeten 91. Lebensjahre.



Robert Schlagintweit.



Friedrich von Tschudi.



Dr. von Schwarze.

Als siebzehnjähriger Jüngling hatte derselbe die Befreiungskriege als freiwilliger Kämpfer mitgemacht und sich seitdem eine vaterländische Gesinnung bewahrt, die dem katholischen Klerus leider nicht immer nachgerühmt werden kann. Er gehörte daher auch zu den wenigen preußischen Bischöfen, die während des Kulturkampfes eine friedliche Gesinnung zeigten und es verstanden, auch unter der Herrschaft der Maigesetze ihre Stellung zu behaupten. Weniger gewachsen zeigte er sich den polnischen Agitationen, denen innerhalb seiner Diözese von einem Teil der ihm unterstellten Geistlichkeit Vorschub geleistet wurde. Immerhin aber hat er bis an sein Ende durch gewissenhafte Pflichterfüllung, durch vaterländische Gesinnung und durch aufrichtiges

Streben nach Frieden mit dem Staate eine hervorragende Stellung unter den deutschen Kirchenfürsten eingenommen. Wenige Tage darauf am 8. April 1886 erlag der Metropolitan der oberrheinischen Kirchenprovinz, der Erzbischof Dr. Orbin, einem langwierigen, mit vieler Geduld getragenen Leiden. Nur nach langem Widerstreben hatte sich derselbe entschlossen, noch im hohen Alter von 75 Jahren die auf ihn gefallene Wahl des Metropolitankapitels anzunehmen, um der langen Verwaisung des erzbischöflichen Stuhles, der seit dem Jahre 1868 unbesetzt war, ein Ende zu machen. Unter schwierigen Verhältnissen auf den erzbischöflichen Stuhl berufen, ließ er es wenigstens an dem guten Willen nicht fehlen, im Großherzogtum Baden zwischen Staat und Kirche ein friedliches Einvernehmen herzustellen.



Bitter, früherer preußischer Finanzminister

Eine ganze Anzahl hervorragender hoher Offiziere sind im vorigen Jahre zur großen Armee abberufen worden, unter ihnen der langjährige Generaladjutant Kaiser Wilhelms, General der Infanterie von Boyen, dessen Name mit dem des Kaisers zu bleibendem Gedächtnis verknüpft ist. Ein besonders hochverdienter Offizier der preußischen Armee war der im März 1886 zu Berlin verstorbene General von Brandenstein, der in den letzten Jahren an die Spitze des gesamten Ingenieurwesens gestellt war. Vor dem deutsch-französischen Kriege waren von ihm sämtliche Eisenbahnfahrpläne zur Beförderung der Truppen nach Frankreich ausgearbeitet worden und zwar mit solcher Genauigkeit und Sorgfalt, daß auch nicht eine einzige Störung des Betriebes entstanden ist. Der im April 1886 zu Berlin verstorbene General v. Colombier hat sich um die Entwickelung der preußischen Artillerie große Verdienste erworben. Im Kriege gegen Dänemark stand die gesamte preußische Artillerie unter seinem Oberbefehl und sein Name ist mit dem Tage von Düppel zu unvergänglichem Gedächtnis verknüpft. Einen besonders hochbegabten Offizier hat die preußische Armee in dem am 3. Nov. 1885 zu Konstantinopel verst. Generalmajor z. D., zur Zeit ottomanischen Generalleutnant und Generaladjutant des Sultans, Kaehler Pascha verloren. Er galt für einen der tüchtigsten Kavallerieoffiziere, der in Wort und Schrift für die Vervollkommnung der deutschen Reiterei eingetreten ist. Nachdem er in preußischen Diensten zuletzt Kommandeur des 2. schlesischen Husarenregimens Nr. 6 gewesen war, war er vorübergehend aus der preußischen Armee ausgeschieden, um die Reorganisation des türkischen Heeres zu leiten. Der im Herbst 1885 zu Berlin verstorbene General-



Kaehler Pascha.

leutnant z. D. Baeyer war der berühmteste Geodät unserer Zeit und hat die bis vor kurzem noch sehr unvollkommene europäische Gradmessung in ein einheitliches und festes System gebracht. Um die bayrische Armee hat sich der am 21. Januar 1886 verstorbene General der Infanterie Graf v. Tettenbach in verschiedenen militärischen Stellungen, zuletzt als Präsident des Generalauditoriats, große Verdienste erworben. Durch eine mittelbar im Dienste der Armee stehende Thätigkeit hat sich der im Juni 1885 zu Berlin verstorbene Fabrikbesitzer und Geh. Kommerzienrat Gruson bleibende Verdienste erworben. In seinen Werkstätten ist die Herstellung der Panzerplatten für Festungstürme und Schiffe zu einer Vollkommenheit gediehen, die bis jetzt noch nirgendwo erreicht wurde. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben am 23. Juli 1885 ihren berühmtesten General, Ulysses Grant, verloren. Sein durch die Besiegung der Südstaaten in dem Bürgerkrieg von 1861—65 erworbener militärischer Ruhm ist so groß, daß er bestehen bleiben wird, aber seine Verwaltung der Präsidentschaft und spätere Lebensführung entsprachen wenig den Hoffnungen, welche man auf ihn gesetzt hatte.



General Joh. Jak. Baeyer.

Auch im vergangenen Jahre hat es an mancherlei

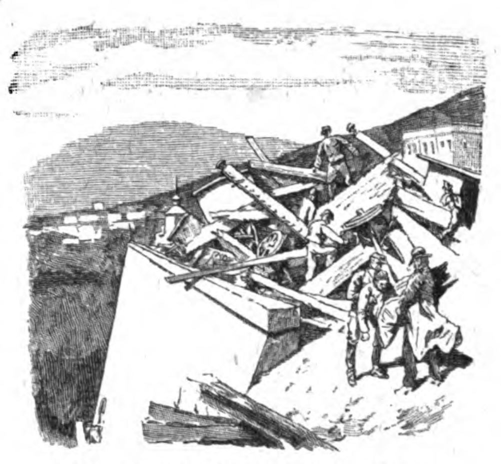
Unglücksfällen

nicht gefehlt. In der Stadt Köln wurden über 50 Menschen unter den Trümmern eines eingestürzten Hauses verschüttet, von denen 10 nur als Leichen ausgegraben werden konnten, während die übrigen zum Teil sehr schwere Verwundungen davon trugen. Die Stadt Galveston in Amerika wurde durch eine heftige Feuersbrunst stark verwüstet, bei der 300 aus Holz erbaute Häuser niederbrannten und 500 Familien obdachlos wurden. Auch verschiedene Eisenbahnunfälle, wenn auch glücklicherweise meist von geringerem Umfange, wären hier zu ver-

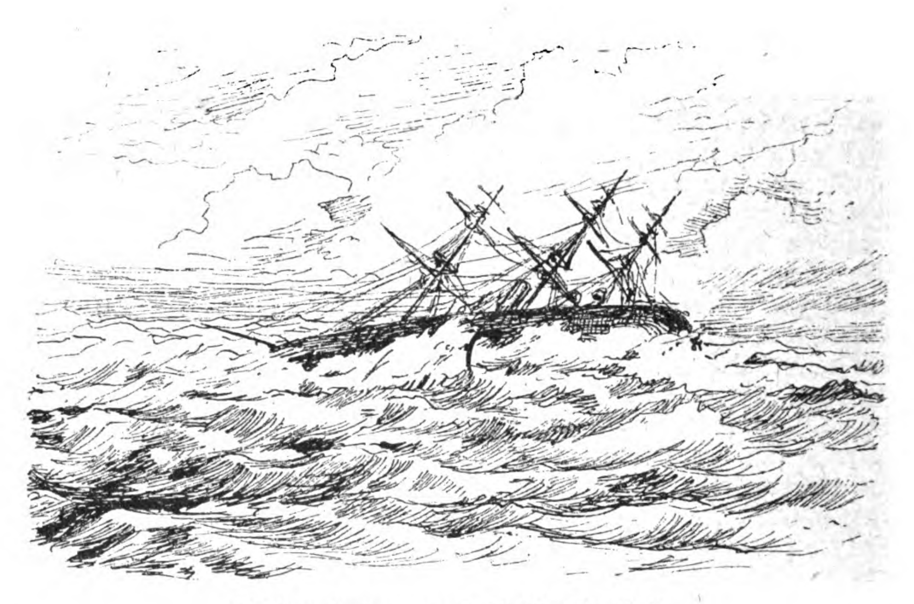


General Grant, früherer Präsident der Vereinigten Staaten, in seinen letzten Lebenstagen, die Korrektur seiner „Denkwürdigkeiten" lesend.

zeichnen — eins der schrecklichsten darunter war der Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge bei Monte Carlo — und die Bergwerke haben auch im vorigen Jahre durch schlagende Wetter ihre jährlich wiederkehrenden Opfer gefordert. In den Niederungen der unteren Weichsel und der Nogat hat der Eisgang im Frühjahr große Überschwemmungen verursacht, durch welche ganze Ortschaften unter Wasser gesetzt und die umliegenden Fluren verwüstet worden sind. Als besonders verhängnisvoll erwies sich der Durchbruch der Plehnendorfer Schleuse, durch welche die sogenannte tote Weichsel abgeschlossen wird, seitdem sich der Weichselstrom im Jahre 1840 östlich von Danzig ein neues Bett gegraben hat. Der Damm des linken Weichselufers wurde an zwei Stellen durchbrochen, und die wilden Fluten ergossen sich auf die Niederung und in die tote Weichsel. Mit äußerster Anstrengung hatten Offiziere und Gemeine der Danziger Pioniere an dem Verschluß der durchbrochenen Stellen gearbeitet, als die Weichsel plötzlich aufs neue zu steigen begann. Die Pioniere, welche an den Durchbruchstellen gearbeitet hatten, konnten nur mit der äußersten Mühe auf den Pontons gerettet werden, bevor die ersteren aufs neue überflutet waren. Die Bewohner der Niederung mußten aus ihren Häusern flüchten und sich mit ihrem Vieh und ihrer Habe auf die Dünen retten. Am schlimmsten wurde das Pfarrdorf Bohnsack getroffen. — In der Nähe des Hafens von New York fand der „Oregon“, einer der größten Dampfer der Cunardlinie infolge des Zusammenstoßes mit einem Schoner seinen Untergang. Die Passagiere desselben konnten sämtlich gerettet werden und wurden von dem Dampfer des Norddeutschen Lloyd, „Fulda“, aufgenommen. Alle anderen Unglücksfälle auf See werden aber in den Schatten gestellt durch das schwere Unglück, von welchem die deutsche Marine durch den Verlust der Kreuzerkorvette „Augusta“ betroffen worden ist. Dieselbe war am 28. April 1885 mit der Bestimmung nach Australien in See gegangen. Die letzten Nachrichten von ihr waren vom 2. Juni 1885


Eisenbahnunglück bei Monte Carlo.


Überschwemmung der Weichsel bei Danzig.



S. M. untergegangenes Schiff „Augusta“.

aus Aden. Am folgenden Tage, wo sie von da durch die Straße Babel Mandeb in der Richtung nach Australien abfuhr, wütete an der arabischen Küste ein furchtbarer Cyklon (Wirbelsturm), dessen Umfang auf 200 Meilen geschätzt wurde, und es unterliegt leider keinem Zweifel, daß das Schiff mit seiner ganzen, 283 Mann starken Besatzung seinen Untergang in den Wellen des arabischen Meeres gefunden hat. Erst im Frühjahr 1886 sind einige Trümmer aufgefunden worden, in welchen man Stücke einer der „Augusta“ zugehörigen Jolle zu erkennen glaubte. Hunderte von Familien, die ihre Söhne oder Angehörigen auf dem gut und fest gebauten Schiffe hatten, sind dadurch in namenlose Trauer versetzt worden, nachdem sie monatelang zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt hatten. — In Berlin hat im Jahre 1885 in dem zum Weichbilde der Stadt gehörigen Vorort Rixdorf ein Brand von so großartigem Umfange stattgefunden, wie er bei der Trefflichkeit der Berliner Feuerwehr, Gott Lob, nur äußerst selten vorkommt. Nur dem kräftigen Eingreifen dieser Feuerwehr war es zu danken, daß das Feuer, welches ein Häusergebiet von über 20 Morgen eingeäschert hat, nicht noch weiter um sich griff. Bei diesem Anlaß sei der persönlichen Teilnahme gedacht, die der Kaiser und die Kaiserin den Leistungen der Berliner Feuerwehr schenken. Alljährlich lassen sich die Majestäten diejenigen Männer vorstellen, welche sich bei der Löschung von Bränden durch Todesmut und Opferfreudigkeit ausgezeichnet haben. Durch einen Ausbruch des Ätna, aus dem sich etwas unterhalb des Hauptkraters ein Lavastrom von etwa 200 Meter Breite ergoß, wurde der sizilianische Ort Nicolosi im höchsten Maße gefährdet.

Zum Schluß halten wir auch diesmal unter der Überschrift der

Vermischten Nachrichten

eine Nachlese solcher Ereignisse und Vorgänge, die bei der Umschau in den einzelnen Ländern übergangen worden sind. Unter den Erfindungen und Entdeckungen des vergangenen Jahres hat wohl keine größeres Aufsehen erregt, als die eines bis dahin selbst den eigenen Landsleuten noch so gut





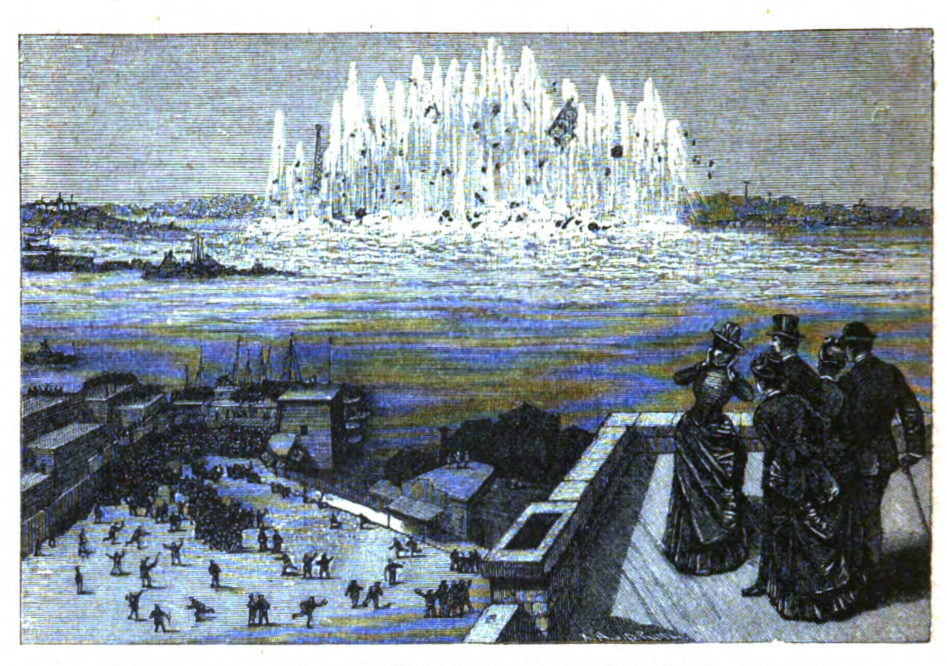
Der Kaiserin Augusta werden vom Major Witte verdiente Feuerwehrleute vorgestellt.

wie unbekannten jungen Arztes in Spanien Dr. Jaime Ferran y Clua, welcher zuversichtlich behauptete, ein sicheres Mittel gegen die Cholera gefunden zu haben, indem er ähnlich wie gegen die Pocken die Impfung anwandte. Thatsächlich hat Dr. Ferran in der Provinz Valencia, dem Hauptherde der im vorigen Jahre in Spanien wütenden Cholera 12 560 Personen geimpft, von denen nur 7 erkrankt und nur 2 gestorben sind während unter den Nichtgeimpften bei 10 000 Einwohnern 64 Erkrankungen und 34 Todesfälle zu beklagen waren. Trotzdem muß Ferrans Wissenschaftlichkeit noch sehr in Zweifel gezogen werden. Die deutsche Medizin verhält sich noch durchaus zuwartend, und von vielen Seiten wird das Ei des Kolumbus, das Dr. Ferran durch seine Choleraimpfungen entdeckt zu haben glaubt, für ein Windei gehalten.

Nicht viel günstiger lautet das Urteil der Fachmänner über die Entdeckung des Pariser Professors Pasteur, durch welche die Tollwut, wenigstens ehe sie zum Ausbruch gekommen ist, heilbar sein soll. Paris ist dadurch zu einem Wallfahrtsort für alle



Professor Pasteur.



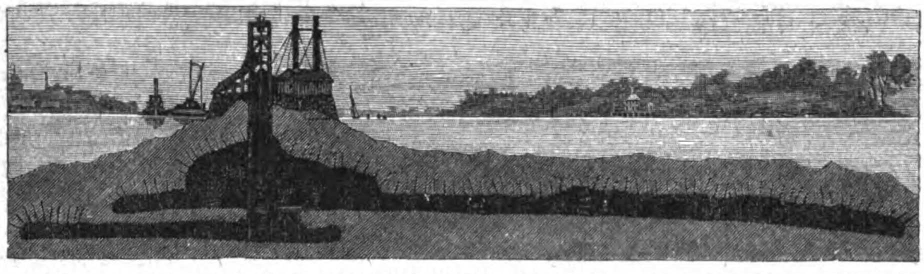
Die Sprengung des Höllenthorfelsens im Hafen von New York. Die Explosion.

die Unglücklichen geworden, welche irgendwo in der zivilisierten Welt durch den Biß eines tollen Tieres in die Gefahr kamen, der fürchterlichen Krankheit zu verfallen. Namentlich aus Amerika und aus Rußland strömen die bei Pasteur Hilfesuchenden herbei, und jedes Alter, jedes Geschlecht ist unter ihnen vertreten.



Die Sprengung des Höllenthorfelsens. Das Laden der Bohrlöcher in einem der Gänge mit Dynamitpatronen.

Einen der glänzendsten Triumphe feierte die fortgeschrittene Technik der Neuzeit durch die Sprengung des Höllenthors — Hellgate — vor dem Hafen von New York, durch welches die Einfahrt in denselben bisher eine so gefährliche war. Schon im Jahre 1876 sind die gefährlichsten Riffe, welche dieses Höllenthor bilden, durch eine gewaltige Mine gesprengt worden. Aber wenn dadurch auch Hellgate von einem seiner größten Schrecken befreit war, so blieb doch das Fahrwasser noch immer gefährlich ge-



Durchschnitt des Flutfelsens des Höllenthorfelsens mit dem darin befindlichen 60 Fuß tiefen Schacht und Stollen.

nung. Es galt namentlich das sogenannte große Mittelriff zu beseitigen. Mittels einer gewaltigen Minenanlage, deren Ausdehnung nicht weniger als 20000 Fuß betrug und die nach allen Richtungen durch das felsige zähe Gestein getrieben worden ist, ist es gelungen die Sprengung glücklich und ohne jeden Schaden für die Umgebung durchzuführen. Nicht weniger als 275000 Pfund Dynamit und andere Explosivstoffe wurden in die einzelnen Kammern und Bohrlöcher vergraben, — eine Masse, die mehr als hinreichend gewesen wäre, um ganz New York in einen Schutthaufen zu verwandeln. Mit der Leitung des großartigen Unternehmens war General Newton und mit der Beaufsichtigung der einzelnen Arbeiten Leutnant Derby betraut.

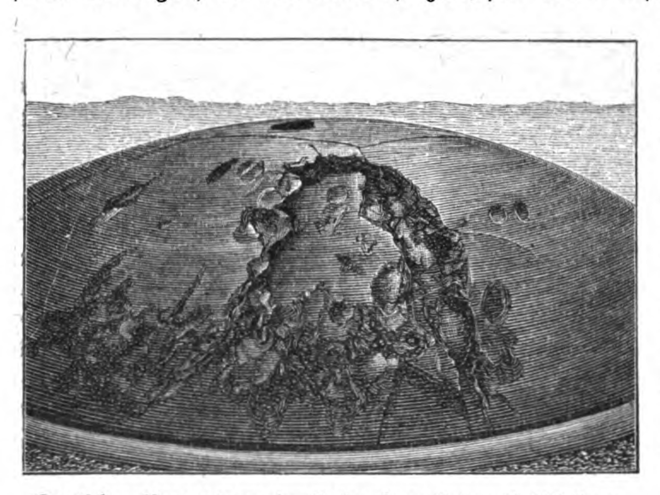
Auf Bedloes Island, einer kleinen, kurz vor dem Eingang zum New Yorker Hafen gelegenen Insel, ist inzwischen die kolossale Freiheitsgöttin aufgerichtet worden als ein „ewiges Denkmal der guten Beziehungen zwischen der französischen und nordamerikanischen Republik“. Die Figur dieser ungeheuren Statue ist 150 Fuß hoch. Die erhobene rechte Hand, deren Zeigefinger 6 Fuß mißt, trägt eine Riesenfackel, die 300 Fuß hoch elektrisches Licht allnächtlich über den Hafen von New York ausstrahlen läßt und aus einem ca. 12 Fuß hohen Turm aus Metall besteht. Auf dem Balkon, der die Spitze des Turmes umgiebt, können zwölf Personen stehen. Der Schöpfer



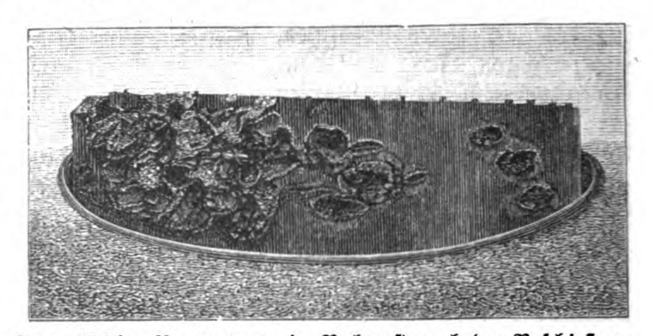
Die Hand der Kolossalstatue der Freiheit im Hafen von New York.

stehen. Der Schöpfer dieses Kolossaldenkmals, der Bildhauer Friedrich August Bartholdy, ist ein Elsasser.

Einen großen Sieg hat unsre vaterländische Industrie bei einem Wettstreit errungen, der in Bukarest zwischen der deutschen und einer französischen Panzerkonstruktion stattgefunden hat. Gegen zwei drehbare gepanzerte Türme, von denen der eine aus der Grusonschen Fabrik in Buckau, der andre aus den Werken von Saint Chamond in Frankreich stammte, wurden Schießversuche angestellt, bei welchen die Türme teils aus Kruppschen, teils aus de Bangeschen 15 cm-Geschützen beschossen wurden. Die Grusonschen Panzer erwiesen sich nach dem 135. Schuß noch so widerstandsfähig, daß der Versuch abgebrochen wurde, um nicht unnötig weitere Munition zu vergeuden, weil sich der Zeitpunkt der Breschierung auch nicht annähernd absehen ließ. Der französische Turm war nach dem 95. Schuß bereits so beschädigt, daß ein einziger Treffer der bloßgelegten Stellen zweifellos Bresche gelegt haben würde. Ungleich entschiedener und bedeutender noch zeigte sich die Überlegenheit der deutschen Konstruktion bei den Schießversuchen, die in Spezzia gegen eine von der Grusonschen Fabrik gelieferte Hartgußpanzerplatte angestellt wurden. Drei Treffer, welche aus den schwersten Geschützen auf dieselbe abgegeben wurden, waren nicht im stande, die Platte verteidigungsunfähig zu machen. Infolgedessen bestellte die italienische Regierung sofort bei der Grusonschen Fabrik die Drehtürme, welche bei den Befestigungen des Kriegshafens dienen sollen.



Deutscher Panzerturm in Bukarest nach der Beschießung.



Französischer Panzerturm in Bukarest nach der Beschießung.

Ein sehr bescheidenes, aber darum vielleicht um so wirkungsvolleres Denkmal, das 1885 vollendet und aufgestellt wurde, ist das von Kaiser Wilhelm seinem Ahnherrn König Friedrich Wilhelm I im Lustgarten zu Potsdam errichtete Standbild. Dasselbe erhebt sich an der Stelle, an welcher der stramme Soldatenkönig „seine Grenadiere" und „langen Kerls" geschult hat, und an der er in der Potsdamer Wachtparade den Grund zu der Tüchtigkeit des preußischen Heeres gelegt hat. Das Denkmal wurde am 18. August, am Ehrentage der preußischen Garden, an welchem sie bei St. Privat ihre stramme Kriegszucht bewährten, vom Kaiser persönlich nach einer kurzen Ansprache

enthüllt. War die Enthüllungsfeier dieses Denkmals eine rein militärische, so wurde dagegen unter Entfaltung allen bei solchen Gelegenheiten üblichen Glanzes das Reiterstandbild enthüllt, das Kaiser Wilhelm auf dem Treppenvorbau der Nationalgalerie seinem Bruder und Vorgänger Friedrich Wilhelm IV hat errichten lassen. Der ausführende Künstler, Professor Callandrelli, hat es in meisterhafter Weise verstanden, die ideale Richtung und den für alles Gute, Schöne und Wahre begeisterten Sinn dieses Herrschers zum Ausdruck zu bringen.

Am 7. Dezember 1885 durfte das deutsche Eisenbahnwesen sein 50jähriges Jubiläum feiern, denn an diesem Tage waren es 50 Jahre, daß die erste Eisenbahn in Deutschland, die Nürnberg-Fürther Ludwigsbahn eröffnet und dem Betriebe übergeben wurde. Der denkwürdige Tag wurde unter Beteiligung der königlichen und städtischen Behörden von Nürnberg und Fürth und zahlreicher Vertreter auswärtiger Eisenbahnen festlich begangen. Vor dem Ludwigsbahnhofe zu Nürnberg wurde der Grundstein zu einem monumentalen Kunstbrunnen und in Fürth der zu einem neuen stattlichen Bahnhofsgebäude gelegt.



Die Menzelfeier der Berliner Akademiker: Adolf Menzel nimmt die Parade ab über die Schloßwache.



Die in Preußen noch bestehenden französischen Kolonien begingen am 29. Oktober 1885 das Gedächtnis des Tages, an welchem vor 200 Jahren der große Kurfürst die Aufhebung des Ediktes von Nantes mit dem Edikt von Potsdam beantwortet hatte, durch welches vielen Tausenden von französischen Réfugiés in den brandenburgischen Landen gastliche Aufnahme und eine neue Heimat bereitet worden ist. Besonders erhebend gestaltete sich die Feier der französischen Kolonie zu Berlin, an welcher in Vertretung des Kaisers der Kronprinz und mit ihm der gesamte Hof teil nahm.

Das alljährlich von dem Künstlerverein und den Studierenden der Kunstakademie veranstaltete Künstlerfest gestaltete sich im Dezember 1885 zu einer Menzelfeier, bei welcher dem deutschen Nestor der Malerei, Adolf Menzel, der in diesem Jahre sein 70. Lebensjahr vollendete, eine glänzende Huldigung dargebracht wurde. Dem Maler der Zeit Friedrichs des Großen wurde in künstlerischer Nachbildung die Zeit unserer vaterländischen Geschichte vorgeführt, welcher seine berühmtesten Bilder angehören. Durch die Gegenwart des Kronprinzen und seiner Familie erhielt auch hier das Fest noch eine besondere Weihe. Eine ähnliche Feier bereiteten die Düsseldorfer Künstler ihrem Altmeister Andreas Achenbach zur Feier seines 70. Geburtstages durch ein vom Malkasten veranstaltetes Künstlerfest.



Andreas Achenbach.

Zum hundertjährigen Gedächtnis der Begründung der Berliner Kunstakademie durch Friedrich den Großen im Jahre 1786 wurde die alljährlich in Berlin stattfindende Kunstausstellung im Jahre 1886 zu einer Jubiläumsausstellung erweitert, die an Großartigkeit und Mannigfaltigkeit wohl alle bisherigen Ausstellungen ähnlicher Art übertraf. In den ursprünglich für die Hygieineausstellung errichteten Hallen und deren Umgebung bot sich ein Platz für dieselbe dar, wie er kaum passender gefunden werden konnte. Wenn auch in den ausgestellten Werken der malenden und bildenden Kunst nicht ausschließlich deutsche Künstler vertreten sind, sondern fast alle anderen Länder, mit Ausnahme Frankreichs, hervorragende Leistungen eingesendet haben, so ist doch der Gesamtcharakter der Ausstellung ein vorwiegend deutscher geblieben und dieselbe gewährte einen umfassenden Überblick über den großartigen Aufschwung, den die deutsche Kunst in ihren mannigfachen Zweigen genommen hat. Einen besondern Anziehungspunkt für die täglich nach vielen Tausenden zählenden Besucher der Ausstellung bildete der in getreuer Nachbildung erbaute Zeustempel von Olympia, welcher in seinem Innern ein kunstvoll ausgeführtes Panorama der Stadt Pergamon enthält, wie sie zur Zeit ihrer Blüte gewesen ist.

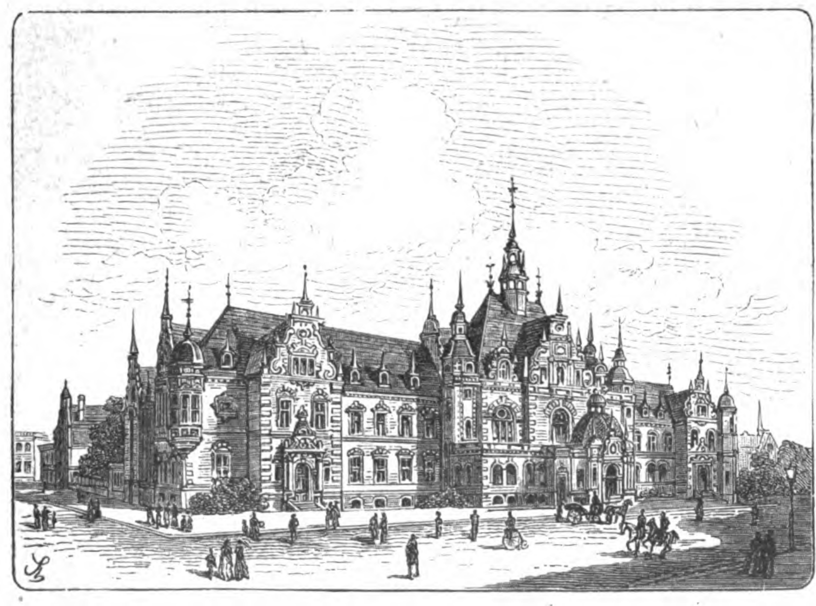
Von den Kirchenbauten, die im Jahre 1885 vollendet worden sind, liegt es uns besonders nahe die im südlichen Teile Leipzigs im gotischen Stile erbaute Peterskirche hervorzuheben, die jetzt eine Hauptzierde dieses in den letzten Jahrzehnten neu entstandenen Stadtteiles bildet. Nachdem erst im vorigen Jahre an Stelle des schon längst in seinen Räumen und in seiner

ganzen Einrichtung unzulänglich gewordenen alten Gewandhauses in einem der schönsten Viertel der Stadt ein neues prächtiges Konzerthaus erstanden ist, soll aus den gleichen Gründen auch die bisherige sehr bescheidene Buchhändlerbörse durch einen den Bedürfnissen und Verhältnissen der Neuzeit entsprechenden Neubau ersetzt werden, bei welchem der Aufschwung, den der deutsche Buchhandel in den letzten Jahrzehnten genommen hat, an dem Mittelpunkt desselben einen würdigen monumentalen Ausdruck finden wird.

Als eine Pflicht der Dankbarkeit erscheint es uns endlich, der besondern Freude und Ehre Erwähnung zu thun, die im Jahre 1885 der mit dem Daheim in so naher Verbindung stehenden Klinkhardtschen Buchdruckerei dadurch widerfahren ist, daß König Albert von Sachsen



Die neue Petrikirche zu Leipzig.



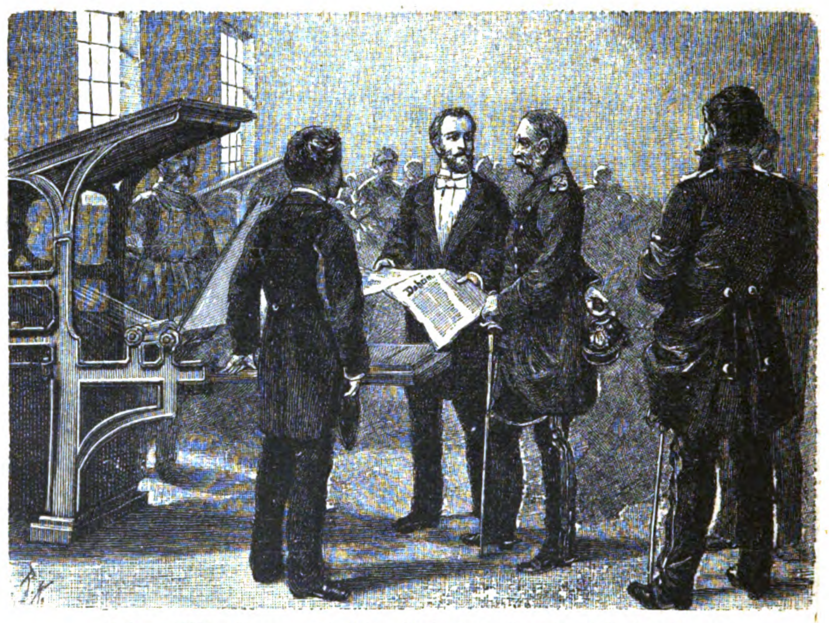
Das projektierte neue Buchhändlerhaus zu Leipzig.



Das neue Konzerthaus zu Leipzig.

derselben einen Besuch abstattete und von den großartigen Einrichtungen dieses Instituts eingehende Einsicht nahm.

Damit nehmen wir für diesmal wieder von unsern Lesern Abschied und rufen ihnen zum neuen Jahre den Wunsch zu, daß es ihnen allen ein Jahr des Friedens und jedem Einzelnen insbesondere ein Jahr des Glückes und reichsten Segens werden möge.



König Alberts von Sachsen Besuch in der Daheimdruckerei.



Anekdoten.



Auch ein Unterschied.

Peter: „Nun haben wir doch die ganze Woche Rechtschreibestunden beim Lehrer gehabt, und ich versteh' den Unterschied zwischen der alten und der neuen Rechtschreibung noch immer nicht."

Karl: „Das hast du wirklich noch nicht gemerkt? Der Unterschied ist: Bei der alten Rechtschreibung haben wir viel Prügel bekommen, und bei der neuen kriegen wir noch mehr."

Leiser Wink.

„Wie machen Sie es nur, daß Sie den faden Schwätzer, den Doktor, immer so bald fortbringen, wenn er Sie besucht?" — „O, ganz einfach! Wenn er fünf Minuten da ist, stehe ich auf, hole meinen Überzieher, Hut und Stock und richte mich zum Ausgehen. Den leisen Wink versteht er und empfiehlt sich."

Appetitlich.

Frau: „Ist die Bouillon für meinen Mann schon warm genug?"

Köchin (stippt mit dem Finger in die Kasserolle): „Nein, erst lauwarm."

Zu zweien.

Ein alter, seines vortrefflichen Appetits wegen bekannter Herr sagte eines Tages: „Wir haben soeben einen prächtigen Truthahn, der 30 Pfund gewogen, verspeist; er war so ausgezeichnet, daß wir wahrhaftig nur die Knochen übrig gelassen." — „Wie viele waret Ihr denn?" — „Zwei, ich und der Truthahn."



Ein Münchener Cicerone.



Fremder: „Um Verzeihung, mein Herr, können Sie mir nicht sagen, wo man hier ein gutes Glas Bier zu trinken bekommt?"

Münchener: „Dös kann ich Ihnen sag'n, mein Herr. Wann S' a gut's Glas Bier trinken wollen, so geh'n S' da die Gassen 'nauf, bei der Kirchen vorbei, die nächste Gasse danach biegen S' links ein und gehen bis zur dritten Quergasse rechts, dann kommen S' an eine Bruck'n, die geh'n S' nüber, und gleich rechts das sechste Haus, da finden S' a gut's Bier. Wann S' aber a recht gut's Bier trinken wollen, so gehen S' nur gleich in das Haus da vor uns, in fünf Minuten bin i auch dort."

Auf der Höhe der Situation.



Der Oberst Schulze empfängt eines Tages einen großen Brief, bei dessen Lektüre ihm seine Frau über die Schultern sieht. Herrn Schulze wird darin mitgeteilt, daß er von seinem Landesherrn unter dem Namen von Schulze in den Adelsstand erhoben sei. Tief gerührt und einer Ohnmacht nahe, sinkt er überwältigt in einen Sessel. Da tritt seine Gattin vor ihn hin und spricht: „Von Schulze, fasse dich!"

Sehr tröstlich.

Anzeige in einem Tageblatt. „Der Verkauf meiner seligen Frau auf dem Wochenmarkte nimmt seinen ungestörten Fortgang."



Eine Überraschung. Von A. Guthknecht.

Männertugend.

Von Otto Funcke.

Männertugend, — wie nötig ist's in unserer Zeit davon zu reden! Ach, der Mann, der sein eigenes Herz erkannt hat, der schmachtet förmlich darnach, auch einmal etwas Löbliches über die Männer zu hören. Frauentugend ist ja heutzutage über alles Lob erhaben. Nur ein hirnverbrannter Yankee konnte ein Buch schreiben, worin er beweist, daß die Frauen keine richtigen Menschen seien. Man hat ihn für verrückt erklärt und mit Recht. Er hätte, wenn er Beifall finden wollte, seine Weisheit zweitausend Jahre früher zu Markte tragen müssen.

Hat man bis auf die Tage des Christentums die lieben Frauen schnöde verkannt, verachtet und mißhandelt, so ist durch das Evangelium ein mächtiger Umschwung eingetreten. Dieser Umschwung bezeichnet ohne Zweifel einen riesenhaften Fortschritt. Aber wie's den Menschen alleweil geht, — sie fallen leicht aus einem Extrem ins andere. Während im Heidentum und im alten Testament die Väter alles sind, ist's seit der Geburt Christi durch die heilige Jungfrau Maria ganz ins Gegenteil verkehrt. Oder dauert einen nicht der arme Joseph, der auf den Bildern von der „heiligen Familie" überall so verloren und verlassen dasteht und weder von den anwesenden Engeln, noch von den Hirten, noch von den Weisen recht gewürdigt wird? Ja, von da an ist der Mann stark in den Hintergrund gekommen.

Die Geschichten des alten Bundes wissen wenig von hervorragenden Frauen, wenig von dem geistlichen Einfluß, den sie auf ihre Kinder hatten. An der Spitze der vorchristlichen Frauen steht die Eva mit der verhängnisvollen Frucht in der Hand. Im alten Testament scheint fast immer der Vater „die bessere Hälfte" zu sein. In der christlichen Kirchengeschichte dagegen sehen wir das Gegenteil. Die großen Kirchenväter, die Gregore, ein Chrysostomus, ein Augustinus u. s. w., sie weisen alle auf ihre Mütter hin: „Denen haben wir das Beste zu verdanken." Nicht anders ist's im Mittelalter und nun erst recht in unserer Zeit. Wer seine Lebensbeschreibung verfaßt, der erzählt uns fast allemal, daß die Mutter es war, die ihm Gottes Wort und den Heiland lieb gemacht. Vielleicht ist das ja bereits eine Männertugend, daß sie in großer Bescheidenheit das andere Geschlecht lieber loben als das eigne. Vielleicht



würden ja Frauen, wenn sie ihre „Jugenderinnerungen" schrieben, dem Vater die größere Ehre geben. Nun, das weiß ich nicht; denn Frauen und Jungfrauen geben selten „Jugenderinnerungen" in den Druck, vermutlich, weil sich kein Drucker dafür findet. Also das weiß ich nicht. Aber daß die männlichen Selbstbiographen fast immer die Mutter hoch erheben und den Vater oft so ein wenig das sein lassen, was der Joseph in der „heiligen Familie" ist, das weiß ich.

Ja, die Kourtoisie gegen die lieben Frauen geht sehr weit. Die Künstler sind hierin die schlimmsten. Wollen sie eine Tugend darstellen, z. B. in einem schönen Marmorbild, so muß allemal eine Frau oder Jungfrau Modell sitzen oder stehen. Die Barmherzigkeit, Milde, Sanftmut, Keuschheit, die Liebe, der Friede — alles ist weiblich in der Kunst. Bei Grazie und Schönheit denkt man erst recht nicht an die Männer, grade als ob wir täppische Bären wären. Daß die Frauen das „schöne Geschlecht" sind, weiß jeder Bauernjunge, und es hilft jetzt nicht mehr, wenn man darthut, daß die alten Griechen anderer Meinung waren. Das ist jetzt ein überwundener Standpunkt. Auch Musik, Gesang, Tanz — alles weiblich, die „Vier Jahreszeiten" weiblich. Neuerdings ist sogar das liebe Vaterland, Deutschland, das doch früher wenigstens ein Neutrum war, weiblich worden, denn nun ist's die Germania.

Und so geht's in allen Verhältnissen. Jeder Schustergeselle, der auf seinem Vereinsfest einen Toast ausbringt, sagt: „Meine Damen und Herren" und redet dann mit Rührung von unserer besseren Hälfte. Und wo man in gebildeten Kreisen einmal bei unumgänglichen Anlässen, Geburtstagsfeiern, Taufschmäusen, 2c. eine Lobrede auf den Hausvater hält, da nimmt gewiß der Redner am Schluß eine Wendung zu gunsten der Hausfrau. Etwa so: „Was wäre aber wohl dieser Mann, ja was wäre aus ihm geworden, wenn er nicht eine solche Frau hätte, wie er hat?" Und der um seinen Toast betrogene Ehemann ist dann in der Regel gutmütig genug, das mit rührenden Worten zu bestätigen. Die Frau aber ist in der glücklichen Lage, daß sie schweigend ihr Lob einheimsen darf. — Item, wenn die Bewirtung gut und der Tisch fein geziert ist, so bekommt die Hausfrau die Ehre, und es wird gemeiniglich ganz vergessen, daß der Mann doch im Schweiße seines Angesichtes arbeiten mußte, um die kostbaren Ingredienzen des Mahles bezahlen zu können.

In Summa, die Vortrefflichkeiten der Männer werden in der Regel den Frauen gut geschrieben; für ihre Fehler aber sollen



sie, ich meine die Männer, selbst verantwortlich sein, während doch in Wirklichkeit manche Fehler der Männer, als: Kasinowut, Leidenschaft fürs Weinglas oder Spiel 2c. oft nur daher stammen, daß die Hausfrauen zu Ausfrauen und zu Modedamen, die Kindermütter zu Kindernärrinnen geworden sind, um von Schlimmerem zu schweigen.

Aber nun soll auch dieser unendlichen Einleitung ein Ende gesetzt sein, obgleich ich denke, daß sie etwas mehr als Einleitung gewesen ist. Jedenfalls bedurfte es zur Rechtfertigung des gradezu haarsträubenden Themas „Männertugend" einer breiteren und tieferen Rede.

Wenn ich nun zur Sache selbst komme, so bedaure ich, daß ich bei einer anderen Gelegenheit, als ich von „Männertugend" gar nicht redete, mein Pulver bereits verschossen habe. Ich erzählte nämlich von einem katholischen Mann, der eine evangelische Frau hatte. Die Kinder des Ehepaares waren ungetauft geblieben, weil die Gatten sich wohl darüber geeinigt hatten, daß die etwaigen Kinder einen, nicht aber welchen Glauben sie haben sollten. So wogte denn jahrelang der Streit darüber, ob der katholische Priester oder der evangelische Pastor die heilige Handlung vornehmen solle. Schließlich hatte Schreiber dieses die Ehre. Am Geburtstage der evangelischen Frau nämlich ließ der katholische Mann die Kinder evangelisch taufen, um — seiner Frau eine Geburtstagsfreude zu machen. War das nicht ein tugendhafter Mann? Die Frau aber, als ich sie nachher fragte, ob sie sich auch recht gefreut habe, antwortete ganz trocken: „Datt wußt'k woll, datt'k tuletzt mienen Willen kriegen deht." — Ich frage, auf welcher Seite war hier die Sanftmut, Demut und Milde, und welches war die bessere Hälfte? — Doch das nur nebenbei.

Aber nun hört eine ganz neue Geschichte von Männertugend! Also: Letzten Herbst ging ich eines Abends auf der Chaussee, die von Vegesack nach Bremen führt. Ein Arbeitsmann, der mich nicht kannte, that mir zunächst die Ehre an, mich um Feuer für seine Pfeife zu bitten, darauf schenkte er mir auch die Ehre seines Geleits. Ein Wort gab das andere; ich hatte es mit einem gewitzigten Mann zu thun. Als ich ihn fragte, ob er auch verheiratet sei, antwortete er: „Natürlich, Herr! Ick heww 'ne Fru un seß Kinner." „Ich dito," sagte ich. „Aber sind Sie auch so glücklich mit Ihrer Frau wie ich mit der meinen?" forschte ich weiter. Er wurde etwas unsicher und stammelig. Endlich antwortete er: „Jo, Herr, in'n Polnschen Bogen recknet, jo! ower . . ." Hier konnte er nicht weiter. Endlich kam es heraus, daß doch ein schwerer Differenzpunkt zwischen



ihm und seiner Frau vorhanden sei. Wenn er — so entwickelte er mir weitläufig — abends von der Arbeit komme, so wünsche seine Frau, daß er bei ihr und den Kindern zu Hause bleibe und da seine Flasche Bier trinke, aber als Mensch und Bürger wolle man dann doch noch ein Stündchen in die Bierhalle gehen. Das grade aber wolle sie nicht leiden, und das sei ihr Fehler, ihr einziger Fehler, denn sie sei sauber, sparsam, fleißig und erziehe auch die Kinder gut. — Infolge genannter Differenz aber kam es offenbar zu heftigen und häufigen Differenzen.

Ich blieb nun bei dem Manne stehen, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte feierlich: „Sie sind ein kluger Mann!" „Wie so?" antwortete er etwas verdutzt. „Nun, daß Sie sich eine so ausgezeichnete Frau genommen haben." Und nun entwickelte ich ihm, so beredt wie möglich, die Vorzüge eines häuslichen Lebens wie die Frau es sich dachte, und das Unheil, das aus dem Aufenthalt in den Bierhallen entspringe, betonte aber schließlich wieder nicht: Was haben Sie für eine kluge Frau, sondern: „Wie klug waren Sie, sich eine solche vortreffliche Frau auszusuchen!" Ein guter Geist hatte mir diese (ach, so seltene!) Klugheit inspiriert.

Der arme Mann war so wie der Esel des Buridan zwischen zwei duftende Heubündel gestellt, von denen aber nur eines für ihn zu haben war. Entweder er acceptierte mein Lob und dann verdammte er sich und die Bierhallen oder er blieb bei seinem alten Sinn und dann war es nicht mehr wahr, daß er eine so treffliche Frau gewählt habe. Er mußte seine eigene Herrlichkeit oder die Glorie seiner Frau fahren lassen. Und wofür entschied er sich? Die Männer werden's ahnen: Er entschied sich dafür, daß die Frau über allen Tadel erhaben sei, daß sie ein Musterstück von Weib sei, daß sie recht und daß er unrecht habe. Ganz bewegt sagte er mir, indem er kampfhaft meine Hand preßte: „Herr, Se hebbt Recht, miene Margret is die beste Fru von der ganzen Welt. Unn sie schall nu ook ehren Willen hebben!" Ich staunte über den edlen Mann, der seinen Kopf, seinen Willen und die Bierhallen preisgab, damit seine Frau eine Musterfrau heiße. Ja, ich staunte; aber nicht lange. Dann merkte ich, daß der Arbeitsmann mich um eine Tugend reicher gemacht habe. Oder werdet ihr Männer, die ihr dieses leset, sofern ihr echte Ehemänner seid, werdet ihr nicht mit mir sagen: „Wir hätten's alle ebenso gemacht"? Wie schlecht wir auch sonst sind, hier wäre doch einmal etwas Gutes. Es ist uns um das Lob unserer Frau mehr zu thun als um unsern eignen Ruhm, und wenn



beides mit einander nicht zu haben ist, so sagen wir von unserer eignen Ehre und Herrlichkeit: „Laß fahren dahin! Vivat hoch unser teures Weib!" Hier haben wir also wirklich einmal eine Männertugend, die den Namen verdient.

Doch nun weiter! Wir haben bereits erkannt, daß die Tugenden der Männer nicht so auf der Oberfläche liegen, wie diejenigen der Frauen, (die deswegen also fälschlicher und oberflächlicherweise für so viel tugendhafter gehalten werden, als die Männer); die Tugenden der Männer sind auch da, aber es bedarf einer komplizierten Technik, um sie aus der Dunkelheit, darin sie verborgen sind, auf die Bühne zu bringen. Es ist sehr untugendhaft von den Männern, aber es ist wahr, sie schämen sich ihrer Tugenden. Doch hört: Es ist vielleicht vierzig Jahre her, da ging ich mit meinem Vater, dem Doctor medicinä Funcke, über die Straße meines Heimatstädtleins Wülfrath. Unter den allerlei Leuten, die uns begegneten, war auch ein Fuhrmann, ein riesiger Kerl mit grobem Gesicht. Der grüßte aber meinen Vater mit einer so ausgesucht zarten Höflichkeit und Ehrerbietigkeit, ja mit einer Grandezza, die in dem bergischen Lande, wo Wülfrath liegt, durchaus nicht Mode, sondern im höchsten Maße auffallend sind. Natürlich fragte ich, der ich überall, immer und alles ausfragte, meinen Vater, was den Mann bewege, ihn also zu ehren. Ich dachte, der Fuhrmann sei durch den Doktor etwa von einem Bandwurm oder sonst einem dämonischen Ungeheuer wunderbarlich errettet worden. Aber meine Rechnung war falsch. — Lachenden Mundes erzählte mein Vater: „Eines Abends ging ich den Müllerbaumerberg herauf, um Kranke zu besuchen, da traf ich diesen Fuhrmann. Er hatte Kohlen geladen und zu schwer geladen, so daß sein Pferd nicht vorwärts konnte. Statt nun das gute treue Tier freundlich zu ermuntern und ein wenig zu füttern, hieb er mit der Karrenhacke ganz unbarmherzig darauf ein, so daß es bereits aus mehreren Wunden blutete. Unser Pastor X. war schon vorher auf dem Platze und redete mit sanften und ernsten Worten auf den Fuhrmann ein. Der aber ließ sich in seiner wüsten Art dadurch garnicht stören, sondern sagte nur ganz wegwerfend: „Datt versteiht so'n Paff nitt!" Da riß ich ihm die Peitsche aus der Hand und bearbeitete ihn von der Schulter herunter bis an die Knöchel derart, daß er zugleich tanzte, hopste und brüllte. Schließlich warf ich ihm die Peitsche ins Gesicht und sagte: „So, du niederträchtiger Schinder, nun weißt du, wie das thut, wenn man so gequält wird." Der Fuhrmann aber, statt mich wieder zu schlagen, machte ein ebensolches ehrfurchtvolles und dankbares Kompliment, wie er soeben machte und seitdem so oft



gemacht hat. Er macht es nämlich immer und überall, wo er mich trifft, sei es zu nachtschlafender Zeit oder am hellen Mittag."

Nun, was sagen die Leser dazu? Meinen sie, daß ich eine Lobrede auf meinen Vater halten wollte, oder aber eine tadelnde Rede? Nun, davor soll mich Gott bewahren! Und wenn's eine Rede auf meinen Vater wäre, so wäre es eine Lobrede. Es ist doch eine Männertugend, wenn einer eine derartige Tierquälerei nicht ansehen kann und so resolut und lustig zugreift und zuschlägt, unbesorgt um die Polizei, um das liebe Publikum und um den Fuhrmann, der ja auch den Spieß umkehren konnte. Aber mein Vater durfte sich so etwas leisten. Er war (und ist Gott Lob auch heute noch) ein starker Mann; er war ferner Vorsitzender des Gemeinderats, also eine Autorität, endlich war er der einzige Arzt des Ortes, und was kann so ein Arzt seinem Patienten nicht gelegentlich alles anthun, wenn er ihn, wie man am Rhein sagt, ein wenig „piesacken" will?

In Summa: meines Vaters wegen habe ich die Geschichte nicht erzählt, sondern um die Männertugend des Fuhrmanns ins Licht zu setzen. Daß er den Doktor, der ihn, seiner Roheit wegen, so weidlich durchgewalkt hatte, — daß er den nach Jahr und Tag noch so dankbarlich und ehrfürchtiglich grüßte, das war in der That eine ebenso zarte als seltene Tugend. Der Psalmist sagt (Psalm 141, 45): „Der Gerechte schlage mich freundlich, das wird mir so wohl thun als Balsam auf meinem Haupt." Der das gesagt hat, ist offenbar ein so frommer Mann gewesen wie sie selten gefunden werden. Oder ist es nicht so? Wenn man die Leute schlägt und straft, sei's auch noch so freundlich, — so ist's ihnen selten ein Balsam. Die allermeisten ärgern sich, suchen sich herauszureden, sinnen im stillen darauf, wie sie einem wieder eins anhängen können. Der Fuhrmann aber ist nicht freundlich gestraft worden. Oder vielmehr er ist doch freundlich gestraft worden, nämlich von dem Herrn Pastor. Diese freundliche Strafe hat er aber, wie wir sahen, nicht freundlich aufgenommen. Sie war zu zart für den groben Mann. Als er aber auf die Folter kam, da ist's ihm gewesen wie „Balsam auf seinem Haupt" und er hat dem, der ihn bestraft hat, lange Jahre nachher noch immerfort ein Monument errichtet, indem er vor dem Doktor sein Haupt entblößte und ein dankbares Herz offenbarte.

Imponiert uns nicht der Mann? Ihr Männer alle, die ihr das leset, beweiset euren Frauen, daß das eine allgemeine Tugend der Männer ist, daß sie nämlich dankbar sind, wenn ihnen ihre



Fehler, Schrullen, Thorheiten, Taktlosigkeiten vorgehalten werden. Küßt ihnen die Hand dafür, selbst wenn der Worte, die euch euer Unrecht beweisen, etwas mehr gewesen sind als gerade nötig gewesen wären. Denkt an den rohen Fuhrmann, der sich durch die Peitsche zu einem zarten Gentleman machen ließ und laßt mich armen Kalenderschreiber nicht zu schanden werden, wenn ich hiermit behaupte, daß es im ganzen mehr Männer als Frauen gibt, die für Strafe dankbar sind. Und das wäre die zweite Geschichte.

Aber „drei ist bremer Recht", also muß noch eine kommen und das soll eine gestohlene sein. Stehlen ist nun freilich an und für sich nicht tugendhaft, aber mit dem Stehlen von Geschichten ist's doch eine besondere Sache. Sind sie wirklich gut, so erfordert's doch eigentlich die Humanität (und wer wäre nicht für Humanität, falls sie nämlich nichts kostet?) — ich sage also, die Humanität erfordert es, daß man solche gute Geschichten ordentlich herumbringt. Die sind auch unserem Geschlecht sehr nötig, sintemalen die schlechten und schmutzigen Geschichten durch allerlei Dämonen mehr als genug kolportiert werden.

Meine Geschichte aber hat mir mein Freund Emil Frommel erzählt. Ich war nämlich letzthin in Berlin mit ihm zusammen, und sobald wir beide zusammen sind, erzählen wir uns sehr viel. Indem ich nun eine seiner Geschichten den Kalenderleuten zum besten gebe, erteile ich ihm dafür die Erlaubnis, alles was ich ihm erzählt habe, für sich zu benutzen und an die große Glocke zu bringen. Also er erzählte mir, als wir bei dem trefflichen Photographen Schaarwächter antichambrieren mußten, Folgendes:

„In meiner Heimat Baden haben letzthin zwei wilde junge Gesellen ein junges Mädchen ermordet. Als sie wegen schweren Verdachts hinter Schloß und Riegel gebracht waren, hat der eine der beiden Mörder mit tiefer Reue und ohne alle Umschweife und Umstände das Verbrechen bekannt. Der andere aber leugnete frech und trotzig die ganze Geschichte. Man mochte ihm mild oder scharf zureden, er blieb bei seiner Leugnung. So hatte auch eines Tages der Untersuchungsrichter, der bei ihm in der Zelle saß, stundenlang vergeblich versucht, den Bösewicht zum Geständnis zu bringen. Endlich rief er wie verzweifelnd aus: „So etwas ist mir doch noch nicht vorgekommen! Ich habe schon mit so viel bösen Menschen zu thun gehabt, aber in jedem war doch immer noch etwas Gutes; nur in dem da ist gar nichts was taugt; der ist ganz schlecht." — Darauf aber fuhr der junge Mensch in die Höhe und sagte: „Das sollten Sie nicht sagen, Herr Untersuchungsrichter, daß in mir gar



nichts Gutes sei. Ich will Ihnen sogleich das Gegenteil beweisen." Und nun bekannte er seine ganze Schuld und that ganze Buße.

Nicht wahr, der Untersuchungsrichter war ein feiner Menschenkenner und Seelsorger! Er hat gewußt, daß auch in dem verderbtesten Menschen noch ein Fünklein vom himmlischen Altar, noch ein Rest des göttlichen Ebenbildes sei. Darauf hat er auch bei dem Mörder gerechnet und „klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben", den guten kleinen Rest zu einem neuen Anfang gemacht und ihm zur Herrschaft über das ganze Herz verholfen. Und als der Mörder einmal bekannte, da bekannte er auch ganz und verdammte sich ganz und suchte gar keine Winkelzüge, Selbstrechtfertigungen, Wenns, Abers, Schminken, Schleier und Feigenblätter.

Ich habe einmal in dem Buche eines alten Gefängnisgeistlichen gelesen, er habe viel lieber mit den männlichen als mit den weiblichen Verbrechern zu thun. Diese letzteren verständen das Schleierweben viel besser; zu einem geraden, ehrlichen Bekenntnis seien sie schwer zu bringen. Sie seien viel gewandter als die Männer in ihren Worten und Gedanken und wüßten als treffliche Advokaten immer Ausflüchte und Auswege. Sie machten verblümte Andeutungen und Anspielungen, aber wenn man sie fassen wollte, entwänden sie sich einem wieder wie glatte Aale. Wenn sie aber endlich die Schuld nicht mehr leugnen könnten, so verständen sie es meisterlich, tausend und einen Entschuldigungsgrund zusammen zu bringen, und so komme man mit ihnen nicht vorwärts. Sei aber bei einem Manne erst der Trotz gebrochen, dann habe man auch ganz und gar freie Bahn.

Nun, der Herr Kollege muß ja wissen, was er sagt und ich nehme zu seiner Ehre an, daß er wirklich erlebt hat, was er sagt. Und ich nehme als höflicher Mann an, daß alle die Frauen und Jungfrauen, die dies lesen, nichts mit dieser bösen Art zu thun haben wollen, mag es sich nun darum handeln, daß sie eine Suppe haben anbrennen lassen oder daß sie, durch Verzärtelung und Verweichlichung, aus ihrem Lieblingssöhnlein einen Taugenichts gemacht haben. Und ich nehme zu Ehren der Männer, die dieses lesen, an, daß sie alle es wahrhaft mannhaft finden, so bar und klar, wie der junge Mörder, ihr Unrecht zu bekennen, mag es nun darin bestehen, daß sie des Abends zu viel im Klub gewesen sind und ihre lieben Frauen zu Hause allein haben sitzen lassen, oder daß sie gar bis jetzt Hagestolze geblieben sind, während sie doch in die Welt geschaffen sind, um ein liebes, einsames Mädchen zur glücklichen und beglückenden Hausfrau zu machen. Denn das ist auch

eine Männertugend, wenn die Männer erkennen, daß sie da sind, um gute Ehemänner zu werden. Das erkennen auch die meisten, und dieser Artikel wird ohne Zweifel auch denen, die es noch nicht erkannten, auf den rechten Weg, ich meine nicht nur zum Standesamt, sondern auch zum Traualtar helfen.

Und wenn solches geschähe, und alle diese Ehemänner ausgerüstet mit den Männertugenden, die ich in dem Bremer Arbeitsmann, in dem Wülfrather Fuhrmann und in dem badensischen Mörder dargestellt habe, in die Ehe träten — dann würden mir auch die lieben Frauen, die dieses lesen, meinen Artikel trotz der bösen Überschrift gern verzeihen. Und an dieser Verzeihung liegt mir sehr viel.

Und nun soll aber auch des Redens und Schreibens ein Ende sein. Wer aber denkt, ich habe hier im Daheimkalender nur so ein wenig Spaß gemacht, der hat mich nicht verstanden, sondern ganz und gar und durch eigne Schuld mißverstanden.

Aus einem Briefe Otto Funckes an den Daheimkalender.

Eins muß ich Ihnen doch noch erzählen. Vor drei Jahren hatte ich im Daheimkalender*) ein Artikelchen geschrieben mit dem Titel: „Geduldsproben." Ich weiß nicht, ob's sonst für etwas gut gewesen ist, aber denken Sie, ein alter Professor in Amerika, der am Michigansee lebt, schickt, ein halbes Jahr nach Erscheinen des Kalenders, eine Summe Geldes (100 Dollar = 400 Mk.) an Pastor Blumhard in Bad Boll mit einem Briefe, den derselbe mir zusandte. Darin stand: Er sei ein leberkranker hypochondrischer Mensch und gegen Gott und Menschen verstimmt gewesen. Da habe er den fragl. Artikel gelesen, und der sei ihm zur geistlichen Medizin und Heilung geworden. Er habe aber auch seinen Dank offenbaren wollen und sich besonnen, ob er Blumhard (auf dessen in Berlin gehaltene Predigt sich mein Artikel erbaute), oder mir die 100 Dollar schicken solle. Schließlich habe er sich für Blumhard entschieden, da ich mitten zwischen reichen Leuten sitze. Blumhard solle nun traurige Leute mit dem Gelde fröhlich machen ꝛc. Soweit der Professor, dessen Brief mir Freund Blumhard jun. schickte. Nun sehen Sie, wie Gottes Wort läuft. Erst das Bibelwort selbst („Geduld ist Euch not"), dann des sel. Blumhards Predigt in Berlin (Oktoberversammlung 1871); zwölf Jahre später schreibe ich einen Artikel darüber in den Daheimkalender, der kommt an den Michigansee zu einem hypochondrischen Professor und macht ihn gesund; und 100 Dollar folgen zurück, um traurige Leute im Schwabenland fröhlich zu machen und einem Bremer Pastor das Herz zu trösten.

---

*) Daheimkalender 1883. S. 2 ff.

Zwei Schnadahüpfeln.



Wann i staat geh, wann i still steh,
So wundert's Enk nit,
I trag ja mei Diendle
Im Herzkammerl mit.

Zwei Schnadahüpfeln.



Da geht er, da steht er,
Da loahnt 'r in der Sunn',
Wann i ihn anschaug
Vor Liab fallt er um.

Aktienbier.



Nach der Generalversammlung.



Der Haustrank des Aktionärs.



Verwaltungsräte.

Ein Opfer der Dividende.



Aktienbier.

Hauptkonsumenten.

Bismarck-Anekdote.

Lord Odo Russell, der im vorigen Jahre verstorbene englische Botschafter in Berlin, war im Besitze zahlreicher Bismarck-Anekdoten. Eine der drolligsten, welche der Lord aus seinen eigenen Erlebnissen mit dem Reichskanzler zu erzählen pflegte, ist folgende: Russel besuchte Bismarck eines Tages in seinem Palais in der Wilhelmstraße, als beide sich persönlich noch nicht besonders nahe gerückt waren, und im Laufe des Gesprächs äußerte der Lord teilnahmsvoll, daß ein Mann wie Bismarck gewiß von lästigen Besuchern überlaufen werde. „Wie," frug er, „fangen Sie es denn nur an, diese alle los zu werden?" — Der Kanzler dehnte sich behaglich und meinte lächelnd: „Da habe ich schon meine Hausmittelchen; z. B. kommt meine Frau, die Fürstin, herein und ruft mich unter irgend einem Vorwand ab." Kaum war dieses Wort gesprochen, da öffnet sich die Thür, herein tritt die Fürstin und wendet sich an ihren Gemahl: „Otto, vergiß auch nicht, deine Medizin einzunehmen!" Daß der Lord gute Miene zum bösen Spiel machte, die Sache von der heitern Seite aufnahm und sich schleunigst entfernte, versteht sich von selbst.



Fehler in der Erziehung.

Onkel: „Mach mir einen Grog, liebe Emma!" — Nichte: „Den verstehe ich nicht zu bereiten." — Onkel: „Was, nicht mal einen Grog kannst du machen? Ja, was hast du denn eigentlich in der Pension gelernt?"

Telephonscherz.

Am Fernsprecher sitzt auf der einen Seite ein Papagei und schwatzt aus Leibeskräften hinein. Auf der andern Seite zappelt und tobt der Beamte der Zentralstation, und die beiden können natürlich nicht mit einander ins Reine kommen.

Anekdoten.



Was ist Humbug?

Marie: „Papa, was ist eigentlich Humbug?" — Vater: „Das will ich euch erklären: ihr vergeßt immer, mir die abgerissenen Hemdenknöpfe anzunähen und sagt doch stets, daß ihr mich sehr lieb habt — seht, das ist Humbug."

Der pessimistische Gaul.

Erster Droschkenkutscher: „Warum läßt denn dein Schimmel den Kopf so abscheulich hängen?" — Zweiter Droschkenkutscher: „Ich weiß nicht, was mit dem Gaul ist; aber seit man in verschiedenen Städten mit Elektrizität statt mit Pferden fahren will, ist er nachdenklich."

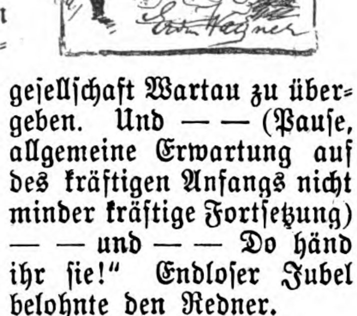


Auch nicht übel.

Doktor: „Aber wie können Sie mich mitten in der Nacht bei diesem Sturm wegen so einer Kleinigkeit rufen lassen!" — Bäuerin: „Ja, Herr Doktor, eck häffe gemeint, so Hären häbet vor us arme Lüt bi Dage doch kene Tid."

Auch eine Kur.

Hausfreund (zur zehnjährigen Ella, die von einer Sommerreise zurückgekehrt ist): „Sapperlot, du siehst ja prächtig aus, mein Kind. Wo hast du dir denn dies frische Rot deiner Backen geholt?“ — Ella: „Vom Toilettentisch der Mama.“



Nachahmenswert.

Der originelle und witzige Posthalter Röth Künzi in Ebnak bei St. Gallen war ein tüchtiger Schütze, aber kein Redner, und sollte doch einst an einem Schützenfeste eine Fahne übergeben, was er mit folgender Anrede that: „Eidgenossen! Waffenbrüder! Mir ist die Ehre zugefallen, dem festgebenden Verein anmit die Fahne der Schützengesellschaft Wartau zu übergeben. Und — — (Pause, allgemeine Erwartung auf des kräftigen Anfangs nicht minder kräftige Fortsetzung) — — und — — Do händ ihr sie!“ Endloser Jubel belohnte den Redner.





Die strenge Gebieterin.

Zwei Herrschaftsdiener begegnen sich auf der Straße, der eine ist stellenlos und befindet sich in sehr gedrückter Stimmung. „Nun, was ist denn geschehen?“ sagt der in Stellung befindliche. „Es hat einen Krach gegeben,“ erwidert der andre kleinmütig, „die Frau Gräfin ist dahintergekommen, daß ich — an einem Boukett gerochen habe, das sie auf den Ball mitnehmen wollte.“

Allerlei zum Kopfzerbrechen.

1. Zweisilbige Scharade.

Die erste wird von Soldaten besetzt,
Die zweite müssen sie halten.
Das Ganze schwätzt und möchte jetzt
Im deutschen Reich gern schalten.
Doch jubeln würde das Militär,
Wenn bald das Ganze die erste wär'.

2. Rätsel.

Ich bin gebaut nach Wespenart!
Durch eine Taille, fein und zart,
Sind Kopf und Leib verbunden.
Mein Bauch, stets rund und umfangreich,
Wird immer zum Verwechseln gleich
Mit meinem Kopf gefunden.
Und stellst du auf denselben mich,
Hat dieser Umstand doch für dich
Wie mich nichts zu bedeuten.
In beiden Fällen zeig' ich nur
Dieselbe Taille und Figur
Beständig allen Leuten.
Und wer von meinem Leibe weiß
Den Kopf herabzuschneiden,
Der führt den praktischen Beweis:
Es stecke Nichts in beiden.

3. Arithmetische Aufgabe.

18	87	19	18	87
18	87	19	18	87
18	87	19	18	87
18	87	19	18	87
18	87	19	18	87

Von den 25 zweiziffrigen Zahlen der Figur sind 13 zu streichen und zwar so, daß die Summe der übrig bleibenden 12 Zahlen 357 beträgt. Jede der drei zweiziffrigen Zahlen (18 87 19) soll mindestens einmal gestrichen werden und mindestens einmal übrig bleiben.

Wie oft muß man die Zahl 18, wie oft die Zahl 87, wie oft die Zahl 19 streichen?

4. Viersilbige Scharade.

Wenn hoch das Haupt die Ersten tragen
Und nach der niedren Welt nichts fragen,
So neigen meine letzten Beiden,
Demütig sich, still und bescheiden.

O möchten friedlich sich vereinen,
Die Großen willig mit den Kleinen,
Wie ich das schönvereinte Ganze
In meine Blumentöpfe pflanze.

Das Gott, damit zur Schau es stehe,
Gepflanzt auf einsam stiller Höhe —
Der holden Eintracht sichtbar Zeichen,
Drin Groß und Klein die Hand sich reichen!

5. Rätsel.

Mit mir beginnt und endet
Beständig jeder Schmaus,
Als erster in der Schenke,
Bin ich zuletzt im Haus.

Voran bei Spott und Sünde
Und stets zuletzt beim Glas,
Bin erster ich und letzter
Kumpan vom Satanas.

Als Haupt von jeder Schandthat
Ich mich noch stets bewies;
Und doch wirst du mich finden
Zuletzt im Paradies.

6. Zweisilbige Scharade.

Die erste lieh mir meine Braut
Höchst willig, als ich freite;
Und darauf wurden wir getraut,
Und sie gab mir
Und ich gab ihr
Höchst willig auch die zweite.
Doch in der ersten liegt sie jetzt
Mir schon seit vielen Tagen;
Sie hat sich in den Kopf gesetzt,
Das ganze Wort zu tragen.
Ich schloß die erste anfangs zu
Als strenger Ehegatte;
Jedoch sie ließ mir keine Ruh',
Bis sie das Ganze hatte.
Jetzt steht sie seelig und beglückt
Vor'm Spiegel mir zur Seite,
Und sieht entzückt
Darin, geschmückt
Die erste durch die zweite.

Weihnachtsausverkauf.

Originalzeichnung von C. W. Allers.



Auflösungen
der Rätsel etc. im 1886er Jahrgang des Daheim-Kalender.

Seite 68:

1. Arithmetische Aufgabe: Die Zahl 60 ist zweimal, die Zahl 83 viermal, die Zahl 71 zweimal zu streichen.

2. Wortkette: Nerva — Vater — Terni — Niger — Gerte — Tenor — Norma — Maler — Lerche — Chemie — Mieder — Derby — Byron — Rondo — Dora — Rahel — Hellas — Lasker — Kerner.

3. Buchstaben-Umstellung: „Aller Anfang ist schwer."

Amiens	Leben	List	Erbe	Regen	Anger	Name	Fiber
Abend	Nepos	Graus	Insel	Siena	Trave	Stinde	Cholera
		Hand	Winde	Ehre	Reblaus		

4. Zweisilbige Scharade: Maulwurf. Bilderrätsel: Ein feines Diner.

Seite 103:

1. Viersilbige Scharade: „Splitterrichter."

3. Arithmetische Aufgabe: Entweder die drei Zahlen: 17. 21. 34. Oder die drei Zahlen: 14. 27. 31.

4. Palindrom: „Il allah — Hallali".

2. Füllrätsel:

T	O	L	E	D	O
K	N	I	G	G	E
D	I	O	M	E	D
C	A	N	O	V	A
R	I	E	N	Z	I
F	U	L	T	O	N

1. Diagonalrätsel:

K	a	p	i	t	e	l
H	a	d	r	i	a	n
L	i	m	o	g	e	s
F	i	d	e	l	i	o
G	e	n	e	r	a	l
L	e	p	i	d	u	s
S	a	l	a	d	i	n

Seite 147:

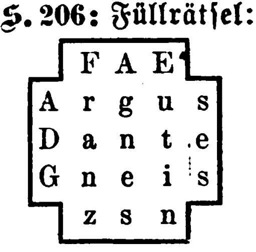
2. Dreisilbige Scharade: „Edelweiß."

3. Citatenrätsel: „Mit Gott für König und Vaterland."

4. Buchstabenrätsel: „Kamerun."

Bilderrätsel: Einwohner.

S. 206: Füllrätsel:


F A E
A r g u s
D a n t e
G n e i s
z s n

Zum Titelbilde „Unsere Hohenzollern."

Für diejenigen der Daheimkalenderleser, welche dieses treffliche Bild in größerem Format besitzen möchten, teilen wir hiermit Preise und Bezugsquelle mit:

Kabinettformat 1 M., Imperial Folio 20 M., Folio 10 M., Aquarell-Lichtdruck (53 : 68 cm) 10 M., dasselbe in starkem Passepartout mit schräger Goldkante 14 M.

Bezugsquellen: die meisten Buchhandlungen oder direkt die Verlagshandlung Tonger & Greven, Berlin SW., Friedrichstraße 235.

Gemeinnütziges.

Inhalt:

Deutsches Maß und Gewicht.

1. Längenmaß.

Die Einheit des Längenmaßes ist das Meter (m).

Der hundertste Teil des Meters heißt das Centimeter (cm).

Der tausendste Teil des Meters heißt das Millimeter (mm).

Tausend Meter heißen das Kilometer (km).

Vergleichungen mit den früheren Maßen:

1 m = $1^1/_2$ früh. preuß. Elle (genauer 1,4994) = $3^3/_{16}$ preuß. Fuß (3,1862) = $38^1/_4$ preuß. Zoll (38,234).

1 cm = $4^3/_5$ früh. preuß. Linien (genauer 4,5881).

1 km = 3186,2 früh. preuß. Fuß = 265,52 preuß. Ruten = 0,1348 geogr. Meile (ca. $^1/_7$) = 0,1328 preuß. Meile (ca. $^1/_8$).

1 geogr. Meile = 7420,44 m.

1 preuß. Meile = 7532,48 m.

1 „ Rute = 3,7662 m ($3^3/_4$ m).

1 „ Elle = 66,694 cm ($^2/_3$ m).

1 „ Fuß = 31,385 cm ($^5/_{16}$ m).

1 „ Zoll = 2,6154 cm ($2^3/_5$ cm).

2. Flächenmaß.

Die Einheit des Flächenmaßes ist das Quadratmeter (qm).

Hundert Quadratmeter heißen das Ar (a).

Zehntausend Quadratmeter oder hundert Ar heißen das Hektar (ha).

Hundert Hektar heißen das Quadratkilometer (qkm).

Vergleichungen mit den früheren Maßen:

1 a = 7,0499 früh. preuß. □Ruten.
= 224,82 „ „ □Ellen.
= 1015,2 „ „ □Fuß.

1 qm = 2,2482 „ „ □Ellen.
= 10,152 „ „ □Fuß.

1 ha = 3,9166 „ „ Morgen ($3^{11}/_{12}$ Morgen).

1 früh. preuß. Morgen = 25,532 a.

1 geogr. □Meile = 5506,3 ha.

1 preuß. □Meile = 5673,5 ha.

3. Körpermaß.

Die Einheit des Körpermaßes ist das Kubikmeter (cbm).

Der tausendste Teil des Kubikmeters heißt das Liter (l).

Der zehnte Teil des Kubikmeters oder hundert Liter heißen das Hektoliter (hl).

Vergleichungen mit den früheren Maßen:

1 l = 0,8733 ($^7/_8$) früh. preuß. Quart.

1 hl = 87,33 ($87^1/_3$) „ „ „
= 1,4556 „ „ Eimer.
= 1,8194 „ „ Scheffel.

50 l (1 Scheffel) = 0,9097 frühere preuß. Scheffel.

1 früh. preuß. Kubikfuß = 30,915 l.

1 „ „ Scheffel = 54,961 l.

1 „ „ Eimer = 68,702 l.

1 „ „ Quart = 1,145 ($1^1/_7$) l.

1 „ „ Metze = 3,4351 ($3^7/_{16}$) l.

1 cbm = 32,346 Kubikfuß.



4. Gewicht.

Die Einheit des Gewichts ist das Kilogramm (kg).

Der tausendste Teil des Kilogramms heißt das Gramm (g).

Der tausendste Teil des Gramms heißt das Milligramm (mg).

Tausend Kilogramm heißen die Tonne (t).

Vergleichungen mit den früheren Gewichten:

1 kg = 2 früh. Pfd. = 60 früh. Lot = 600 früh. Quentchen.
1 g = $^3/_5$ des früh. Quentchen = 6 früh. Cent = 60 früh. Korn.
1 früh. Lot = $16^2/_3$ g.
1 früh. Quentchen = $1^2/_3$ g.
1 früh. Zentner = 50 kg.

Banknoten.

Umlaufsfähig im gesamten Reichsgebiete sind außer den Reichskassenscheinen (zu 5, 20, 50 M. vom 10. Jan. 1882) die Noten nachfolgender Banken in Markwährung, zu 100 M. und darüber lautend:

1) Reichsbank in Berlin, sowie Noten der vormaligen preußischen Bank von 500 und 1000 M.
2) Badische Bank in Mannheim.
3) Bank für Süddeutschland in Darmstadt.
4) Bayrische Notenbank in München.
5) Bremer Bank.
6) Chemnitzer Stadtbank.
7) Lübecker Kommerzbank.
8) Danziger Privat-Aktienbank.
9) Frankfurter Bank.
10) Hannoversche Bank.
11) Kölnische Privatbank.
12) Leipziger Kassenverein.
13) Magdeburger Privatbank.
14) Posener Prov.-Akt.-Bank.
15) Sächsische Bank zu Dresden.
16) Breslauer Stadtbank.
17) Württemberg. Notenbank in Stuttgart.

Noten mit beschränktem Umlaufsgebiet, welche nur innerhalb des Gebiets desjenigen Staates, welcher die Bank konzessioniert hat, zu Zahlungen verwendet werden dürfen, sind nachfolgende in Markwährung über 100 M.:

1) Braunschweigische Bank. (Braunschweig.)
2) Hannoversche Stadtkassenscheine. (Stadt Hannover.)
3) Landständische Bank in Bautzen. (Königreich Sachsen.)

Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmung werden mit Geldstrafe bis 150 Mark bestraft, doch unterliegt der Umtausch solcher Noten gegen andre Banknoten, Papiergeld oder Münzen diesem Verbot nicht.

Einberufen sind:

Leipziger Bank zu 100 M. v. $^1/_1$ 74, werden noch eingelöst.

Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Kassenscheine, werden bei der Finanzkasse in Dresden eingelöst.

Oldenburg. Landesbank zu 100 M. v. $^1/_4$ 75, Verfallzeit unbestimmt.

Preuß. Banknoten zu 100 M. v. $^1/_5$ 74, werden nur noch in der Reichsbank-Hauptkasse eingelöst.

Reichskassenscheine von 5, 20, 50 M. v. $^{11}/_7$ 74, werden nur noch bei der königl. preuß. Kontrolle der Staatspapiere eingelöst.

Verfallen sind:

Anhalt-Dessauische Bank zu 100 Mark v. $^1/_7$ 74, verf. $^{31}/_{12}$ 78 (werden bis auf weiteres noch eingelöst).

Bayrische Hypotheken- u. Wechselbank zu 100 M., verf. $^{31}/_{12}$ 80.

Kommunalständ. Bank f. d. Oberlausitz zu 100 M. v. $^{31}/_3$ 74, verf. $^{30}/_9$ 77.

Geraer Bank zu 100 M. v. $^1/_1$ 74, verf. $^{30}/_6$ 78.

Gothaer Privatbank zu 100 M. v. $^1/_7$ 74, verf. $^{31}/_{12}$ 80.

Lübecker Privatbank zu 100 M. v. $^1/_1$ 75, verf. $^{30}/_9$ 78.



Niedersächs. Bank in Bückeburg zu 100 M. v. 1/1 74, verf. 31/12 78.
Pomm. ritterschaftl. Privatbank zu 100 M. v. 6/8 74, in Konkurs.
Rostocker Bank zu 100 M. v. 1/1 74, verf. 31/12 80.
Weimarsche Bank zu 100 M. v. 1/1 74, verf. 31/12 80.

Deutscher Wechselstempel.

Die Stempelabgabe beträgt von einer Summe

von 200 M. und weniger				10 Pf.
von über 200	„	bis	400 M.	20 „
„ 400	„	„	600 „	30 „
„ 600	„	„	800 „	40 „
„ 800	„	„	1000 „	50 „

und von jedem fernern angefangenen oder vollen 1000 M. 50 Pf. mehr.

Anweisungen und Akkreditive sind demselben Stempel unterworfen.

Von der Stempelabgabe befreit sind: 1) die vom Ausland auf das Ausland gezogenen, nur im Auslande zahlbaren Wechsel; 2) die vom Inland auf das Ausland gezogenen, nur im Auslande und zwar auf Sicht oder spätestens innerhalb zehn Tagen nach dem Tage der Ausstellung zahlbaren Wechsel, sofern sie vom Aussteller direkt in das Ausland remittiert werden; 3) Platzanweisungen und Checks, wenn sie auf Sicht lauten und ohne Accept bleiben; 4) Akkreditive, durch welche lediglich einer bestimmten Person ein nach Belieben zu benutzender Kredit zur Verfügung gestellt wird.

Verwendung von Wechselstempelmarken. Die den Steuerbetrag darstellenden Marken müssen stets auf die Rückseite des Wechsels geklebt werden; bei inländischen Wechseln am obern Rande, bei ausländischen unmittelbar unter den letzten Vermerk, also vor das erste inländische Indossament. — **Jede einzelne Marke** ist zu kassieren, indem man das Datum in **arabischen Ziffern** darauf schreibt: z. B. 18. Juni 1886, 11. Febr. 1886.

Stempelmarken, welche nicht in der vorgeschriebenen Weise verwendet worden sind, werden als nicht verwendet angesehen. Jede Durchkreuzung der Marken ist unstatthaft. Die Entrichtung der Stempelabgaben muß erfolgen, ehe ein inländischer Wechsel vom Aussteller, ein ausländischer vom ersten inländischen Inhaber aus den Händen gegeben wird.

Die Hinterziehung der Stempelabgabe wird mit dem 50fachen Betrage der hinterzogenen Abgabe bestraft.

Postwesen.

Posttarif für den innern Verkehr des Deutschen Reiches.*)

		M.	Pf.
1)	**Postkarten**	—	5
2)	„ mit Antwort	—	10
3)	**Briefe** bis 15 Gramm	—	10
	„ von 15—250 Gr.	—	20
	„ unfrankiert 10 Pf. mehr.		
4)	**Bücherbestellzettel**	—	3
5)	**Drucksachen und Büchersendungen**		
	bis 50 Gramm	—	3
	über 50—250 Gramm	—	10
	„ 250—500 „	—	20
	„ 500—1 Kilogramm	—	30
6)	**Warenproben** bis 250 Gr.	—	10
7)	**Einschreibegebühr** (Rekommandationsgebühr)	—	20
8)	**Schreiben mit Zustellungsurkunde**; Zustellungsgebühr außer dem gew. Briefporto	—	20
	für Rücksendung des Behändigungsscheines	—	10
9)	**Postanweisungen** bis 100 M.	—	20
	„ über 100—200 „	—	30
	„ „ 200—400 „	—	40

*) Im Verkehr mit Österreich-Ungarn kommen für die unter 1—7, 16—20 aufgeführten Gegenstände die gleichen Taxen wie im Deutschen Reiche zur Anwendung.



	M.	Pf.
Telegraphische Postanweisungen s. S. 277.		
10) a. **Postaufträge** (Postmandate) bis 600 Mark	—	30
b. Einholung von **Wechselaccepten** im Wege des Postauftrags	—	70
11) **Lokal- und Lokallandbriefe** bis 250 Gr. frankiert	—	5
unfrankiert	—	10
12) **Bestellungen** der Postsendungen:		
a. im Postort. Postanweis.	—	5
Geldbriefe bis 1500 M. 5 Pf., bis 3000 M. (über 3000 M. müssen vom Adressaten abgeholt werden)	—	10
gewöhnliche Pakete bis 5 Kilo je nach der Größe der Orte 5 Pf., 10 Pf.	—	15
darüber je nach der Größe der Orte 10, 15 Pf.	—	20
b. aufs Land. Wertbriefe, Pakete, bis 400 M. Wert, 2½ Kilo Gewicht, Postanweisungen	—	10
für Pakete über 2½ Kilo bis 5 Kilo	—	30
(über 5 Kilo und 400 M. Wert müssen abgeholt werden).		
13) **Zeitungsbestellgeld**, vierteljährlich:		
a. bei wöchentl. 1mal. Erscheinen oder seltener	—	15
b. bei wöchentl. 2—3mal. Erscheinen	—	25
c. bei wöchentl. mehrmal. oder täglich 1mal. Erscheinen	—	40
d. bei täglich 2mal. Erscheinen	—	50
e. für amtl. Verordnungsblätter	—	15
14) **Überweisungsgebühr** einer Zeitung im Laufe der Bezugszeit auf eine andre deutsche Postanstalt	—	50
nach Österreich-Ungarn, Luxemburg, Dänemark	1	—
Rücküberweisung nach dem ursprünglichen Bezugsort kostenfrei.		
15) **Zeitungsbeilagen**, pro Exemplar ¼ Pf., unter Abrundung der Pfennige auf 5 Pf. aufwärts (z. B. würden 4552 Beilagen statt 11 M. 38 Pf. — 11 M. 40 Pf. kosten).		
16) **Laufzettel**	—	20
17) **Eilbestellung** (Express) für		
a. gewöhnliche und eingeschriebene Briefe, Postkarten, Drucksachen, Warenproben, Nachnahmebriefe, Geldbriefe bis 400 M., Ablieferungsscheine über Geldbriefe mit höherer Wertangabe und Postanweisungen im Ortsbestellbezirke außer dem Porto für jede Sendung	—	25
b. für Pakete ohne und mit Wertangabe, wenn die Sendungen selbst durch Eilboten bestellt werden, für jedes Paket im Ortsbestellbezirke	—	40
c. für die unter a aufgeführten Gegenstände im Landbestellbezirk	—	80
d. für Pakete, wenn solche selbst durch Eilboten bestellt werden sollen, für jedes Paket im Landbestellbezirk	1	20
falls nur die Begleitadresse zu bestellen ist	—	80
18) **Sendungen mit Wertangabe.**		
1. Porto und zwar		
a. für Briefe ohne Unterschied des Gewichts bis 10 geogr. Meilen	—	20
unfrankiert	—	30
b. auf alle weiteren Entfernungen	—	40
unfrankiert	—	50
c. für Pakete das entfallende Paketporto.		

	M.	Pf.
2. Versicherungsgebühr, ohne Unterschied der Entfernung für je 300 M. oder einen Teil von 300 M. 5 Pf., mindestens aber . . .	—	10

19) **Postnachnahmen** bis 400 M.

1. Porto für Briefe, Postkarten, Warenproben, Drucksachen (Höchstgewicht 250 Gr.) bis 10 geogr. Meilen	—	20
auf alle weiteren Entfernungen	—	40
unfrank. je 10 Pf. mehr. für Pakete das entfallende Paketporto.		
2. Postnachnahmegebühr, für jede Mark oder jeden Teil einer Mark 2 Pf., mindestens aber	—	10

Ein bei Berechnung der Gebühr sich ergebender Bruchteil einer Mark wird nötigenfalls auf eine durch 5 teilbare Pfennigsumme aufwärts abgerundet. (So z. B. würden 8 Mark Vorschuß nicht 16 Pf., sondern 20 Pf. Gebühr machen.)

20) **Paketporto.**

1. bis 5 Kilogramm:

a. auf Entfernungen bis 10 geogr. Meilen, frankiert	—	25
b. auf alle weiteren Entfernungen, frankiert .	—	50

2. über 5 Kilogramm:

a. für die ersten 5 Kilogramm die Sätze unter 1.

b. für jedes weitere Kilogramm oder den überschießenden Teil eines Kilogramms auf Entfernungen innerhalb der

1. Zone (bis 10 geogr. M.)	—	5
2. „ (10— 20 „ „)	—	10
3. „ (20— 50 „ „)	—	20
4. „ (50—100 „ „)	—	30
5. „ (100—150 „ „)	—	40
6. „ (über 150 „ „)	—	50

Für unfrankierte Pakete bis 5 Kilo wird außerdem ein Portozuschlag von 10 Pf. erhoben.

	M.	Pf.
21) **Dringende Paketsendungen** müssen mit einem farbigen Zettel, welcher die Aufschrift dringend und die kurze Angabe des Inhalts (z. B. Dringend! Blumen! od. Lebende Tiere!) enthält, versehen sein. Taxe: außer dem tarifmäßigen Porto u. dem etwaigen Eilbestellgelde (falls auch Eilbestellung verlangt wird) . .	1	—

22) **Bücherpostsendungen mit Postauftrag** (Kreuzbandsendungen mit Büchern, Musikalien, Zeitschriften, Landkarten und Bildern).

Diesen Sendungen, sofern sie über 250 Gramm wiegen, darf gegen Zahlung der Drucksachentaxe und einer besonderen Gebühr von 10 Pf. ein Postauftrag zur Einziehung der die Sendung betreffenden Rechnung beigefügt werden.

23) **Soldatenbriefe.**

Die in Reih und Glied stehenden Soldaten und die bei der Marine dienenden Mannschaften bis zum Feldwebel oder Wachtmeister aufwärts, genießen für ihre Person innerhalb des Deutschen Reiches folgende Portovergünstigungen:

a. für gewöhnliche Briefe bis 60 Gramm und Postkarten **an** die Soldaten kommt Porto nicht in Ansatz, sofern diese Briefe als „Soldatenbrief: eigene Angelegenheit des Empfängers" bezeichnet sind. Ausgenommen hiervon sind die Stadtpostbriefe, welche das volle Porto zahlen müssen.

b. für die **an** Soldaten gerichteten Postanweisungen bis 15 M. beträgt das Porto 10 Pf. Aufschrift wie unter a.

c. für die **an** Soldaten gerichteten Pakete ohne Wertangabe bis 3 Kilo 20 Pf. Porto ohne Unterschied der Entfernung. Aufschrift wie unter a.

d. Meldungen der Reservisten, Land- wehr- und Seewehrmänner bei ihrer vorgesetzten Kompanie bezw. den Bezirksfeldwebeln sind porto- frei, wenn sie offen versendet oder unter Siegel der Ortspolizeibehörde verschickt werden.

Alle Sendungen **von** Soldaten, so- wie die unter a/c nicht bezeichneten Sendungen genießen keine Portover- günstigungen; auf beurlaubte Militärs und auf Einjährig-Freiwillige finden die Ermäßigungen unter a/c keine An- wendung.

24) **Marinebriefe.**

Für die durch Vermittelung des Marine-Postbüreaus in Berlin zu befördernden Briefe, Postanweisungen und Zeitungen unter Band an Per- sonen der Schiffsbesatzung solcher deutschen Kriegsschiffe, welche sich außerhalb des Deutschen Reichs befinden, ist zu entrichten:

a. bei Sendungen an Offiziere und die im Offiziersrang stehenden Marinebeamten für den gewöhn- lichen Brief bis 60 Gr. 20 Pf. — für Postanweisungen die für in- ländische Postanweisungen fest- gesetzte Gebühr — für Zeitungen unter Kreuzband für je 50 Gr. 5 Pf.

b. bei Sendungen an die Mann- schaften, vom Obersteuermann abwärts und für Sendungen an die bei der Marine in Dienst stehenden Militärpersonen vom Feldwebel abwärts für den ge- wöhnlichen Brief bis 60 Gr. 10 Pf. — für Postanweisungen bis 15 Mark 10 Pf., über 15 Mark die gewöhnliche Gebühr wie für inländische Postanweisungen — für Zeitungen unter Kreuzband für je 50 Gr. 5 Pf.

Die Aufschrift der Sendungen muß enthalten: 1) den Grad und die dienstliche Eigenschaft des Empfängers; 2) den Namen des Schiffes, an dessen Bord der Empfänger sich befindet; 3) die Angabe: durch Vermittelung des Hofpostamts in Berlin.

Alle andern Sendungen, wie Ein- schreibe-, Wert- und Paketsendungen, sowie gewöhnliche Briefe über 60 Gr. sind von der Beförderung durch das Marine-Postbüreau in Berlin aus- geschlossen. Postanweisungen dürfen auf dem Abschnitt schriftliche Mittei- lungen nicht enthalten.

Weltpostverein.

Dem Weltpostverein gehören folgende Länder an:

1) sämtliche Staaten Europas;
2) von Asien: Aden, Afghanistan, asiat. Rußland, asiat. Türkei, Be- ludschistan, Birma, Britisch-Indien, Ceylon, China, Cypern, Hongkong, Japan, Kaschmir, Korea, Labuan, Mascat, Persien, Siam, Straits Settlements (Malakka, Penang, Sin- gapore), Tibet, französische, nieder- ländische, portugiesische, spanische Kolonien;
3) von Afrika: Algerien, Ägypten mit Nubien u. d. Sudan, Assab, Li- beria, Madagaskar, Marokko, Tri- polis (nur die Hauptstadt), Tunis, Sansibar; französische, italienische, portugiesische, spanische Kolonien; von den britischen nur: Mauritius nebst Amiranten, Seychellen, Insel Rodriguez, Goldküste, Senegambien, Lagos, Sierra Leone;
4) von Amerika: sämtliche Staaten und Inseln;
5) von Australien: Hawaii (Sand- wichs-Inseln), französische, nieder- ländische, spanische Kolonien.

Portosätze:

Briefe, Gewicht unbeschränkt, für je 15 Gr. 20 Pf., unfrankiert das Dop- pelte. Im Grenzverkehr (30 Kilo- meter) zwischen Deutschland und Bel- gien, Dänemark, Niederlande und der Schweiz frank. Briefe 10 Pf., unfran- kierte 20 Pf. für je 15 Gr.

Postkarten 10 Pf.

Postkarten mit Antwort nach sämtlichen Ländern des Weltpostvereins zulässig 20 Pf.

Drucksachen 5 Pf. für je 50 Gr., Höchstgewicht 2 Ko.

Warenproben 5 Pf. für je 50 Gr., mindestens aber 10 Pf., Höchstgewicht 250 Gr.

Geschäftspapiere 5 Pf. für je 50 Gr., mindestens aber 20 Pf., Höchstgewicht 2 Ko.

Einschreibsendungen, Einschreibgebühr 20 Pf.

Rückscheine über Zustellung von Einschreibbriefen 20 Pf.

Eilsendungen sind zulässig nach der Argentin. Republik (nur nach Buenos-Ayres, Rosario und La Plata), Belgien, Dänemark, Helgoland, Japan, Luxemburg, Niederland, Schweiz, Serbien und Siam, und ist außer dem gewöhnlichen Porto eine Eilbestellgebühr von 25 Pf. im voraus zu entrichten.

☛ **In betreff des Verkehrs mit Österreich-Ungarn** siehe die Bemerkung beim Posttarif für den innern Verkehr des Deutschen Reiches.

Dem Weltpostverein gehören nicht an:

1) in Afrika: Ascension, Kapland und Natal, St. Helena, Transvaal, Oranje-Freistaat.
2) in Australien: West- und Südaustralien, Victoria, Neu Süd-Wales, Queensland und Neu-Seeland, Vandiemensland, Samoa-Inseln, die sonstigen britischen Kolonien und unabhängigen Inselgruppen außer Hawaii.

Portosätze:

Briefe, frankierte 60 Pf. } für je 15 Gr.
" unfrankierte 80 " }

Drucksachen 10 Pf. für je 50 Gr.

Warenproben 10 Pf. für je 50 Gr., mindestens aber 15 Pf.

Postkarten und Geschäftspapiere sind unzulässig.

Briefe mit Wertangabe nach dem Ausland

sind zulässig nach	Meistbetrag der Wertangabe	Porto	Versicherungsgebühr für je 160 M. nötigenfalls auf eine durch 5 Pf. teilbare Pf.-Summe aufwärts abzurunden.
Ägypten	8000 M.	wie für eingeschriebene Briefe, mithin 20 Pf. für je 15 Gr. u. 20 Pf. Einschreibgebühr.	28 Pf.
Belgien	"	"	8 Pf.
Bulgarien	"	"	20 Pf.
Dänemark nebst Island und Faröer	unbeschränkt	"	8 Pf.
Dänische Kolonien			
in Westindien	"	"	16 Pf.
in Grönland	"	"	28 Pf.
Frankreich mit Algerien und Tunis	8000 M.	"	8 Pf.
Französische Kolonien (Guadeloupe, Martinique, frz. Guyana, Senegambien, Réunion, Pondichery, Cochinchina, Neu-Kaledonien, Annam u. Tonkin)	"	"	28 Pf.
Griechenland (nur nach bestimmten Orten) . . .	unbeschränkt	1 M. 60 Pf.	a) Deutsche für je 300 M. 5 Pf., mindestens 10 Pf. b) Seeversicherung 40 Pf. für je 200 M.

	Meistbetrag der Wertangabe	Porto	Versicherungsgebühr für je 160 M. nötigenfalls auf eine durch 5 Pf. teilbare Pf.-Summe aufwärts abzurunden.
Helgoland	unbeschränkt	20 Pf. für je 15 Gr. u. 20 Pf. Einschreibgebühr.	8 Pf.
Italien	8000 M.	"	20 Pf.
Luxemburg	"	"	8 Pf.
Montenegro	Taxen sind bei den Postanstalten zu erfragen.		
Niederland	8000 M.	20 Pf. für je 15 Gr. u. 20 Pf. Einschreibgebühr.	8 Pf.
Norwegen	unbeschränkt	"	20 Pf.
Portugal mit Madeira und Azoren	8000 M.	"	20 Pf.
Portugiesische Kolonien (Santiago [Capverdische Inseln], San Thomé [Guinea-Insel San Thomé]. Loanda [Angola]) . .	"	"	28 Pf.
Rumänien	"	"	20 Pf.
Rußland (ausländ. Lotterielose verboten)	unbeschränkt	"	8 Pf.
Schweden	"	"	20 Pf.
Schweiz	"	"	8 Pf. für je 240 M.
Serbien	8000 M.	"	20 Pf.
Spanien mit Balearen und Canarische Inseln . .	"	"	20 Pf.
Türkei (nur nach bestimmten Orten)	"	"	28 Pf.

Postanweisungen nach dem Ausland

sind zulässig nach	Höchstbetrag	Porto für je 20 M	mindestens aber M. Pf.
Ägypten (nach allen Orten Mittel- u. Ober-Ägyptens bis Wadi-Halfa, sowie nach Suakim) . .	500 Frcs.	20 Pf.	— 40
Belgien	500 "	20 "	— 40
Bulgarien (nur nach bestimmten Orten)	500 "	20 "	— 40
Dänemark mit Island u. Farör-Inseln	360 Kr.	10 "	— 40
Dänische Antillen	360 "	20 "	— 40
Frankreich mit Algerien und Tunis	500 Frcs.	20 "	— 40
Großbritannien und Irland	210 M.	20 "	— 40
Hawaii (Sandwichs-Inseln), von San Francisco ab wird eine weitere Gebühr von $^3/_4$ % des Betrags vom Empfänger eingezogen.	50 Doll.	20 "	— 40
Helgoland	400 M.	10 "	— 40



	Höchstbetrag	Porto für je 20 M.	mindestens aber M. Pf.
Japan (nur nach Yokohama, Tokio u. einigen and. Orten zulässig)	500 Frcs.	20 Pf.	— 40
Italien (auch nach Susa, Tunis, La Golette, Tripolis zulässig) .	500 „	20 „	— 40
Kanada	50 Doll.	20 „	— 40
Luxemburg	400 Mk. wie im deutschen Verkehr.		
Niederland	235 Fl. holl.	20 „	— 40
Niederländische Besitzungen in Ostindien	150 „ „	20 „	— 40
Norwegen (nur nach bestimmten Orten)	360 Kr.	20 „	— 40
Österreich-Ungarn	400 M.	10 „	— 40
Ostindien (britisch, einschl. der nicht britischen Besitzungen und Birmas, dagegen mit Ausschluß von Ceylon)	20 Pf. St.	20 „	— 40
Portugal (mit Madeira und den Azoren) nur nach bestimmten Orten)	90 Milreïs	20 „	— 40
Rumänien (nur nach bestimmten Orten)	500 Frcs.	20 „	— 40
Schweden	360 Kr.	20 „	— 40
Schweiz	500 Frcs.	20 „	— 40
Türkei (Konstantinopel) . . .	400 M.	10 „	— 40
(Adrianopel, Philippopel, Salonichi, Beirut, Smyrna) . . .	500 Frcs.	20 „	— 40
Vereinigte Staaten v. Nordamerika	50 Doll.	20 „	— 40

Ferner nach einigen britischen Besitzungen resp. brit. Postanstalten in Asien, Afrika, Amerika, Australien.

Postaufträge nach dem Ausland

sind zulässig nach

Ägypten . . .	bis 1000 Frcs.	Luxemburg . .	bis	800 M.
Belgien	„ 1000 „	Niederland . .	„	150 Fl.
Frankreich (mit Algerien u. Tunis)	„ 1000 „	Österreich-Ungarn	„	400 „
Helgoland . . .	„ 800 M.	Portugal . . .	„	180 Milreïs
Italien	„ 1000 Frcs.	Rumänien . . .	„	1000 Frcs.
		Schweiz	„	1000 „

Porto wie für Einschreibebriefe von entsprechendem Gewicht, ausgenommen Frankreich mit Algerien und Tunis, wohin nur 20 Pf. ohne Rücksicht auf das Gewicht berechnet werden.

Postpakettarif nach dem europäischen Ausland

für Pakete bis 3 Kilo resp. 5 Kilo, worauf Nachnahmen bis 400 M. zulässig sind. Nachnahmegebühr 2 Pf. pro Mark — nötigenfalls unter Abrundung auf 5 Pf. aufwärts — mindestens jedoch 10 Pf.

Belgien (bis 5 Kilo) . . . . — M. 80 Pf.
Bulgarien (bis 3 Kilo) . . . . 1 „ 80 „



Dänemark (bis 5 Kilo)		—	M.	80	Pf.
Frankreich, Festland (bis 3 Kilo)		—	„	80	„
Griechenland (bis 5 Kilo)		2	„	—	„
Großbritannien und Irland					
bis 1 Kilo } über Ostende 1 M. 30 Pf.	} über Hamburg	1	„	—	„
über 1—3 Kilo } über Ostende 1 „ 70 „	} oder Bremen	1	„	50	„
Helgoland (bis 5 Kilo)		—	„	75	„
Italien mit San Marino und Assab (bis 3 Kilo)		1	„	40	„
Luxemburg (bis 5 Kilo)		—	„	70	„
Montenegro (bis 5 Kilo)		1	„	40	„
Niederland (bis 5 Kilo)		—	„	80	„
Norwegen (bis 3 Kilo), Hauptweg üb. Dänemark u. Schweden		1	„	60	„
(bis 5 Kilo über Frederikshavn)		1	„	40	„
(bis 5 Kilo über Hamburg)		1	„	—	„
Portugal, Festland (bis 3 Kilo)		1	„	80	„
Madeira 2 M. 20 Pf.; Azoren 2 M. 60 Pf.					
Rumänien (bis 3 Kilo)		1	„	40	„
Schweden (bis 3 Kilo)		1	„	80	„
Schweiz (bis 5 Kilo)		—	„	80	„
Serbien (bis 3 Kilo)		1	„	40	„
Spanien (bis 3 Kilo)		1	„	40	„
Türkei (Konstantinopel, bis 3 Kilo)	über Varna	2	„	20	„
„ „ „	über Triest	2	„	—	„

Postgarantie.

Die Postverwaltung leistet dem Absender in folgenden Fällen Schadenersatz:

1) für verloren gegangene Einschreibsendungen und Postauftragsbriefe 42 M.;
2) für verlorene oder beschädigte Geldbriefe und Wertpakete den angegebenen (versicherten) Wertbetrag;
3) für gewöhnliche Pakete im Falle eines Verlustes oder einer Beschädigung den wirklich erlittenen Schaden, jedoch höchstens 3 M. pro halbes Kilogramm;
4) für die auf Postanweisungen eingezahlten Geldbeträge wird volle Garantie geleistet;
5) für einen durch verzögerte Beförderung oder Bestellung von Sendungen unter 2, 3, entstandenen Schaden leistet die Post Ersatz, wenn die Sache infolge der Verzögerung verdorben ist oder ihren Wert bleibend ganz oder teilweise verloren hat.

Außerdem wird in obigen Fällen das etwa bezahlte Porto erstattet.

Die Ersatzansprüche sind innerhalb sechs Monaten bei derjenigen Postanstalt anzubringen, bei welcher die Sendung aufgegeben wurde. Für gewöhnliche Briefpostsendungen wird weder im Falle eines Verlustes oder einer Beschädigung, noch im Falle verzögerter Beförderung oder Bestellung Ersatz geleistet.

Im Weltpostverein zahlt diejenige Postverwaltung, auf deren Gebiet eine Einschreibsendung verloren gegangen ist, 50 Frcs. (40 M.). Eine Ersatzpflicht für in Verlust geratene Einschreibsendungen lehnen jedoch ab: Vereinigte Staaten von Amerika, Kanada, Mexiko, San Salvador, Peru, die Argentinische Republik, Brasilien, Ecuador, Guatemala, Republik Honduras, Paraguay, San Domingo, Uruguay. Für den Verlust oder die Beschädigung von Postpaketen ohne Wertangabe wird im Weltpostverkehr ein dem wirklichen Betrage des Verlustes entsprechender Ersatz, höchstens jedoch 12 M. für ein Paket bis 3 Ko. und 20 M. für ein Paket bis 5 Ko. geleistet.

Telegraphenwesen.

Für alle Sprachen gültige Abkürzungen bei besonderen Arten von Telegrammen:

(D) = dringendes Telegramm.
(RP) = Antwort bezahlt.
(RPD) = dringende Antwort bezahlt.
(CR) = Empfangsanzeige bezahlt.
(FS) = nachzusenden.
(TC) = verglichenes Telegramm.
(PP) = Post bezahlt.
(PR) = Post eingeschrieben.
(XP) = Eilbote bezahlt.
(RXP) = Antwort und Bote bezahlt.
(RO) = offen zu bestellendes Telegramm.

Diese Zeichen sind in Klammern unmittelbar vor die Telegrammadresse zu setzen und werden für je ein Wort gezählt.

Wortzählung. Die größte Länge eines Wortes ist für Telegramme innerhalb Europas, sowie für die Korrespondenz mit Algerien, Tunis, dem kaukasischen Rußland und der asiatischen Türkei auf 15, für die übrige außereuropäische Korrespondenz auf 10 Buchstaben festgesetzt. Der Überschuß, immer bis zu 15, beziehungsweise 10 Buchstaben, zählt für je ein Wort. Die durch Bindestrich verbundenen oder durch Apostroph getrennten Wörter werden für ebenso viele einzelne Wörter gezählt. — Die Namen der Bestimmungsanstalt und des Bestimmungslandes werden sowohl für den Verkehr des europäischen als auch des außereuropäischen Verkehrs ohne Rücksicht auf die Zahl der gebrauchten Buchstaben in der Adresse nur als je ein Taxwort gezählt, sobald die Bezeichnung nach dem amtlichen Verzeichnisse gemacht ist, z. B. Reußgreiz, Frankfurtmain. Ebenso bilden die Zusammenziehungen der Eigennamen von Städten und Personen, die Namen von Ortschaften, Plätzen, Straßen 2c., die Eigennamen der Schiffe, ebenso die ganz in Buchstaben geschriebenen Zahlen je ein Taxwort. Eine Ausnahme davon bilden die Eigennamen für Straßen, Plätze 2c. in englischer und französischer Sprache, da die Bezeichnungen street, place 2c. als nicht zum Eigennamen gehörig gelten. Es werden deshalb zählen z. B. Kinggeorgstreet, Maidenlane, Hydepark, Ruedelapaix als je 2 Taxworte. — Sprachwidrige Wortzusammensetzungen sind unzulässig. — Je fünf Zahlen- oder Buchstabengruppen werden für ein Wort gerechnet. — Jedes einzeln stehende Schriftzeichen, Buchstabe oder Ziffer, sowie jedes Unterstreichungszeichen wird für ein Wort gezählt. — Punkte, Kommata, Buchstaben und Bruchstriche, welche zur Bildung von Zahlen gebraucht, werden für je eine Ziffer gezählt. — Dagegen werden Interpunktionszeichen, Bindestriche, Apostrophe, Anführungszeichen, Klammern und das Zeichen für einen neuen Absatz nicht mit berechnet.

Gebühr. Die Telegrammgebühr wird lediglich für das Wort erhoben und beträgt innerhalb Deutschlands und Luxemburgs 6 Pf., mindestens aber 60 Pf. für ein gewöhnliches Telegramm. Bei Berechnung der Gebühren sich ergebender durch 5 nicht teilbarer Pfennigbetrag wird aufwärts abgerundet. Die bisher neben der Wortgebühr in Form einer Grundtaxe erhobenen Zuschlagsgebühr kommt mit Ausnahme von Großbritannien und Irland in Wegfall. Für die Stadttelegramme pro Wort 3 Pf., mindestens aber 30 Pf. für jedes Telegramm.

Für das **dringende Telegramm** (D) kommt die dreifache Taxe eines gewöhnlichen Telegramms zur Erhebung. Dringende Telegramme haben bei der Beförderung den Vorrang vor den übrigen Privattelegrammen.

Die **Vorausbezahlung der Antwort** (RP) ist bis zu der Gebühr eines beliebigen (also auch eines dringenden) Telegramms von 30 Taxworten für denselben Weg gestattet. Der Aufgeber eines Telegramms mit mehreren Adressen, welcher die von den

Empfängern seines Telegramms zu erwartende Antwort bezahlen will, hat vor die Adresse jedes einzelnen Empfängers, dessen Antwort er vorausbezahlt, den Vermerk (RP) zu setzen. Will der Aufgeber eines Telegramms eine dringende Antwort vorausbezahlen, so hat er vor der Adresse den Vermerk (RPD) niederzuschreiben. Der Vermerk ohne nähere Angabe gilt für die Vorausbezahlung von 10 Wörtern. Wird eine andere Wortzahl verlangt, so ist sie im Vermerk anzugeben, z. B. (RP_6) oder (RPD_{20}) Eine Rückzahlung der für die Antwort vorausbezahlte Gebühr findet im europäischen Verkehr nicht mehr statt.

Empfangsanzeige (CR). Gebühr wie beim gewöhnlichen Telegramm von 10 Worten (60 Pf.). Durch die Empfangsanzeige wird dem Aufgeber eines Telegramms die Zeit, zu welcher sein Telegramm seinem Korrespondenten zugestellt worden ist, unmittelbar nach der Bestellung telegraphisch mitgeteilt.

Verglichene Telegramme (TC) werden von jedem bei der Abtelegraphierung derselben mitwirkenden Amt vollständig wiederholt (verglichen). Die Gebühr beträgt ein Viertel der für das Telegramm selbst erhobenen Gebühr.

Sollen Telegramme nach der telegraphischen Beförderung als eingeschriebene Briefe der Post zur Lagerung oder Weiterbeförderung übergeben werden, so hat der Aufgeber dies durch den der Adresse vorzustellenden Vermerk „Post eingeschrieben" oder (PR) auszudrücken. Die Gebühr beträgt im innern deutschen Verkehr 20 Pf. im Verkehr mit dem Auslande 40 Pf. Sollen die Telegramme dagegen als einfache Briefe postlagern oder weiterbefördert werden, so wird eine Gebühr nicht erhoben.

Telegramme, welche die Vermerke „Eilbote bezahlt (XP)" enthalten, werden wie Telegramme mit Empfangsanzeige behandelt, ohne daß seitens des Aufgebers die Niederschrift des Zeichens „(CR) = Empfangsanzeige" erforderlich ist. Ausgenommen sind diejenigen Fälle im außereuropäischen Verkehr, für welche die Weiterbeförderungskosten bekannt sind und von der Aufgabeanstalt erhoben werden.

Unbestellbare Telegramme. Von der Unbestellbarkeit eines Telegramms wird der Aufgabestelle telegraphisch Meldung gemacht. Diese übermittelt die Unbestellbarkeitsmeldung dem Aufgeber gegen Bezahlung einer Gebühr von 30 Pf. Der Aufgeber kann die Adresse des unbestellbar gemeldeten Telegramms nur durch ein bezahltes Telegramm vervollständigen oder berichtigen.

Quittung über die für ein Telegramm erhobenen Gebühren wird nur auf Verlangen und gegen Entrichtung von 20 Pf. erteilt.

Telegrammbestellung im Orte des Telegraphenamts erfolgt unentgeltlich. Für jedes Telegramm, welches seitens des Aufgebers einem Telegraphenboten oder Landbriefträger zur Beförderung an das Telegraphenamt mitgegeben wird, kommt im deutschen Reichspostgebiet eine Zuschlagsgebühr von 10 Pf. zur Erhebung.

Weglassung der Unterschrift eines Telegramms ist gestattet.

Gewährleistung. Für richtige Überkunft, bezw. Zustellung der Telegramme innerhalb bestimmter Frist wird eine Gewähr nicht geleistet. Ebenso haben die Telegraphenverwaltungen Nachteile, welche durch Verlust, Verstümmelung oder Verspätung der Telegramme entstehen, nicht zu vertreten. Dagegen wird die Gebühr erstattet: für Telegramme, welche durch Schuld der Telegraphenverwaltung gar nicht oder mit bedeutender Verzögerung in die Hände der Empfänger gelangt sind und für jedes verglichene Telegramm, welches infolge wesentlicher Verstümmelung erweislich seinen Zweck nicht hat erfüllen können.

Der Anspruch auf Rückerstattung der Gebühr erlischt bei Telegrammen innerhalb Europas nach zwei Monaten, bei solchen nach außereuropäischen



Ländern nach sechs Monaten vom Tage der Aufgabe an gerechnet. Im außereuropäischen Verkehr wird dem Aufgeber zurückgezahlt die Gebühr für jedes durch die Schuld des Telegraphendienstes bei Beförderung eines gewöhnlichen Telegramms ausgelassene Wort. Beschwerden oder Rückforderungen sind bei der Aufgabepostanstalt einzureichen.

Telegraphische Postanweisungen sind im innern deutschen Verkehr bis zu 400 M. zulässig. Die Einzahlung erfolgt mittels eines gewöhnlichen Postanweisungsformulars, welches am Kopf den Vermerk: „mittels Telegraph" tragen muß, bei den Postanstalten und nach Dienstschluß der letztern bei den Telegraphenanstalten.

Gebühr: a) das gewöhnliche Postanweisungsporto; b) die Kosten des Telegramms; c) wenn die Telegraphenstation sich nicht im Postgebäude mit befindet, 25 Pf. für die Beförderung des Telegramms von der Post bis zur Telegraphenstation; d) das Eilbestellgeld (25 Pf.) für die Bestellung der telegr. Postanweisung am Bestimmungsort.

Bei telegr. Postanweisungen, welche an Orten ohne Telegraphenanstalt zur Post gegeben werden, wird das Überweisungstelegramm von der Annahmeanstalt mit der nächsten Postgelegenheit der am schnellsten zu erreichenden Telegraphenanstalt als Einschreibsendung zugeführt. Für letztere hat der Einzahler Porto und Einschreibgebühr im voraus zu entrichten.

Ist eine telegraphische Postanweisung nach einem mit einer Telegraphenanstalt nicht versehenen Orte gerichtet, so erfolgt die Weiterbeförderung des betreffenden Überweisungstelegramms von der letzten Telegraphenanstalt bis zur Bestimmungsanstalt ebenfalls mit der nächsten Postgelegenheit als Einschreibsendung.

Telegraphische Postanweisungen sind ferner zulässig nach Ägypten (nur nach Alexandrien, Kairo, Ismaila, Port-Said und Suez), Frankreich mit Algerien und Tunis, Helgoland, Italien, Japan (nur nach Tokio und Yokohama), Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn (nur nach den wichtigeren Orten), Portugal (nur nach Lissabon und Oporto) und der Schweiz. Der Aufgeber hat die gewöhnliche Postanweisungsgebühr und die Gebühr für das Telegramm zu entrichten.

Gebührentarif für Telegramme im europäischen Verkehr.

(Für den billigsten und gebräuchlichsten Weg berechnet). Die Zulässigkeit der dringenden Telegramme ist durch den Vermerk (D) hinter den Ländernamen angedeutet.

Für Telegramme nach:	Worttaxe. Pf.	Für Telegramme nach:	Worttaxe. Pf.
Deutschland (inn. Verkehr) (D)	6	Luxemburg (D)	6
Belgien (D)	10	Malta	40
Bosnien u Herzegowina (D)	20	Montenegro	20
Bulgarien	25	Niederland (D)	10
Dänemark (D)	10	Norwegen (D)	20
Frankreich (D)	15	Österreich-Ungarn (D)	10
Gibraltar	25	Portugal (D)	25
Griechenland (Festland und der Insel Poros)	40	Rumänien (D)	20
nach den übrigen Inseln	45	Rußland, europäisches und kaukasisches (D)	25
Großbritannien und Irland, außerdem 40 Pf. als Grundtaxe	20	Schweden (D)	20
		Schweiz	10
		Serbien	20
Helgoland (D)	15	Spanien (D)	25
Italien (D)	20	Türkei (D)	45



Eisenbahnwesen.

Auszug aus dem Betriebsreglement des Vereins Deutscher Eisenbahnverwaltungen, enthaltend die Bestimmungen über Beförderung von Personen und Reisegepäck.

Die bei einzelnen Paragraphen mit lateinischen Buchstaben gedruckten Bemerkungen sind Spezialbestimmungen für die Preußischen Staatsbahnen.

1. Allgemeine Bestimmungen.

§ 1. Pflichten des Dienstpersonals. Das bei den Eisenbahnen angestellte Dienstpersonal ist zu einem bescheidenen und höflichen, aber entschiedenen Benehmen gegen das Publikum, sowie ferner verpflichtet, sich innerhalb der ihm angewiesenen Dienstgrenzen gefällig zu bezeigen.

Dasselbe hat die ordnungsmäßigen Dienstleistungen unentgeltlich zu verrichten; es ist ihm strenge untersagt, für solche vom Publikum ein Geschenk anzunehmen.

§ 2. Rechte des Dienstpersonals. Den dienstlichen Anordnungen des in Uniform befindlichen, mit Dienstabzeichen oder mit einer Legitimation versehenen Dienstpersonals ist das Publikum Folge zu leisten verbunden.

§ 3. Entscheidung von Streitigkeiten. Streitigkeiten zwischen dem Publikum und dem Dienstpersonal entscheidet auf den Stationen der Stationsvorstand, während der Fahrt der Zugführer.

§ 4. Beschwerdeführung. Beschwerden können bei den Dienstvorgesetzten mündlich oder schriftlich angebracht, auch in das auf jeder Station befindliche Beschwerdebuch eingetragen werden.

Die Verwaltung hat baldmöglichst auf alle Beschwerden zu antworten, welche unter Angabe des Namens und des Wohnortes des Beschwerdeführenden erfolgen. Beschwerden über einen Dienstthuenden müssen dessen thunlich genaue Bezeichnung nach dem Namen oder der Nummer oder einem Uniformmerkmale enthalten.

§ 5. Betreten der Bahnhöfe und der Bahn. Das Betreten der Bahnhöfe und Bahn außerhalb der bestimmungsmäßig dem Publikum für immer oder zeitweilig geöffneten Räume ist jedermann, mit Ausnahme der dazu nach den Bestimmungen des Bahnpolizeireglements befugten Personen, untersagt.

§ 6. Beschränkung der Verpflichtung zum Transporte. Zahlungsmittel. Die Beförderung von Personen, Tieren und Sachen kann verweigert werden, wenn außergewöhnliche Hindernisse oder höhere Gewalt entgegenstehen, oder die regelmäßigen Transportmittel nicht ausreichen.

Als Zahlungsmittel ist überall das auf den Nachbarbahnen gesetzlichen Kurs besitzende Gold- und Silbergeld, mit Ausschluß der Scheidemünze, zu dem von der Eisenbahnverwaltung festgesetzten und bei jeder Expedition durch Anschlag publizierten Kurse anzunehmen, insoweit der Annahme ein gesetzliches Verbot nicht entgegensteht.

2. Beförderung von Personen und Reisegepäck.

a. Beförderung von Personen.

§ 7. Fahrpläne. Abfahrtszeit. Die Personenbeförderung findet nach Maßgabe der öffentlich bekannt gemachten und auf allen Stationen ausgehängten Fahrpläne statt, aus denen auch zu ersehen ist, welche Wagenklassen die einzelnen Züge führen.

Für den Abgang der Züge sind die auf den Bahnhöfen befindlichen Stationsuhren maßgebend.

§ 8. Fahrpreise. Die Fahrpreise bestimmt der auf allen Stationen ausgehängte Tarif.

Für die Benutzung besonders eingerichteter Krankenwagen, sowie von Salon- und Personenwagen sind Personenbillets I. Klasse der betreffenden Zuggattung für diejenigen Personen, welche den Wagen benutzen, mindestens jedoch für 12 Personen für jeden eingestellten Wagen zu lösen.

Bei Einstellung von Gepäck- und Güterwagen für den Transport von Kranken sind 6 Billets I. Klasse der betreffenden Zuggattung zu lösen. Zwei Begleiter werden in dem Krankenwagen frei befördert; weitere, in demselben Wagen mitreisende Begleiter haben je ein Billet III. Klasse zu lösen.

§ 9. Billetverkauf. Zurücknahme gelöster Billets. Der Verkauf der Fahrbillets (Fahrkarten) kann auf Stationen von geringerer Frequenz nur innerhalb der letzten halben Stunde, auf Stationen mit größerer Frequenz aber innerhalb einer Stunde vor Abgang desjenigen Zuges, mit welchem der Reisende befördert sein will, wenn jedoch zwischen zwei nach derselben Richtung abgehenden Zügen eine noch kürzere Zwischenzeit liegt, nur innerhalb dieser Frist verlangt werden. Diejenigen, welche bis 5 Minuten vor Abgang des Zuges noch kein Billet gelöst, haben auf Verabfolgung eines solchen keinen Anspruch.

Das zu entrichtende Fahrgeld ist abgezählt bereit zu halten, damit Aufenthalt durch Geldwechseln vermieden werde.

Die Fahrbillets geben Anspruch auf die entsprechende Wagenklasse, soweit in dieser Plätze vorhanden sind resp. beim Wechseln der Wagen vorhanden bleiben. Wenn einem Reisenden der seinem Billet entsprechende Platz nicht angewiesen und ihm auch zeitweilig ein Platz in einer höheren Klasse nicht eingeräumt werden kann, so steht es ihm frei, das Billet gegen ein solches der niedrigeren Klasse, in welcher noch Plätze vorhanden sind, und gegen

Erstattung der Differenz umzuwechseln, oder die Fahrt zu unterlassen und das bezahlte Fahrgeld zurückzuverlangen.

Jedenfalls haben die mit durchgehenden Billets ankommenden Reisenden den Vorzug vor den neu Hinzutretenden.

Auf der Abgangsstation ist bis spätestens 20 Minuten vor Abgang des betreffenden Zuges die Bestellung ganzer Koupees oder Wagenabteilungen der ersten zwei Wagenklassen gegen Bezahlung höchstens so vieler Fahrbillets der betreffenden Klasse, als das Koupee Plätze enthält, zulässig.

Dem Inhaber eines ganzen Koupees ist gestattet, ein oder zwei Kinder unter 10 Jahren in demselben unentgeltlich mitfahren zu lassen.

Auf Zwischenstationen können ganze Koupees nur dann beansprucht werden, wenn solche unbesetzt in dem ankommenden Zuge vorhanden sind.

Für den Fall, daß ein Reisender ein besonderes Koupee bezahlt, wird demselben darüber ein Schein ausgestellt. Dem Reisenden steht kein Anspruch darauf zu, mehr Personen in das Koupee aufzunehmen, als Fahrbillets bestellt sind.

Vorausbestellung von Billets und Gepäckscheinen. Beim Mangel direkter Billets nach Stationen anderer Bahnen kann im Verkehre zwischen Stationen der preufsischen Staats- und unter Staatsverwaltung stehenden Bahnen die Bereithaltung der Billets an den Übergangsstationen, sowie die Umexpedierung des Gepäcks durch Vermittlung des Stationsvorstehers der Abgangs- bz. Übergangsstation gegen Entrichtung einer Gebühr von 50 Pf. telegraphisch vorausbestellt werden Eine gleiche Einrichtung ist auch im Verkehre mit Stationen einzelner Privatbahnen eingeführt.

§ 10. **Fahrbillets und Gültigkeit derselben. Fahrpreisermäßigung für Kinder.** Das Fahrbillet bezeichnet die Stationen, von und bis zu welchen die Fahrt verlangt worden; ferner das Fahrgeld für die Wagenklasse, welche der Reisende benutzen will, insofern der Fahrpreis Valutaschwankungen nicht unterliegt; endlich die Zeit oder den Zug, wofür das Billet gilt. Die Zeit oder der Zug, wofür jedes Fahrbillet gültig, ist durch Abstempelung darauf ausgedrückt, so daß jeder Käufer sofort zu prüfen im stande ist, ob das Billet auf die von ihm beabsichtigte Fahrt lautet.

Den Reisenden ist gestattet, während der Fahrt auf einer Zwischenstation auszusteigen, um mit einem am nämlichen oder am nächstfolgenden Tage nach der Bestimmungsstation abgehenden, zu keinem höheren Tarifsatze fahrenden Zuge dahin weiter zu reisen. Solche Reisende haben jedoch auf der betreffenden Zwischenstation sofort nach dem Verlassen des Zuges dem Stationsvorstand ihr Billet vorzulegen und dasselbe mit dem Vermerke der verlängerten Gültigkeit versehen zu lassen.

Bei Retourbillets kann im allgemeinen die Unterbrechung auf der Hinreise wie auf der Rückreise je einmal, bei Rundreisebillets auch innerhalb jeder Kouponstrecke einmal stattfinden.

Eine Verlängerung der für die Retour- und Rundreisebillets festgesetzten Frist wird hierdurch nicht herbeigeführt.

Retourbillets, denen eine längere denn 2tägige Gültigkeitsdauer aufgedruckt ist, sind vor Antritt der Rückreise bei der Billetexpedition abstempeln zu lassen.

Ein Retour- oder Rundreisebillet, mit welchem eine Fahrpreisermäfsigung verbunden ist, ist zur Rück- bz. Weiterreise nur für diejenige Person gültig, welche mit demselben die Reise begonnen hat.

Kinder unter 10 Jahren werden zu ermäßigten Fahrpreisen befördert.

Finden Zweifel über das Alter der Kinder statt, so entscheidet der Ausspruch des bei der Revision anwesenden obersten Beamten.

Für Kinder, die noch getragen werden müssen und ihre Stelle auf ihrer Angehörigen Plätzen mitfinden, erfolgt keine Zahlung.

Für die Beförderung von Kindern kommen auf sämtlichen deutschen Eisenbahnen nachstehende Bestimmungen in Anwendung:

1. **Kinder unter 4 Jahren werden frei befördert, wenn ein besonderer Platz nicht beansprucht wird.**
2. **Kinder im Alter von 10 Jahren und darüber geniefsen keine Tarifermäfsigung.**
3. **Ein Kind im Alter von 4 bis 10 Jahren wird in allen Wagenklassen und bei allen Zuggattungen zur Hälfte des dem Billet für Erwachsene aufgedruckten Fahrpreises, unter Aufrundung auf volle 10 Pfennig, befördert. Zu Kinderbillets werden die Billets für Erwachsene verwendet, von welchen bei der Ausgabe ein kenntlich gemachter Teil abgetrennt und von dem Schalterbeamten zurückbehalten wird.**
4. **Zwei Kinder im Alter von 4 bis 10 Jahren werden in allen Wagenklassen und Zuggattungen auf ein Billet der betreffenden Wagenklasse für Erwachsene befördert.**
5. **Soweit Freigepäck gewährt wird, werden für zwei auf ein Billet für Erwachsene beförderte Kinder 25 kg, auf ein Kinderbillet 12 kg Freigepäck zugestanden.**
6. **Die vorstehenden Bestimmungen finden auch auf Retourbillets, Rundreisebillets und Billets in Form von Kouponbüchern Anwendung.**

(Auf den preufsischen Staatsbahnen kann gröfseren, aus mindestens 30 Personen bestehenden Reisegesellschaften der Fahrpreis um 50 Prozent ermäfsigt werden; ebenso Studierenden von Universitäten und anderen Hochschulen, die unter Führung eines Dozenten reisen, schon bei einer Beteiligung von 10 Personen. — Schüler nebst



den beaufsichtigenden Lehrern werden in III. Klasse auf Militärbillets, also für 1 1/3 Pf. pro Kilometer, Schüler unter 10 Jahren für die Hälfte, also zu zweien auf ein Militärbillet befördert.)

§ 11. **Umtausch gelöster Fahrbillets.** Ein Umtausch gelöster Fahrbillets gegen Billets höherer Klassen ist den Reisenden bis 10 Minuten vor Abgang des Zuges gegen Nachzahlung der Preisdifferenz unverwehrt, soweit noch Plätze in den höheren Klassen vorhanden sind. Unterwegs auf Zwischenstationen kann ein Übergehen auf Plätze einer höheren Klasse nur gegen Zukauf eines Billets auf die Bestimmungsstelle, durch dessen Preis, einschließlich desjenigen für das bereits gelöste Billet, der Fahrpreis für die höhere Klasse mindestens gedeckt wird, beansprucht werden.

Der Umtausch eines gelösten Billets höherer Klasse gegen ein solches niedrigerer Klasse ist nur in dem im § 9 gedachten Falle zulässig.

Beabsichtigt ein Reisender aus einer niederen in eine höhere Wagenklasse überzugehen oder ein nur für gewöhnliche Personenzüge gültiges Billet zur Fahrt mit einem Schnell-, Kurier- oder Expresszuge zu benutzen, so hat derselbe für die in der höheren Wagenklasse, bz. in dem Schnell-, Kurier- oder Expresszuge zu durchfahrende Strecke Billets zuzulösen, gemäfs nachstehender Tabelle:

Billet, mit dem der Reisende versehen ist		Wagenklasse in die der Reisende übergehen will		Nachzulösende Einzelreise-Billets		
Kl.	Zuggattung	Kl.	Zuggattung	Stückzahl	Kl.	Zuggattung
IV.	Prs.-Z.	III.	Prs.-Z.	1 Billet	IV.	Prs.-Z.
		„	Sch.-Z.	1 u. 1/2 „	„	„
		II.	Prs.-Z.	1 „	III.	„
		„	Sch.-Z.	1 „	„	Sch.-Z.
		I.	Prs.-Z.	1 „	II.	Prs.-Z.
		„	Sch.-Z.	1 „	I.	„
III.	Prs.-Z.	III.	Sch.-Z.	1/2 „	IV.	Prs.-Z.
		II.	Prs.-Z.	1 „	„	„
		„	Sch.-Z.	1 u. 1/2 „	„	„
		I.	Prs.-Z.	1 „	III.	„
		„	Sch.-Z.	1 „	II.	„
II.	Prs.-Z.	II.	Sch.-Z.	1/2 „	IV.	Prs.-Z.
		I.	Prs.-Z.	1 „	„	„
		„	Sch.-Z.	1 u. 1/2 „	„	„
I.	Prs.-Z.	I.	Sch.-Z.	1/2 „	IV.	Prs.-Z.
III.	Sch.-Z. (od. Kt.-B.)	II.	Prs.-Z.	1 „	IV.	Prs.-Z.
		„	Sch.-Z.	1 „	„	„
		I.	Prs.-Z.	1 „	III.	„
		„	Sch.-Z.	1 „	„	Sch.-Z.
II.	Sch.-Z. (od. Kt.-B.)	I.	Prs.-Z.	1 „	IV.	Prs.-Z.
		I.	Sch.-Z.	1 u. 1/2 „	„	„

Beim Übergang in einen Kurier- oder Expresszug sind dieselben Billets zuzulösen, wie beim Übergang in einen Schnellzug.

§ 12. Anweisung der Plätze. Einzelne bestimmte Plätze werden nicht verkauft und können im voraus nicht belegt werden.

Das Dienstpersonal ist berechtigt und auf Verlangen der Reisenden verpflichtet, denselben ihre Plätze anzuweisen. Allein reisende Damen sollen auf Verlangen möglichst nur mit Damen in ein Koupee zusammengesetzt werden. In jedem Zuge muß sich mindestens je ein Damenkoupee für die Reisenden der zweiten und dritten Wagenklasse befinden. Bei den nach amerikanischem System gebauten Wagen findet die letztere Bestimmung nur mit den durch dieses System gebotenen Modifikationen Anwendung.

§. 13. **Ausschluß belästigender Personen von der Fahrt.** Personen, welche wegen einer sichtlichen Krankheit oder aus anderen Gründen durch ihre Nachbarschaft den Mitreisenden augenscheinlich lästig werden würden, können von der Mit- und Weiterreise ausgeschlossen werden, wenn sie nicht ein besonderes Koupee bezahlen. Etwa bezahltes Fahrgeld wird ihnen zurückgegeben, wenn ihnen die Mitreise nicht gestattet wird. Wird erst unterwegs wahrgenommen, daß ein Reisender zu den vorstehend bezeichneten Personen gehört, so muß er an der nächsten Station, sofern kein besonderes Koupee bezahlt und für ihn bereitgestellt werden kann, von der Weiterbeförderung ausgeschlossen werden. Das Fahrgeld, sowie die Gepäckfracht, werden ihm für die nicht durchfahrene Strecke ersetzt.

§. 14. **Wartesäle. Billet- und Gepäckexpeditionen. Billetkontrolle.** Die Wartesäle sind spätestens eine Stunde, die Billet- und Gepäckexpeditionen auf Stationen mit größerer Frequenz gleichfalls spätestens eine Stunde, auf Stationen mit geringerer Frequenz mindestens eine halbe Stunde vor Abgang eines jeden Zuges zu öffnen.

Das vom Reisenden gelöste Billet ist auf Verlangen bei dem Eintritt in den Wartesaal, sowie beim Einsteigen in den Wagen vorzuzeigen. Während der Fahrt muß der Reisende das Billet bis zur Abnahme desselben bei sich behalten.

Der Reisende, welcher ohne gültiges Fahrbillet betroffen wird, hat für die ganze von ihm zurückgelegte Strecke, und wenn die Zugangsstation nicht sofort unzweifelhaft nachgewiesen wird, für die ganze vom Zuge zurückgelegte Strecke das Doppelte des gewöhnlichen Fahrpreises, mindestens aber den Betrag von 6 Mark zu entrichten. Derjenige Reisende jedoch, welcher in einen Personenwagen einsteigt und gleich beim Einsteigen unaufgefordert dem Schaffner oder Zugführer meldet, daß er wegen Verspätung kein Billet mehr habe lösen können, hat, wenn er überhaupt noch zur Mitfahrt zugelassen wird, worauf er keinen Anspruch hat, einen um 1 Mark erhöhten Fahrpreis zu zahlen.

Wer die sofortige Zahlung verweigert, kann ausgesetzt werden.

§. 15. **Einsteigen in die Wagen.** Das Zeichen zum Einsteigen in die Wagen wird durch zwei unterschiedene Schläge auf die Glocke gegeben.

§. 16. **Versäumung der Abfahrtszeit.** Nachdem das Abfahrtszeichen durch die



Dampfpfeife der Lokomotive gegeben, kann niemand mehr zur Mitreise zugelassen werden. Jeder Versuch zum Einsteigen und jede Hilfeleistung dazu, nachdem die Wagen in Bewegung gesetzt sind, ist verboten und strafbar.

Dem Reisenden, welcher die Abfahrtszeit versäumt hat, steht ein Anspruch weder auf Rückerstattung des Fahrgeldes, noch auf irgend eine andere Entschädigung zu.

Demselben ist jedoch gestattet, auf Grund des gelösten Fahrbillets mit einem am nämlichen oder nächstfolgenden Tage nach der Bestimmungsstation abgehenden, zu keinem höheren Tarifsatze fahrenden Zuge zu reisen, sofern er sein Billet ohne Verzug dem Stationsvorstand vorlegt und mit einem Vermerk über die verlängerte Gültigkeit versehen läßt.

Eine Verlängerung der für Retourbillets, sowie für Billets zu Rundreisen und Vergnügungszügen festgesetzten Frist wird hierdurch nicht herbeigeführt.

§. 17. Verhalten auf den Zwischenstationen. Öffnen und Schließen der Wagenthüren. Bei Ankunft auf einer Station wird der Name derselben, die Dauer des für sie bestimmten Aufenthalts, sowie der etwa stattfindende Wagenwechsel ausgerufen. Sobald der Wagenzug stillsteht, werden nach der zum Aussteigen bestimmten Seite die Thüren derjenigen Wagen geöffnet, welche für die bis zu dieser Station Reisenden bestimmt sind. Die Thüren der übrigen Wagen werden nur auf Verlangen geöffnet.

Wer auf den Zwischenstationen seinen Platz verläßt, ohne denselben zu belegen, muß sich, wenn derselbe inzwischen anderweitig besetzt ist, mit einem anderen Platze begnügen.

Jeder Reisende hat selbst dafür zu sorgen, dafs er auf den Wagenwechselstationen und an den Orten, an welchen Züge nach verschiedenen Richtungen halten, in den richtigen Zug gelange, sowie dafs er am Ziele seiner Reise den Wagen verlasse.

§. 18. Außergewöhnliches Anhalten auf freier Bahn. Sollte wegen eingetretener Hindernisse außerhalb einer Station längere Zeit angehalten werden müssen, so ist ein Aussteigen der Reisenden nur dann gestattet, wenn der Zugführer die ausdrückliche Bewilligung dazu erteilt. Die Reisenden müssen sich dann sofort von dem Bahngeleise entfernen, auch auf das erste Zeichen mit der Dampfpfeife ihre Plätze wieder einnehmen.

Das Zeichen zur Weiterfahrt wird durch ein dreimaliges Ertönen der Dampfpfeife gegeben. Wer beim dritten Ertönen der Dampfpfeife noch nicht wieder eingestiegen ist, geht des Anspruchs auf die Mitreise verlustig.

§. 19. Verhalten während der Fahrt und beim Ein- und Aussteigen. Während der Fahrt darf sich niemand seitwärts aus dem Wagen biegen, gegen die Thür anlehnen oder auf die Sitze treten.

Auf Verlangen auch nur eines Reisenden müssen die Fenster auf der Windseite geschlossen werden.

Die Reisenden dürfen zum Ein- und Aussteigen die Wagenthüren nicht selbst öffnen; sie müssen vielmehr das Öffnen dem Dienstpersonal überlassen und dürfen nicht ein- und aussteigen, bevor der Zug völlig stillsteht.

Jeder Reisende muß sich entfernt von den Fahrgeleisen und Maschinen halten, und niemand darf den Bahnhof in einer andern als der angewiesenen Richtung verlassen.

§. 20. Beschädigung der Wagen. Für Zertrümmern von Fenstern besteht eine Entschädigungstaxe und werden die darin festgesetzten Beträge durch das Dienstpersonal von dem Schuldigen sofort eingezogen. Dieser darf jedoch Vorzeigung der Taxe verlangen. Auch ist die Eisenbahnverwaltung befugt, für Beschmutzung des Innern der Wagen, Zerreißen der Gardinen u. s. w. eine Entschädigung zu fordern und von dem Schuldigen sofort einziehen zu lassen.

Die Entschädigung für zertrümmerte Fenster beträgt in der Regel etwa:

	Thürfenster.	Seitenfenster.
in I. Wagenklasse	3,4 M.	2 M.
„ II. „	2,5 „	1,5 „
„ III. „	2	— „

§. 21. Verspätung der Züge. Unterbrechung der Fahrt. Verspätete Abfahrt oder Ankunft der Züge begründen keinen Anspruch gegen die Eisenbahnverwaltung.

Eine ausgefallene oder unterbrochene Fahrt berechtigt nur zur Rückforderung des für die nicht durchfahrene Strecke gezahlten Fahrgeldes.

Wird jedoch infolge einer nicht durch höhere Gewalt herbeigeführten Verspätung der Ankunft eines Zuges der Anschluß an einen andern Zug versäumt, so ist dem mit durchgehendem Billet versehenen Reisenden nach erbrachtem Nachweise, daß er mit dem nächsten zurückführenden Zuge ununterbrochen zur Abgangsstation zurückgekehrt ist, der bezahlte Preis für die Hinreise, sowie der Preis der Rückreise in der auf der ersteren benutzten Wagenklasse zu erstatten.

Der Reisende ist jedoch zur Wahrung des desfallsigen Anspruchs verpflichtet, denselben unter Vorlegung seines Fahrbillets sogleich nach Ankunft des verspäteten Zuges dem Stationsvorstand anzumelden. Letzterer hat hierüber, der Stationsvorstand der Abgangsstation über die Zeit der Rückkunft eine Bescheinigung zu erteilen.

Wenn Elementarereignisse oder andere Hindernisse die Fahrt auf einer Strecke der Bahn unzulässig machen, so muß für die Weiterbeförderung bis zur fahrbaren Strecke mittels anderer Fahrgelegenheiten nach Thunlichkeit so lange gesorgt werden, bis für jeden einzelnen Fall eine besondere Anordnung getroffen sein wird. Die Reisenden können jedoch nicht verlangen, daß die Weiterbeförderung mittels anderer Fahrgelegenheiten als die für die Fahrt auf der Eisenbahn erlegten Gebühren von letzterer besorgt werde.

Betriebsstörungen und Zugverspätungen sind auf den Stationen durch Anschlag an einer dem Publikum leicht zugänglichen Stelle

in deutlich erkennbarer Weise sofort bekannt zu machen.

§. 22. Mitnahme von Hunden ꝛc. Tabakrauchen. Mitnahme feuergefährlicher Gegenstände. Hunde und andere Tiere dürfen in den Personenwagen nicht mitgeführt werden. Ausgenommen hiervon sind jedoch kleine Hunde, welche auf dem Schoße getragen werden, sofern gegen deren Mitnahme von den Mitreisenden desselben Koupees Einspruch nicht erhoben wird.

Auch für Schofshunde ist der tarifmäfsige Beförderungspreis zu zahlen.

Das Tabakrauchen ist in allen Wagenklassen gestattet; in der I. Wagenklasse jedoch nur unter Zustimmung aller in demselben Koupee Mitreisenden, insofern nicht besondere Rauchkoupees dieser Klasse im Zuge vorhanden sind. In jedem Personenzuge müssen Koupees zweiter und wo thunlich auch dritter Klasse für Nichtraucher vorhanden sein. Die Tabakspfeifen müssen mit Deckeln versehen sein.

Feuergefährliche Gegenstände, sowie alles Gepäck, welches Flüssigkeiten und andere Gegenstände enthält, die auf irgend eine Weise Schaden verursachen können, insbesondere geladene Gewehre, Schießpulver, leicht entzündbare Präparate und andere Sachen gleicher Eigenschaft, dürfen in den Personenwagen nicht mitgenommen werden. Das Eisenbahndienstpersonal ist berechtigt, sich in dieser Beziehung die nötige Überzeugung zu verschaffen. Der Zuwiderhandelnde haftet für allen aus der Übertretung des obigen Verbots an dem fremden Gepäck oder sonst entstehenden Schaden und verfällt außerdem in die durch das Bahnpolizeireglement bestimmte Strafe.

Jägern und im öffentlichen Dienste stehenden Personen ist jedoch die Mitführung der Handmunition gestattet.

Der Lauf eines mitgeführten Gewehres muß nach oben gehalten werden.

§. 23. Ausschluß trunkener oder renitenter Personen von der Fahrt. Wer die vorgeschriebene Ordnung nicht beobachtet, sich den Anordnungen des Dienstpersonals nicht fügt, oder sich unanständig benimmt, wird ohne Anspruch auf den Ersatz des bezahlten Fahrgeldes von der Mit- und Weiterreise ausgeschlossen. Namentlich dürfen trunkene Personen zum Mitfahren und zum Aufenthalte in den Wartesälen nicht zugelassen und müssen ausgewiesen werden, wenn sie unbemerkt dazu gelangten.

Erfolgt die Ausweisung unterwegs, oder werden die betreffenden Personen zurückgewiesen, nachdem sie ihr Gepäck bereits der Expedition übergeben haben, so haben sie keinen Anspruch darauf, daß ihnen dasselbe anderswo, als auf der Station, wohin es expediert worden, wieder verabfolgt wird.

b. Beförderung von Reisegepäck.

§. 24. Begriff des Reisegepäcks. Als Reisegepäck wird in der Regel nur, was der Reisende zu seinem und seiner Angehörigen Reisebedürfnisse mit sich führt, namentlich Koffer, Mantel- und Reisesäcke, Hutschachteln, kleine Kisten und dergleichen befördert; größere, kaufmännisch verpackte Kisten, Tonnen, sowie andere nicht zu den Reisebedürfnissen zu rechnende Gegenstände können ausnahmsweise zugelassen werden. Gegenstände, welche von der Beförderung als Frachtgut, sowie nach §. 22, Absatz 3 von der Mitnahme in die Personenwagen ausgeschlossen sind, dürfen auch als Reisegepäck nicht aufgegeben werden, bei Vermeidung der im §. 48 festgesetzten Folgen.

[Nach §. 48 des Betriebsreglements sind unter andern alle der Selbstentzündung oder Explosion unterworfenen Gegenstände, z. B. Nitroglycerin (Sprengöl), Knallquecksilber, geladene Schufswaffen u. s. w. bei einer Strafe von mindestens 12 ℳ. Schadenersatz u. s. w. von der Beförderung ausgeschlossen.]

Gröfsere kaufmännisch verpackte Kisten, Tonnen, sowie andere nicht zu den Reisebedürfnissen zu rechnende Gegenstände, welche nach dem Ermessen des expedierenden Beamten als Reisegepäck angenommen werden, werden in das Gepäckfreigewicht nicht eingerechnet.

In den Personenzügen, sowie auch in den Kourier- und Schnellzügen werden Gepäckstücke aller Art, sowie Güter, Hunde und sonstige kleine Tiere in Käfigen, welche sich zur Beförderung im Packwagen eignen, auch ohne Lösung von Fahrbillets auf Gepäckschein befördert. Die tarifmäfsige Gepäckfracht für diese Sendungen wird vom wirklichen Gewichte, mindestens aber für 20 kg erhoben. Der geringste Frachtbetrag ist 1 ℳ., wofür Sendungen von 20 kg in der Regel bis auf etwa 100 km Entfernung befördert werden können.

§. 25. Art der Verpackung. Entfernung älterer Post- und Eisenbahnzeichen. Reisegepäck, welches nicht sicher und dauerhaft verpackt ist, kann zurückgewiesen werden. Die Gepäckstücke müssen von älteren Post- und Eisenbahnzeichen befreit sein. Ist dies nicht der Fall und findet infolge dessen eine Verschleppung des Gepäcks statt, so kommt die Eisenbahn für den daraus erwachsenen Schaden nicht auf.

§. 26. Einlieferung des Gepäcks. Die Mitnahme des Gepäcks, welches nicht spätestens 15 Minuten vor Abgang des Zuges unter Vorzeigung des Fahrbillets in die Gepäckexpedition eingeliefert ist, kann nicht beansprucht werden.

Wird ausnahmsweise unter Vorbehalt späterer Expedierung in dringenden Fällen Gepäck auch unexpediert mitgenommen, so wird solches bis zum Zeitpunkt der Expedierung als zum Transport aufgegeben nicht angesehen.

Dasselbe gilt für die Annahme von Reisegepäck auf Haltestellen.

Die Gepäckfracht muß sofort, bei Vermeidung des Nachteils, daß die Beförderung unterbleibt, berichtigt werden.



Es wird zugelassen, dafs das Freigewicht an Reisegepäck, welches auf die Fahrbillets mehrerer, zu einer Familie gehörenden Personen fällt und nach einem und demselben Bestimmungsorte zu befördern ist, zusammengerechnet und auf einen Gepäckschein expediert wird.

Wegen Umexpedierung des Gepäcks auf Grund telegraphischer Vorausbestellung siehe §. 9.

§ 27. Mitnahme von Handgepäck. Kleine leicht tragbare Gegenstände können, wenn die Mitreisenden dadurch nicht belästigt werden, von den Reisenden in den Wagen mitgeführt werden, sofern Zoll- und Steuervorschriften solches gestatten. Für solche in den Wagen mitgenommene Gegenstände werden Gepäckscheine nicht ausgegeben: sie sind von den Reisenden selbst zu beaufsichtigen.

Unter denselben Voraussetzungen ist Reisenden IV. Klasse auch die Mitführung von Handwerkszeug, Tornistern, Traglasten in Körben, Säcken, Kiepen 2c. und anderen Gegenständen, welche Fußgänger bei sich führen, nach Entscheidung des Stationsvorstandes gestattet.

§ 28. Gepäckscheine und Auslieferung des Gepäcks. Gegen Einlieferung des Gepäcks, wobei die Vorzeigung des Fahrbillets verlangt werden kann, erhält der Reisende einen Gepäckschein. Dem Inhaber dieses Scheins, dessen Legitimation die Verwaltung zu prüfen nicht verpflichtet ist, wird das Gepäck nur gegen Rückgabe des Scheins, welche die Bahnverwaltung von jedem weiteren Anspruche befreit, ausgeliefert.

Der Inhaber des Gepäckscheins ist berechtigt, nach Ankunft des Zuges, zu welchem das Gepäck zum Transport aufgegeben ist, am Bestimmungsorte die sofortige Auslieferung des Gepäcks nach Ablauf der zur ordnungsmäßigen Ausladung und Ausgabe, sowie zur etwaigen steueramtlichen Abfertigung erforderlichen Zeit im Lokal der Gepäckexpedition zu verlangen. Will derselbe die sofortige Auslieferung des Gepäcks nicht erwarten, so kann er dasselbe innerhalb 24 Stunden nach dessen Ankunft in bestimmten Expeditionsstunden gegen Rückgabe des Scheins in der Gepäckexpedition abfordern oder abfordern lassen. Wird das Gepäck innerhalb 24 Stunden nicht abgeholt, so ist für dasselbe das vorgeschriebene Lagergeld zu entrichten

In Ermangelung des Gepäckscheins ist die Verwaltung zur Aushändigung des Gepäcks nur nach vollständigem Nachweise der Empfangsberechtigung gegen Ausstellung eines Reverses und nach Umständen gegen Sicherheit verpflichtet.

In der Regel soll das Gepäck nur auf der Station verabfolgt werden, wohin es aufgenommen ist. Insofern Zeit und Umstände, sowie Zoll- und Steuervorschriften dies gestatten, kann jedoch auf Verlangen des Reisenden das Gepäck auch auf einer vorliegenden Station zurückgegeben werden. In einem solchen Falle hat der Reisende bei der Auslieferung des Gepäcks den Gepäckschein zurückzustellen und das Fahrbillet vorzuzeigen.

Das Lagergeld für nicht rechtzeitig abgeholtes Reisegepäck beträgt in der Regel für jeden Tag nach Ablauf der Abholungsfrist 0,25 M. pro Stück.

Verlangt ein Reisender bei Auslieferung seines Gepäcks dessen Vorwiegung, so ist dem Antrage zu entsprechen. Ergibt die Nachwiegung kein von der Eisenbahnverwaltung zu vertretendes Gewichtsmanko, so ist die tarifmässige Gebühr für Vorwiegen von Frachtgütern zu erheben.

§ 29. Haftpflicht der Eisenbahn für Reisegepäck. Die Eisenbahn haftet von dem Zeitpunkte der Aushändigung des Gepäckscheins ab für die richtige und unbeschädigte Ablieferung der Gepäckstücke und zwar im allgemeinen nach den in Abschnitt III. des Reglements (Beförderung von Gütern) enthaltenen Bedingungen und Abreden, soweit solche auf die Beförderung von Reisegepäck anwendbar sind, insbesondere aber nach folgenden Grundsätzen:

a) Ist von dem Reisenden ein höherer Wert nicht deklariert, so wird im Falle des Verlustes oder der Beschädigung der wirklich erlittene Schaden vergütet, dieser kann jedoch in einem höheren Betrage als mit 12 Mark für jedes Kilogramm nach Abzug des Gewichts des unversehrten Inhalts des bloß beschädigten Gepäckstücks nicht beansprucht werden.

b) Ist von dem Reisenden ein höherer Wert deklariert, so wird mit der Gepäckfracht ein Frachtzuschlag erhoben, welcher für jede, wenn auch nur angefangene 150 Kilometer, die das Gepäck von der Absende- bis zur Bestimmungsstation zu durchlaufen hat, im Minimum 0,20 Mark beträgt und 2 pro Mille der ganzen deklarierten Summe nicht übersteigen darf.

Die Wertdeklaration hat nur dann eine rechtsverbindliche Wirkung, wenn sie von der Expedition der Abgangsstation im Gepäckschein eingeschrieben ist.

c) Die Verwaltung ist von jeder Verantwortlichkeit für den Verlust von Reisegepäck frei, wenn es nicht innerhalb acht Tagen nach Ankunft des Zuges (§ 28) auf der Bestimmungsstation abgefordert wird.

Der Reisende, welchem das Gepäck nicht überliefert werden würde, kann verlangen, daß ihm auf dem Gepäckscheine Tag und Stunde der geschehenen Abforderung des Gepäcks von der Gepäckexpedition bescheinigt werde.

Für den Verlust und die Beschädigung von Reisegepäck, welches von dem Reisenden nicht zum Transport aufgegeben worden ist, insbesondere für den Verlust und die Beschädigung der in den Wagen mitgenommenen Gegenstände (§§ 26 u. 27), wird nur Gewähr geleistet, wenn ein Verschulden der Bahnverwaltung oder ihrer Leute nachgewiesen ist.

§ 30. In Verlust geratene Gepäckstücke. Fehlende Gepäckstücke werden erst nach



Ablauf von drei Tagen nach der Ankunft des Zuges, zu welchem dieselben aufgegeben sind, auf der Bestimmungsstation des Reisenden als in Verlust geraten betrachtet, und ist der Reisende erst dann befugt, mit Ausschluß aller weiteren Entschädigungsansprüche desselben, die Zahlung der im § 29 bestimmten Garantiesumme zu fordern.

Falls das verloren gegangene Gepäckstück später gefunden wird, ist hiervon der Reisende, sofern sein Aufenthalt zu ermitteln ist, ungeachtet der Empfangnahme der Entschädigung zu benachrichtigen, und kann derselbe innerhalb vier Wochen nach erhaltener Nachricht verlangen, daß ihm das Gepäckstück gegen Rückerstattung des für den Verlust erhaltenen Schadenersatzes, und zwar nach seiner Wahl entweder am Bestimmungsorte oder frachtfrei am Aufgabeorte verabfolgt werde.

§ 31. Haftpflicht der Eisenbahn für versäumte Lieferungszeit Die Haftpflicht der Eisenbahn für Versäumung der Lieferungszeit (§ 28) richtet sich nach folgenden Bestimmungen:

1. Der für Versäumung der Lieferungszeit zu leistende Ersatz des nachzuweisenden Schadens, sobald solcher überhaupt eintritt, kann nur im Betrage von 0,20 Mark für jedes Kilogramm des ausgebliebenen Gepäcks und jeden angefangenen Tag der Versäumnis bis dahin, daß das Gepäck als in Verlust geraten anzusehen ist (§ 30), beansprucht werden. Will der Reisende die Höhe des wegen verspäteter Lieferung zu leistenden Schadenersatzes als die Höhe des Interesses an der rechtzeitigen Lieferung sich sichern, so hat er die desfallsige Erklärung mindestens 1/2 Stunde vor Abgang des Zuges, mit welchem die Beförderung geschehen soll und nach den Betriebsvorschriften geschehen kann, in der Gepäckexpedition abzugeben. Sie hat nur dann rechtsverbindliche Wirkung, wenn sie von dieser im Gepäckschein vermerkt ist. Die hierfür zu entrichtende Vergütung darf 2 pro Mille der angegebenen Interessesumme für jede angefangenen 150 Kilometer, welche das Gepäck von der Absende- bis zur Bestimmungsstation zu durchlaufen hat, mit einem Minimalbetrage von 1 Mark und unter Abrundung der zu entrichtenden Beträge auf 0,10 Mark nicht übersteigen. Dagegen wird dem Reisenden als Schadenersatz für die verspätete Lieferung derjenige Betrag desselben von der Eisenbahn geleistet, welcher innerhalb des deklarierten Betrages nachgewiesen werden kann
2. Die Eisenbahn ist von der Haftung für den Schaden, welcher durch Versäumung der Lieferungszeit entstanden ist, befreit, sofern sie beweist, daß sie die Verspätung durch Anwendung der Sorgfalt eines ordentlichen Frachtführers nicht habe abwenden können.

§ 32. Gepäckträger. Auf denjenigen Stationen, wo sich Gepäckträger befinden, können die Reisenden sich derselben, jedoch ohne Verantwortlichkeit der Verwaltung, für den von der Eisenbahn nicht übernommenen Transport des Gepäcks nach und von den Lokalen der Gepäckexpeditionen bedienen. Die Gepäckträger sind durch die Dienstabzeichen erkennbar und mit einer gedruckten Dienstanweisung versehen, welche sie, sowie die gedruckte Gebührentaxe, im Dienste bei sich führen und auf Verlangen vorzeigen müssen. Sie haben eine mit der Nummer des Gepäckträgers versehene Marke bei Empfangnahme des Gepäckscheines zu verabfolgen.

Auf größeren Stationen müssen Einrichtungen bestehen, welche es dem Reisenden ermöglichen, sein Gepäck ohne Verantwortlichkeit der Verwaltung einem Bahnbediensteten (Portier) gegen eine festgesetzte Gebühr zur vorübergehenden Aufbewahrung zu übergeben.

§ 33. Zurückgelassene Gegenstände. Alle im örtlichen Bezirk der Bahnverwaltung oder in den Wagen zurückgelassenen, an die Eisenbahn abgelieferten Gegenstände werden mindestens 3 Monate lang aufbewahrt. Erst nach Ablauf dieser Frist wird mit denselben nach Maßgabe der bei den einzelnen Bahnen darüber bestehenden Bestimmungen verfahren.

Gegenstände, welche dem Verderben ausgesetzt sind, können bestmöglichst verkauft werden, sobald deren Verderben zu befürchten steht, und wird in diesem Falle der Erlös bis znm Ablauf der festgesetzten Frist zur Disposition des Berechtigten gehalten.

Im übrigen unterliegen dergleichen gefundene Gegenstände der in den gesetzlichen Vorschriften vorgezeichneten Behandlung.

Eisenbahnfahrzeiten zwischen europ. Hauptplätzen.

Die Fahrzeit ist in Stunden zwischen:

Berlin-Amsterdam 14, Athen 95, Basel 21, Bremen 9, Breslau 7, Brüssel 17, Budapest 21, Danzig 10, Dresden 5, Düsseldorf 10, Florenz 35, Frankfurt a. M. 12, Genf 31, Hamburg 7, Hannover 6, Karlsruhe 17, Köln 11, Konstantinopel 71, Kopenhagen 23, Leipzig 3, Lissabon 81, Liverpool 31, London 24, Lyon 35, Madrid 58, Mailand 35, Mainz 13, Mannheim 15, Marseille 42, Metz 25, Moskau 59, München 17, Neapel 50, Nürnberg 17, Odessa 58, Ostende 22, Paris 22, Posen 6, Prag 10, Rom 44, Rotterdam 14, St. Petersburg 36, Schwerin 5, Stockholm 28, Straßburg i. Els. 18, Stuttgart 15, Triest 33, Turin 36, Venedig 33, Warschau 15 Wien 14, Zürich 24.



Breslau-Königsberg 14, Krakau 11, Leipzig 9, Lemberg 22, Frankfurt a. M. 18, München 21, Odessa 50, Paris 36, Wien 10.
Dresden-Berlin 5, Hamburg 10, Wien 12.
Frankfurt a. M.-Basel 8, Berlin 12, Breslau 18, Hamburg 11, Metz 7, Paris 15.
Hamburg-Berlin 7, Frankfurt a. M. 11, Leipzig 11, Wien 45.
Köln-Hamburg 8, München 14, Paris 11, Wien 21.
Leipzig-Berlin 3, Breslau 9, Frankfurt a. M. 9, Hamburg 11, München 11, Paris 24, Rom 49.
München-Berlin 17, Breslau 21, Hamburg 24, Köln 14, Leipzig 11, Metz 17, Paris 18 (Or. Expr.), Rotterdam 21, Straßburg 11, Stuttgart 6, Wien 11.
Paris-Calais 7, Madrid 35, Marseille 16, Wien 34.
Straßburg i. E.-Stuttgart 5, München 11, Berlin 18, Paris 9, Wien 22.
Stuttgart-Berlin 15, München 6, Wien 17.
Wien-Berlin 14, Dresden 12, Köln 21, München 10, Paris 26 (Or. Expr.), Rotterdam 31.

Münztabelle.

Staaten.	Münz-Einheiten.	Deutsche Reichswährung M.	Pf.
Belgien	1 Franc = 100 Centimes	—	80
Dänemark	1 Krone = 100 Öre	1	12,5
Deutsches Reich	1 Mark = 100 Pfennig	1	—
Frankreich	1 Franc = 100 Centimes	—	80
Griechenland	1 Drachma = 100 Lepta = 1 Franc	—	80
Großbritannien und Irland	1 Pfund Sterling = 20 Schilling zu 12 Pence	20	40
Italien	1 Lira = 100 Centesimi	—	80
	1 Ducato = 100 Grani	3	44,14
Luxemburg	1 Franc = 100 Centimes	—	80
Niederland	1 Gulden = 100 Cents	1	70
Österreich und Liechtenstein	1 Gulden österr. W. = 100 Kreuzer Silberwert = 1 M. 70 Pf.	2	—
Portugal	1 Milreïs = 1000 Reïs	4	50
Rumänien	1 Piaster	—	30
	1 Leu zu 100 Ban Para	—	80
Rußland	1 Silberrubel = 100 Kopeken	2	25
	1 Goldrubel	3	20
Schweden und Norwegen	1 Krone = 100 Öre	1	12,5
Schweiz	1 Franc = 100 Centimes (Rappen)	—	80
Spanien	1 Peseta = 100 Centisimos	—	80
	1 Duro = 20 Reales	4	14
	1 Piaster	4	—
	100 spanische Realen	21	—
Türkei	1 Piaster = 40 Para zu 3 Kurant-Asper	—	18
Vereinigte Staaten von Nordamerika	1 Dollar = 100 Cents	4	25

Zinstabelle.

Kapital.	3 Prozent.						3½ Prozent.						4 Prozent.			
	jährlich		monatlich		täglich		jährlich		monatlich		täglich		jährlich		monatlich	
Mark	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.
1	—	3	—	0,25	—	0,01	—	3,5	—	0,29	—	0,01	—	4	—	0,33
2	—	6	—	0,5	—	0,02	—	7	—	0,58	—	0,02	—	8	—	0,67
3	—	9	—	0,75	—	0,03	—	10,5	—	0,88	—	0,03	—	12	—	1
4	—	12	—	1	—	0,03	—	14	—	1,17	—	0,04	—	16	—	1,33
5	—	15	—	1,25	—	0,04	—	17,5	—	1,46	—	0,05	—	20	—	1,67
6	—	18	—	1,5	—	0,05	—	21	—	1,75	—	0,06	—	24	—	2
7	—	21	—	1,75	—	0,06	—	24,5	—	2,04	—	0,07	—	28	—	2,33
8	—	24	—	2	—	0,07	—	28	—	2,33	—	0,08	—	32	—	2,67
9	—	27	—	2,25	—	0,08	—	31,5	—	2,63	—	0,09	—	36	—	3
10	—	30	—	2,5	—	0,08	—	35	—	2,92	—	0,1	—	40	—	3,33
20	—	60	—	5	—	0,16	—	70	—	5,83	—	0,19	—	80	—	6,67
30	—	90	—	7,5	—	0,24	1	5	—	8,75	—	0,29	1	20	—	10
40	1	20	—	10	—	0,33	1	40	—	11,67	—	0,39	1	60	—	13,33
50	1	50	—	12,5	—	0,41	1	75	—	14,58	—	0,49	2	—	—	16,67
60	1	80	—	15	—	0,5	2	10	—	17,5	—	0,58	2	40	—	20
70	2	10	—	17,5	—	0,58	2	45	—	20,42	—	0,68	2	80	—	23,33
80	2	40	—	20	—	0,67	2	80	—	23,33	—	0,78	3	20	—	26,67
90	2	70	—	22,5	—	0,75	3	15	—	26,25	—	0,88	3	60	—	30
100	3	—	—	25	—	0,83	3	50	—	29,17	—	0,97	4	—	—	33,33
200	6	—	—	50	—	1,67	7	—	—	58,33	—	1,94	8	—	—	66,67
300	9	—	—	75	—	2,5	10	50	—	87,5	—	2,92	12	—	1	—
400	12	—	1	—	—	3,33	14	—	1	16,67	—	3,89	16	—	1	33,33
500	15	—	1	25	—	4,16	17	50	1	45,83	—	4,86	20	—	1	66,67
600	18	—	1	50	—	5	21	—	1	75	—	5,83	24	—	2	—
700	21	—	1	75	—	5,83	24	50	2	4,17	—	6,81	28	—	2	33,33
800	24	—	2	—	—	6,67	28	—	2	33,33	—	7,78	32	—	2	66,67
900	27	—	2	25	—	7,5	31	50	2	62,5	—	8,15	36	—	3	—
1000	30	—	2	50	—	8,33	35	—	2	91,67	—	9,72	40	—	3	33,33
2000	60	—	5	—	—	16,67	70	—	5	83,33	—	19,44	80	—	6	66,67
3000	90	—	7	50	—	25	105	—	8	75	—	29,17	120	—	10	—
4000	120	—	10	—	—	33,33	140	—	11	66,67	—	38,89	160	—	13	33,33
5000	150	—	12	50	—	41,66	175	—	14	58,33	—	48,61	200	—	16	66,67
6000	180	—	15	—	—	50	210	—	17	50	—	58,33	240	—	20	—
7000	210	—	17	50	—	58,33	245	—	20	41,67	—	68,06	280	—	23	33,33
8000	240	—	20	—	—	66,67	280	—	23	33,33	—	77,78	320	—	26	66,67
9000	270	—	22	50	—	75	315	—	26	25	—	87,5	360	—	30	—
10 000	300	—	25	—	—	83,33	350	—	29	16,67	—	97,22	400	—	33	33,33

Zinstabelle.

4 Proz.		4½ Prozent.						5 Prozent.						Kapital.
täglich		jährlich		monatlich		täglich		jährlich		monatlich		täglich		
M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	Mark
—	0,01	—	4,5	—	0,38	—	0,01	—	5	—	0,42	—	0,01	1
—	0,02	—	9	—	0,75	—	0,03	—	10	—	0,83	—	0,03	2
—	0,03	—	13,5	—	1,13	—	0,04	—	15	—	1,25	—	0,04	3
—	0,04	—	18	—	1,5	—	0,05	—	20	—	1,67	—	0,06	4
—	0,06	—	22,5	—	1,88	—	0,06	—	25	—	2,08	—	0,07	5
—	0,07	—	27	—	2,25	—	0,08	—	30	—	2,5	—	0,08	6
—	0,08	—	31,5	—	2,63	—	0,09	—	35	—	2,92	—	0,1	7
—	0,09	—	36	—	3	—	0,1	—	40	—	3,33	—	0,11	8
—	0,1	—	40,5	—	3,38	—	0,11	—	45	—	3,75	—	0,13	9
—	0,11	—	45	—	3,75	—	0,13	—	50	—	4,17	—	0,14	10
—	0,22	—	90	—	7,5	—	0,25	1	—	—	8,33	—	0,28	20
—	0,33	1	35	—	11,25	—	0,38	1	50	—	12,5	—	0,42	30
—	0,44	1	80	—	15	—	0,5	2	—	—	16,67	—	0,56	40
—	0,56	2	25	—	18,75	—	0,63	2	50	—	20,83	—	0,69	50
—	0,67	2	70	—	22,5	—	0,75	3	—	—	25	—	0,83	60
—	0,78	3	15	—	26,25	—	0,88	3	50	—	29,17	—	0,97	70
—	0,89	3	60	—	30	—	1	4	—	—	33,33	—	1,11	80
—	1	4	5	—	33,75	—	1,13	4	50	—	37,5	—	1,25	90
—	1,11	4	50	—	37,5	—	1,25	5	—	—	41,67	—	1,39	100
—	2,22	9	—	—	75	—	2,5	10	—	—	83,33	—	2,78	200
—	3,33	13	50	1	12,5	—	3,75	15	—	1	25	—	4,17	300
—	4,44	18	—	1	50	—	5	20	—	1	66,67	—	5,56	400
—	5,56	22	50	1	87,5	—	6,25	25	—	2	8,33	—	6,94	500
—	6,67	27	—	2	25	—	7,5	30	—	2	50	—	8,33	600
—	7,78	31	50	2	62,5	—	8,75	35	—	2	91,67	—	9,72	700
—	8,89	36	—	3	—	—	10	40	—	3	33,33	—	11,11	800
—	10	40	50	3	37,5	—	11,25	45	—	3	75	—	12,5	900
—	11,11	45	—	3	75	—	12,5	50	—	4	16,67	—	13,89	1000
—	22,22	90	—	7	50	—	25	100	—	8	33,33	—	27,78	2000
—	33,33	135	—	11	25	—	37,5	150	—	12	50	—	41,67	3000
—	44,44	180	—	15	—	—	50	200	—	16	66,67	—	55,56	4000
—	55,56	225	—	18	75	—	62,5	250	—	20	83,33	—	69,44	5000
—	66,67	270	—	22	50	—	75	300	—	25	—	—	83,33	6000
—	77,78	315	—	26	25	—	87,5	350	—	29	16,67	—	97,22	7000
—	88,89	360	—	30	—	1	—	400	—	33	33,33	1	11,11	8000
1	—	405	—	33	75	1	12,5	450	—	37	50	1	25	9000
1	11,11	450	—	37	50	1	25	500	—	41	66,67	1	38,89	10 000

Zinseszinsberechnungstabelle.

In Jahren	Kapital zu 4 %	Jahres-zinsen	Zuwachs des Kapitals	In Jahren	Kapital zu 5 %	Jahres-zinsen	Zuwachs des Kapitals
	M. Pf.	M. Pf.	M. Pf.		M. Pf.	M. Pf.	M. Pf.
1	100. —	4. —	104. —	1	100. —	5. —	105. —
2	104. —	4. 16	108. 16	2	105. —	5. 25	110. 25
3	108. 16	4. 32,6	112. 48,6	3	110. 25	5. 51,2	115. 76,2
4	112. 48,6	4. 49,9	116. 98,5	4	115. 76,2	5. 78,8	121. 55
5	116. 98,5	4. 67,9	121. 66,4	5	121. 55	6. 07,7	127. 62,7
6	121. 66,4	4. 86,6	126. 53	6	127. 62,7	6. 38,1	134. 0,8
7	126. 53	5. 06,1	131. 59,1	7	134. 0,8	6. 70	140. 70,8
8	131. 59,1	5. 26,3	136. 85,4	8	140. 70,8	7. 03,5	147. 74,3
9	136. 85,4	5. 47,4	142. 33,8	9	147. 74,3	7. 38,7	155. 13
10	142. 33,8	5. 69,7	148. 03,5	10	155. 13	7. 75,7	162. 88,7
11	148. 03,5	5. 92,1	153. 95,6	11	162. 88,7	8. 14,4	171. 03,1
12	153. 95,6	6. 15,8	160. 11,4	12	171. 03,1	8. 55,1	179. 58,2
13	160. 11,4	6. 40,4	166. 51,8	13	179. 58,2	8. 97,9	188. 56,1
14	166. 51,8	6. 66	173. 17,8	14	188. 56,1	9. 42,8	197. 98,9
15	173. 17,8	6. 92,7	180. 10,5	15	197. 98,9	9. 89,9	207. 88,8
16	180. 10,5	7. 20,4	187. 30,9	16	207. 88,8	10. 39,4	218. 28,2
17	187. 30,9	7. 49,2	194. 80,1	17	218. 28,2	10. 91,4	229. 19,6
18	194. 80,1	7. 79,2	202. 59,3	18	229. 19,6	12. 46	240. 65,6
19	202. 59,3	8. 10,3	210. 69,6	19	210. 65,6	12. 03,3	252. 68,9
20	210. 69,6	8. 42,7	219. 12,3	20	252. 68,9	12. 63,4	265. 32,3

Diskontotabelle.

Man multipliziere das Kapital mit der Zahl der Tage und teile durch beistehenden Divisor:

%	Divisor	%	Divisor	%	Divisor	%	Divisor
1	36000	$3\frac{1}{2}$	10286	6	6000	9	4000
$1\frac{1}{4}$	28800	$3\frac{3}{4}$	9600	$6\frac{1}{4}$	5760	$9\frac{1}{2}$	3789
$1\frac{1}{2}$	24000	4	9000	$6\frac{1}{2}$	5538	10	3600
$1\frac{3}{4}$	20571	$4\frac{1}{4}$	8471	$6\frac{3}{4}$	5333	$10\frac{1}{2}$	3429
2	18000	$4\frac{1}{2}$	8000	7	5143	11	3273
$2\frac{1}{4}$	16000	$4\frac{3}{4}$	7579	$7\frac{1}{4}$	4966	12	3000
$2\frac{1}{2}$	14400	5	7200	$7\frac{1}{2}$	4800	13	2769
$2\frac{3}{4}$	13092	$5\frac{1}{4}$	6857	$7\frac{3}{4}$	4645	14	2571
3	12000	$5\frac{1}{2}$	6545	8	4500	15	2400
$3\frac{1}{4}$	11077	$5\frac{3}{4}$	6271	$8\frac{1}{2}$	4235		

Z. B. Kapital 3200 M. 64 Tage zu $2\frac{1}{4}$ % = 3200 × 64 = 204800. 204800 : 16000 = M. 12.80 Zinsen.



Einnahmetabelle.

Bei einer Jahreseinnahme von	kommt auf			Bei einer Jahreseinnahme von	kommt auf		
	1 Monat	1 Woche	1 Tag		1 Monat	1 Woche	1 Tag
Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark
100	8,33	1,92	—,27	1500	125,—	28,84	4,11
200	16,67	3,85	—,55	1600	133,33	30,77	4,39
300	25,—	5,77	—,82	1700	141,67	32,69	4,62
400	33,33	7,69	1,10	1800	150,—	34,61	4,94
500	41,67	9,61	1,37	1900	158,33	36,54	5,21
600	50,—	11,54	1,65	2000	166,66	38,46	5,47
700	58,33	13,46	1,92	3000	250,—	57,69	8,22
800	66,67	15,38	2,20	4000	333,33	76,92	10,95
900	75,—	17,31	2,47	5000	416,66	96,15	13,69
1000	83,33	19,23	2,74	6000	500,—	115,38	16,43
1100	91,67	21,13	3,01	7000	583,33	134,61	19,17
1200	100,—	23,08	3,29	8000	666,66	153,84	21,91
1300	108,33	25,—	3,56	9000	750,—	173,07	24,64
1400	116,67	26,92	3,84	10000	833,33	192,30	27,39

Zeitvergleichungstafel.

Um 12 Uhr mittags in Berlin zeigt die Uhr in:

Aachen	11. 31 V.	Hamburg	11. 46 V.	München	11. 54 V.
Alexandria	1. 6 N.	Hongkong	6. 43 N.	Neapel	12. 3 N.
Amsterdam	11. 26 V.	Kairo	1. 11 N.	New York	6. 10 V.
Antwerpen	11. 24 V.	Kalkutta	5. — N.	Odessa	1. 9 N.
Basel	11. 43 V.	Karlsruhe	11. 40 V.	Ostende	11. 18 V.
Batavia	6. 13 N	Kassel	11. 44 V.	Paris	11. 16 V.
Bern	11. 36 V.	Köln a. R.	11. 34 V.	Philadelphia	6. 6 V.
Bombay	3. 58 N.	Königsb. i. Pr.	12. 28 N.	Prag	12. 4 N.
Bordeaux	11. 4 V.	Konstantinopel	1. 2 N.	Riga	12. 43 N.
Bremen	11. 41 V.	Kopenhagen	11. 57 V.	Rom	11. 56 V.
Breslau	12. 15 N.	Krakau	12. 26 N.	San Francisco	2. 56 V.
Brüssel	11. 24 V.	Leipzig	11. 56 V.	St. Petersburg	1. 8 N.
Budapest	12. 23 N.	Lissabon	10. 30 V.	Stettin	12. 5 N.
Bukarest	12. 52 N.	London	11. 6 V.	Stockholm	12. 19 N.
Christiania	11. 49 V.	Lyon	11. 26 V.	Straßburg	11. 37 V.
Danzig	12. 21 N.	Madrid	10. 52 V.	Stuttgart	11. 43 V.
Dresden	12. 1 N.	Mailand	11. 43 V.	Triest	12. 1 N.
Dublin	10. 41 V.	Mannheim	11. 40 V.	Warschau	12. 31 N.
Florenz	11. 51 V.	Marseille	11. 28 V.	Wien	12. 12 N.
Frankf. a. M.	11. 41 V.	Metz	11. 32 V.	Yokohama	8. 25 N.
Genf	11. 31 V.	Moskau	1. 37 N.	Zürich	11. 41 V.

Einwohnerzahl der deutschen Staaten

nach der Volkszählung am 1. Dezember 1885.

Preußen	28 313 833	Sachsen	3 179 168
Bayern	5 416 180	Württemberg	1 994 849

Baden	1 600 839	Bremen	166 392
Elsaß-Lothringen	1 563 145	Sachsen-Altenburg	161 129
Großherzogtum Hessen	956 170	Lippe	123 250
Mecklenburg-Schwerin	575 140	Reuß j. L.	112 118
Hamburg	518 712	Mecklenburg-Strelitz	98 371
Braunschweig	372 580	Schwarzburg-Rudolstadt	83 939
Oldenburg	341 250	Schwarzburg-Sondershausen	73 623
Sachsen-Weimar-Eisenach	313 668	Lübeck	67 658
Anhalt	247 603	Waldeck	56 565
Sachsen-Meiningen	214 697	Reuß ä. L.	53 787
Sachsen-Koburg-Gotha	198 717	Schaumburg-Lippe	37 204

Gesamtbevölkerung des Deutschen Reichs am 1. Dezember 1885: 46 840 557.

Die hundert größten Städte des Deutschen Reiches

nach der Volkszählung am 1. Dezember 1885.

Berlin	1 315 297	Karlsruhe	61 074	Brandenburg a. H.	33 092
Hamburg	306 000	Erfurt	58 385	Königshütte	32 019
Breslau	299 405	Görlitz	55 705	Spandau	32 016
München	260 005	Wiesbaden	55 457	Offenbach	31 735
Dresden	245 515	Lübeck	55 399	Koblenz	31 674
Leipzig	170 076	Würzburg	55 109	Schwerin	31 532
Köln a. Rh.	161 266	Frankfurt a. O.	54 084	Kaiserslautern	31 418
Frankfurt a. M.	154 504	Metz	53 928	Bamberg	31 295
Königsberg i. P.	151 177	Kiel	51 707	Hagen i. W.	29 611
Hannover	139 746	Potsdam	50 887	Hildesheim	29 386
Stuttgart	125 906	Duisburg	47 517	Neustadt b. Magdeburg	29 183
Bremen	118 615	München-Gladbach	44 228	Altenburg	29 109
Düsseldorf	115 183	Münster i. W.	44 025	Stralsund	28 981
Danzig	114 822	Liegnitz	43 352	Kottbus	28 263
Nürnberg	114 632	Darmstadt	43 149	Gotha	27 799
Magdeburg	114 298	Plauen	42 858	Heilbronn	27 758
Straßburg i. E.	112 019	Charlottenburg	42 372	Dessau	27 584
Chemnitz	110 808	Freiburg i. Br.	41 310	Pforzheim	27 207
Elberfeld	106 492	Bochum	40 774	Guben	27 086
Altona	104 719	Rostock	39 374	Freiberg i. Sachs.	27 038
Barmen	103 066	Zwickau	39 244	Nordhausen	26 960
Stettin	99 550	Elbing	38 286	Heidelberg	26 927
Aachen	95 669	Bromberg	36 269	Kolmar i. Els.	26 524
Krefeld	90 241	Regensburg	36 024	Beuthen i. O.-S.	26 484
Braunschweig	85 169	Bonn	35 996	Trier	26 119
Halle a. S.	81 949	Osnabrück	35 896	Linden i Hann.	25 570
Dortmund	78 435	Fürth	35 327	Mühlhausen i. Th.	25 135
Mülhausen i. E.	69 676	Bielefeld	34 924	Mülheim a. Rh.	24 991
Posen	68 318	Gera	34 078	Landsberg a. W.	24 896
Mainz	65 701	Halberstadt	34 037	Mülheim a. R.	24 464
Augsburg	65 476	Remscheid	33 994	Hanau	24 379
Essen	65 074	Ulm	33 611	Thorn	23 914
Kassel	64 083	Flensburg	33 315	Witten	23 885
Mannheim	61 210				



Wichtige, zu Geschenken ganz besonders geeignete Werke
aus dem Verlage von
Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Das

Buch vom Deutschen Heere.

Dem deutschen Volke gewidmet
von

Herrmann Vogt,

Oberstleutnant a. D.

Mit 144 Illustrationen von R. Knötel. Ein starker, stattlicher Band.

Preis in eleg. Geschenkbande 10 Mark.

Ein Buch über das Heer darf beim deutschen Volke auf gute Aufnahme rechnen, denn wer stände nicht in irgend einem Verhältnisse zum Heere, wer hätte nicht „gedient“ oder wird nicht noch einmal dienen, wer hätte nicht wenigstens einen Angehörigen oder Verwandten im Heere!

Darum sei den zahllosen Freunden und Anhängern des deutschen Heeres unser Buch gewidmet.

Es schildert das Leben und Arbeiten der Armee im Frieden, die stille rastlose Vorbereitung für den Krieg. In Haupt und Gliedern, in allen seinen Regungen wird der große Organismus dargestellt. Auch was sich in Glimpf und Schimpf von den kleinen Leiden und Freuden des Soldaten erzählen läßt, von den Nachtseiten und Dämmerungserscheinungen der dienstlichen Atmosphäre — jene zahllosen Züge aus der Instruktionsstunde, von der Wache, vom Exerzierplatze, vom Unteroffizier und vom Feldwebel — hat der Verfasser nicht verschmäht aus treuem Gedächtnis und mit gutem Humor aufzuzeichnen.

Die Illustrationen von der Hand eines ebenso guten Zeichners als intimen Kenners des Soldatenlebens sind ein besonderer Schmuck des Buches geworden.

Die Verlagshandlung hat Wert darauf gelegt, dasselbe in bestimmten Grenzen zu halten, sowohl des Formats als des Preises. So ist es lesbar und erschwinglich geblieben. Dabei ist die Ausstattung eine sehr sorgfältige; Holzschnitte wie diese sind in Deutschland nicht viel gedruckt worden.

☛ **Zu Geschenken vorzüglich geeignet.** 

Im Erscheinen ist begriffen:

Die zweite verbesserte und um ein Viertel des Umfanges vermehrte Auflage von:

Richard Andrees
ALLGEMEINER HANDATLAS.

Hundertundzwanzig Kartenseiten mit vollständigem Namenverzeichnis.

12 Lieferungen à 2 M. Monatlich eine Lieferung, von Mai 1886 an, vollständig im Frühjahr 1887.

Dieselbe erscheint in bedeutend erweiterter und vervollkommneter Gestalt; sie ist durchweg sorgsam revidiert, um ein Viertel des alten Umfanges vermehrt (33 Seiten neuer Karten) und durch ein vollständiges Register von ca. 100 Atlasseiten mit über 100000 Namen, welches das sofortige Auffinden jedes Orts, Flusses, Berges etc. ermöglicht, auf die Höhe praktischer Brauchbarkeit gebracht.

War schon die 1. Auflage (96 Kartenseiten für 20 M.) ein Beispiel unerreichter Billigkeit, so wird sie doch noch übertroffen von dieser neuen Auflage, welche für 24 M. den um ein Viertel vermehrten Umfang liefert. Der Zuwachs besteht in einer Reihe wertvoller Kartenblätter, darunter Kolonialkarten in grossen Massstäben, Frankreich in 4 Blatt, Afrika in 6 Blatt, Italien in 2 Blatt, Grossbritannien und Irland in 4 Blatt etc. etc.

Einen grossen Handatlas zu besitzen ist für jeden, der die Ereignisse der Zeit nur halbwegs verfolgt, ein unabweisbares Bedürfnis. War früher dieser Besitz wegen der Höhe des Preises ein Privilegium reicher Leute, so wird derselbe durch das Erscheinen des Andreeschen Handatlas zum Gemeingut der gebildeten Stände.

Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.

Im Erscheinen ist begriffen:

SUPPLEMENT

zur ersten Auflage von

RICHARD ANDREES HANDATLAS

enthaltend

die 33 Seiten neuer Karten der zweiten Auflage von 1886

nämlich:

Südliches Schweden.
Übersichtskarte der Alpen.
Französisch-italienische Alpen.
Nordwestliches Frankreich.
Nordöstliches Frankreich.
Südwestliches Frankreich.
Südöstliches Frankreich.
Oberitalien.
Sizilien und Sardinien.
Griechenland.
Irland.
England und Wales (doppelseitig).
Schottland.
Westrussland.
Kaukasusländer.
Zentralasien
Östliches China.
Japan.
Antillen.
Algerien und Tunis.
Nordwestliches Afrika (doppelseitig).
Westafrikanische Kolonialkarten.
Ägypten.
Nordöstliches Afrika (doppelseitig).
Deutsch-Ostafrika.
Kapland, südafrikanische Republiken und Lüderitzland.
Zentral- und Südafrika (doppelseitig).
Die Südsee-Inseln.
Neuguinea, Kaiser Wilhelmsland etc.

in 3 Lieferungen à 2 Mark, vollständig bis Frühjahr 1887.

Es hat selten eine Zeit so unaufhaltsamen Fortschreitens auf dem geographischen Gebiete gegeben, als die fünf Jahre seit Erscheinen der ersten Auflage des Andreeschen Handatlas. Besonders für Deutschland hat sich durch das Aufleben der kolonialen Interessen der geographische Horizont dermassen erweitert, dass unsere Atlanten uns unter der Hand in kurzer Zeit veraltet sind. Man verlangt heute mit Recht Spezialkarten über Teile der Erde, die man früher kaum dem Namen nach kannte.

Diese Thatsachen bringen besonders für die Besitzer des so weit verbreiteten Andreeschen Handatlas eine betrübende Entwertung der ersten Auflage mit sich, wenn diese nicht durch die neuen Karten der soeben erscheinenden zweiten vermehrten Auflage aufgefrischt wird. Um dies zu ermöglichen, bietet die Verlagshandlung den Besitzern der ersten Auflage **die 33 Seiten neuer Karten der zweiten Auflage als Supplement** *in 3 Lieferungen à 2 Mark, zusammen also für den mässigen Preis von 6 Mark, an. Diese Karten, deren Verzeichnis obenstehend aufgeführt ist, enthalten so wesentliche Bereicherungen, z. B. eine neue* **Karte von Afrika in 6 Blatt, Kolonialkarten in grossen Massstäben,** *eine neue* **Karte von Frankreich in 4 Blatt,** *eine neue* **Karte von Grossbritannien in 4 Blatt, Italien in 2 Blatt** *etc., dass niemand sie wird entbehren wollen.*

Die Verlagshandlung glaubt durch die Herausgabe dieses Supplements eine Pflicht gegen die Besitzer der ersten Auflage zu erfüllen, indem sie ihnen Gelegenheit bietet, der Entwertung ihres Exemplars vorzubeugen.

Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.

Pilgerstab.

Morgen- und Abend-Andachten

für das ganze Jahr.

Von

Heinrich Spengler,

Pfarrer in Bruchsal.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Geh. 6 Mark, in Halbfranz geb. 8 Mark, in Goldschnittband 9 Mark.

„Dieses reichhaltige und zweckmäßige Andachtsbuch in einem stattlichen Bande," sagt das Duisburger Sonntagsblatt, „kann bestens empfohlen werden. Bei den Betrachtungen über eine vorangestellte Bibelstelle hat der Verfasser die vortrefflichen Arbeiten von Tholuck, Müllensiefen, Kögel, Mallet, Blumhardt, Gerok, Beck, Funcke, Lobstein, Heß, Spitta u. s. w. passend benutzt und das geistliche Lied in trefflicher Auswahl bald als Betrachtung, bald als Gebet eingefügt."

Dies Andachtsbuch hat sich in der kurzen Zeit seit seinem Erscheinen bereits so eingebürgert, daß schon die dritte Auflage nötig geworden ist: Also in drei Jahren die dritte Auflage. Eines besseren Zeugnisses bedarf es für das Buch nicht, das übrigens durch jede Buchhandlung zur Ansicht bezogen werden kann. — Außer mehrfachen Verbesserungen hat diese dritte Auflage eine wesentliche Vermehrung durch einen Anhang erfahren, welcher eine **Auswahl neuerer geistlicher Lieder** enthält, die dem **älteren** Liederschatz unserer Gesangbücher ergänzend zur Seite tritt und somit neben jenem Liederschatz auch die Perlen der **neueren** geistlichen Lyrik darbietet.

Verlag von **Velhagen & Klasing** in Bielefeld und Leipzig.




Karolingischer Kapitalbuchstabe aus Ludwigs des Deutschen Psalter in der königl. Bibliothek zu Berlin. Gemalt um 860.

Deutsche Geschichte.

In Verbindung mit Anderen

von

L. Stacke.

Mit zahlreichen Beilagen in Farbendruck, geschichtlichen Karten und authentischen Abbildungen im Text.

2 Bände. Mit 62 meist farbigen Beilagen, 642 authentischen Abbildungen im Text und 10 Karten.

Preis broschiert 24 **Mark**; in gediegenen Prachtbänden 32 **Mark**.

Dritte unveränderte Auflage.

(Einundzwanzigstes bis fünfundzwanzigstes Tausend.)

Kann auch in 12 Lieferungen à 2 Mark bezogen werden.

Dieses Werk ist für den gebildeten Laien bestimmt, dem es in klarer Sprache die Resultate der gelehrten Forschung bieten und gleichzeitig durch die Abbildungen zu einer körperlichen Anschauung verhelfen soll.

Die Verlagshandlung hat sich vorgesetzt, die gediegene und schöne Arbeit des bewährten Verfassers ohne alles Nebenwerk rein aus der Geschichte selbst zu illustrieren und so zu zeigen, daß deutsche Geschichte aus ihren eigenen Quellen interessanter belebt und veranschaulicht werden kann als durch erfundene Abbildungen.

Durch das dankenswerte Entgegenkommen unserer größeren Bibliotheken und Archive ist es gelungen, mit **Facsimiles** gleichzeitiger **Dokumente** und **Miniaturen**, mit **Reproduktionen** der ältesten **Handschriften** und **Geschichtsquellen** fast alle wichtigen Epochen deutscher Geschichte auf Schritt und Tritt zu belegen, so daß Inhalt und Charakter der Zeiten zur körperlichen Veranschaulichung kommen.

Zu Geschenken vorzüglich geeignet.



Anschluss an das westl

Eisenbahnkarte von MITTELEUROPA zum Daheim-Kalender, 1887.

Geogr. Anstalt von Velhagen & Klasing, Leipzig.

Oestliche Hälfte.

che Blatt siehe vorn.